

Schweizerisches Archiv für Volkskunde

Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Clichés Dr. Balmer, Bern

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift
unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben
von
Ed. Hoffmann-Krayer.

Fünfter Jahrgang.

Mit 25 Illustrationen im Text und 2 Tafeln



ZÜRICH
Druck von Emil Cotti's Wwe.
1901

INHALT.

Miszellen.

Bücheranzeigen.

Kleine Chronik.

Volkslieder aus dem Kanton Bern.

Von M. E. Marriage und John Meier.

I.

Auf das Preisausschreiben hin, das die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde für das Jahr 1900 erlassen hatte (Archiv II 253), sandte auch eine Bernerin, die jetzt im Kanton Basel-Land ihren Wohnsitz hat, Frau Wittwe Luise Künzi, etwa zehn, zum Teil fragmentarische Liedertexte ein. Professor Hoffmann-Krayer wandte sich, nach Rücksprache mit mir, nochmals an sie, um womöglich weitere Texte und vor Allem die Melodien zu gewinnen und erhielt daraufhin ein Verzeichnis von 20 Liederanfängen zugeschickt. Die Einsenderin erklärte sich bereit, „sollten die Lieder von Ihrem Intresse sein, sie an Sonntagen aufzuschreiben. Bin aber kein Meister im Noten machen (was eben das wichtigste ist), deshalb ich sie wegliess."

Beide Schriftstücke übergab mir mein Freund Hoffmann-Krayer gelegentlich und stellte mir anheim, wenn ich es als fördernd erachtete, den begonnenen Faden weiter zu spinnen. Es gelang mir dann im Laufe weiterer Korrespondenz, noch einige Lieder zu erhalten, leider sämtlich ohne ihre Weisen. Frau Künzi besitzt eine grosse Kenntnis von Liedertexten und Melodien und, wie es dabei nicht anders denkbar scheint: sie ist von einer herzlichen Liebe zu Wort und Weise erfasst und nicht gleichgültig gegenüber dem Schicksal ihrer Lieder. Es ist ihr schmerzlich, so viel schöne Lieder der Vergessenheit anheim fallen zu sehen. Sie fasst Text und Melodie als ein untrennbar verbundenes Ganzes auf und meint einmal: „alle meine Lieder, die ich Ihnen zusandte, würde ich herzlich bedauern, sollten sie anderer Melodie unterworfen werden."

Frau Künzi ist, wie oben bereits erwähnt, Bernerin, aus einem Dorf, das nur zwei Stunden von der Hauptstadt des Kantons entfernt ist, gebürtig und hat ihre ganze Jugend bis zum 24. Jahre dort zugebracht. Sie wurde im Hause eines Onkels und Pflegevaters erzogen und diesem, „der ein guter Sänger war bis in sein hohes Alter", verdankte auch sie die Neigung zum Singen, von ihm lernte sie die meisten und wertvollsten Lieder,

die sie nach ihrer neuen Heimat Eichelsgrund, eine halbe Stunde von Ruch-Eptingen (Basel-Land), wo sie ein kleines Bauerngut besitzt, mitnahm und auch dort zu singen nicht vergass.

Im Lauf unsres Briefwechsels liess ich mir ein Verzeichnis der ihr bekannten Lieder aufschreiben: es waren ausser den schon mitgeteilten etwa 109 Nummern, und dann wusste sie noch „50 Psalmen, Schul- und Grablieder", die sie nicht aufschrieb, da sie wohlbekannt seien. Von diesen Liedern bezeichnete ich diejenigen, von denen ich vollständige Texte haben wollte und brachte so eine ganz interessante Sammlung zusammen. Bei einigen Liedern (Nr. 9, 10, 19 und 24) war ihre Kenntnis fragmentarisch und liess sich nur durch die Nachfrage bei einer Berner Tante, die in gleicher Weise aus dem Liederschatz des Onkels geschöpft hatte, vervollständigen. Die Weise haftete ihr aber auch bei diesen Liedern fest im Kopfe.

Immerhin waren auf diese Art nur Texte aufgezeichnet und das Bedeutsamste, die Weisen, fehlten. Und doch war gerade in der Schweiz auf diese besondrer Wert zu legen, da bisher nur wenig Melodien aufgezeichnet sind und die grosse Sammlung L. Toblers nur Texte bietet. Um dieses Manco zu tilgen, bat ich deshalb im vergangnen Sommer eine mir befreundete Volksliedforscherin, die Herausgeberin der mustergültigen „Volkslieder aus der badischen Pfalz"[1]), Frl. Dr. M. E. Marriage aus London, wenn es ihr möglich sei, ein paar Tage nach Eptingen zu gehen und die Melodien aufzuschreiben. Mit grosser Liebenswürdigkeit gieng Fräulein Marriage auf meine Bitte ein und schrieb Mitte Juli dort 54 Melodien zu den gesandten Texten auf; 12 weitere Weisen notierte sie nicht, da sie kein Interesse boten: entweder waren es nach dem Ausspruch der Frau Künzi „Vereinslieder", oder sonst genügend bekannt, oder gar zu kunstmässig. Dagegen gelang es ihr noch 10 weitere Lieder von Frau Künzi zu gewinnen.

Ueber die Aufzeichnung selbst berichtet mir M. E. Marriage noch Folgendes:

„Frau Künzi's Stimme klang besonders im Freien recht angenehm, sie weiss auch gut zu jodeln. Sie singt aber [wie fast immer das Volk M.] meist zu grell und zu hoch. In der Auf-

---

[1]) Im Druck. Sie werden in einiger Zeit im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. erscheinen.

zeichnung selbst ist eine mittlere Tonhöhe angenommen. Charakteristisch für sie (oder die Gegend?) und die Aufzeichnung erschwerend ist das Schwanken im Takte, das mir besonders auffiel, weil in der badischen Pfalz der Takt immer sofort erkennbar ist."

Die Melodien verdanke ich somit ganz M. E. Marriage und ebenso hat sie die Anordnung der Lieder getroffen und das Manuskript der Worte und Weisen druckfertig gemacht. Die Anmerkungen habe ich hinzu gesetzt und mit Absicht auf das Nächstliegende beschränkt. Für die Aufnahme der Lieder bin ich verantwortlich. Mehrfach ist nur die Weise mit der ersten Textstrophe mitgeteilt, wo die Worte von der Gestalt der kunstmässigen Form kaum abwichen.

Von weiteren 69 Nummern gebe ich in Folgendem nur ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Liederanfänge. Die Lieder sind meist charakteristische Beispiele jener Art volkstümlicher Kunstpoesie und Gesangvereinslieder, die von oben immer stärker in weite Schichten des Volkes dringt. Bei ihnen mag vielfach eine ganz enge Beziehung zu gedruckten Liederbüchern herrschen: sie sind noch nicht zu Volksliedern geworden. Trotzdem erschien es wertvoll zu verzeichnen, welch einen Liederstoff das Gedächtnis dieser Frau beherberge, weil die Konstatierung zu interessanten Einblicken Anlass gibt. Wo mir ohne Mühe der Nachweis des Verfassers zu Gebote stand, habe ich ihn angefügt und gelegentlich auch auf andere Sammlungen verwiesen.[1])

1. Am Brunnen vor dem Thore. Verf. W. Müller 1822. Hoffmann v. F. VL[4] 15 No. 56.
2. Auf der Alma heitern Höhen Klingt des Sennen Abendlied. Verf. C. O. Sternau [O. Inkermann] in seinen „Knospen" (Magdeburg 1812) S. 25.

[1]) Die hauptsächlichsten in abgekürzter Form citierten Werke, die einer Erklärung bedürfen, sind die folgenden: Erk Ldh. — Erk, Deutscher Liederhort (Berlin 1856), Erk-Böhme — Deutscher Liederhort von Erk und Böhme (3 Bde. Leipzig 1893 94), Böhme VL. — Böhme, Volkstüml. Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. (Leipzig 1895), Hoffmann v. F. VL. — Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstüml. Lieder. 4. Aufl. v. K. H. Prahl (Leipzig 1900), Köhler-Meier — Volkslieder von der Mosel u. Saar, ges. v. Köhler, hrsg. von J. Meier I. (Halle 1896), Tobler — Schweiz. Volkslieder hrsg. v. L. Tobler (Frauenfeld 1882—84), Tobler, Sang u. Klang — A. Tobler, Sang u. Klang aus Appenzell. 2. Aufl. (Zürich u. Leipzig 1899). Bezüglich anderer Abkürzungen verweise ich auf das Verzeichnis bei Köhler-Meier S. 460 ff.
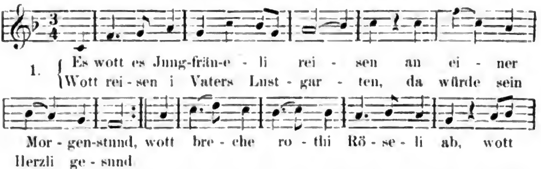
3. Bei uns auf den Alpen da wohnen Noch Tugend und männlicher Mut.
4. Bin i nid ä lustige Schweizerbue? Hab immer frohe Muet. Erk-Böhme 3,337 No. 1482.
5. Das Singen ist wahrlich ein köstliches Gut.
6. Der Jäger in dem grünen Wald, Der suchet seinen Aufenthalt. Köhler-Meier No. 233.
7. Der Ustig wott cho. Verf. G. J. Kuhn. Wyss, Kühreihen (1826) No. 11, Tobler, Sang und Klang 168 No. 77.
8. Die Sonne erwacht Mit ihrer Pracht. Verf. P. A. Wolff 1820 in Preciosa. Hoffmann v. F. VL.[4] 58 No. 268.
9. Dort unten in der Mühle. Verf. Justinus Kerner 1830. Hoffmann v. F. VL.[4] 60 No. 282.
10. Drauss ist alles so prächtig. Verf. Fr. Richter. Hoffmann v. F. VL[4] 61 No. 285.
11. Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Verf. Max Schneckenburger 1840. Hoffmann v. F. VL.[4] 79 No. 373.
12. Es gibt wohl kein Leben Wie des Kühers so schön. Tobler, Sang und Klang 224 No. 93.
13. Es kann ja nicht immer so bleiben. Verf. Kotzebue 1802. Hoffmann v. F. VL.[4] 84 Nr. 393.
14. Es lebt in jeder Schweizerbrust ein unnennbares Sehnen. Verf. L. Widmer.
15. Es rauschet mit mächtigen Schwingen Von Rhätiens quellendem Rhein.
16. Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein. Verf. Uhland 1809. Hoffmann v. F. VL.[4] 94 No. 441.
17. Freier Sinn und freier Mut Ziemt dem Schweizermanne gut. Verf. Müller von Wyl (St. Gallen). Tobler, Sang u. Klang 35 No. 18.
18. Han aneme Ort es Blüemli gse. Verf. G. J. Kuhn in seinen Volksliedern und Gedichten (1806) S. 96.
19. Herz mis Herz, warum so trurig? Verf. J. R. Wyss. Hoffmann v. F. VL.[4] 118 No. 555.
20. Hoch vom Senntis an, Wo der Adler haust. Nachbildung des J. Dirnböck'schen Liedes „Hoch vom Dachstein". Böhme VL. S. 30.
21. Ich bin ein Schweizerknabe Und hab die Heimat lieb.
22. Ich weiss nicht, was soll es bedeuten. Verf. Heine 1823. Hoffmann v. F. VL.[4] 143 No. 673.
23. Ihr Berge lebt wol, ihr lispelnden Büsche. Tobler, Sang und Klang 229 No. 95.
24. Im Wald am Sonntagmorgen, Da ist das Herz zu Haus.
25. Im Wald, im Wald ists frisch und grün, Da wehen die Zweige, die Kräuter blühn. Verf. F. Körner [laut Hoffm.-Kr.].
26. In der Heimat ist es schön. Böhme VL. No. 528.
27. In der Heimat wohnt der Friede. Verf. C. O. Sternau [O. Inkermann].
28. In des Waldes finstern Gründen. Verf. Vulpius 1799. Hoffmann v. F. VL[4]. 154 No. 726.
29. Ländchen, Ländchen mit sonnigen Weiden.

30. Los wie d'Vögel liebli singe. Verf. A. Glutz-Blotzheim. Tobler, Sang und Klang 322 No. 129.
31. Luegit, vo Berg und Thal, Flieht scho der Sunne Strahl. Verf. G. J. Kuhn. Tobler, Sang und Klang 146 No. 72.
32. Mein Häuschen steht im Grünen, Den Freunden wohl bekannt. Verf. Joh. Heinr. Tobler. Tobler, Sang und Klang 254 No. 104.
33. Mein Lieb ist eine Aelplerin, gebürtig aus Tyrol. Verf. E. M. Oettinger. Hoffmann v. F. VL.[4] 183 No. 864.
34. Meiner Fahne gilt dies Lied, Sie bleibt mir hochverehrt.
35. Morgen muss ich fort von hier. Köhler-Meier No. 162.
36. Na de Berge, na de Flühne zieht es mi und möcht i ga. Verf. J. Biedermann. ‚Vereinslied' laut L. Künzi.
37. Nach der Heimat süsser Stille Sehnt sich heiss mein müdes Herz. Verf. Magenau. Vgl. entfernt Tobler, Sang und Klang 198 No. 83.
38. Nimm deine schönsten Melodien. Verf. Sprüngli. Kölla, Schweizer-Liederbuch 103 No. 6.
39. Nun ade, du mein lieb Heimatland. Verf. A. Disselhoff 1851. Hoffmann v. F. VL.[4] 195 No. 922.
40. Nun bricht aus allen Zweigen das maienfrische Grün. Verf. J. Rodenberg 1852. Hoffmann v. F. VL.[4] 195 No. 923.
41. Nun leb wohl du kleine Gasse. Verf. A. Graf Schlippenbach. Hoffmann v. F. VL.[4] 196 No. 927.
42. O glücklich lebt, wer lebt im Schweizerlande. Verf. J. Lang.
43. O Schweizerland, o Schweizerland, Ihr Berge mit ewigem Schnee. Verf. A. Schnetzler.
44. O wie ists möglich dann, Dass ich dich lassen kann. Verf. H. von Chézy 1812. Hoffmann v. F. VL.[4] 7 No. 26.
45. Schier dreissig Jahre bist du alt. Verf. K. v. Holtei 1827. Hoffmann v. F. VL.[4] 210 No. 990.
46. Schwarz und grün, Frei und kühn, Frei ins Feld die Jäger ziehn. Verf. J. P. Gammeter.
47. Seht ihr auf den grünen Fluren jenen holden Schäfer ziehn?
48. Seitschwenez du feste Stadt, Heut musst unte liegen.
49. So leb denn wohl du stilles Haus. Verf. Raimund 1828. Hoffmann v. F. VL.[4] 223 No. 1056.
50. So viel der Mai auch Blümlein beut. Verf. Hoffmann v. Fallersleben 1852. Hoffmann v. F. VL[4] 225 No. 1066.
51. Thränen hab ich viele, viele vergossen. Verf. Hoffmann v. Fallersleben 1842. Hoffmann v. F. VL.[4] 230 No. 1089.
52. Treibt die Sennrin von der Alp Heimwärts, kommt der Winter bald. Verf. H. J. Schlingloff.
53. Trittst im Morgenrot daher. Verf. L. Widmer. Tobler, Sang und Klang 31 No. 16.
54. Ueber Nacht, über Nacht Kommt still das Leid.
55. Unsre Berge lugen übers ganze Land. Verf. A. E. Fröhlich 1821. Hoffmann v. F. VL.[4] 235 No. 1122, Tobler, Sang und Klang 184 No. 79.
56. Unsre Wiesen grünen wieder. Verf. J. Gaudenz Frh. von Salis-Seewis 1784. Hoffmann v. F. VL.[4] 235 No. 1124.

57. Us de Berge, liebi Fründi, schickst mir Alperösli zue. Verf. C. Wälti. Tobler, Sang und Klang 234 No. 97.
58. Was ist das Göttlichste auf dieser Welt? Verf. Th. v. Sydow. Alpenröschen. Schweizer Taschen-Liederbuch. 6. Aufl. (Bern 1895) S. 219[1]), Algiers Universal-Liederbuch (1841) No. 1363.
59. Weit hinaus zum Meeresstrande Blühet Gottes Welt so schön. Verf. H. Grunholzer.
60. Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut. Verf. Aug. Schnetzler.
61. Wenn die Schwalben heimwärts ziehn. Verf. Herrlosssohn 1841. Hoffmann v. F. VL.[4] 256 No. 1221.
62. Wenn weit in den Landen wir zogen umher. Verf. F. Freiligrath.
63. Wie hab ich doch ein schönes Land zu meinem Vaterland.
64. Wie ist doch die Erde so schön, so schön. Verf. R. Reinick 1833. Hoffmann v. F. VL.[4] 267 No. 1280.[2])
65. Wie liebli tönts i Berg und Wald. Verf. A. Glutz-Blotzheim. Tobler, Sang und Klang 312 No. 126.
66. Wie wirds mir so bang, da ich scheiden soll. Verf. St. Schütze 1818. Hoffmann v. F. VL.[4] 270 No. 1290[b].
67. Wo Berge sich erheben zum hohen Himmelszelt. Verf. L. Widmer.
68. Wo Kraft und Mut in Schweizerseelen flammen. Nach C. Hinkel. Hoffmann v. F. VL.[4] 277 No. 1323, Tobler, Sang und Klang 41 No. 21.
69. Zu Strassburg auf der Schanz. Verf. Arnim und Brentano nach einem Volksliede.[3])

Ich lasse hier gleich die Texte folgen und behalte mir die Behandlung einzelner Punkte für einen zweiten Teil dieses Aufsatzes vor.

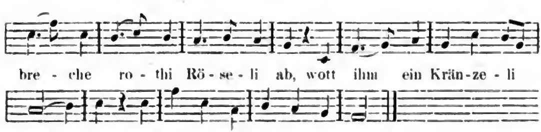
1 Die kranke Königstochter.



[1]) Diesem gut redigierten Liederbuch verdanke ich manche Verfasserangabe.

[2]) Nach Luise Künzi wäre dies Lied „freilich nicht mit der Melodie, wie es jetzt gesungen wird", von einem Schwager ihres uralten Lehrers, Sekundarlehrer Bieri in Interlaken gemacht worden. Wie fast immer derartige Angaben des Volkes sich als unrichtig erweisen, so auch hier.

[3]) Eine Reihe geistlich gefärbter Lieder sind bei Zusammenstellung dieser Uebersicht fortgelassen.



ma - chen von al - ler - lei Blüm-le - ne fein.

2. Es schaute neben ume, sah einen cholschwarze Ma,
Er gleichet wohl einem Pfaffe, schwarz Chütteli hat er a,
Er hat noch weder Fleisch und Blut.
Sein Mund war ihm verblichen,
Er gleichet wohl einem Geist.

3. „Schön Anneli, wolltest du mit mir an einen Abendtanz?
Was müsst' man dir auflegen? Ein wunderschöner Kranz.
Womit müsst er gezieret sein?
Mit Silber und rotem Golde
Von allerlei Edelgestein."

4. |: „Schön Anneli, wolltest du wissen, wollst wissen, wer ich bin? :|
I bi nume der bittere Tode genannt,
Muss alle Länder durchreisen,
Muss reisen in alle Land."

5. „O sötti denn jetze scho sterbe? I bi no viel zu jung.
Was würde mein Vater denn sagen, wenn er mi de niene me fung?
I bi nume sein einziges Töchterlein, [fände]
Viel Hab und Gut z'erwarte,
I bi nume sein einziges Kind."

6. Er nahm sie wohl bei der Mitte, wo sie am schwächesten war,
Und schlug sie wohl auf die Erde ins Laub und ins grüne Gras,
Sie weigeret ihre braun Aeuglein
Und bettet zu Gott dem Vater.
Um eines glückseliges End.

Erk-Böhme Ldh. 3, 850 ff. No. 2153 ff. Die Anfangsstrophe Erk-Böhme 1, 619 No. 208. — Das gleiche Thema behandelt Fuchs u. Kieslinger, Volksl. aus der Steiermark S. 70 ff. und Schlossar, D. Volksl. aus Steiermark 337 No. 308.

2. Die arme Seele.



1. Dort hin - ten, dort hin-ten bei der himmlischen Thür, dort

steht eine ar - me See - le, schaut trau - rig her - für

2. Arme Seele mein, arme Seele mein, komm zu mir herein!
Komm, bekenne mir deine Sünde, sei sie gross oder sei sie klein.

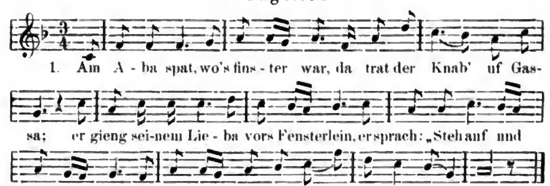
3. Komm, bekenne uns, komm, bekenne uns mit allem Fleiss:
Ei so werden deine Kleider ja alle schneeweiss.

4. Ei so weiss als, ei so weiss als wie der Schnee:
Nun so wollen wir miteinander in das Himmelreich eingehn.

5. In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmlische Paradies
Wo Gott Vater, wo Gott Sohn, wo Gott heiliger Geist ist.

Tobler 1, 97 No. 13; 2, 156 No. 2; Erk-Böhme 3, 734 ff. No. 2031 ff.; Köhler-Meier No 2. — In einer der zweiten Tobler'schen Fassung fast ganz gleichen Version der Schweiz. Ges. f. Volksk. aus Elgg (Kt. Zürich) mitgeteilt von Frau Meyer-Werdmüller in St. Gallen.

3. Tagelied.



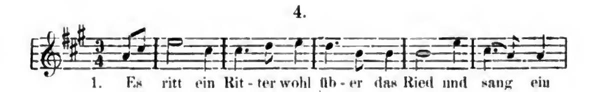
2. Wen i di scho geheissa ha,
Darf di nid ina lassa,
'S chönnt Eine draussa im Winkel stehn,
Chönnt mich und dich beisama g'seh,
Chönnt mich und dich verratha, ja ratha.

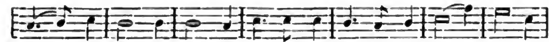
3. Und als am Turm es zwölf Uhr schlug,
Da trat der Wächter uf d'Gasse,
Er sprach: „Steht auf, ihr lydige Leut,
Wo zwei oder drei beisammen seid!
Der Tag fängt an zu schleichen, muss weichen!"

4. Und als das Mägdlein die Wort vernahm,
Da sprang es auf zu schauen:
„Schlaf zu, schlaf zu, mein junger Knab!
Sechs Stund haben wir bis an den Tag,
Der Wächter hat uns betroga, ja g'loga."

Erk-Böhme 2, 613 ff. No. 812 und 813.

4.





wun - der-schö - nes Lied, das thä - te gar wunderschön klin - ge, ein
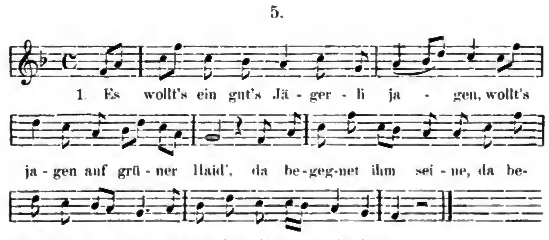


Lied - li von drei - er - lei Stim - me.

2. Schön Anneli in dem Laden sass
Und hörte zu dem schönen Gesang:
„O könnt i so singen wie hören!
Wollt geben mein Treu und mein Ehren."

3. Er nahm das Mädchen beim blauen Rock
Und schwang sie auf das hohe Ross;
Sie ritten so gschwind und so balde
Nach einem stockfinsteren Walde.

Tobler 1 S. CV; 2. 170 No. 6; Erk-Böhme 1, 118 No. 41; vgl. No. 42.

5.
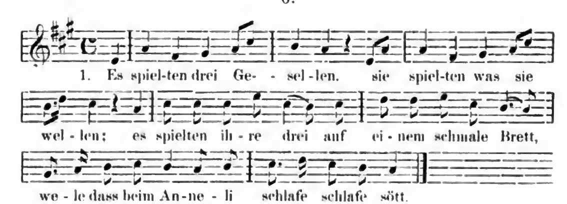


2. „Steh nur auf, du wunderschöne Schäferin!
Steh nur auf! denn du hast gross Zeit,
Denn du hast deine Ehr' und denn du hast deine Ehr'
Verschlafen hier auf grüner Haid'."

3. „Hab' ich denn meine Ehre verschlafen
Allhier auf grüner Haid',
Ei so reuet es mich und ei so reuet es mich,
So reuet's meinen stolzen Leib.

4. „Meinen stolzen Leib nicht alleine,
Meine krusen lockigen Haar,
Die wo-n-i scho so lang, und die wo-n-i scho so lang
Getrage junge Chnäblene au."

Tobler 1, CVII — Gewöhnlich spottet das Mädchen den Jäger aus: sie sei noch Jungfrau und er habe die Gelegenheit verschlafen, so z. B. Tobler 2, 185 No. 12.

6.



2. Der Jüngste unter ihnen,
Der hat das Spiel gewonnen,
Er klopfet drei mal an mit seinem Silberring:
„Schlafest oder wachest, mein auserwähltes Kind?"

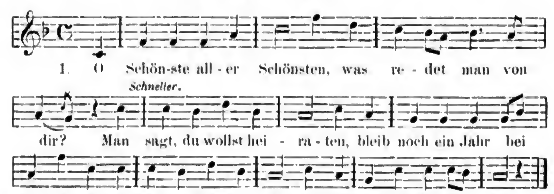
3. „Was wär's, wenn ich schon schliefe
Und dich nid ine liesse:
Hast ebe nächti spat a falschi Red gethan,
Du wöllest z'schwarzbraun Mägedli in Schande lasse stahn."

4. „I bi nächte gsy gar trunke,
Ha g'redt nach mim Gutdunke:
Was ich geredet hab, das macht der kühle Wein,
Stand auf, mis tausig Schätzeli und lass mich zu dir ein!"

5. „Kann di nid ine lasse,
Kannst reisen deine Strassen,
Reise, reise wo du hergekommen bist!
Kann viel bass leiser schlafen, wenn d'schon nid bei mir bist."

Erk-Böhme 3, 189 ff. No. 1302—1306; Köhler-Meier No. 132.

7. Mutter und Tochter.



2. „Ach Mutter, liebste Mutter!
Gebt Ihr mir a gute Rat!
Es lauft mir alle Morgen
Ein junger Soldat nach."

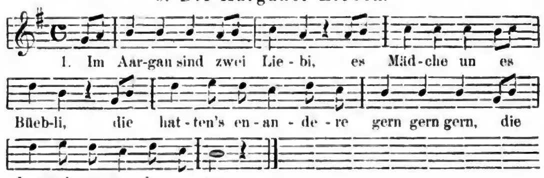
3. „Ach Tochter, liebste Tochter!
Den Rath den giben-i dir:
La du dä Soldat lauffe,
Bleib noch ein Jahr bei mir!"

4. „Ach Mutter, liebste Mutter!
Der Rat, der ist nicht gut;
Der Soldat ist mir lieber
Als Ihr und Euer Gut!“

5. „Ist dir der Soldat lieber
Als mich und meines Gut,
Ei, so pack dein G'wand zusammen
Und lauf dem Soldat zu!“

Tobler 1, 139 No. 42; 2, 207 No. 26; Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 376 No. 149; Erk-Böhme 1, 251 ff. No. 71 b—h. — Zur Melodie verweist M. E. Marriage auf „Fuchs, du hast die Gans gestohlen.“

8. Die Aargauer Lieben.



2. Der jung Chnab zog in Chriege;
„Wann kommst du wiederum hei?“

3. „Ja die Stund chan i dir nit sage
Wele Tag, weli Nacht, weli Stund.“

4. Er gieng seim Lieb vors Ladeli,
Er wünscht ihr e guete Tag.

5. „Ei du bruchst mi nüt so z'grüesse!
Ha scho langist en andere Ma!“

6. Er gieng durchs Gasseli nida,
Er weinet und trauret so sehr.

7. Da begegnet ihm seine Frau Muetter:
„Ei was weinischt und traurischt so sehr?“
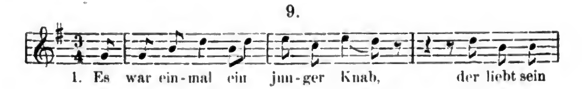
8. „Ei worum sott i nit weine?
Ei warum sott i nit traure?
I ha ja kei Schatzeli meh!“

9. „Wege dem bruchst du nit z'weine,
Wege dem bruchst du nit z'traure.“

* * *

Tobler 2, 180 No. 9; Wyss (1826) 69 No. 24; Erk-Böhme 1, 170 ff. No. 49; Marriage, Volksl. aus der badischen Pfalz. 40 No. 19.

9.





2. Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe hat's kein Ende mehr.

3. Der Jungknab zog in fremde Land,
Da wurd' ihm seine Liebste krank.

4. Ja krank, ja krank bis in den Tod,
Drei Tag, drei Nächt redt sie kein Wort.

5. Und als der Knab die Botschaft kriegt,
Dass seine Liebste kranke liegt,

6. Verliess er bald sein Hab und Gut,
Und schaut, was seine Liebste thut.

7. „Willkomm, willkomm, mein junger Knab,
Willst du mit mir ins kühle Grab?"

8. „Nicht so geschwind, nicht so geschwind,
Weil wir so zwei Verliebte sind."

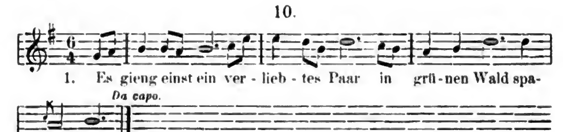
9. Er nahm sie gleichwohl in den Arm,
Sie wurd' ihm kalt und nicht mehr warm.

10. „Wie lange muss ich tragen Leid?"
„Bis dass der Feigenbaum Rosen treit."

11. „Der Feigenbaum treit Rosen nie,
Und Verliebte vergessen einander nie."

Erk-Böhme 1, 329 ff. No. 93 a—h; Köhler-Meier No 263; Marriage, Volksl. aus d. bad. Pfalz 38 No 17

10.



2. Der Knab, der ihren untreu war,
Wollt' sie darin verführen.

3. Er nahm sie bei der rechten Hand
Und führt sie ins Gesträuche

4. Und sprach zu ihr: „Herzliebstes Pfand!
Hier geniessest du deine Freude."

5. „Was werd' ich hier im wilden Wald
Für Freude noch geniessen?"

6. „Mich dunkt, es sei nur Todesgeräusch,
Wo man mich will begraben.„

7. „Es hilft kein Bitt', kein Weinen nicht.
Begraben musst du's liegen,

8. Auf dass die Schand nicht grösser wird
Und alles bleibt verschwiegen.“

9. Er zog das Messer aus der Scheid,
Fieng ihr Herz an zu trennen.

10. Sie sprach: „O Jesu, steh' mir bei
In meiner Angst und Nöten!“

11. Er gab ihr bald den zweiten Stich,
Ganz bleich fiel sie zur Erde.

12. Und als sie am Verscheiden war,
Fieng sein Herz an zu schlagen:

13. Aus grosser Reu und Gottesfurcht
Konnt er sie nicht begraben.

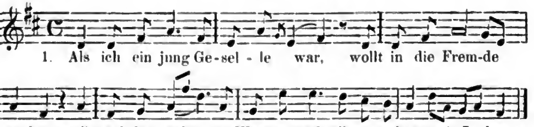
14. Er sprach: „O Jesu steh mir bei!“
Das war sein letztes Worte,

15. Und fiel zu ihr auf die Erde hin
Und starb an ihrem Orte.

Erk-Böhme 1, 180 ff. No. 52; Köhler-Meier No. 21; Marriage, Volksl. aus d. bad. Pfalz 71 No. 37.



11.



2. Und als ich dort in Arbeit stand bei einem Vierteljahre,
Hat sich das Schicksal zugetreit wohl auf den heilgen Abend.

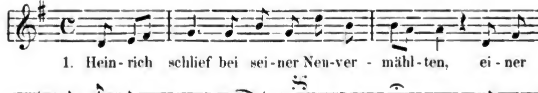
3. Und als ich vor die Schmelze kam, hat mich der Feind umrungen,
Er greifte mich gleich herzhaft an, wohl mit dem Schwert gezwungen.

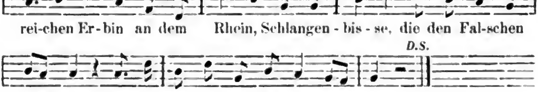
4. Ich wehrte mich so lang ich konnt' bei einer Viertelstunde,
Bis ich vor Mattigkeit und Schmerz zur Erde bin gesunken.

5. Ach Vater, liebste Mutter mein! Ihr braucht ja nicht so z'weinen,
Meine Seel, die ist in Himmel ein, vor Gott wird sie erscheinen.

Hruschka u. Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen 135 No. 44 (hier ist es mit Millers „Das ganze Dorf versammelt sich zum Kirmestanz im Reihen“ contaminiert).

12. Der treulose Heinrich.





2. Zwölf Uhr schlugs, da drang durch die Gardine
Plötzlich eine kalt schneeweisse Hand.
Was erblickt er? seine Wilhelmine,
Die im Sterbeskleide vor ihm stand.
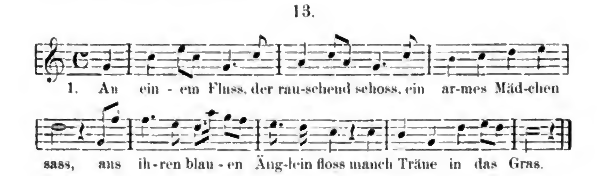
3. „Bebe nicht!“ sprach sie mit leiser Stimme,
„Vielgeliebter, zittre, bebe nicht!
Ich erscheine dir ja nicht im Grimme,
Deiner neuen Gattin fluch ich nicht.“

4. „Unglück hatte zwar mein junges Leben
Bis zum Tode völlig abgekürzt,
Doch Tugend hat mir Kraft genug gegeben,
Dass ich nicht zur Hölle bin gestürzt.“

5. „Lebe wohl! und sei getreu dem Mädchen,
Das du dir zur Gattin hast erwählt,
Bis du einmal Rechenschaft musst geben
Von dem Mädchen, das du hast verschmäht.“

Verfasser dieser Romanze ist Johann Friedr. Aug. Kazner 1779; vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 115 No. 539. — Böhme, VL. 115 No. 138 mit einer der unsrigen ähnlichen Melodie. Das Lied ist vielfach in den Volksmund übergegangen; vgl. ausser Böhme noch Köhler-Meier No. 28 und Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz 67 No. 35. Ausserdem sind mir noch Volksaufzeichnungen bekannt aus dem Spessart, München, Hessen, Böhmen und dem Vogtland.

13.
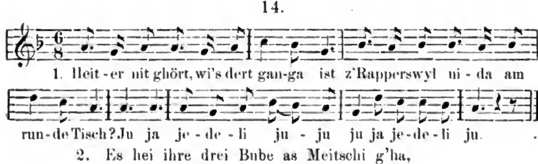


Verfasser des Gedichtes ist Kaspar Friedr. Lossius 1781; vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 17 No. 68. Unsere Melodie geht zurück auf die ursprüngl. beigegebene Melodie von Georg Peter Weimar, die durch das Mildheimische Liederbuch grosse Verbreitung fand. Unsere Fassung ähnelt der II. Melodie Böhmes (a. a. O.). M. E. Marriage verweist zur Melodie noch auf die Weisen zu „Es schliefen zwei verborgen", „Preisend mit viel schönen Reden", und „Rinaldo Rinaldini", wie sie in der bad. Pfalz gesungen werden (Volksl. aus der bad. Pfalz). — Zum Texte vgl. Böhme Volkst. Lieder No. 647; Erk-Irmer 6, 46 No. 38; Kern u. Roth, Sammlung deutscher Volksl. (Strassburg 1856) 40 No. 45. Volksmässige Versionen sind mir bekannt noch aus Heidelberg, Siebenbürgen, Nassau, Niederhessen, Anhalt, Böhmen, Schlesien und Pommern.

Unser Lied hat fast ganz seine kunstmässige Gestalt beibehalten, deshalb mag es genügen, die Melodie zu geben und die spärlichen Abweichungen vom Original nur zu verzeichnen.

1 d *Träne* für *Tränchen*, 2 a *Blumen* für *Blümchen*, 3 b *Mägdleins* für *Mädchens*, 5 c *Du siehst* für *Sie sehn*, 6 a *sieh dort jene* für *sehn Sie jene*, 6 c *Jahren* für *Tagen*, 6 d *rein* für *fein*.

14.
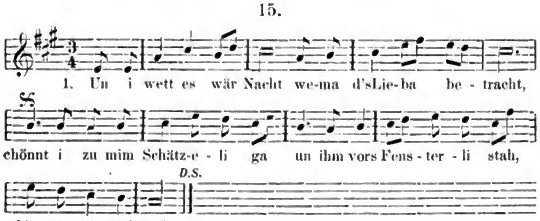


2. Es hei ihre drei Bube as Meitschi g'ha,
Will's eine alleini ja nid vermah.

3. Sy befehle der Frau Wirty as Bitzeli Fleisch,
Aber si welli's de grüseli feiss.

4. Das Meitschi das drückt-ne sechs Chrützer i d'Hand,
Süscht hät-se d'Frau Wirty ufgschriebe a d'Wand.

M. E. Marriage verweist zur Melodie auf ‚Du, du liegst mir im Herzen' und zum Refrain auf den pfälzischen Refrain ‚Hola Jägerle juk' im Liede ‚Ein Bauer wollte früh aufstehn' (Volksl. aus d. bad. Pfalz).

15.
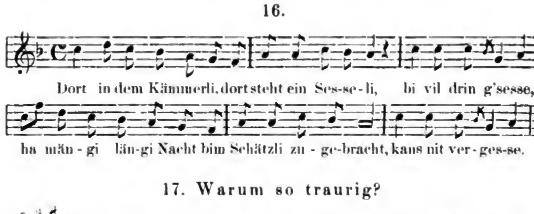


2. Vor-am Fensterli klopf ich's an:
„Schöns Schätzeli, schlafisch scho?
Chumm a chlei füra zu mir,
I möcht etwas reda mit dir,
Höre mir es an!“

3. „Die Thür bleibt noch zu,
Schlaft denn Alles in Ruh?
So will i zur a Andere ga,
Die mi thut ina la
Ei zur guta Nacht.“
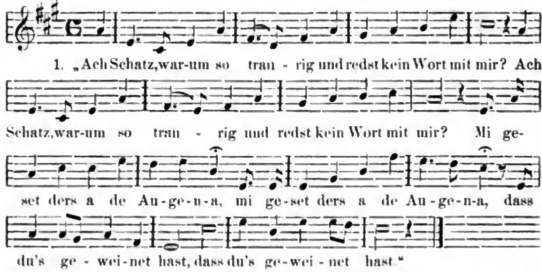
4. „Verdriesst di das scho,
Dass du lauffist dervo?
Willst du's eine Andere liebe
Und mir mei Herzeli betrüebe,
Ei das merken-i scho!“

Erk-Böhme 2, 618 ff. No. 814; Köhler-Meier No. 124.

16.



17. Warum so traurig?



2. „Ei warum sött i nid weine
Und auch nicht traurig sein?
Viel besser, i wär' gestorbe
Und läg's im kühle Grab.“

3. „Was wärs, wenn du's gestorbe [wärst
Und lägst im kühle Grab?
Dein Leib müsst ja verfaule
Bis an den jüngsten Tag.“

Tobler 1, 134 No. 36; Köhler-Meier No. 144; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz 89 No. 50; ferner Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 170 und Württemberg. Staatsanzeiger Beilage 1896, S. 255. „In Braunschweig wird dies Lied als eine Art Gericht einem gefallenen Mädchen in der Spinnstube vorgesungen“ (Andree l. c.).

18. Treue Liebe.

1. Warum bist du denn so traurig,
Bin ich aller Freuden voll?
Meinst, ich sollte dich verlassen?
Du gefällst mir gar so wohl.
O wie fällts mir so schwer, aus der Heimat zu gehn,
Wenn die Hoffnung nicht wär', auf ein Wieder-, Wiedersehn,
Lebe wohl, leb wohl, leb wohl, lebe wohl aufs Wiedersehn!
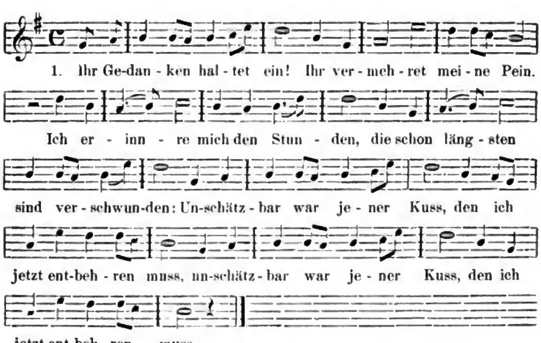
2. Morgen will mein Lieb abreisen,
Abschied nehmen mit Gewalt;
Draussen singen schon die Vögel
In dem Walde mannigfalt.
O wie fällts u. s. w.

3. Sassen da zwei Turteltauben
Wohl auf einem grünen Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da wächst nicht mehr Laub und Gras.
O wie fällts u. s. w.

4. Laub und Gras, das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht!
Kommst mir wohl aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht!
O wie fällts u. s. w.

Erk-Böhme 2, 581 No. 782; Köhler-Meier No. 118.

19.
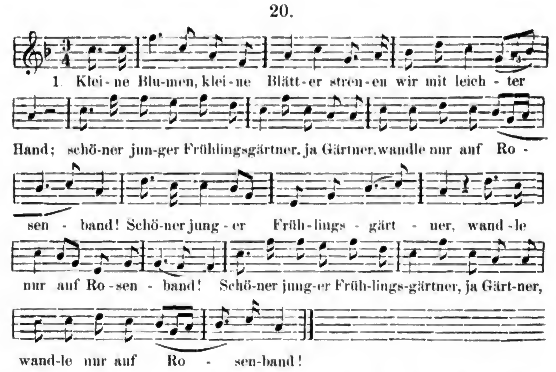


2. Aber gleich ich liebe dich,
Obgleich wohl du hassest mich,
Dass das Band, das du zerrissen,
Herz von Herz jetzt scheiden müssen,
Fremden Leuten hast dus glaubt:
Was ich lieb, wird mir beraubt.

3. Darum frag mich fernerhin,
Warum ich so traurig bin!
Mein Vergnügen ist verloren
Und ich bin zum Leid geboren,
Darum zweifl ich alle Tag,
Nicht mehr fröhlich sein vermag.

4. Wenn ich werd gestorben sein
Schreibe auf mein Grabesstein:
„Hier in dieser kühlen Erde
Lieget die getreuste Seele,
Die gestorben vor der Zeit
Bloss aus Leid und Traurigkeit.“

Erk-Böhme 3, 480 No. 682. Str. 4c lies Höhle, das im Mscr. in Erde korrigiert ist.

20.



2. Sich mit Rosen zu umgeben
Gleich wie eine Rose blüht,
Denn sie reizt sich vor dem Spiegel,
Freut sich ihrer Lustbarkeit.

3. Jene Leute, die dich hassen,
Sagen dies und jenes mir,
Sie sagen all', ich soll dich lassen,
Soll mein Herz nicht schenken dir.
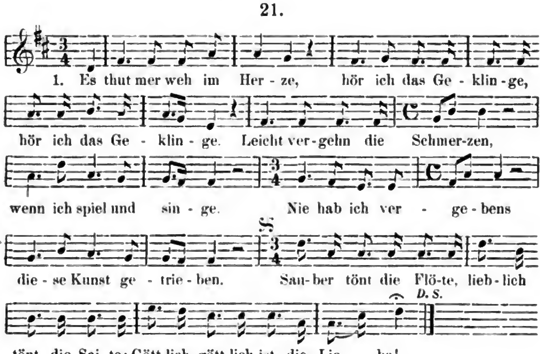
4. Aber ich hab es geschworen
Dir auf ewig treu zu sein;
Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein.

5. Sollt ich aber unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
So sollst du's auf mein Grab setzen
Eine Blum' Vergissnichtmein.

Verf. J. W. Goethe 1771, Hoffmann v. F. VL.[4] 164 No. 778. — Das Lied ist vielfach in den Volksmund übergegangen. Vergl. noch Erich Schmidt und Max Friedländer in Herrigs Archiv 97, 1 ff., Böhme VL. 309 No. 404, Erk-

Böhme 2, 438 No. 626. Versionen aus der Schweiz, Tirol und dem Rheinland (E. Schmidt l. c.), vom Bodensee (Herrigs Archiv 98, 125 ff.), Nassau (Wolfram 263 No. 263), Böhmen (Handschriftl. durch Hauffen erhalten), Siebenbürgen (Siebenbürg. Correspondenzbl. 21 [1898], 71 ff.), Ungarn (Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 2. Bd. 1890—92 S. 196 f.).
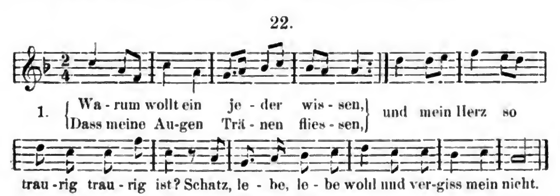
21.



2. Wer so leicht entschlossen treulos Küsse giebet,
Der hat zwar genossen, aber nicht geliebet.
Zwar ich liebe Hannchen, aber nicht vergebens,
Denn sie gab mir manchen süssen Kuss des Lebens.

Verf.? Allgemeines Schweizer Liederbuch[3] (Aarau 1833) S. 367; Neue Liedersammlung[2] (Glarus 1832) S. 371; Erk-Irmer 4, 30 No. 26. Der älteste mir bekannte Druck (Ende vorigen, Anfang dieses Jahrhs.) in: Drey schöne neue Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. Landesbibliothek Kassel.

22.



2. Auf den Tanzboden wollen wir gehen,
Wo die schönen Mädchen stehen,
Die da glänzen wie ein Licht,
Schatz, lebe, lebe wohl und vergiss mein nicht!

3. Auf dem Grabstein steht geschrieben,
Dass wir uns wollen ewig lieben.
Treu zu sein ist meine meine Pflicht.
Schatz, lebe, lebe wohl und vergiss mein nicht.

Erk-Böhme 2, 434 No. 619; Köhler-Meier No. 65.]

23. Liebes-Schmerz.

1. Wer lieben will, muss leiden,
Ohne Leiden liebt man nicht.
Sind das nicht süsse Freuden,
Wenn die Liebe vom Leiden spricht?

2. Wer Rosen ab will brechen,
Der scheu die Dornen nicht.
Wenn sie gleich heftig stechen,
So geniesst man doch die Frücht.

3. Es kommt die frohe Stunde,
Sie kommt und ist schon da,
Dass ich aus deinem Munde
Die Rose pflücken kann.
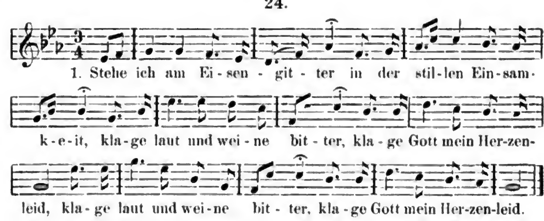
4. Die Dornen und die Disteln,
Die stechen ja so sehr,
Aber eine falsche Liebe,
Die schmerzt uns noch viel mehr.

5. Den ich so gerne hätte,
Der ist mir nicht erlaubt.
Eine And're sitzt am Brette
Hat mir ihn weggeraubt.

6. Mich drückt und darfs nicht klagen
Ein hartes, schweres Joch.
Aber leider, ich muss tragen,
O Himmel, ach hilf mir doch!

Erk-Böhme 2, 432 ff. No. 617; Köhler-Meier No. 47; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz. Das Lied wird beinahe zur gleichen Melodie gesungen, wie in der bad. Pfalz (M. E. Marriage).

24.



2. Ach wie bin ich so verlassen
Von der Welt und Jedermann!
Freund und Freundin, die ich hatte,
Niemand nimmt sich meiner an.
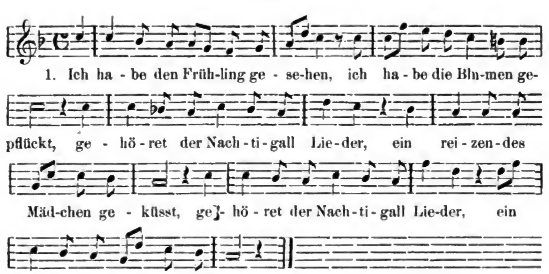
3. Ach der Vater liegt im Grabe,
Den ich oftmals Vater nannt,
Meine Mutter, die mich liebte,
Die hat mir der Tod entwandt.

4. Holder Jüngling, meinst du's redlich
Oder liebst du's nur zum Scherz?
Männerranken sind gefährlich
Für ein junges Mädchenherz.

5. Ach wie finster sind die Mauern,
Und die Ketten, ach so schwer!
Ach wie lange wirds noch dauern?
Ist denn keine Rettung mehr?

Erk-Böhme 2, 528 No 727; Köhler-Meier No. 29.

25.



2. Der liebliche Lenz ist entflohen,
Die Blumen sind alle verblüht,
InsGrab ist gesunken das Mädchen,
Verschollen der Nachtigall Lied.

3. Und kehret der Frühling einst wieder,
Die Blumen erblühen zum Licht,
Die Nachtigall singt ihre Lieder.
Das Mädchen, das höret sie nicht:

Erk-Böhme 2, 539 No. 739; Köhler-Meier No. 69; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz.

26.

Zur bekannten Melodie:

Wie die Blümlein draussen zittern
In der Abendlüfte Wehn, u. s. w.

Verf. C. O. Sternau [C. O. Inkermann] Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 265 No. 1267. — Erk-Böhme 2, 580 No. 779; Köhler-Meier No. 167. Ausserdem kenne ich das Gedicht als Volkslied noch aus der badischen Pfalz (Marriage, Volksl. aus d. bad. Pfalz), aus dem Kinzigthal (Hansjakob, Im Paradiese S. 255), aus dem Elsenzthal (Alem. 25), aus Tirol (Englerts Manuscripte), Vogtland (Dungers Mscrr.), Pommern (Brunk u. Haas Mscrr.).

Es ist dies Lied ausserordentlich beliebt im Volke. Da unsere Gestalt von dem Original (mitgeteilt bei Köhler-Meier l. c.) kaum abweicht, können wir uns mit der blossen Anführung des Liedes begnügen.

Hansjakob bemerkt (l. c.) über das Lied: „Dieses wunderbar kindlich-poetische Volkslied wurde in meiner Knabenzeit in Hasle in jedem Hause gesungen; beim Stricken, beim Kochen, beim Melken, und am Abend erklang es von allen Bänken vor den Häusern: «O weine nicht und geh nicht fort, in meinem Herzen ist der schönste Ort!» Und ich selbst habs unzählige Mal mit- und nachgesungen, weil mir nicht der Text, wohl aber die flehentliche Melodie zu Herzen gieng."
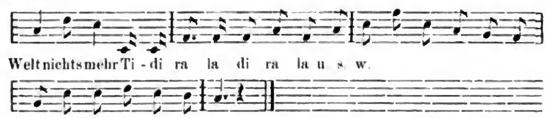


27.



1. {Nie - mals ist mir so wohl zu Mut, als wenn du bei mir
{Wenn mei - ne Brust an dei - ner ruht, mein Mund den dei - nen



bist, }
küsst :| Da schwin-det al - les um mich her, ich weiss von kei - ner



2. Beim Freundeskreis, beim Becher
Da bin ich freilich gern, [Wein
Da fällt mir der Gedanke ein:
„Zum Schätzli will ich gehen“;
Und bis ich wieder bei dir bin,
Hab ich kein Ruh in meinem Sinn.

3. O wäre doch die Zeit schon da,
Die noch so ferne scheint,
Wo am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint!
Da bin ich Tag und Nacht bei dir,
Da trennt mich nur der Tod von dir.

Verf. Joh. Martin Miller 1776. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 184 No. 874. — Böhme VL. 311 No. 408 (Mel. der unsrigen ähnlich); Köhler-Meier No. 82.

28. Roseli.

A.

Zur Weise: Steh ich in finstrer Mitternacht.

1. Als ich an einem Sommertag
Im grünen Wald am Schatten lag,
Sah ich von fern ein Mädchen stehn,
Das war ja so bezaubert schön.

2. Und als das Mädchen mich erblickt,
Nahm es die Flucht und wich zurück,
Ich aber eilte auf sie zu
Und sprach: „Mein Kind, was fliehest du?“

3. Das Mädchen sprach: „Ich kenn dich nicht,
Ich fürchte Mannsbild Angesicht,
Denn meine Mutter sagte mir,
Ein Mannsbild sei ein wildes Tier.“
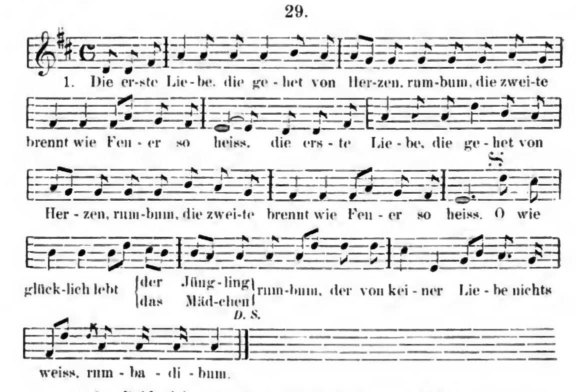
4. „Ach Kind, glaub du der Mutter nicht,
Und lieb ein Mannsbild Angesicht:
Die Mutter ist ein altes Weib,
Drum hasset sie uns junge Leut.“

B.

Als ich an ei-nem Som-mer-tag, o Ro-se-li, im grü-nen Wald im Schat-ten lag, o Ro-se-li, o Ro-se-li, o Ro-se-li, o Ro-se-li, du ver-lass mi nit, denn i lass dir kei-ne Ruh!

Erk-Böhme 2, 337 No. 517. Das Lied ist in ganz Deutschland bekannt; sein Verfasser ist bisher noch nicht nachgewiesen. — Die Weise B erinnert an Erk-Böhmes dritte Melodie und an die Melodie zu „Muss i denn, muss i denn zum Städtle hinaus.“ Unsre Weise A auch sonst; vgl. Erk-Böhme 2, 339 No. 517.

29.

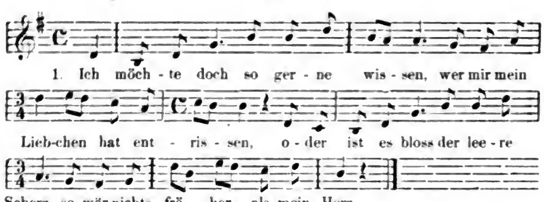


2. Bald siehst du mich bei einem andern Mädchen, rumbum,
Die mir ihre Liebe erzeigt,
Die mit ihren bittren Tränen, rumbum,
Mir mein ganzes Herz erfreut, rumbadibum.

3. Rosmarin und Lorbeerblätter, rumbum,
Reich ich dir zum Abschiedskuss,
Das soll sein das letzt Gedenken, rumbum,
Weil ich von dir scheiden muss, rumbadibum.

Vgl. Tobler 2, 208 No. 27; Köhler-Meier No. 49 u. 112; Erk-Böhme 2, 519 No. 717 a und Erk-Böhme 2, 392 No. 566 Str. 4; 463 No. 660.

30.

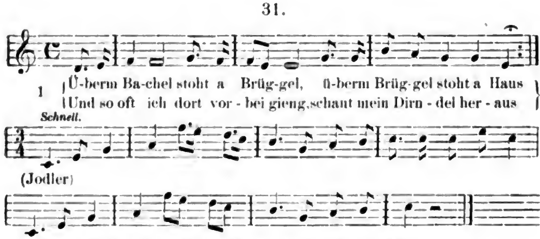


2. O, wärest du allein gekommen,
So hätt ich dich hereingenommen,
Nun aber zwei sind mir zu viel,
Nur du alleine bist mein Ziel.

3. Die Tränen, die du hast vergossen,
Sind tief in mein Herz eingeflossen,
Drum trockne ich sie niemals ab
Und nehm sie mit ins kühle Grab.

Erk-Böhme 2, 517 No. 715; 470 Nr. 674; Köhler-Meier No. 34.

31.
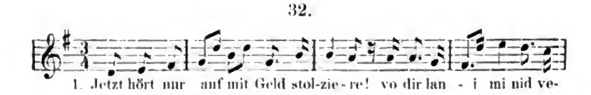


2. Einst gieng ich spät am Abend auch dorten vorbei,
Da sah ich zum Unglück zum Fenster hinein.

3. Ein Andrer beim Schatzerl dort neben ihr stehn,
Er hat sie umschlungen, das Herz thut mir weh.

4. O seht doch die Mädchen (Knaben) sind oft noch so falsch,
Sie haben ihre zwei, drei, aber nicht nur zum Tanz.

Die Frau Künzi bezeichnete dieses Lied selbst als „Tirolerlied.“ Vgl. zu Str. 1 Greinz u. Kapferer, Tiroler Volkslieder 1, 50; Neckheim, 222 echte Kärntnerlieder 1, 70 No. 53 Str. 1, zu Str. 2 u. 3 Pogatschnigg u. Hermann, D. Volksl. aus Kärnten 1², 324 No. 1538.

32.
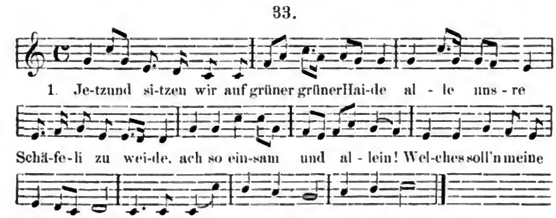




2. Gäll du hest gmeint, du heigsch mi gfange,
Ich müsse dir im Stricke hange?
Jetzt aber ist es alles aus,
Ich geh um einen Andern aus.

Vgl. Erk-Böhme 2, 352 No. 528 a: Marriage. Volksl. aus der bad. Pfalz.

33.
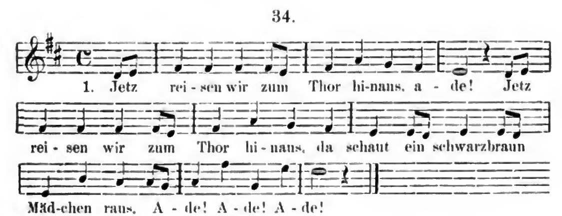


2. Schönstes Schäfeli, o Schönste meine!
Was soll dann die Ursach sein?
Warum brichst du jene Treu,
Die du mir geschwore, getreu zu sein?

3 Jetzund haben uns die Wölfe überfallen
Und das schönste Schäfeli aus allen
Mir zum Raub hinweg geführt.
Was fang ich an, o getreuer Hirt?

4. Jetzund will ich es geduldig leiden,
Und mit bittren Tränen scheiden;
Dieses sei mein letztes Wort:
„Adjö, o Schäfeli, lebe wohl!“

34.



2. „Ach Mädchen, lass dein Schauen sein,
Es kann fürwahr nicht anders sein.“

3. „Kann es fürwahr nicht mehr anders sein,
So reich mir deine Händelein.“

4. Das Händeli reiche und das thut weh,
Jetz g'seh-n-i mis Schätzeli nimme meh.

5. Jetz steig ich auf ein Feigenbaum,
Und schau, wo der helle Tag herkommt.
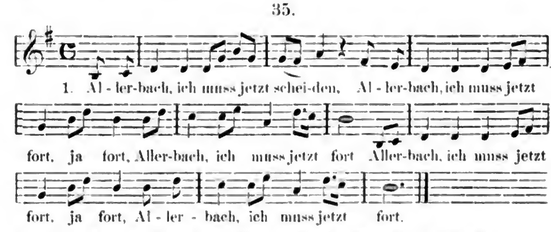
6. Der Tag, der kommt vom Morgestern,
Bei meinem Schätzeli wär i gern.

7. Bei meinem Schätzeli ist gut z'liege,
Es bleibt eine kleine Weil verschwiege.

8. Es bleibt verschwiegen ein halbes Jahr,
Und mit der Zeit wird's offenbar.

Tobler 1, 122 f. No. 27. Zu Str. 1—4 vgl. Köhler-Meier No. 239; Alemannia 8, 56; Erk Ldh. S. 209 ff., zu Str. 5 ff. vgl. Urban, As da Haimat 225 No. 260.
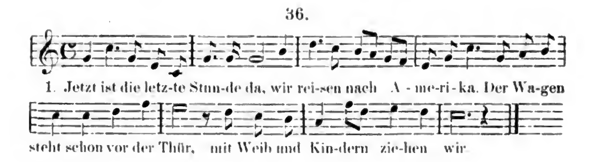
35.



2. Und dahinten muss ich lassen meinen auserwählten Schatz.
3. Was nützt mir mein schöner Garten, wenn ich nichts darinnen hab?
4. Was nützt mir mein junges Leben, wenn ich nichts zu lieben hab?

Diese Nummer ist aus zwei verschiednen Liedern zusammengesungen: Str. 1 und 2 Erk-Böhme 3, 421 ff. No 1598 ff; Köhler-Meier No. 255, Str. 3 und 4 Erk-Böhme 2, 496 No. 698; Köhler-Meier No. 53

36.



2. Und alle, die mir sind verwandt,
Reicht mir zum letzten mal die Hand!
Ihr Freunde, weinet nicht so sehr,
Ihr machet uns den Abschied schwer!

3. Und wie das Schiff im Wasser schwimmt
Und eins um's andre mit sich nimmt,
Wir fürchten keinen Wasserfall:
Der liebe Gott ist überall.

4. Und sind wir denn nun bald am Ort,
So heben wir die Hand empor,
Und rufen laut: „Viktoria!
Jetzt sind wir in Amerika!"
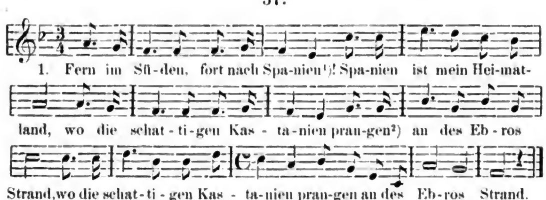
5. Und sind wir in Amerika,
Da wollen wollen wir a Bratis ha,
Und eine gute Flasche Wein,
Und lassen Deutschland Deutschland sein.

6. Amerika, du schönes Land,
Du bist in aller Welt bekannt!
Hier wächst der Rheinwein in der Not,
Da gibt es Milch und Butterbrot!

Der Verfasser des vorstehenden, über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannten Liedes ist, wie es scheint, der badische Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter, der das Gedicht als „Abschiedslied für Auswanderer nach Amerika am 12. Juni 1830" schrieb. (Sämtl. Gedichte des armen Dorfschulmeisters [Karlsruhe 1845] S. 241 ff.). Vgl. u. A. Erk-Böhme 2, 596 No. 795. Einzelne Phrasen der Melodie erinnern an die Weise des Rinaldini-Liedes.



37.



2. Wo die Mandeln rötlich blühen
Und[3]) die süsse[4]) Traube winkt,
Wo die Rosen schöner blühen[5])
Und das Mondlicht goldner winkt.[6])

3. Langsam wandl[7]) ich mit der Laute
Traurig hin[8]) von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch zu[9]) mir hinaus.[10])

4.[11]) Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Meine kleinen[12]), lustgen Lieder
Hab ich alle schon[13]) verlernt.

5. Ach in allen[14]) Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht ich wieder,[15])
In das Land voll Sonnenschein.

6.[16]) Nein, des Herzens sehnend Klagen[17]) —
Länger halt ich's nicht zurück,
Will ja jeder Lust entsagen,
Bleibt[18]) mir nur der Heimat Glück.
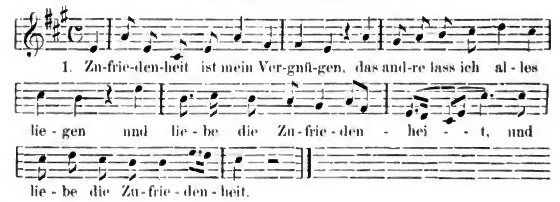
7.[19]) Jene Stunden sind verschwunden,
Nur Erinnrung bleibt zurück,
Einsam klagt mein Herz, das arme,
Um das ferne Jugendglück.

8. Fort nach[20]) Süden, fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein,
Unterm Schatten der Kastanien
Möcht[21]) ich einst begraben sein.

Verf. ist Emanuel Geibel 1834. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[5] 95 No. 446; Böhme VL. 402 No. 537 und Köhler-Meier No. 154. Nach Böhme ist die Melodie von Reissiger komponiert und im Volksmunde umgestaltet.

[1]) Ich gebe die Abweichungen vom Original an, von dessen 6 achtzeiligen Strophen nur 4 aufgenommen und je eine in zwei vierzeilige, der Melodie zu Lieb, zerlegt sind. Fern im Süd das schöne Spanien. [2]) rauschen. [3]) Wo. [4]) heisse. [5]) glühen. [6]) blinkt. [7]) Und nun wandr'. [8]) hier. [9]) nach. [10]) heraus. [11]) Die zweite Hälfte von Geibels zweiter Strophe fehlt. [12]) Und die alten. [13]) fast. [14]) Immer in die. [15]) ziehen. [16]) Die 4. u. 5. Str. Geibels fehlen. [17]) Schlagen. [18]) Lasst. [19]) Unsere 7 Strophe hat bei Geibel keine Entsprechung. Sie scheint aus einem andern Liede, das ich augenblicklich nicht nachweisen kann, eingesprengt zu sein. Ursache ist wohl formale Gleichheit der Strophe und Gleichheit der Reimwörter, die jene Verse hier ins Bewusstsein treten liessen. [20]) zum. [21]) Muss.

38. Zufriedenheit.



2. Wenn alle Ungewitter brausen
Und alle Unglück um mich sausen,
Alsdann vertrau ich meinem Gott.
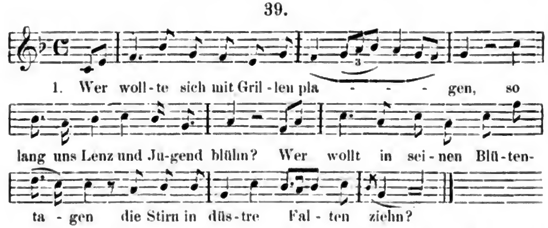
3. Was schär ich mich um meine Spötter?
Mein Gott der Herr ist mein Erretter,
Er hilft uns ja aus aller Not.

4. Was schär ich mich um meine Feinde?
Sie werden doch die besten Freunde,
Man habe nur ein wenig Geduld!

5. Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
Wenn ich bei meinem Schatz kann liegen
Im Bette der Zufriedenheit.
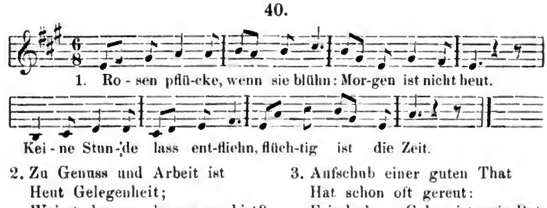
Tobler 1. XCIX; Erk-Böhme 3,577 No. 1864; Böhme VL. 218 No. 288.

39.



Verf. ist L. Hölty 1776. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 264 No. 1264. Böhme VL. 219 f. No. 290. Unsere Melodie ist der dort mitgeteilten Volksmelodie gleich. Unsre Fassung weicht kaum vom Original ab, daher mag die Anführung der Melodie genügen. Str. 3, d *Edens Bäume* statt *Adams Bäume* des Originals, Str. 5, b stimmt unsre Lesart *hohe Wonne* zu dem Wortlaut der Gedichte, während die erste Gestalt im Vossischen Musenalmanach abweicht.

40.
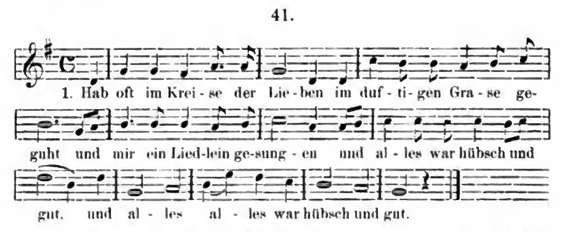


2. Zu Genuss und Arbeit ist
Heut Gelegenheit;
Weisst du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

3. Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut:
Frisch denn, Geben ist mein Rat,
Flüchtig ist die Zeit!
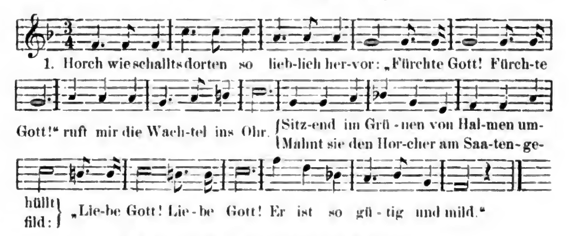
Verf. Gleim zwischen 1764 u. 1767. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 207 No. 978; Böhme VL 484 No. 652. Nach Böhme ist Spaziers Melodie im Volksmunde umgestaltet. Die Abweichungen vom Original stammen wohl aus einer moralisierenden Bearbeitung [in Lese- oder Liederbüchern für Volksschulen?]

41.



Verf. A. von Chamisso 1829 in seinen Gedichten (Leipzig 1831) S. 54. Die Abweichungen vom Original sind gering, deshalb hier nur die Melodie. Str. 2 a *mich oft* statt *auch mich* des Originals. 4 b *uns nicht* statt *nicht uns* des Originals.

42. Der Wachtelschlag.



2. Wieder bedeutet der hüpfende Schlag:
„Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag!“
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt!
„Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält!“

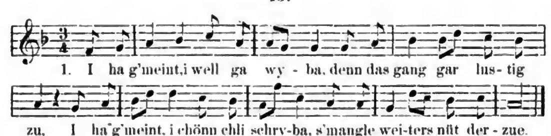
3. Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
„Bitte Gott! Bitte Gott!“,
Und er verschönert die Flur.
Machen die künftichen Tage dir bang,

Tröstet dich wieder der Wachtel Gesang:
„Traue Gott! Traue Gott!"
Deutet ihr lieblicher Klang.

Verf. Samuel Friedrich Sauter 1796. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 123 No. 578 (Vgl. oben No. 36). Der Verf. bearbeitete hier ein älteres volksmässiges Lied. (Böhme VL. 155 No. 184).



43.



2. Du ha mer du no eines g'funde,
So-n-es Meiteli hübsch und fein,
Vo de schönste unter allne,
Wie sie hier umeinander sind.

3. Aber wo du des Meitschis Alte
Die Sach o recht hei verno:
Denn sie hein im g'seit, es söll
[sir Lebestag
Keinen Schreiber me zue-n-im la.

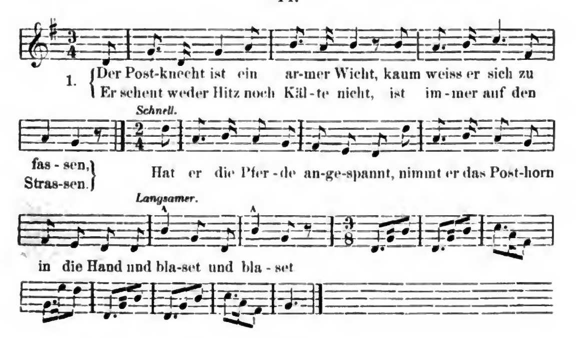
4. Denn sie thüeji alls verlumpe,
Keine sig kei Chrüzer wert,
Und uf allne umez'gumpe,
Dass mes schier nid säge dörf!

5. Ei du mi liebe Alta,
I will dir 's Meiteli müessig ga,
Thue dä Chätzer nume b'halte,
Ei, was fragen i denn derna?

6. Öppe de no z'Tüfels Hufe
Würdist mir nit chönne usegä,
Denn du thuest ja alls versufe,
Was der d'Schulde nid thüe nä!



44.



2. Kaum bin ich einen Büchsenschuss
Vom Platze weggefahren,
Da hör' ich einen süssen Kuss
Wohl hinter mir im Wagen,
Da sing ich freudig hopsasa,
Und pfeif ein lustig trallala,
Und blase und blase.

Verf.? Erk-Böhme 3, 408 Nr. 1579; Mündel 208 Nr. 193; Wolfram 312 No. 359. Vielfach in fl. Bll. so z. B. Königl. Bibl. Berlin Yd 7902 Bd. 2 No. 92, 3; Yd 7904 No. 76, 2. — Der erste Teil der Melodie erinnert an ‚O Tannebaum, o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter.'

45.
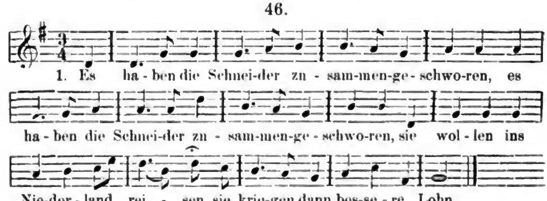
1. Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen
Und jenen jungen Postlion?
Von weitem höret man ihn blasen
Von seines Liedes dumpfem Ton.

2. Öd ist der Wald, still sind die Auen,
Nur er, er stimmt sein Liedchen an,
Singt von den schönen blauen Augen,
Die er nicht mehr bewundern kann.

3. Lebt wohl ihr Augen, ihr schönen blauen,
Denn ihr bereitet mir viel Schmerz,
Warum kann ich euch nicht mehr schauen!
Die ihr so teur seid meinem Herz?

Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 216 No. 1021; Böhme VL. 550 No. 723.

46.
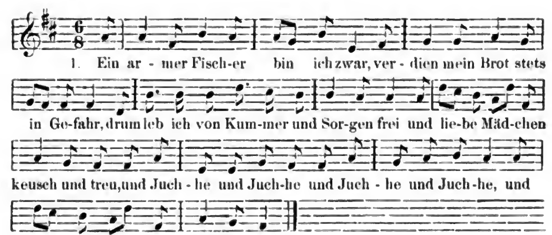


2. Und wie sie kamen den halbigen Weg,
Stand eine schneeweisse Geiss in dem Weg,
Die schaute sie tapfer an.

3. Die Geiss die schüttelte ihre Hörner
Und jagte die Schneider durch Distel und Dörner,
Es schaute keiner mehr um.

Erk-Böhme 3, 450 No. 1636.

47.
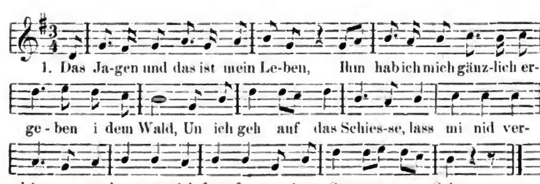


2. Sie hat so schön gelocktes Haar,
Und ihre Aeuglein hell und klar,
Sie hat ein rosenroten Mund,
Und ihren Busen kugelrund.

3. Zum Glück war nun der Zug vollbracht,
Da trat heran die schwarze Nacht,
Da kamen die Fischlein gross und klein,
Und alles will ins Netz hinein.

Verf. ist der schweizerische Dichter Johann Bürkli 1780. Sein Lied ist weit verbreitet und sogar noch vor einiger Zeit aus dem Munde der Kaschuben am Lebasee aufgezeichnet. Vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 65 No. 303; Köhler-Meier No. 228 b und a; Andree, Globus 70, 270; Bll. f. pommersche Volkskunde 4, 180; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz. — Zur Mel. verweist M. E. Marriage auf das Lied „Aus Deutschland zog zum stillen Haus" (Volksl. aus der bad. Pfalz).

48.



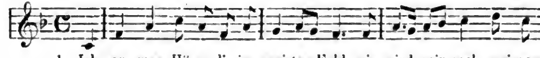
2. Als ich in finstre Wald käme,
Da sah ich von Ferne ein
[Hirscheli da stehn,
U das Hirscheli muss falle,
Der Stutzer muss knalle
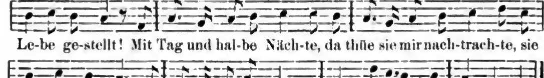
3. Wenn ich das Liedli hör singe,
So thuet mir mis Herzli
[verspringe i dem Wald,
So lang mir mein Leben
Mein Gott hat gegeben,

Von Pulver und Blei,
I dem Wald sind wir frei.
So lang es mich freut,
Meinen Stutzer zur Seit.

Erk-Böhme 3, 322 No. 1463. Ein Tiroler Lied!







2. So bald dass mich die Hunde g'sehn,
Da thüe sie meinem Gspor nachgehn,
Mit Henlen und mit Belle
Da thüe sie mir nachstelle.
Sie stelle mir nach dem Lebe, Lebe mein,
Ich armes Häseli muss g'schosse sein!

3. So bald dass mich der Jäger findt,
Und mich an seinen Sattel bindt,
Da laht er mi dra hange,
Und thut no mit mir prange,
Er reisst mich hin und reisst mich her,
Als wenn ich am ärgsten am Galge wär.

Tobler 1, 176 No. 77, Erk-Böhme 1, 525 ff. No. 169.

50. O Strassburg.



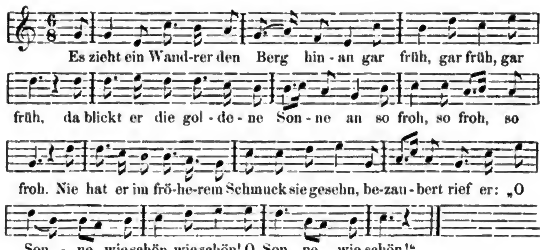
2. Gar mancher, gar braver, und tapferer Soldat,
Der sin Vater und seine Mutter verlasse lasse hat.

3. Er hat sie ja verlasse, es kann nit anders sein,
Denn zu Strassburg im Münster Soldaten müssen sein.

Erk-Böhme 3, 259 No. 1392.



51.



Verf.?

52.

1. Ein Sträusschen am Hut und ein Stab in der Hand,
Zieht raschlosen Schrittes ein Wandrer durchs Land.
Er betritt viele Strassen, sieht manchen Ort,
Doch fort muss er wieder ans andere Ort.

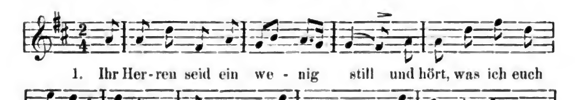
2. Ein niedliches Häuschen am Bergesgelenk,
Mit Blumen umduftet, mit Trauben umhängt,
Da thäts ihm gefallen, da sehnt er sich hin,
Doch fort muss er wieder, muss weiter ziehn.
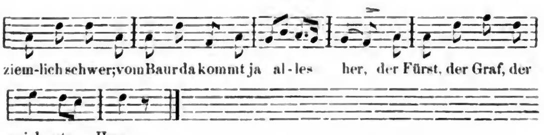
3. Ein freundliches Mädchen, das redet ihn an:
„Sei herzlich willkommen, du wandernder Mann.“
Sie sieht ihm ins Auge, er drückt ihr die Hand,
Doch fort muss er wieder ins andere Land.

4. So bietet das Leben ihm manchen Genuss,
Das Schicksal bestraft ihn mit zögerndem Fuss;
Da steht er am Grabe, da schaut er zurück:
Nichts hat er genossen vom irdischen Glück!

Verf. Konrad Rotter 1825. Hoffmann v. F. VL.[4] 75 No. 352; Böhme VL. 490 ff. No. 662. Ein durch ganz Deutschland verbreitetes Lied!

53. Der Bauernstand.
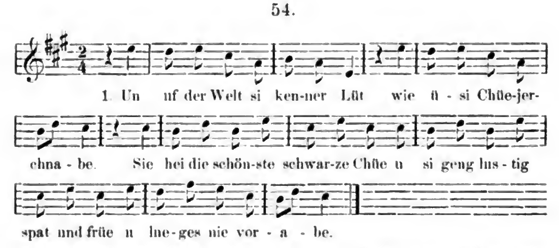




2. Ein Baur, der macht ihm gar nichts draus,
Er trinkt drei, vier, fünf Schoppen aus.
Da geht er heim zu seinem Weib,
Macht ihr den schönsten Zeitvertreib.
Beim Fleisch, beim Brot, bei Bier und Wein
Möcht ich auch gern ein Baursmann sein.

3. Ein Baur, der ist ein schlauer Mann,
Kein Kuckuck fängt mit ihm was an,
Er würd' im gleich zur Antwort geben:
Vom Bauer da müssens d'Stadtlüt lebe.
Er schafft uns Fleisch und Brot zur Hand,
Viva es lebe der Bauernstand.

Ein ursprünglich, wie es scheint, bayrisch-österreichisches Lied. Vgl. Bolte, Der Bauer im deutschen Liede S. 119

54.
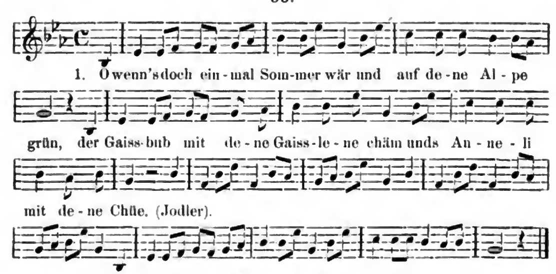


2. Am Morgen wen es tagen will,
Ga mir ga Fuetter rüste,
U mängist de am Abe scho,
Damit mir besser möge g'ko,
Für Milch i d'Nydle z'schütte.

3. We de der Charre g'lade ischt,
Nä mir der Bigger füre,
U fahres hübscheli gäga Bärn,
Gä d'Nydle schlächter weder färn,
Mir möges grad chli g'spüre.

4. Der Ancke giltet geng no gnue,
U Kälber si o b'süechig,
Drum hei mir Hose u Schyle
Vo Sammet, mir hets nie so g'seh,
U's Chütteli de guettuechig.



55.



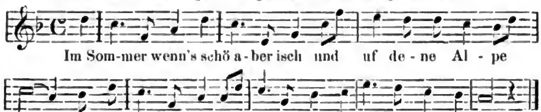
2. Das Laube der Bäume, das ist grün,
Wie auf der Matte 's Gras,
Und wenn ich an meine Sennrin gedenk,
Ei so freut michs auch der Spass.

3. Am Samstig z'Nacht ist's Wetter gut,
Da macht sich auf der Bueb,
Er will zu seinem Anneli gehn
Schnurstraks dene Alpe zue.
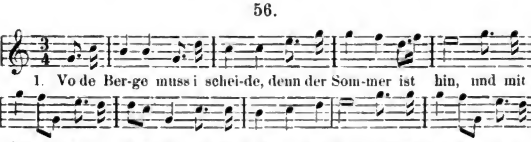
4. Du weist ja mein Hüttchen und du weist ja mein Fenster,
Und du weist ja sogar mein Bett,
In der Woche sollst du mir dreimal kommen,
Aber aussebleibe sollst du mir nit.
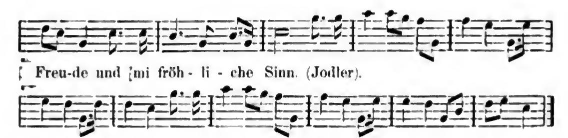
Es scheint zu Grunde zu liegen ein österreichisches Almlied; vgl. Schlossar, D. Volksl. aus Steiermark 154 No. 115 u. Werle, Almrausch S. 283.

Die erste Strophe des gleichen Liedes aus dem Munde einer Appenzellerin durch M. E. Marriage in folgender Gestalt aufgezeichnet:



56.





2. All di Blümli i de Flühne
Sind verwelkt und verdorrt,
Drum muss i mit mine Chüene
Us de Berge jetz fort.

3. Doch die Blüemli blüeje wieder,
Wenn der May chunt is Thal
Und die frohe Alpelieder
Verjagen die Qual.

Verf.?

57. Schweizerlied.

Zur bekannten Melodie.

1. Vo mine Berge muess i scheide,
Wo's gar so liebli ist und schön,
Kann nicht mehr in der Heimat bleibe,
Muess in die weite Ferne geh'n.
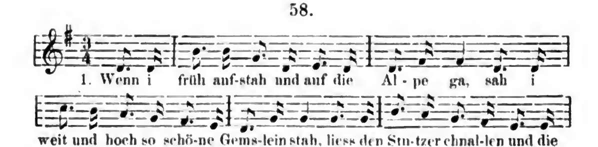
2. Behüet di Gott, mi liebi Sennrin,
Und gib mir noch einmal die Hand,
Gar lang wirst mi ja nümme sehen,
Denn i reis in ein fremdes Land.
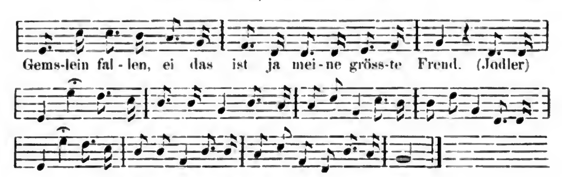
3. O Meitschi, lass ämal das Weine,
Es kann ja doch nit anders sein,
Bis übers Jahr bin i daheime,
Du weisst ja wohl, i bleib dabei.

4. I bi zum Meitschi nochmal gange,
Es het mer i der Seel weh tha,
I fühle ja sonst kein Verlangen,
Als dass ichs nochmals sehen kann.

Verf.? In einem handschriftlichen pommerschen Liederbuch (Haas und Brunks Mscrr.) aus der Zeit um 1850 wird das Lied als „Steirisches Alpenlied von Binder" bezeichnet, als Komponist gilt Bigel, über den man ebenso wenig weiss. — Jedenfalls ist das Lied nur „verschweizert" und möglicherweise österreichischen Ursprungs. — Böhme VL. 378 No 504; Werle, Almrausch S. 241; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz.

58.



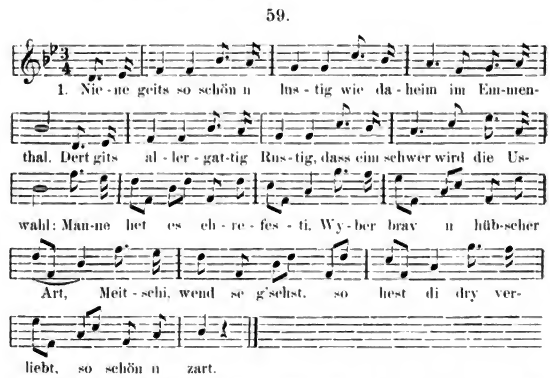


2. Bei der erste Hütte si mer ine gsesse,
Bei der zweite Hütte ho mer Nidla gesse,
Bei der dritte Hütte hei mer ine gschaut,
Wie der Jäger chüsset seine Braut.

3. Auf den Alpe hat mer Chäs und Zigge gnue,
Schöni Sennemaddel gibt es au derzue,
Wemmer frage thuet „Wo ist mei Nachtquartier?"
So heisst's „mi liabe Bueb, du schlafst bei mir."

Oesterreichisch! Zu Str. 1 vgl. Erk-Böhme 3, 322 No. 1464. Zu Str. 2 vgl. Tobler, Sang u. Klang 380 No. 151; Neckheim, Echte Kärntnerll. 2, 281 No. 197. Str. 3 stammt a. d. Liede „Wenn der Schnee von der Alma wegga geht", wo sie die 4. Str. bildet; s. Werle, Almrausch S. 449; vgl. Hoffmann v. F. VL.[4] 255 No. 1217 b.
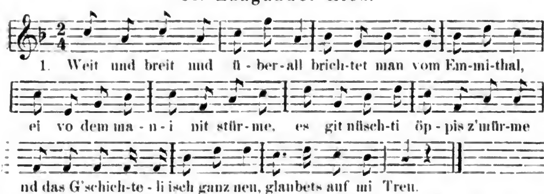
59.



Nach G. A. Kölla (Schweizer-Liederbuch 60 No. 32) und Andern ist C. Widmer der Verfasser. Da die Fassung des Textes genau mit dem Original übereinstimmt, genügt die Mitteilung der Melodie und der ersten Strophe. [Gewöhnlich ist die Melodie von „Manne" an Jodler und mit „Manne" beginnt eine neue Strophe. Red.]



60. Langnauer Lied.



2. Im Schangnau-Schache z'Lang-
[nau in,
Chunts ara alte Geiss i Sinn,
Sie wöll öppis ga z'fresse suche,
Stigt dan ufen es Buchli neche,
Reckt u ma schier nit derzue,
Thuet gar grüsli gnue.

3. U wo sie am schönste ist dranne gsi,
Gheit das Buchli mitere i,
Du blibt si da i der Gribbele hange,
Blampet da wie ara Stange,
Und aus lauter Ach und Weh,
Schreit si me, e, e.
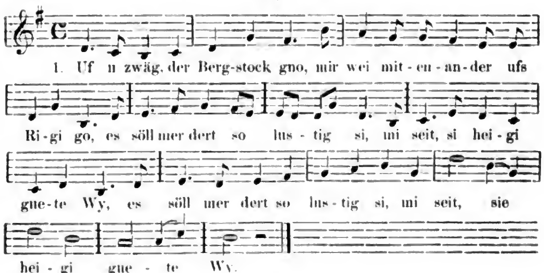
4. U wo nes bald isch mitere us,
Chunt der Weibel zur Chammere
[us,
Isch i d'Matte aba gange,
G'seht die Geiss da obe hange,
Denkt: Chönnt i chli besser ga,
Aba wet se la.

5. Er geit du gege me Hüsli zu:
Luegit dert die Langnau-Chue,
Gat se g'schwind ga abe mache,
Süst verneh de d'Lüt die Sache;
De müsse mir de Gross und Klein
Nur Geisshenker sein.

6. I will hocke u dir cheut ga,
Ene Schilt ga aba la.
Da si di Lüt du hurti g'sprunge,
Hei se i de letschte Züge funge?
Häts der Weibel nüt g'regiert,
Gewüss wä Geiss grebiert.

Verfasser?

61. Rigilied.



2. Bei Weggis da faht z'stige an
Mit unsern Jungfern hopsasa,
Da heisst es: Laufet nid a so,
Mir möge scho no ufe ko.

3. Beim chalte Bad da chert me i,
Und trinkt es Gläsli gute Wy,
Da heisst es: Mir wei bliba da,
Mir möge so nid ufe ko.
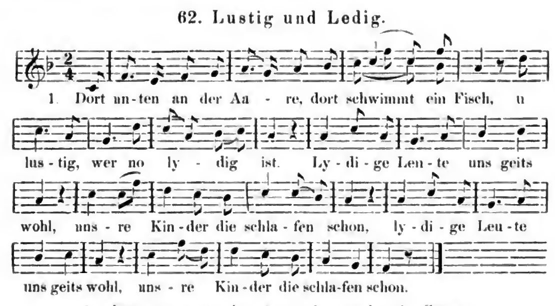
4. Der Lüthi der het Blümli gno,
Es wird im sufer use cho,
Jetz darf er nimme ufs Rigi ga,
Süst schickt im z'Meitschi
[z'Bübli na.

5. D's Mütti het mi grüsli balget,
Dass i ha Blümli gno,
I muss mi aber besser halte,
So chas doch bigost nid ga.

6. Vo Luzern gege Weggis zu,
Da bruchet man a keine Schuh,
Da fährt man use ufe See,
Wofür? Die schöne Fischli z'gse.

Tobler 1, 172 No. 74; Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 390 No. 157; Kölla, Schweizer-Liederbuch 69 No. 37.
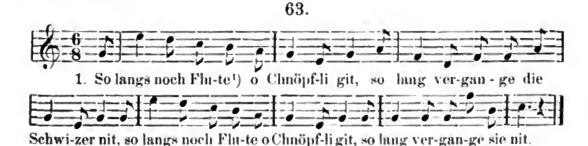
62. Lustig und Ledig.



2. Dort unten an der Aare, dort steht ein Steeg,
Da wo mein Schatz darübergeht,
Er geht hin und er geht her,
Weiss den rechten Weg nicht mehr.

Mittler 639 No. 952. Zu Str. 1 vgl. Wyss, Kuhreihen (1826) 89 No. 40, 3; Marriage, Volksl. aus der bad. Pfalz mit dem Anfange „Von dem Berge fliesset Wasser."

63.



2. Wenn du, wenn du mich a nit witt,
Vielleicht isch das mei grösstes Glück,
Wenn du, wenn du mich a nit witt,
Vielleicht isch das mis Glück.

3. Mis Glück isch e ganze Wage voll,
Un i weiss nit wie-n-is lade soll.

— — — — — — — — — —

[1]) Klösse verschiedener Art. Schweiz. Idiot. 1, 1231 f.

Die 1. Strophe ursprüngl. ein Reim zur Verspottung der Schwaben wie ihn M. E. Marriage mir aus dem Appenzell bezeugt: „so lang verlaufe die Schwâbe nit.“ Ebenso im Schweiz. Idiotikon 1, 1232 aus dem Aargau:
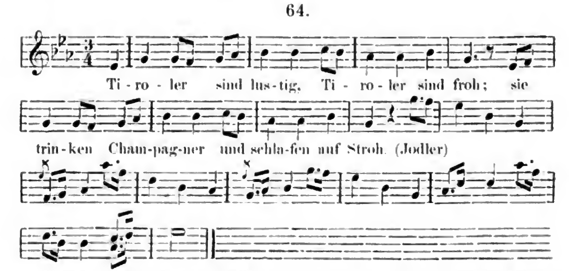
So langs no Pflute und Chnöpfli git,
Verrecke (vergange) d'Schwabe (verderbe d'Zeininger Chnabe) nit

Umgestaltet im Appenzell (Tobler, Sang und Klang 388 No. 156 Str. 3):

So lang's no Kkrund ond Kknöpfli gyd,
So lang vetlaufid die Maatle nöd.
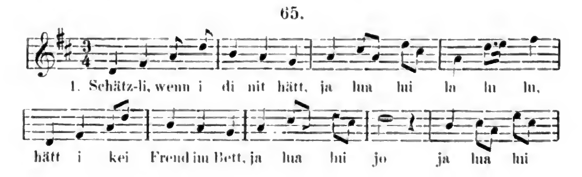
Unsre Melodie gleicht der Tobler's, nur dass der dortige Refrain fehlt. M. E. Marriage vergleicht zu unsrer Weise aus ihren Volksl. aus der bad. Pfalz die Melodie zu „Wer Aepfel schält“ u. s. w.
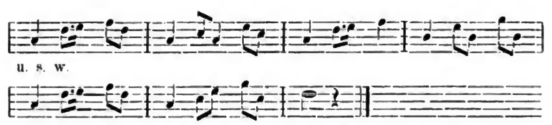
64.



Verf. ist Schikaneder 1795 in der Operette „Der Tyroler Wastl“, Musik von Haibl; vgl. Hoffmann v. F.[4] 232 No 1101; Böhme VL. 157 No. 187; Köhler-Meier No. 365. Durch ganz Deutschland verbreitet und vielfach als Kinderlied gesungen.

65.
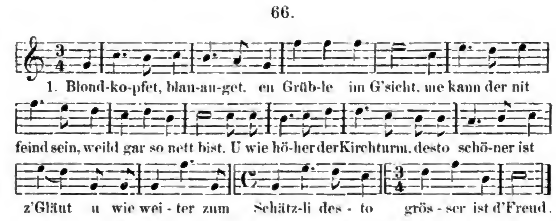




2. Buobe, chömmet z'Abesitz,
D'Leitere isch a d'Laube g'stützt.

3. Lue dert chunt mi Schätzli her,
Lue wie-n-e schöne Gang hat er.

4. Lue wie-n-e schöne Hut het er uff,
Un es schöns Röseli druff.

Zu Str. 2 vgl. Wyss, Kuhreihen (1826) 87 No. 39, zu Str. 3 Erk-Böhme 2, 336 No. 514 die zweite Hälfte der dritten Strophe des in der Anm. mitgeteilten Liedes und No. 515 Str. 1.
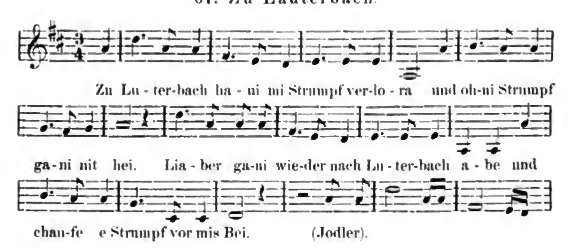
66.

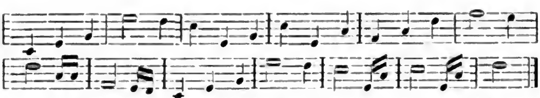


2. We du mit dim Herzli so nydisch wit sy,
So thue's in es Papyrli und wickle's dri y,
U thue's ine Schachtel und deck es fein zue,
De chunt dir dyr Lebtig kei Bueb meh derzue.

Str. 2 Tobler 2, 228 No 6; Erk-Böhme 2, 436 No. 623 Str. 4, beide Strophen z. B. Erk-Böhme 2, 785 No. 1041. Es sind dies vier der verbreitetsten Schnaderhüpfel wohl österreichischen Ursprungs.

67. Zu Lauterbach.
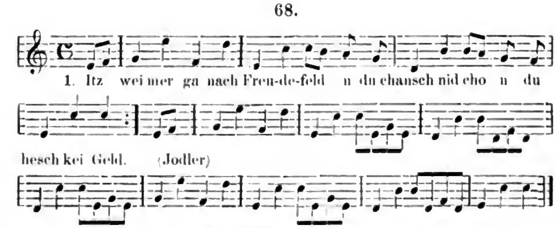




Ein bekanntes schnaderhüpfelartiges Tanzlied, das über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist; vgl. Erk-Böhme 2, 768 f. No. 1009 u. 1010; Köhler-Meier No. 364. Aus dem Munde einer Appenzellerin von M. E. Marriage in folgender Gestalt aufgezeichnet:

1. Z'Luterbach han i mi Strümpfli verlore,
Und ohni Strumpf gang i nit heim,
Jetzt gang i halt wider uf Luterbach zue,
Und hol mr mi Strumpf für mis Bei.

2. Und wenn i nur wider mi Strümpfeli ha,
So chauf i mi Stiefel und Schue,
Und bauen e Hus und e Gärteli dra,
Und hol mr mi Schatzeli derzue.

68.
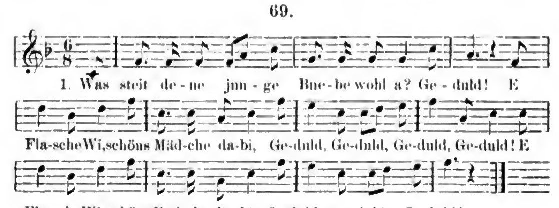


2. U wenn anderi Meitscheni Zucker lecke,
So musst du deheime d'Windle bretsche.

3. U wenn anderi Meitscheni 's Wirtshus ga,
So musst du deheime bei der Wiegle stah.

Zu Str. 2 u. 3 vgl. Erk-Böhme 2, 362 No. 536; Köhler-Meier No. 142.

69.



2. Was steit dene junge Mädche wohl a?
Geduld!
Es Chränzli uf Kleid
Dene Buebe zu Freud,
Geduld, Geduld, Geduld!

3. Was steit dene junge Manne wohl a?
Geduld!
E Schufle i d'Hand,
Ga wässere ds Land,
Geduld, Geduld, Geduld!

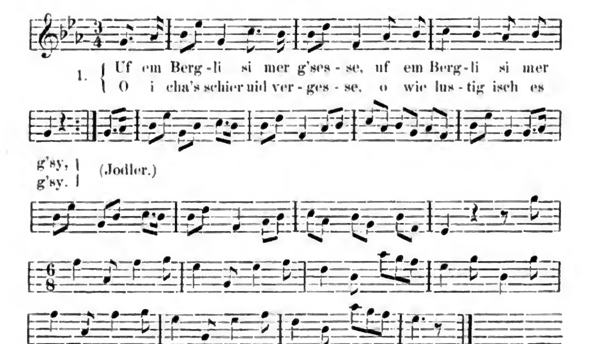
4. Was steit dene junge Fraue wohl a?
Geduld!
Es Chind uf den Schoss,
De Wiägli e Stoss,
Geduld, Geduld, Geduld!

5. Was steit usem Grossätti wohl a?
Geduld!
E Rolle Tobak,
Schös Pfifle im Sack,
Geduld, Geduld, Geduld!

6. Was steit user Grossmuetti wohl a?
Geduld!
E Morge fruhe uf,
Ke Gebrummle is Hus,
Geduld, Geduld, Geduld!

Tobler, Sang und Klang aus Appenzell[2] 371 No. 147.

70.



2. Z'Bethli het mi lehre melche,
Steit mer au nid übel a,
We der weit, so cheut der luege,
Dass i's wie ne Cheüjer cha!
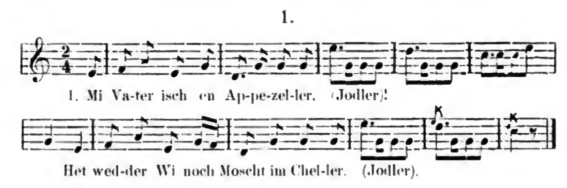
3. Dort am Bächli, wo's Wasser rauschet,
Hei mir blaui Blümli g'no,
Hei enandere Chränzli g'flochte,
Hei enandere Hüttli baut.

4. Uf em Läubli si mer g'sesse,
Da si Dübeli zu-n-is cho,
Denket doch, sie hein-is z'Fresse
Us de Händlene use g'no.

Verf. ist der blinde Solothurner Volkssänger Alois Glutz (1789—1827). Näheres über ihn bringt A. Englert in der Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde 5, 165; doch wäre es von Wert Eingehenderes über dessen Persönlichkeit und die Entstehungszeit dieser seiner Dichtung zu erfahren, da es noch immer nicht ganz feststeht, ob Glutz Goethes Schweizerlied weiter ausgestaltet hat oder ob beide einer gemeinschaftlichen Quelle folgten. — H. Kurz, Aeltere Dichter, Schlacht- und Volkslieder der Schweizer (1860) S. 115; Tobler 1, CXXVI.

Es mögen hier als Anhang noch zwei Lieder folgen, die M. E. Marriage aus dem Munde einer Appenzellerin aufgezeichnet hat (vgl. auch oben No. 55 und No. 67).

1.



2. Mi Muetter isch e Schwizeri,
Sie het e Stube volle Gitzeli.
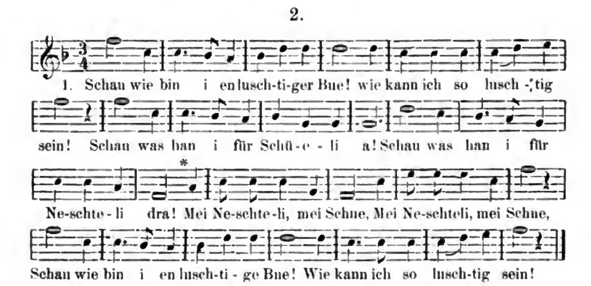
3. Mi Vater isch e brave Ma,
Me sieht ems a sine Mädlen a.

4. Mi Muetter isch e Chüechlifrau,
Und wenn sie het, so gets mr au.

5. Mi Vater isch e brave Ma,
Er het d'Sonntighosen am Werchtig a.

Tobler, Sang und Klang aus Appenzell² 350 No. 139.

2.



2. Schau wie bin i en luschtiger Bue!
Wie kann ich so luschtig sein!
Schau was han i für Strümpfeli a!
Schau was han i für Bündeli dra!
Mei Bündeli, mei Strümpfeli,
|: Mei Neschteli, mei Schue :|
Schau wie bin i en luschtiger Bue,
Wie kann ich so luschtig sein!

Die anderen Strophen bringen alle je zwei weitere Stücke der Kleidung eines Appenzeller Burschen in folgender Reihe:

Höserli, Trägerli,
Hemdeli, Göllerli,
Westeli, Rückeli,
Chütteli, Chnöpfeli,
Hüeteli, Strüsseli.

Der * bezeichnete Ton wird wiederholt, so oft man wieder an dem ‚Neschteli' angelangt ist.

Tobler 1, 156; Erk-Böhme 2, 763 No. 1002; Meier, Schwäb. Volksll. 162.

Coutumes de la vallée de Bagnes

Par M. L. Courthion (Genève)

De toutes les vallées latérales du Valais, Bagnes est celle qui abandonne avec le plus d'empressement et de facilité les croyances et les habitudes d'autrefois.

Depuis de longues années déjà, le Bagnard est devenu nomade. Mais, comme la grande émigration lui est un supplice, il a coutume de revenir aufoyer de temps à autre et il y finit généralement ses jours. Ce va et vient, dû aux fléaux qui se sont abattus sur la contrée vers le commencement du siècle, aux événements politiques et à l'accroissement de la population, sape lentement le vieil esprit de la coutume et détruit petit à petit ce qui faisait le charme et l'originalité de ce pays si poétique. Il nous importe donc de recueillir, pendant qu'il en est encore temps, les souvenirs d'un passé qui s'en va. Il nous en échappe beaucoup, car la génération actuelle est déjà en majorité positive; mais ce n'est là qu'un motif de plus de nous hâter.

I. Le dimanche des Rameaux, le dernier du Carême, est une fête pour les enfants. Les palmes y sont remplacées par des

branches de genévrier. Les adultes en portent à la main, au chapeau, à la boutonnière ou au corsage; quant aux enfants, on leur réserve les plus belles tiges, dans lesquelles ils piquent des pommes roses et de savoureux gâteaux de pâte durcie, taillée en bandes, puis roulée en spirale. Parrains et marraines ont la sainte mission d'approvisionner leurs filleuls de *rosaces* et de *michons*, et l'église devient ce jour-là une immense bonbonnière.

II. Le 5 février, jour de la Ste-Agathe, chaque ménage fait bénir à l'église du pain, que l'on se partage dans la famille afin d'écarter les maléfices, quelques poignées de sel qu'on distribue aux bestiaux afin de leur épargner l'approche des *folatons* et du démon, une pelote de fil de chanvre fait à la maison et que l'on répartit ensuite entre les effets de lingerie et d'habillement fabriqués dans l'année.

III. Le Samedi-Saint (veille de Pâques), après que les cloches sont restées deux jours muettes, *Marie-Madeleine*, la plus considérable que possède le diocèse, jette ses mâles accents à travers la vallée dès que le prêtre à l'autel a entonné le *Gloria in excelsis*. Alors, parmi ceux qui ne sont pas à l'église, chacun se précipite vers le ruisseau, le torrent, la rivière ou la fontaine, pour s'y laver les mains avant les dernières envolées de l'airain sacré; car on affirme que ce matin-là, à la voix de la grand'cloche, toute eau courante se transforme en messagère de bénédictions et notamment épargne les verrues aux mains.

IV. A la suite d'un décès, la famille en deuil devait autrefois *donner les fèves*. Ce féculent constituait, il y a un siècle environ, l'essentielle nourriture de la contrée; depuis, il a été détrôné par la pomme de terre. Ces fèves bouillies se distribuaient par écuellées aux pauvres et même à des enfants qui accouraient plutôt par curiosité que par besoin. Cet usage a complétement disparu.

V. Les fiançailles se font encore de nos jours sous le couvert du secret le plus absolu. Les projets de mariage ne sont révélés aux parents eux-mêmes qu'au cours des derniers jours précédant la publication des bans. Afin de tout dissimuler jusqu'à la dernière minute, on attend pour *aller marquer* (inscription des bans) que la nuit soit complète: c'est alors seulement que l'on gagne le presbytère par quelque sentier détourné. D'ailleurs, il est fort rare que la future ose se montrer à l'église le jour de la première publication: il faut qu'elle

attende, pour braver l'attention publique, l'heure où elle sera mieux accoutumée à sa nouvelle situation.

Depuis quelques années, toutefois, il en est qui se risquent à laisser entendre à demi-mot aux intimes «ce que l'on va faire». L'introduction du mariage civil (1876) a sensiblement contribué à la décadence de l'ancien usage: la nécessité de se faire afficher à la *maison commune*, de se faire inscrire en deux endroits, et à un bureau non ouvert la nuit, a rendu plus ardue la diplomatie des sentiers secrets.

VI. Le jour du mariage, un ou plusieurs membres du cortège, profitant d'un instant de distraction de l'époux, cachent la mariée soit chez un familier soit dans un établissement public du village. La favorite du jour doit se prêter de bonne grâce à cette supercherie et, bon gré, mal gré, attendre que son conjoint ait réussi à la retrouver. Nul ne doit, sous peine de passer pour un niais, se prêter à simplifier la tâche du nouveau marié.

VII. Le jour du carnaval, pendant que toute la jeunesse est en fête, si les mamans, cuisinières obligatoires ce jour-là, se laissent un distraire instant, un visiteur inattendu, s'introduisant d'un pas furtif dans la cuisine, décroche vivement le pot au feu de la crémaillère et s'en va le cacher. Si la victime n'est pas mariée, le mauvais plaisant dispose à son profit de ce gras repas (le dernier avant Pâques); si le tour est joué à une famille entière, on se borne à dissimuler la copieuse marmite dans un coin de la maison.

La plaisanterie est forte et d'un goût douteux, mais il serait bien de plus mauvais goût de ne pas la prendre en bonne part.

VIII. La manière adoptée pour l'expression des souhaits de bonne année mérite aussi d'être signalée. C'est à qui criera le premier: «Bon jour, bon an!». Un bon souhaiteur se lève de grand matin afin de guetter dans quelque coin insoupçonné les personnes avec lesquelles il a quelques jours auparavant parié la *goutte* ou *une quartette*. Dissimulé derrière une porte, derrière l'encadrement d'une fenêtre, au tournant d'une ruelle, n'importe où, il apparait brusquement en jetant l'exclamation convenue au nez de son *partner*. Ce dernier, à moins qu'il n'ait flairé le manége, est pincé et, n'ayant pu crier le premier, paie la consommation. Souvent l'un et l'autre crient en même temps, et quelquefois un tiers, survenant, les surprend tous deux.

Miszellen. — Mélanges

Notizen aus dem Urserenthal.

Die nachfolgenden Beobachtungen sind die Früchte einiger Ferientage, die der Verfasser in dem ihm seit seiner Jugend besonders sympathischen Urserenthal gesammelt hat. Es sind ein par lose Blätter, die keinen Anspruch darauf machen, den Gegenstand auf irgend einem Gebiet erschöpfend zu behandeln; vielleicht haben sie aber zur Folge, dass Andere, Kompetentere, noch bevor die moderne Kultur alles Alte verwischt hat, das Thal zum Gegenstand ihrer Studien machen.

Das Urserenthal, in römischer Zeit gleich Orsières im Wallis von vielen Bären bewohnt, wurde, wie vermutet wird, verwendet, um die Amphitheater mit diesem Wild zu versehen. Spätere Bewohner sollen dann, um die Bären auszurotten, die dichten Waldungen des Thals zerstört haben; diese haben sich einst bis hoch hinan an die Hänge der Berge erstreckt, findet man doch Torf, in dem oft ganze Stämme enthalten sind, bis in bedeutende Höhe. Der Bär blieb das Abzeichen des Thales und erscheint in den Siegeln der Geschlechter, welche die Reichsvogtei hier ausübten, sowie in denen der Thalschaft bis in die neueste Zeit.

Die ersten Anwohner scheinen in einzelnen Höfen niedergelassen gewesen zu sein; wegen der Lawinengefahr verliessen sie aber manche derselben und konzentrierten sich auf einzelne minder ausgesetzte Orte. Das älteste Dorf war „Zer Kilchen“ und lag um die alte Pfarrkirche[1]) des Thals, die heute noch zwischen dem Urnerloch und der Kaserne steht, herum. Dieses älteste Gotteshaus war dem h. Columban, Abt[2]), gestorben zu Bobbio 615, geweiht, somit von Disentis aus gegründet. Die alte Kanzel,

[1]) Wegen einstiger Wandmalereien hiess sie „rote“ Kirche.

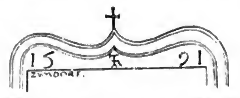
[2]) Einen Altar S. Columbans findet man schon um 820 zu St. Gallen, Reliquien um 837 zu Wangen, im X. Jh. zu Pfävers, 1170 zu Zürich, im XII.—XIII. zu Murbach, 1460 zu Luzern, vor 1665 zu Engelberg; zu Neu St. Johann, Einsiedeln, Frauenfeld, 1735 zu Baar u. s. w.; dem h. Columban war auch die Kapelle zu Faulensee, nach der Sage ein besonders altes Heiligtum geweiht. Das Fest des Heiligen wird in zahlreichen Diözesen und von vielen ältern Orden gefeiert.

ein Ambo von altchristlicher Form, stammt vielleicht aus der Epoche der Columbanschüler SS. Placidus und Sigisbert; das Denkmal ist indes auf der Aussenseite völlig überarbeitet, was ums Jahr 1559 mag geschehen sein. Der Vorname Columban kommt heute noch im Urserenthal vor.

Das älteste Dorf Zer Kilchen wurde wegen Lawinengefahr verlassen, und es bildeten sich die Ortschaften Andermatt, dann thalaufwärts Hospenthal, Zumdorf und Realp, sämtlich bis in unser Jahrhundert kirchgenössig nach Andermatt. Letztere Kirche bewahrt seit dem XVI. Jahrhundert die Häupter von SS. Felix und Regula, den Zürcher Patronen. Eine interessante Korrespondenz von 1733 und 1734 zwischen Ammann und Rat zu Urseren einerseits und Abt Gerold II. von Rheinau[3]) anderseits belehrt uns über die Wertschätzung und hohe Verehrung, die dieses Heiltum in Urseren wie Rheinau genoss. Die beiden Häupter sind noch erhalten, das alte Reliquiar aber soll vor wenig Dezennien verkauft worden sein.

Die ältesten getreuen Ansichten der Urserendörfer stammen, soviel ich sehe, erst aus dem XVIII. Jahrhundert; besonders wertvoll ist ein Aquarell von C. Wolf 1778 das, von der ersten Kehr der Gotthardstrasse ob Hospenthal aus aufgenommen, eine Ansicht dieses Dorfes mit Einblick in die Hauptstrasse gibt. Das Bild befindet sich bei Hrn. Casp. Meyer zum Löwen in Hospenthal. Wie bei diesem Dorf, so konzentrierten sich auch in den andern drei Dörfern die Häuser um die Strasse, nicht um die Kirche. Die alten Wohnhäuser bestehen aus einem steinernen Unterbau (Parterre), auf welchem, meist etwas ausladend, sich der aus hölzernen Balken bestehende Oberbau aufsetzt. Die innere Einteilung des Hauses wird durch die aussen vorkragenden Balkenköpfe der Teilwände erkennbar. In den ersten Stock führt stets die steinerne Aussentreppe; dieses Charakteristikum ist der französischen Civilarchitektur schon im XII. Jahrhundert nachweislich eigen[4]) Ebenfalls ein Ueberbleibsel aus der romanischen Stilepoche ist der Schachbrettfries, der an den hölzernen Fassaden des Urserenthales regelmässig auftritt.

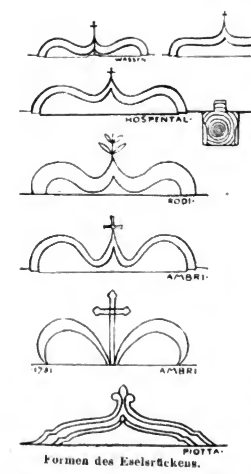
Weniger alt ist eine zweite Zierform, die regelmässig den untersten Teil der hölzernen Fassade schmückt: es ist der gedrückte Kielbogen, der sog. Eselsrücken, der in mannigfaltigster Variation und Degeneration auf und um den Gotthard auftritt. Die älteste Form zeigt einen blinden Eselsrücken, dessen Bogenfeld tiefer liegt; die spätesten Aberrationen zeigen nur noch Konturen von Bogen, in deren Mitte Kreuzchen, Blättchen, Kreise, Initialen, das I H S, und andere Gebilde erscheinen; in Andermatt sind ganze Heiligennamen (z. B. Joseph) über den Eselsrücken eingeschnitten.



Eselsrücken von 1591 von der alten Kapelle in Zumdorf.

[3]) Custodia C. I. II. 1774 S. 431—443, Ms. 812 der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

[4]) Kapitell von Moissac, abg. bei Viollet-le-Duc Dictionnaire de l'Archit. VI, 217.



Formen des Eselsrückens.

Der Eselsrücken ist eine charakteristische Form der Spätgotik; sie hat im XVI. Jahrhundert den Weg in die Gebirgsthäler gefunden und blieb bis in die heutige Zeit, freilich in verzerrter Gestalt, eine beliebte Zierform.

Die Baudaten der Häuser sind selten mit Sicherheit zu ernieren; Jahrzahlen kommen vor am Giebel (1717 zu Hospenthal) am First (15 . zu Realp), am Türsturz (Hospenthal und Andermatt) seltenerweise auch in einer Inschrift am Ofen wie im Haus zur Mühle zu Hospenthal, wo die Ofenaufschrift meldet „Und da(s) Ha(u)s stet s(c)hon 1715.“

Jedes Haus enthält mindestens eine „Stube“; in vereinzelten Fällen kommen zwei Stuben vor, in einem Herrenhaus tritt noch eine Knechtenstube hinzu. Jeder „Stube“ genannte Raum enthält einen Ofen. Diese Oefen, bis jetzt noch nie gewürdigt, lohnen ein genaueres Eingehen, denn sie sind charakteristisch für das Urserenthal wie für die an den Gotthard anstossenden Hochthäler.

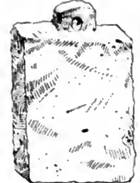
Sie stehen stets in einer Ecke der Stube und werden von aussen d. h. vom Gang aus geheizt; als Brennmaterial wird verwendet Brugg[5]) (Heidekraut), Jippi (Alpenrosenstauden) und Turben (Torf). Letzteres Material darf von jedem Thalbürger in Urseren je an einem bestimmten Tag des Jahrs gestochen werden.

Im Unterschied zu andern Gegenden des Schweizerlandes, wo die Oefen aus Thonkacheln oder aus Eisenplatten bestehen, ist der zentralschweizerische Ofen stets aus Stein. Das Material, bald Serpentin, bald Gilt- oder Ofenstein, wird seit langem auf den Bergen gebrochen. Im Urserenthal sind als Steinbrüche zu nennen: für Serpentin die Unteralp, für Giltstein die „Gige“[6]) ob Hospenthal. Die Konzession der Ausbeutung wird jeweilen auf 10 Jahre erteilt und der Beruf des Steinhauers bezw. Ofenlieferanten vererbt sich von Vater auf Sohn.[7]) Im Sommer werden die Steinplatten zugehauen, wobei man eine Art Henkel mit Oese (vgl. die Abb.) stehen lässt, und im Winter durch den Schnee zu Thal gezogen. Ein Lager

[5]) In Leu's Lexikon heisst das Kraut: Brugg-Gewürtz.

[6]) Die Sigfried-Karte bezeichnet diesen Punkt des Felsenthals als „Gigen.“

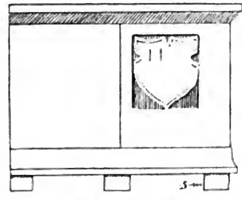
[7]) Das älteste Steinmetzzeichen, das ich fand, sieht man am Thürsturz der alten Kapelle von Zumdorf und identisch am Steinhaus Hospenthal 1591.



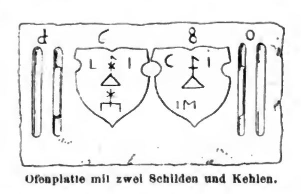
Ofenstein mit Oese.

roh zugehauener Ofensteine mit den Oesen sieht man dicht an der Gotthardstrassse bei der ehemaligen St. Annakapelle, bezw. beim Schützenhaus unterhalb Hospenthal.

Die Platten werden sauber behauen und zu einem viereckigen Ofen zusammengestellt. Er steht auf ein paar Steinfüssen, und ist mit einer oft monolithen Steinplatte bedeckt. Die sichtbaren Seitenflächen des Ofens sind mit Daten versehen, die aus Jahrzahl, Hausmarke und Initialen der das Haus besitzenden Ehegatten bestehen. Diese Daten stehen bald im Feld der Platten, bald sind sie an Stelle von Wappenbildern in heraldische Schilde eingezeichnet. In einem vereinzelten Fall fand ich das Tagesdatum der Aufstellung des Ofens: DEN 2 TAG OC(tobris 1674) beigefügt. Neuere Oefen zeigen statt der Initialen die ausgeschriebenen Namen; ein Exemplar dazu noch eine Reliefdarstellung, eine Hirschjagd wiedergebend. Die Ornamentation besteht da und dort aus Schuppenreihen, in der Regel aber aus Rinnen oder Kehlen (vgl. die Abb.). Heraldische Schilde, d. h. wirkliche

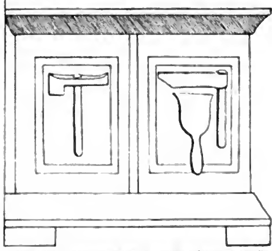


Ofen mit Schild.



Ofenplatte mit zwei Schilden und Kehlen.

Wappenschilde, in denen aber freilich nach ländlicher Art die Initialen zum Ueberfluss noch eingefügt waren, fand ich nur im Hause Müller-Lombardi (1690 und 1691); an einem grossen Ofen daselbst sieht man den Schild des Ehegatten und seiner beiden Frauen in horizontaler Reihung nebeneinander. (1690). Sehr merkwürdig ist ein Ofen zu Hospenthal, dessen Hauptseite das Handwerksgerät eines Steinhauers in Reliefdarstellung zeigt. (vgl. die Abb.).



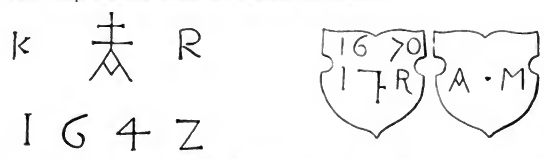
Ofen mit Darstellung von Handwerksgerät.

Jedes Jahr verschwinden einzelne dieser alten Steinöfen, um neuen Einbauten dieser Art Platz zu machen; in vielen Fällen weichen sie auch Oefen aus Eisen oder Steingut, die weniger Platz einnehmen und mit weniger Material erwärmt werden können. Es erschien deshalb dem Verfasser an der Zeit, ein, wenn auch nicht kompletes, so doch reichliches Material von Beschreibungen und Skizzen solcher Steinöfen aufzunehmen; es folgt anbei.[8])

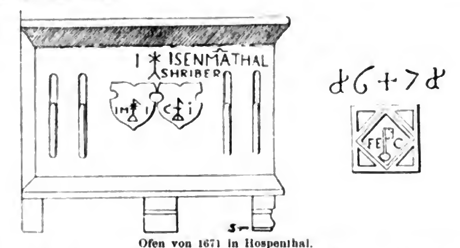
XVI Jh. Realp. Im Florentinshaus. Hausmarke.

1616 Hospenthal. Im Steinhaus. Jahrzahl.

1618 Hospenthal. Im Steinhaus. Jahrzahl und Inschrift



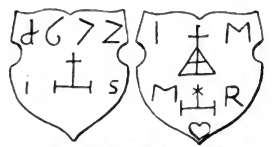
1642 Zumdorf, Jahrzahl, K. R., Hausmarke und leerer Schild.
1670 Hospenthal, in Anton Regli's Haus. In zwei Schildern I R, Hausmarke und A M.



Ofen von 1671 in Hospenthal.

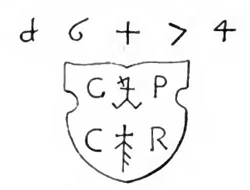
1671 Hospenthal, in Albin Nagers Haus. Inschrift: I ISENMATHALSHRIBER, in zwei Schilden I M I und C I jeweilen mit Hausmarke; auf der Schmalseite des Ofens Schlüssel zwischen F E G, drüber Jahrzahl.

[8]) Manche gütige Auskunft verdankt der Verfasser dem gelehrten Hochw. Hrn. Pfr. Furrer in Hospenthal, dem gastlichen und liebenswürdigen Herrn P. Superior Konrad zu Realp, wie der freundlichen Führung und Weisung von Hrn. Sim. Müller zu Hospenthal.



Schilde von einem Ofen von 1672.

1672 Hospenthal. Bei Frz. Müller „uff dem Stutz“. Schild mit Jahrzahl und I H S und Schild mit Initialen I M(üller) und M R(egli), Hausmarken und Herz.



Schild von einem Ofen von 1674.

1674 Hospenthal. In Alois Renners Haus. Jahrzahl und Tagesdatum DEN . 2. TAG OC(tobris), Schild mit Initialen G . P und C . R und zwei Hausmarken.

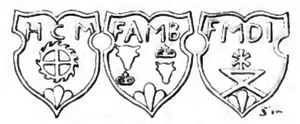


Von einem Ofen von 1678.

1678 Hospenthal. Auf dem Feld der Hauptseite die Jahrzahl, die Initialen H(einrich) I(oseph) I(senman) A(nna) M(aria) R(egli) und zwei Hausmarken.

1680 Hospenthal. Auf der Gasse, beim Weg zur Kirche. Jahrzahl, zwischen zwei Kehlenpaaren zwei Schilde mit L I(senman), C I I M und Hausmarken. (abg. S. 53).

1686 Hospenthal. Jahrzahl und zwei Schilde mit den Initialen I . F(urrer) und A . C . M(üller) jeweilen mit Hausmarke.



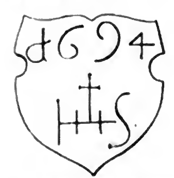
Von einem Ofen von 1690.

1690 Hospenthal. Hans Müller-Lombardi. Jahrzahl und drei Wappenschilde, die jeweilen die Initialen der Inhaber enthalten: 1) H(ans) C(aspar) M(üller), 2) F(rau) A(nna) M(aria) B(ässler), 3) F(rau) M(aria) D(orothea) I(auch).



Von einem Ofen von 1691.

1691 Hospenthal. Schild mit Jahrzahl und Initialen H(ans) C(aspar) M(üller) und A(nna) C(atharina) G(ehrig) jeweilen mit Hausmarke. Zweiter Schild mit Wappenbildern Müller und Bässler nebst den Initialen H(einrich) M(üller) und A(nna) B(ässler).



Von einem Ofen von 1694.

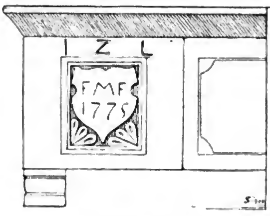
1694 Hospenthal. In Lehrer Regli's Haus. Im Schild die Jahrzahl und I H S.

1747 Hospenthal. Im Walkerhaus. Vorderseite IMR(egli) IRAR MAR; F . . MDR. Zweite Seite: MBMB 1747 Hausmarke.

1767 Andermatt. Im „Anne-Seppe"- oder Nager-Haus. Ofen a): H-A-F-I-N(ager) F(rau) D(orothea) M(üller); Ofen b): C. F. N(ager) A(nna) M(aria) N(agerin).

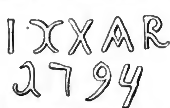
1767 Andermatt. Bei Columban Russi. F . D . M . I C . 1767.

1774 Realp. I(oseph) A(nton) S(immen) F(rau) M(aria) F(ranciska) R(enner) 1774.



Ofen von 1775.

1775 Hospenthal. Im Vincenz Rennerhaus. I Z L, darunter in Rechteck ein Schild, darin F M F(urrer) 1775.
1775 Hospenthal. Kaplanenhaus. In Schild Jahrzahl



Von einem Ofen von 1794.

1794 Hospenthal. Steinhaus. In ornamentaler, bekrönter Umrahmung I'LXAR 1794.
1828 Hospenthal. Haus Müller. In kursiven Lettern: C. T. M. J. C. C. und zwei Wappen.
1854 Hospenthal. In Anton Schmid's Haus: MRFIKR 1854.
1855 Hospenthal. Im Gasthaus St. Gotthard. „Herr Ratsherr Joseph Maria Furrer, Frau Ratsherrin Rosa Müller 1855" Behelmter Schild, hochgeteilt: Müller und Furrer.
1859 Hospenthal. Zur Mühle. „Herr Jos. Kamzind, Frau Jos. Aga. Christa 1859. Und Da: Häs stet shon 1715" Hirschjagd.
1862 Hospenthal. Bei Schlosser Kamenzind, „Meister Joseph Ant. Kamenzind Frau Josepha Aga. Hug. Meister Alois Kamenzind Frau Anna Jo. Müller 1862.
1863 Realp. Im Pfarrhaus. Jahrzahl.
1877 Hospenthal. Im Steinhauerhaus. „Johann At. RegliFrau Karolina Simmen 1877."
1882 Hospenthal. Im Haus zur Kehr. „Johannes Schmit Katarina Müller 1882."
1891 Hospenthal. „Richter Ant(on) Enderlin Frau Mariann Müller."
1891 Hospenthal. Bei Anton Schmid. „1891." —

Um diese Oefen herum läuft etwa eine Holzbank, die zugleich als Truhe dient, zur Aufbewahrung von schlechten Kleidern, wie man mir in Realp sagte. Ueber und um den Ofen läuft manchmal ein Gestell aus Holz, an dem man Kleider trocknen kann. Im Winter setzt man sich auch auf den Ofen. Ueber demselben ist oft eine Klappe oder Lucke; zieht man dieselbe auf, so strömt die warme Luft in das obere Geschoss. „Kunst" heisst im Urserenthal der Herd und nicht der Ofensitz.

In den meisten Stuben stehen noch Buffets, von bäurischen Formen, meist bekrönt von einem Zahnschnitt oder einem rohen Eierstab; auch Truhen sind sehr häufig, doch sah ich nur eine von künstlerischem Wert [9])

Als Wandschmuck dienten meist Heiligenbilder von primitiver Kunstfertigkeit, daneben auch eingerahmte neuere Holzschnitte, bemalt oder unbemalt. In einigen Häusern fanden sich Oelporträts von Vorfahren, meist Kniestücke; Kunstwert haben nur die von Maler Felix Maria Diog[10]), geb. 1764 zu Andermatt, † 1834 in Rapperswyl Als Trachtenbilder dagegen sind mehrere Porträts von Frauen des XVII und XVIII Jahrhunderts sehr interessant, indem sie uns mit reichgestickten Miedern, charakteristischen Hauben u dgl bekannt machen Aufgefallen ist dem Verfasser besonders ein heraldischer Wandschmuck, der sich in einem Bauernhaus zu Hospenthal befindet. Er besteht aus zwei eingerahmten Papierblättern, auf denen ähnlich wie in Stammbüchern die Wappen Regli, Würsch und Imhof dargestellt sind. Die erste Tafel soll auf den Anlass der Hochzeit von Joh Regli und Josepha Würsch gemalt worden sein; die zweite zeigt nur ein Wappen und ist 1850 datiert.

Hier die Inschriften der beiden Tafeln:

I.

Hr. Johann Regli und Fr. Jos. Würsch

(Wappen)

Edel werden ist vil mehr,	Gut ist es ja Brüder haben
Als edel sein von Eltern her.	Im leben und im begraben.
Der ist recht edel in der Welt,	Die für uns betten zu Gott,
Der die Tugend liebt und nicht das Geld.	Nicht nur lebend sondern tod.

II.

18 Hr Jost Imhoff 50.

(Wappen)

Willst du wahrhaft geehrt sein?
Der Titel thut es nicht allein,
Reichthum ist gar wohl hinderlich,
Sei Ehren wert, so ehrt man dich.

Die Decke der „Stube“ im Urserenthal beruht auf dem spätgotischen Vorbild und besteht aus glatten Brettern; wo diese zusammenstossen, legt sich eine einfach profilierte Leiste über die Fuge. Thür und Stube ist stets sehr niedrig, sodass man sich beim Eintreten und manchmal auch beim Gehen im Zimmer bücken muss. Gegenüber meiner Vermutung, der Menschenschlag sei früher kleiner gewesen, wurde mir geantwortet, die Niedrigkeit der Räume bezwecke nur möglichste Ersparnis an Heizungsmaterial bezw. Erhaltung der Stubenwärme.

---

[9]) Ich vermeide es geflissentlich, Mobilien und kleinere Gegenstände hier zu erwähnen; es hiesse das gewissen Individuen, welche die Gegenstände sonst nach England verschachern würden, in die Hände arbeiten.

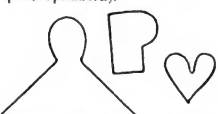
[10]) Ueber diesen Künstler vgl. Jos. Müller im 2. Histor. Neujahrsblatt der Ges. f. Gesch. u. Altertümer von Uri 1896; Werke Diogs sind z. B. in Andermatt, Hospenthal, Altdorf, Einsiedeln, Schwyz, Zürich, Winterthur, Bern, Mühlhausen und Frankfurt a./M. (Bethmann) erhalten.



Thürstürze von Ställen in Andermatt.

An Stallthüren findet man ab und zu Kreuze oder das I H S, da und dort auch Jahrzahlen; am Bätzberg sind die Ställe durch Lawinenbrecher geschützt. Einen solchen Steinbau sieht man auch hinter dem Chörlein einer Kapelle zwischen Zumdorf und Realp. Ställe, die so an den Berghang gelegt sind, dass die Lawinen über das Pultdach wegrutschen, nennt man Erdgaden.

Die Kühe tragen meist Namen, die von der Farbe (Kohli, Bruni, Blessi, Tschegg) vom Besitzer (Rösli, Meyer) oder sonst woher genommen sind (Wälschi, Zangi, Spitz, Spitzhorn).



Marken zum Zeichnen der Schafe.

Die Schafe zeichnet man mittelst der Zange; diese schneidet oder stempelt aus dem Ohr ein rundes, herzförmiges oder sonstwie charakteristisches Loch heraus. Solche eiserne Zangen sind noch vielfach in Gebrauch.

Marken, meist aus Initialen bestehend, findet man auch an den „Trieglen", jenen Hölzern, die beim Heubinden dienen; hier sind sie mit Eisenstempeln eingebrannt.

Von charakteristischer Form sind die Heukarren des Urserenthales; sie sind mit zwei sehr langen „Trämmen" die auf einer mit zwei Rädern versehenen Achse ruhen, versehen. In der Mitte ruht noch ein Brett zwischen den Trämmen auf der Achse. Hinten und vorn stecken je zwei Hölzer senkrecht in den Trämmen. Die vordern Enden der letztern sind mit Eisen beschlagen, denn sie schleifen am Boden, während die hintern in die Luft ragen.

Von volkskundlichem Interesse ist auch die Art der Packung des Pferdes, welches zum Transport der Urserenkäse ausgerüstet wird; das Pferd heisst, wenn es zu diesem Zweck benützt wird, „Käsross", die Ausrüstung „Bast".

Ausser bekannten ländlichen Beschäftigungen spielte auf dem Gotthard der Schneebruch eine bedeutende Rolle; seit der Eröffnung des Tunnels aber müssen die „Weger" nur noch die Strassenstrecke Hospenthal bis Göschenen freihalten.

In den Häusern wurde früher die Wolle des lebenden oder toten Schafes versponnen und der Urserer trug selbstgemachtes Tuch, ähnlich dem

sog. Bündnertuch. Im Thal hergestellt werden auch die sog. „Treschen“; diese gehen hervor aus vier Hautriemen, welche zopfartig zusammengeflochten werden, ähnlich den Peitschen, nur viel dicker und fester.

Im September spielt die Murmeltierjagd eine grosse Rolle. Das erlegte Tier wird zuerst „gebrüht“ (gesotten), dann „gerupft“ (enthaart), ausgeweidet und endlich mit Schindeln flach ausgespannt. Das Fleisch wird 24 Stunden im Wasser eingelegt, dann gekocht und mit Polenta gegessen; die Brühe soll Leichtatmigkeit hervorbringen und das Fett Rheumatismen heilen.

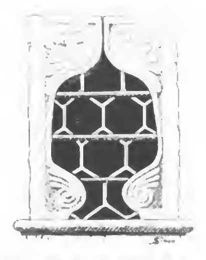
Früher stellte man auch den kleinen Vögeln mit Böglein, Ruten, Schnüren und Leim nach.

Ein weiterer Zeitvertreib der Männer besteht in Spielen; früher unterhielt man sich mit „Kaiseren“, einem Kartenspiel, jetzt mit dem Jass, neuestens auch mit „Bandura“. Im Freien wurde auch „gehäckelt“: zwei Männer zogen an zwei Ringen, wobei der nachgebende Teil verlor.

Im XV. Jahrhundert hat das Urserenthal auch einen Hexenprozess erlebt: Katharina Simon — der Geschlechtsname Simmen ist noch erhalten — von Steinbergen, einer Häusergruppe mittewegs zwischen Realp und Zumdorf, wurde gerichtet und ihr Leichnam zerstückelt und zerstreut. An diese Thatsache knüpft die Sage von einer Hexe, der Schneider-Grete, die in die Reuss soll geworfen worden sein, an.[11]) Der alte Richtplatz ist unterhalb Hospenthal „ob S. Anna“; Spuren der Stätte und den zwei runden, gemauerten Säulen sollen noch nachweisbar sein.

Zürich. E. A. Stückelberg.

[11]) Ueber den Hexenprozess der Katharina ze Steinbergen s. Geschichtsfreund VI, 244 u. X, 266; Gotthard-Post (Altdorf) 1897, No. 2. — Die Sage von der Schneider-Grete bezieht sich wol auf eine andere Hexe. [Red.]



Zwiebelförmiges Fenster der Sakristei von S. Carli in Hospenthal.

Pestverordnungen für die Schulen und den gemeinen Mann aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

Das Archiv in Luzern enthält einen bedeutenden, fast vollständig von der Hand des Stadtschreibers Renward Cysat, eines ehemaligen Apothekers, geschriebenen Folioband, welchen man das „Pestbuch" nennt. Mit grossem Fleisse hat der gelehrte Verfasser hier besonders die Verordnungen gegen die Pest des Rates von Luzern, aber auch der Regierungen anderer Staaten, neben Auszügen aus den bedeutendsten, einschlagenden Schriften seiner Zeit zusammengetragen und so der Wissenschaft aufbewahrt. Dieses wertvolle Material wurde mir von Herrn Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau liebenswürdigst zur Verfügung gestellt und ich benütze diese Gelegenheit, ihm für seine grosse Güte hier abermals öffentlich zu danken.

Ueber den zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit zählenden Verfasser des Pestbuches habe ich in mehreren meiner Abhandlungen schon z. T. eingehende Erörterungen eingeflochten.[1]) Derselbe spielt auch in der That in medizinisch-pharmaceutischer, sowie in kulturhistorischer Hinsicht eine ganz bedeutende Rolle.

Was nun die Pestverordnungen früherer Zeiten anbetrifft, so dürfen dieselben heute füglich unter den „alten Gebräuchen" ihren Platz finden. Auch die ursprüngliche Aussprache und Schreibweise enthalten Eigentümlichkeiten, welche zur Kenntnis der früheren Jahrhunderte beitragen. Dann werden diese Verordnungen auf jeden Leser einen ausserordentlich günstigen Eindruck ausüben, weil darin ein überaus wohlthuender kinder- und jugendfreundlicher Zug herrscht. Die vorliegenden Blätter werden also füglich ein sitten- und kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen dürfen.

Man muss sich, um diese in's Einzelne gehenden Bestimmungen richtig zu beurteilen, in die Angst und den Schrecken hineindenken, welche sich der Behörden und des Volkes in solchen Zeiten bemächtigten. Zudem stehen sie vollständig auf der Höhe der damaligen Wissenschaft. Renward Cysat unterhielt die lebhafteste Correspondenz mit den berühmtesten Forschern seiner Zeit, war auch in der Medicin, der Alchemie und den Naturwissenschaften so bewandert, als nur möglich.

Da auch zur gegenwärtigen Zeit das „schwarze Gespenst" der Pest in Europa wieder seinen Einzug gehalten hat, so erscheint mir für eine diesbezügliche Betrachtung der Moment nicht ungewählt. Damit lasse ich nun die Schriftstücke wörtlich folgen.

Blatt 52. Titel ausserhalb: Ordnung in schůlen ze hallten in Pestilenzischen Zytten. sollent die Schulmeister abschriften davon haben. 1594.

---

[1]) B. Reber, Schweizerische Beiträge zur Geschichte der Pharmacie. Zürich 1898. — Beiträge zur Geschichte der Pharmacie. Wien 1899. — Erlebnisse eines jungen Arztes. Schweizerisches Sitten- und Kulturbild aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Bern 1899. — Betrachtungen über die Pest. Wien 1900.

Blatt 53 bis 55. Eigentlicher Titel: Ordnung für die schůlen in Pestilenzischen Zytten. Wie sich die schulmeister mitt der Jugent verhallten sollent Damitt solche vergiffte sucht vermittlest göttlicher Hillff nitt so bald under sy komme. gestellt A° 1594.

Erstlich sollent sy verschaffen das alle morgen in der stuben oder in dem gemach da die Jugent zusammen kommen sol, vor und ee sy versammlet, die fenster uffgespert damitt der verlassen nächtlich bös Dunst desto bas verzert werde, ouch allsbald das ort oder gemach mitt gedörten Reckhollter spännen, oder beerinen wol beröücken, doch sol man achtung geben, Das söllich beröücken durch ein Heitter brünnend füwrlin oder glůtt in einer glůtt pfannen beschehe, Damitt es nitt zuvil Dicken rouch gebe, Der den augen schädlich. Und dann alls bald die fenster wider beschliessen und die Jugent sich samlen lassen, und dis sol nachmittag ouch allso beschehen ee das die Jugent besamlet sye. Und können die schůlmeister im selbigen wol Ir gewüsse stund und ordnung hallten, wann die Jugent kommen soll.

Wann es oůch schön glanz wetter und sonnenschyn ist, fürnemmlich den sommer sol man die fenster offen behalten und sich den Lufft purgieren lassen. Wann es aber gar kalte zytt ist, weiss man sich dann sonst wol ze halten.

Item man sol die schůl suber halten und alleweg ee das die Jugent darzu kompt usskeeren und wüschen, ouch die Jugent vermanen nüzit unsubers oder das bösen geschmack bringt mitt inen ze tragen, ouch sy fyn underrichten wie sy mit inen selbs süberlich syn, es sye in Kleidung oder anderm so vil möglich und eins jeden vermögen erlyden mag sonderlich aber, das sy mitt nassen übel schmöckenden hosen und schůhen nitt in die schůl komment, und dann in sonderheitt mitt dem entladen dess Harns und Lybsnottdurfft das sy solches anheimsch allewegen verrichtend vor und ee sy in die schůl komment, ouch sich darzu gewennent, solches morgens so man uffstat zu verrichten. Wann aber zwüschen der schůl Zytt einem derglychen ettwas manglete sollend die schůlmeister achtung geben und die selbigen darzu halten das sy in solchem ouch behůttsam und süberlich syent, die sachen nit über die statt verhalltend, auch das solches an synem verordneten ort beschehe, und das ort ouch wol versorgt und beschlossen sye damitt es desto minder bösen geschmack im hus mache, wie dann oftermalen dise sucht uss natürlicher Zerstörung dess Lufftes ervolget.

Sy sollent ouch die Jugent des Morgens nitt zů frü, ouch nitt nüchtern zusamen kommen lassen dann solches alles synen Verstand und natürliche ursach hatt. Allso ouch nachmittag nit zu bald uff das Imbisessen.

Item so sol man in der schůl nitt lassen samenhafft by einandern Zabent essen, wäger ist es das man Inen ein zyttle vergonne alls dann heim oder usszegand damitt sy sich von dem Dunst und gebrüet umb ettwas erholen, ouch Zabent essen mögent, und zwüschen dem selbigen mag man alls dann ouch die fenster abermalen uffsperren und die schůl erlufften lassen. Und in sollichen sorgklichen Löüffen sol man

mitt der Jugent ettwas bescheidenlicher faren dann zů andern Zytten, sy nit zu lang uff ein mal versamlet halten, Inen auch ettwas meer recreation und kurzwylige übungen erloůben, so vil alleweg die erbarkeit und bescheidenheit ertragen und zulassen mag besonder aber zu schönen tagen, und doch ouch nitt schnell uff das essen, und nit gar nüchter.

Man sol sy ouch nit gar zu eng In einandern seyn sonder so wytt alls es der plaz erlyden mag, und die schůlmeister die Jngent zů söllichen Zytten ermanen das so bald sich eins nit recht befunde, ettwan ein Verenderung, ungewonliche hiz oder frost, grynen, rupfen oder stechen am Lyb oder derglychen, dasselbig den nächsten und von stund an dem schůlmeister in geheimen anzeigen. Der sol dasselbig kind den synen von stund an In aller stille heim schicken damitt man hellffen lassen und pflägen könne. Wann ime dann wider zur Gsundtheitt geholffen, sol es ussert der schůl blyben bis das Ime der schůlmeister erlonpt wider in die schůl ze kommen, das ist xx tag lang nach dem es wider uff die füss kommen und genäsen, ouch recht geheilet ist.

Und diewyl dann dise sucht meer dann andre Krankheiten erblich und ze schühen ist, ouch ettwan der zarten und blöden Jugent gefärlichen und anhäriger nachsetzt dann den allten, so sol den schülern verbotten werden durch Ire schůlmeister das sy weder zu Iren Mittschülern noch andern gangent die mitt diser sucht behafftet sind, Sittenmal es doch denen nit nutz sy, Inen ouch weder raten, helffen noch zusprechen könnent, Sonder andre denen sölliches zu stat, dasselbig verrichten lassen, Und sy die Jungen darzwüschen ir christliche Liebe gegen Inen mitt andächtigem gebett für sy zů Gott dem Herren und synen Lieben Heiligen zu erzeigen vermanet werden.

Es würdt ouch Wol an ettlichen orten gebrucht das man den schůlmeistern ettliche praeservativen oder vorbewarnung gibt den Jungen fürnemmlich den armen dess morgens so sy In die schůl komment vor allen dingen ze bruchen und zegeben, alls ettliche wenige Reckholderbeere in essig oder Wyn gebeizt geessen, oder einer halben nuss gross von der Reckholder Lattwerg, wie man sy in den Apothegken zu solchen Zytten bereit findt, wöllche beide Stück sonst ring und wenig kostent. Diewyl aber Lycht ettwan einer dem ettwan syn kind krank würde dem schůlmeister die schuld geben möchte man hette das kind genöttiget solche Arzny wider synen willen ze essen, So lasst man es dises Articuls halben allso blyben, und mag Jeder schůlmeister den schůlkinden solches sonst anzeigen, und es Iren Elltern heimseyn, Jeder nach syner gelegenheit der synes halb hirinn thůn und lassen möge.

Sonst so sollent die schůlmeister dieser ordnung durchuss flyssig nachkommen und nach schuldiger pflicht, wie sy vor gott und der Wellt schuldig sind zu Irer verttruwten Jugent, neben der gewonlichen ordenlichen Leer und schůlsorg, vätterlich und gettrüw uffsehen, flyss und sorg haben nitt allein was die Leer ouch gůtte sitten und tugent, sonder ouch was Ir gsundheit und vorab die Gottesforcht, andacht und Christlichen Züchtigen Wandel belangt, Zu wöllichem alls ouch zu flyssigem gebett mit Gottsdienst (so vil die gelegenheit, ouch Ir allter und die Zytt geben kan) Sy die schůlmeister die Jugent Innsonderheit

zu solchen gfarlichen Zytten hallten sollent, und so das beschiht Ist zu verhoffen das Gott der Allmechtig dem dann die unschuldige Jugent gebett und gottesförchtig wäsen onch sonderlich angenäm, solche und andre stroffen durch das erschiesslich fürpitt der Himmelkönigin Maria, Und aller Lieben heiligen desto ee von Jungen und alten abwenden werde.

Diss sol man uff bevelch unser g. Herren verrichten. Erstlich Herrn Schůllmeister Im Hoff anzezeigen, wie das unsere g. Herren bericht, die gfarlich sucht in synem Huss yngebrochen, derwegen Ime hiemitt gebotten sin solle (wo dem allso) das Er erstlich die gewonliche Ordnung halten solle und sich der vormals fürgeschribnen mittlen und praeservativen gebruchen wie er wol weiss. Dieselbigen mittel In der schůl onch verschaffen wie ers im gschrifft hatt, sich ettliche tag nach glegenheit und nach rat der schůl enthalte, auch weder Provisor noch schüler bis uff geordnete Zytt und nach rat In sin hus wandlen Lassen. Und Inn solchen dingen nach siner Vernunfft thůn was möglich.

In der schůl verkünden und warnen lassen, das wo einer diser kranckheit angriffen oder in einem Hus die kranckheit ynfiele da er zehus oder zetisch ginge oder ein herberg hätte. Das derselbe ob er schon gsund, nit meer In die schůl komme bis dass es Ime widerumb erloupt würdt und der so der krankheit wider genäsen vor sechs wuchen auch nit wider In die schůl wandle.

Den schülern onch verbieten die so mitt diser krankheit behaftet nit heimzesuchen, damitt aber den dürftigen und armen an hilff und ratlose nitt mangle, sol Jeder der In disem Ding mangel und not vernimmpt und weisst, dasselbig von stund an dem Stattschryber zewüssen machen, der würdt dann wol ordnung geben und schaffen was von nöten.

Wäre es sach das die pestilenzische Sucht under die schüler käme, In wöllcher es wäre, so sol man die selbige schůl den nächsten beschliessen, Jedoch nach glegenheit und gstalt siner ursach und nach Rat deren so über dise Ding verordnet sind.

Bräche aber die Krankheit yn Je eines der schůlmeistern hüser und erstlich von der schůl Im hoff ze sagen. So sol etc. wie oben.

Den übrigen schůlmeistern sol es dann ouch allso verkündet und gebotten werden.

Blatt 58—62. Ordnung in Pestilenzischen Zytten für den gemeinen Mann. Ist zu Fryburg getruckt worden.

(Landesväterliche lange Einleitung, sodann folgt die nachstehende Auseinandersetzung).

Es sol aber niemand allso verstockt und grober unwüssenheit syn (wie man ettlich funden) der sich selbs und ander lüt bereden wölle, als ob kein mittel noch hillff, wider disse Sucht, des wegen nütt darzu ze thun sonder geordnet syn, wer an disser Sucht sterben sölle, wellichs aber ein grosser Irrtumb. Im glauben und nitt zu gedulden sonder durch die priester und oberkheit durch ernstlich verbott abgeschafft werden soll, dann sittemal gott der almechtigt die artzny dem Menschen selbs zeguttem und das er sich deren gebruchen und behellffen sölle, auch die heilig geschrifft wil das desswegen. Der artzet geeret werde

und ein vernünfftiger mensch ob der artzney nit schüchen sölle diewyll sy gott der Herr von der erden erschaffen Und zu dem die menschliche Vernunfft leert selbs das von nötten auch nutzlich und gutt sye jn söllchen gfarlichen löüffen und zytten, gutte ordnung gehallten wie dann der augenschyn täglicher erfarnuss mitt bringt und gnugsam zuerkennen gibt, Das wo man süberlich Huss und gutte ordnung halt mit schonen und anderen Dingen, besonder wo man die nattürlichen mittel zu den vorbewarnungen haben mag, das man sich mitt göttlicher Hilff und gnad fristen und erretten mag. Wo doch nitt gar jedoch uff das wenigist die krankheit nitt so starck fürbricht oder wäret wie aber an denen ortten da man gar kein schonen oder mittel brucht, neben dem allem aber gebürt es sich rechten waren Christen auch ein Christlichs läben zuführen, gottsförchtig und alle zyt bereyt zu synd, offt bychten und sich mitt der Seelen artzney versehen damit man durch alle sölliche gutte mittel söllicher sucht und gfar entgan möge, aber wann der Herr kumpt man gerüst und bereyt sye.

(Dann folgt eine angstvolle Verordnung, wo das Gebet, die Kirche und die Gottesforcht, der Zorn Gottes und dann besonders das Aderlassen die grösste Rolle spielen und beweisen, dass die Epidemie von 1594 schrecklich hauste und alles mit Angst und Not erfüllte.)

Genf. B. Reber.

Ein Zauberfall von 1399.

Im Leistungsbuch II (fol. 30r) des Basler Staats-Archives findet sich folgendes Urteil über eine Zauberin, das, da es noch dem XIVten Jahrhundert angehört, vermehrtes Interesse verdient und daher hier abgedruckt werden mag. „Item wand die frowe, der man sprach die Göttele, verlümpt[1]) ist, daz si Cůntzman Zeller verzouuert[2]) vnd ze armůt bracht habe vnd dazů dem Erbern fröwelin, sinem elichen wibe, vil schalkeit erbotten hat vnd daz si nachtes mit liehtern in der lüten husern könne gan, darusz tragen, daz si vindet vnd wil, ze anegesicht der lüten[3]) im huse, daz die nützit gereden noch it[4]) getůn mögent, harumb sol si fünf jare vnd fünf mile vor den Crützen leisten. Juravit Quinta post octam Dm Anno etc. xcix°

Basel Dr. Aug. Burckhardt.

[1]) beleumdet. [2]) bezaubert. [3]) vor den Augen der Hausleute, worüber diese nichts reden können (infolge des Zaubers). [4]) irgend etwas.

Polyphem in der bretonischen Sage.

In Paul Sébillot's kürzlich erschienenen Sammlung *„Contes des Landes et des Grèves“* (Rennes 1900) findet sich S. 196 ff. unter dem Titel „Le Géant qui n'avait qu'un oeil“ eine Sage, die in ihrem zweiten Teil ganz überraschende Analogien zu Odysee ι (Buch IX) bietet.

Es wird dort zunächst von einem Jüngling berichtet, der, mit gespicktem Beutel aus der Vendée kommend, in einem Walde von der Nacht

überrascht wird und bei Riesen Obdach sucht. Nachdem er vernommen, dass diese beabsichtigen, ihn aufzufressen, entflieht er und kommt zu der Hütte eines andern Riesen, wo er Einlass begehrt. Im Innern sieht er zu seinem Entsetzen abgerissene menschliche Arme an den Wänden und Menschenfleisch in einem Kessel brodeln. Ein Bedürfnis vorschützend, will er sich entfernen, vermag aber den ungeheuren Riegel nicht zu heben (vgl. Od. ι, V. 304 fg.) Nun setzt er sich, seine Furcht klug verbergend, zu dem Riesen an den Herd und raucht seine Pfeife. Der Riese fordert ihn auf, Fleisch zu essen; er weigert sich, und als ihm jener droht, schiesst er ihm mit der Pistole das Auge aus (vgl. Od. ι V. 380 ff.). Wütend will der Riese nach ihm greifen; er aber verbirgt sich unter die Schafe. Darauf öffnet der Riese die Thür und lässt die Schafe hintereinander bei sich vorbeiziehen, indem er jedes betastet. Wie nur noch zwei oder drei Tiere drinnen sind, klammert sich der Jüngling am Bauche eines von ihnen und entwischt so dem Riesen (vgl. Od. ι, V. 425 ff.); die Schafe aber nimmt er mit und verkauft sie (vgl. Od. ι, V. 464).

Es liegt ausser allem Zweifel, dass wir hier eine Reminiszenz aus Homer vor uns haben, nur fragt es sich, ob dieser Sagenzug schon in älterer Zeit seinen Weg aus dem Osten nach Frankreich gefunden hat oder ob er vielleicht ein ganz modernes Schulprodukt ist.

Basel. E. Hoffmann-Krayer.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München (Piloty und Loehle) 1899. Lex. 8°. 922 Seiten. Preis: 35 Mk. —

Wer diesen stattlichen doppelspaltigen Band einmal zur Hand genommen hat, der wird nicht nur seinem Staunen über die Wucht des gewaltigen Materials und seiner Ehrfurcht vor der Arbeitskraft des Verfassers Ausdruck geben müssen, sondern er wird diesem Letztern auch seinen warmen Dank nicht versagen können für die reiche Belehrung, die das prächtige Buch nach allen Seiten hin spendet. Man muss wirklich Arzt, Kulturhistoriker und Philologe in einer Person sein, um ein derartiges Werk schaffen zu können. H. bietet uns nicht blos ein nüchternes Wörterbuch der deutschen Krankheits- und Organnamen mit Uebertragungen in den technischen Ausdruck, sondern er zitiert auch in ausgiebigster Weise die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und gibt, wo es immer nötig erscheint, gemeinverständliche Erläuterungen bei. So lässt das Werk Alles, was bisher auf diesem Gebiete erschienen ist, weit hinter sich zurück und kann für die Folgezeit als fundamentale Leistung gelten, zu der man bei einschlägigen Arbeiten stets wird greifen müssen.

Unter den Quellen haben wir freilich eine vermisst, die dem Verf. einen reichen Stoff würde geboten haben: das Schweizerische Idiotikon; auch erinnern wir uns eines Aufsatzes von Neubauer über egerländische Körperteilnamen in „Bayerns Mundarten“ Bd. II. der ebenfalls im Quellenverzeichnis nicht figuriert, und endlich dürfen wir den Verf. wol auf die soeben erschienene Publikation B. Haller's: Bern in seinen Ratsmanualen I aufmerksam machen, die namentlich unter dem Kapitel „Krankheitsnamen“ (S. 296—356) eine grosse Zahl alter Krankheitsnamen aufführt. Einen Tadel wollen wir jedoch mit diesen Nachträgen nicht ausgesprochen haben, da wir wol wissen, dass eine absolute Vollständigkeit nie erreicht werden kann.

Sprachforschern, Kulturhistorikern und Aerzten sei das Werk aufs Wärmste empfohlen; aber auch auf keiner bedeutenderen Bibliothek sollte dasselbe fehlen.

E. Hoffmann-Krayer.

C. Egger, Das Engadinerhaus. Separatabdruck aus dem Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs. 35. Jahrgang.

Graubünden ist das gelobte Land der Hausforschung. Auf die trefflichen Monographien von Ludwig und Schröter über den Prättigau folgt heute das nicht minder interessante „Engadinerhaus“ von C. Egger. Technische Kenntnisse und eine gewandte Feder verbinden sich hier mit geschmackvollem Urteil und genauer Ortskunde.

Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: eine geographisch-geschichtliche Einleitung zum Engadinerdorf, eine äusserst sorgfältige Beschreibung des Engadinerhauses und seiner Ornamentik; ein dritter Teil ist überschrieben „Ethnologisches.“

Die beiden ersten Abschnitte gehören zum Besten, was über diesen Gegenstand bisher geschrieben worden ist. Sie bieten zu Bemerkungen nur so weit Anlass, als sie mit dem III. Abschnitt in Beziehung stehn. Egger sagt: „Die Grundidee des Engadinerhauses ist eine ans Gewagte streifende Ummodelung des romanischen Prinzips“, und nachher: „Diese weiten Hallen, hochgewölbten, steinernen Räume, d. h. alles was ich als auf dem romanischen Prinzip fussend genannt habe, sind ihrem ursprünglichen Zwecke, Schatten und Kühlung zu spenden, natürlich entfremdet. Aber sie ermöglichen — denn sonst wären sie gewiss nicht beibehalten worden — die Vereinigung des gesamten Wirtschaftsbetriebes unter demselben First. Hier also liegt die ganze Bedeutung und der Vorteil der Engadiner Bauweise.“ Leider besitzen wir bis heute eine zureichende Darstellung weder des altrömischen Hauses nördlich der Alpen noch der oberitalischen Bauweise oder vielmehr Bauweisen. So lange diese Grundlagen fehlen, schwebt das „romanische Prinzip“ etwas in der Luft.

Zum Schlusse fasst der scharfsinnige Forscher die Ergebnisse seiner Betrachtung so zusammen: „Was am Engadinerhaus keltisch oder rätisch ist, kann nicht mit Bestimmtheit erklärt werden. Dagegen ist der grosse römische Einfluss unverkennbar. Jedenfalls haben die Rätoromanen den Holzbau gekannt; das lässt sich nicht nur aus den Holzteilen des Engadinerhauses, insbesondere dem alten Dach, schliessen, sondern ergibt sich auch aus der romanischen Nomenklatur. — Als deutsche Elemente am Engadiner-

haus sind zu nennen: alemannische in der Einrichtung und dem Worte *stüva*, der *lobgia*, dem *balkun* und anderen neueren Zuthaten, bajuvarische in gewissen Dachkonstruktionen, dem Giebelschmuck; alles in allem aber ist dieser germanische Einfluss bisher überschätzt oder zu früh datiert worden, und das romanische Prinzip das überwiegende."

Man kann diesen Sätzen fast ohne Abstrich beistimmen, und doch die wichtigsten Nachweise für rätoromanischen Blockbau und für die deutsche Herkunft der *stüva* vermissen. Wir können uns aber hier auf Einzelnes nicht einlassen. Nur Folgendes sei kurz bemerkt: Mit dem Ausdruck „zu früh" weist der Verfasser die langobardische Hypothese zurück, und mit Beziehung hierauf sagt er, dass das Wort *torrasch* oder *truaisch* im ganzen Bereich des ladinischen Idioms nicht vorkomme. Das bedarf der Erklärung. Wenn nämlich unter „ladinisch" die Mundarten des Ober- und des Unter-Engadins verstanden sind, so ist jene Behauptung richtig; wenn aber, wie gewöhnlich im wissenschaftlichen Verkehr, „ladinisch" gefasst wird als gleichbedeutend mit „rätoromanisch", so stellt sich die Sache ganz anders: Die Wortformen *troaisch*, *troasch*, *troesch*, *truaisch* und *torrasch* bezeichnen 1) den Speicher (Tavetsch und Medelser Thal, Laveira, Vallata, Ternaus), 2) den Brunnen oder doch den Brunntrog (Ilanz, Digg, Sils h. Th., Andeer, Lenz), 3) die „dispensa" (Tavetsch), 4) die Sennhütte (Laven), 5) ein kleines Blockhaus in den Alpen (Flims).

J. H.

Badisches Sagenbuch. (II.) Sagen Freiburgs und des Breisgaus, hrg. durch J. Waibel und H. Flamm. O. O. [Freiburg i./B.] 1899. VI + 350 + XII SS. Preis: ca. 6 M.

Von dem im Arch. II, 256 angezeigten Badischen Sagenbuch liegt nun der 2. Band abgeschlossen vor. Nach früheren Prospekten beabsichtigte man ursprünglich in diesen Band auch noch die Sagen der Baar einzuschliessen. Warum das unterblieben ist, wissen wir nicht. Sollte das verhältnismässig kleine Baar-Gebiet (Bezirk Villingen) so sagenreich sein? Von der Ausführung können wir nur das früher Gesagte wiederholen. Auch dieser Band ist reich illustriert und weist ein reiches, interessantes Material auf, dessen Beiziehung für den schweizerischen Sagenforscher unerlässlich ist.

Wir hoffen, auch die übrigen Bände der trefflichen Sammlung in Bälde unsern Lesern empfehlen zu können.

E. H.-K.

Etude sur le Ranz des Vaches fribourgeois, par L. Gauchat. — Zurich 1899; in 4°, 47 pages. — (Supplément du programme de l'Ecole cantonale de Zurich. 1899).

Le mémoire de M. Gauchat est la plus importante contribution qu'on ait apportée à la connaissance du *Ranz des Vaches* depuis les *Recherches* du Français Tarenne, publiées en 1813, la même année que l'édition *princeps* du doyen Bridel. Parmi nous, personne n'était mieux en état que l'auteur d'affronter les problèmes délicats que soulève une étude attentive de la célèbre chanson. Connu par d'excellents tra-

vaux sur nos patois, ayant pris l'initiative et reçu la direction de la belle entreprise du *Glossaire des patois de la Suisse romande,* M. G. est en même temps familier avec la langue et la littérature de la Suisse allemande, et, sans vouloir passer pour un spécialiste en musique, il a des connaissances musicales que peut lui envier plus d'un philologue. Mettant à profit tous les renseignements fournis par les travaux antérieurs, dont aucun ne semble lui être resté inconnu, il a tenté, avec une méthode prudente et un esprit sagace, de retracer jusqu'à ses origines l'histoire du *Ranz des Vaches,* d'en reconnaître les éléments et d'en expliquer la composition. Les conclusions de cette pénétrante étude ont mérité l'approbation de juges très compétents, notamment de M. H. Morf dans un article qu'il a donné en février 1900 au *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.* Nous voudrions résumer ici ces conclusions, tout en indiquant sur quels points et pour quels motifs elles nous paraissent devoir être légèrement modifiées.

A un examen attentif, il est aisé de reconnaître que le *Ranz des Vaches* se compose de deux, et même de trois parties bien distinctes:

1) Une chanson narrative et satirique formée, comme les *romances* espagnols et portugais et la plupart des chansons populaires françaises, catalanes et piémontaises, de longs vers assonancés, divisés en deux hémistiches que l'on imprime d'habitude comme deux vers différents:

1. Lèj armalyi di Colonbèlè dè bon matin chè chon lèva . . .
12. Ma chèrvinta ly'è tru galéja, vo porâ bin la vo vouèrdâ . . .[1]

2) Deux ou trois courtes strophes lyriques servant de refrains et chantées alternativement après chaque long vers:

R. 1. Vinidè toiè . . .
R. 2. Lè chenalyirè . . .
R. 3. Dèjo chti tsâno . . .

Notez que l'on retrouve dans ces refrains, sous une forme plus brève, le contenu essentiel des *kuhreihen* de la Suisse allemande, l'appel du troupeau, l'énumération des vaches et la mention des principales occupation des vachers.

3) Le refrain *Lyôba! lyôba! por ariâ!* qui se chante après chaque vers narratif et chaque couplet lyrique. On a beaucoup discuté sur l'origine et la signification du mot *lyôba* ou (*liauba*). M. Cornu voulait jadis y reconnaître un impératif tiré du latin g l o b a r e; mais, dans l'état actuel des connaissances linguistiques, cette étymologie ne peut plus être maintenue. M. G. a bien raison de ne pas séparer notre *lyôba* du refrain *lobe* ou *loba* des *kuhreihen,* ni ceux-ci du *Ranz des Vaches,* dont le nom même lui paraît trahir l'origine allemande.

Ranz ne saurait guère être autre chose, en effet, qu'une traduction par à peu près de l'allemand *reihe. Ranz* n'est point un mot de la langue commune. Ce n'est pas, comme on pourrait le croire, une forme patoise répondant au français *rang,* dérivé de l'allemand r i n g; car, dans nos patois, les groupes *in, en* ne sont pas métamorphosés, comme dans le français propre, en *a* nasalisé. M. G. veut y reconnaître le mot

[1] Transcription employée dans les *Chants et Coraules de la Gruyère* (*Gruyère Illustrée,* IV—V, p. 28), avec quelques légères modifications.

français lui-même, muni de ce *z* postiche dont on a affublé, depuis le XVe siècle, tant de noms de lieu de la Suisse romande. Cette explication ne me semble nullement satisfaisante. Si l'on avait d'emblée identifié *reihe* avec le français *rang*, l'on n'eût pas écrit *ranz*.[2]) Le cas des noms de lieu terminés en *-az* et *-oz (Rivaz, Javroz, Forclaz, Creusaz, Barmaz)* est fort différent. L'addition du *z* aux graphies traditionnelles et phonétiques, telles que *Juauro* (1295), peut s'y expliquer comme une concession aux habitudes de la langue française, qui n'a pas de mots anciens terminés en *-o* et ne connaît guère d'*a* final en dehors de la conjugaison. Les graphies *rans* (J.-J. Rousseau) et *ranz* s'accordent très bien avec la prononciation des mots gruériens *rintse* (rangée, file) et *rintsèta* (rouleau), tous deux du genre féminin. Il y a donc tout lieu de supposer qu'elles représentent un mot patois, dont je ne puis, à la vérité, ni déterminer la forme précise ni découvrir l'étymologie.

S'appuyant sur les travaux publiés dans la Suisse allemande et sur ses propres recherches, M. G. établit d'une façon très probable que les *kuhreihen* primitifs n'étaient que des airs de cor des Alpes servant à l'appel du bétail. A ces airs variés était associé dès le XVIe siècle, dans l'Appenzell, le refrain *lobe*, auquel ont dû plus tard s'ajouter les paroles qui sont communes aux plus anciens *kuhreihen* et au *Ranz* gruérien. Cette transformation de la mélodie instrumentale en un poème chanté nous rapelle celle de l'*alleluia* des chants d'Église en tropes et en séquences, dans la musique et la poésie religieuse des IXe et Xe siècles. M. G. suppose très ingénieusement que *lobe* ou *loba* était à l'origine une imitation vocale des notes du cor des Alpes, quelque chose d'analogue, par conséquent, au *dorenlot*, au *virenli* qui, dans les anciennes pastourelles françaises, traduisent oralement le son de la flûte ou du chalumeau. L'emploi fréquent des mots *lobe, loba* ou *lyôba* comme termes de caresse appliqués aux vaches, le sens de « vache nourricière » qu'ils ont reçu dans plusieurs dialectes allemands ou romands, se seraient développés dans le langage des enfants. Tout cela est fort bien déduit, fort plausible, et se confirme par une note de Tarenne qui paraît avoir échappé à M. G.: « *Liauba*, dit-il, et aussi *lioba*, est un nom d'amitié donné aux vaches, surtout par les jeunes bergers. »

Reste a expliquer le changement de la consonne initiale du mot allemand, qui est une *l* simple en une *l* mouillée, dans la prononciation gruérienne et vaudoise. L'explication de M. G., « par un renforcement de souffle qui pousse le milieu de la langue vers le palais », n'est guère satisfaisante. L'on ne doit pas non plus accepter sans réserve son assertion: « que *lyôba* ne se rencontre que dans le domaine où l'on chantait autrefois le ranz des vaches; » que « c'est donc un mot exclusivement fribourgeois et vaudois; » que « les patois neuchâtelois et valaisans ne le connaissent pas. » Le voyageur Frœbel qui visita vers 1840 les chalets de Barma, dans le Val des Dix, en Valais, raconte que les bergers y faisaient usage, comme ceux de la Suisse allemande,

[2]) Même objection dans le compte rendu sommaire de la *Romania*, XXIV, pp. 156—157.

du cri *loba! loba!* pour appeler leurs bêtes et qu'ils en avaient tiré un verbe *lobá,* signifiant « rassembler le bétail ». Les formes sans mouillement initial qu'a recueillies Frœbel ne sont pas tout à fait isolées en pays romand. J'ai noté l'expression *lobe sode* (jolies vaches) dans un recueil de formules écrit durant la seconde moitié du siècle dernier et conservé à Frenières (Vaud).[3])

Dans les cantons de Berne et d'Appenzell, le *kuhreihen* s'est accru, depuis un siècle environ, de strophes descriptives et satiriques en forme de *schnaderhüpfel.* Si j'ai bien compris leur pensée, M.M. Gauchat et Morf supposent que la partie narrative du *Ranz des Vaches,* la chanson des *armaillis des Colombettes,* se serait développée d'une façon analogue, en quelque sorte organique, de la brève chanson d'appel *(eintreibelied)* empruntée à la Suisse allemande. Ce n'est pas ainsi que, depuis longtemps, je me représente la genèse du poème fribourgeois. La partie narrative, personne ne saurait le contester, en a un tout autre caractère, un tout autre contenu que les *schnaderhüpfel* de l'Appenzell et du Hasli. Il y faut reconnaître une composition purement gruérienne par le fond, purement romane par la forme, tout à fait distincte à l'origine du *Ranz* proprement dit, auquel un choix plus ou moins volontaire et conscient l'a si heureusement associée. Dès le moyen âge, la poésie populaire gallo-romane s'est plu à insérer des refrains lyriques de toute provenance entre les strophes à longs vers assonancés dont se composent la plupart de nos chansons narratives ou dialoguées. Ces refrains varient souvent selon les versions, peuvent être échangés d'un poème à l'autre et n'ont pas toujours un rapport étroit avec celui qu'ils accompagnent. Dans le *Ranz des Vaches,* la liaison des deux éléments narratif et lyrique, originairement indépendants, est sans doute plus intime que dans beaucoup d'autres chansons: néanmoins, elle est à mes yeux, sinon fortuite, du moins arbitraire et artificielle. Rien n'oblige à croire que la chanson des *armaillis* soit plus récente que ses refrains. Même, s'il est vrai que, jusqu'au milieu du XVIIe siècle, les *kuhreihen* n'aient été que des airs sans paroles, la qualification de «vieille ritournelle», appliquée en 1790 au *Ranz des Vaches,* donnerait à penser que la partie narrative en est plus ancienne que la partie lyrique.

Le texte jadis flottant de la chanson semble avoir été fixé, un peu arbitrairement, par la publication du doyen Bridel. Après le couplet 18, le récit est conclu, et le couplet 19 et dernier a l'air postiche. Il provient peut-être d'une autre chanson, d'un caractère plus nettement satirique, dont la découverte parmi les variantes du *Ranz des Vaches* fait un singulier honneur à la pénétration de M. G. Autant qu'il est possible d'en juger sans un examen détaillé, qui serait fastidieux, la *varia lectio* imprimée à l'appendice est complète et les indications en sont dignes de toute confiance. Je signalerai cependant l'omission d'une variante donnée par Tarenne pour l'épithète *motailé,* qui, dans une partie des versions, termine le 3e vers du 1er refrain: «Dans quelques copies,

[3]) Je dois la connaissance de ce manuscrit à l'amitié de notre confrère M. William Robert.



dit-il, on trouve *djaillette*, ce qui signifie une vache tachetée de deux ou trois couleurs.»

Louons aussi l'excellent commentaire que nous a donné M. G. (pp. 12—14), d'après la version du *Ranz des Vaches* jadis recueillie par M. Cornu à Vualens, dans la Basse-Gruyère. Personne jusqu'à présent n'avait réussi à expliquer les mots:

d' ne sein lo pi k' l' an pu passa.

qui figurent, dans la leçon de Bridel et dans quelques variantes plus récentes, au 2me couplet du poème narratif[4]). M. G. suppose avec beaucoup de raison que c'est une de ces formules d'exécration qui servent à exprimer la négation avec plus de force et d'une façon plus pathétique[5]). *D'ne sein* pourrait être un juron altéré par négligence ou par scrupule, et *pi* serait un adverbe vaudois signifiant «seulement». Mais que viendrait faire ici cet adverbe et quel rôle serait attribué à *lo?* En traduisant tout bonnement *pi* par «pied», comme le faisait Bridel, on obtient un sens bien plus satisfaisant: «*Au diable* le pied», ou «*Damné soit* le pied qu'ils ont *(littéralement* qu'ils l'ont)[6]) pu passer!» Dans la leçon *signa lo pi* du *Ranz des Vaches des Ormonts*, l'imprécation doit avoir été transformée par euphémisme en un souhait de bon augure, si toutefois il m'est permis de considérer *signa* comme le participe d'un verbe identique à l'ancien français *segnier*, au provençal *senhar*, à l'allemand *segnen*[7]), «faire le signe de la croix, bénir».

«Rendez à César ce qui est à César», est-il dit dans l'Évangile. M. G. ne s'est évidemment pas souvenu que son explication d'*ariâ* (p. 12, n. 5) est empruntée à M. Meyer-Lübke[8]), ou bien il a cru qu'il n'importerait pas à ses lecteurs de le savoir. Comme, en revanche, il s'est reconnu mon obligé pour les intéressantes variantes tirées des rarissimes éditions Wannaz et Zürcher, je tiens à dire que j'en devais moi-même la communication à la courtoisie de notre excellent confrère M. Joseph Reichlen, le peintre fribourgeois bien connu et l'infatigable collectionneur des *Chansons et Coraules de la Gruyère.*

Ernest Muret.

4) Une variante communiquée par Hæfelin, dans *Les Patois romans du canton de Fribourg* (Leipzig, 1879), p. 149, n'a pas le *ne*.

5) Voyez Ad. Tobler, *Vom Verwünschen*, dans les *Commentationes philologæ in honorem Th. Mommseni* (Berlin, 1877), particulièrement les pages 186—188.

6) Le sens serait encore meilleur, si on lisait, comme dans d'autres versions, *k' ly an* (qu'ils y ont).

7) On m'objectera que *pedem* et les participes en *-gatu* ont habituellement la même prononciation dans nos patois. Mais cet accord n'est pas constant, et les textes patois publiés par le doyen Bridel n'ont pas été notés avec la minutieuse exactitude qui est de rigueur aujourd'hui.

8) *Zeitschrift für romanische Philologie*, XI, p. 252

Bibliographie

über schweizerische Volkskunde für das Jahr 1900

Von E. Hoffmann-Krayer.

Folgende Herren haben sich in dankenswerter Weise durch Zusendung von Zeitungsausschnitten u. A. an der Bibliographie beteiligt:

Prof. J. L. Brandstetter (Luzern), Prof. R. Brandstetter (Luzern), O. Chambaz (Serix), C. Egger (Davos?), R. Forcart-Bachofen (Basel), A. Francke (Bern), E. Friedli (Zürich), Dr. E. Haffter (Bern), Dr. Th. v. Liebenau (Luzern), Prof. E. Muret (Genf), Pfr. B. Raess (Appenzell), P. Odilo Ringholz (Einsiedeln), A. Seiler (Basel), Dr. E. A. Stückelberg (Zürich), M. Ullmann (Frankfurt a./M.), A. Tobler (Wolfhalden), Prof. Th. Vetter (Zürich).

I. Bibliographisches.

1. *Jahresbericht* ü. d. Erscheinungen a. d. Gebiete d. germ. Philologie. 21. Jahrg. — 2. *Bibliographie* d. schweiz. Landeskunde (Bern). Hievon speziell: *Waber, A.*, Landes- und Reisebeschreibungen. 1899. — 3. *Hoffmann-Krayer, E.* in diesem *Archiv* IV, 65 ff.

II. Vermischtes.

1. *L. M.*, Impressions d'un voyageur en Suisse au XVIIIe siècle. *Conteur vaudois*, 13 oct. **Berichte F. Brays über die Escalade in Genf, die Klatschsucht der Genfer, Bestechlichkeit bei Wahlen, Verkündigung der Strafurteile unter freiem Himmel; die Saufbrüderschaft in Lausanne.** —

III. Anthropologie.

1. *Schenk, A.*, L'ethnogénie des populations helvétiques. *Bulletin de la Soc. Neuch. de Géogr.* XII, 37 ff. — 2. *Pitard, E.*, Anthropologie de la Suisse. Etude de plusieurs séries de crânes anciens provenant de diverses régions de la vallée du Rhône. *Ib.* 66 ff. — 3. *Nüesch, J.*, Neuer Fund von Pygmäen aus der neolithischen Zeit. *Anz. f. schweiz. Alt.* II, 1. —

IV. Præhistorie.

1. *Reber, B.*, Deux nouveaux monuments à sculptures préhistoriques, l'un à Chexbres (Vaud), l'autre à Neuchâtel. *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N F I, 169 ff. — 2. *Ulrich, R.*, Das Gräberfeld von Cerinasca-Arbedo. *Ib.* 173 ff. — 3. *Fröhlich, E.*, Bericht über die Ausgrabungen zu Windisch im Jahre 1898. *Ib.* 181 ff. — 4. *Heierli, J.*, Ein altes Häuptlingsgrab. *Schweiz* IV, 126. **Mit 10 Abbildungen.** — 5. *Nüesch, J.*, Neue Grabungen und Funde im „Kesslerloch" bei Thayngen. *Anz. f. schw. Alt.* II, 4 ff. — 6. *Jecklin, F.*, Ueber die Ausgrabungen im Moesa-Gebiete. *Jahresber. d. hist.-ant. Ges. von Graubünden*

XXIX, 31 ff. — 7. *Wanner, G.*, Frühgeschichtliche Altertümer des Kt. Schaffhausen. *Btrr. z. vtl. Gesch. hrg. v. Hist.-ant. Ver. d. Kt. Schaffh.* VII, 7 ff. Mit archäolog. Karte. — 8. *Heierli, J.*, Urgeschichte der Schweiz (Zürich 1901). —

V. Wirtschaft.

Allgemeines. 1. *Courthion, L.*, Le Valaisan et son rôle social. *La Science Sociale* (Paris), t. xxx, 3e, 5e et 6e livr. I. La configuration du Valais. II. Trois types de Travailleurs dans la haute vallée du Rhône. III. Le régime de la propriété.

Alpwirtschaft. 1ª. *Stebler, F. G.*, Hölzerne Grundtitel. *Schweiz* III, 559 ff. Interessante Abhandlung über Tesslen im Wallis und Graubünden. Mit zahlreichen Abbildungen. — 2. *Alpwirtschaftliche Monatsblätter*, hrg v. Prof. *A. Strüby*, Solothurn. — 3. *Schweizerische Alpstatistik.* IX. Lief.: *J. J. Tobler* u. Prof. *A. Strüby*, Die Alpwirtschaft im Kt. Appenzell A. Rh. X. Lief.: Prof. *A. Strüby* u. *C. Clausen*, Die Alpwirtschaft im Ober-Wallis. Solothurn. — 4. *Bericht* über die Alpwanderkurse des schweiz. alpwirtsch. Vereins im Sommer 1899. Kursgebiete: I. Glarus-St. Gallen, II. Ober-Wallis. Solothurn 1899. — 5. *Stebler, F. G.*, An der Grenze der menschlichen Kultur in den Alpen. *Schweiz* IV, 93. — 6. *Ruegg, H.*, Aus meinem Aelplerleben. IV: Ueber Leittiere. *Alpw. Monatsbll.* S. 136 ff.

Landwirtschaft. 7. *A. F.*, Walliser Geschichten VI. *Neue Zürch. Ztg.* 27. Mai. Die Einfischthaler ziehen im Frühjahr thalabwärts, um bei Siders ihre Besitzungen zu bewirtschaften; ebenso im Herbst, um zu ernten. — 8. Der Heuet von Einst und Jetzt. *Allg. Schweizer Ztg.* Nr. 281 Morgenbl. — 9. *Schibler, W.*, Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. d. S. A. C.* 35, 249 ff. —

VI. Wohnung.

Haus. 1. *Rhamm, K.*, Besprechung von: Hunziker, Schweizerhaus I. *Globus* LXXVII, 62. — 2. Bauernstube in Appenzell A. Rh. u. I. Rh. *Schweiz* Bd. IV, Heft 3. 2 Vollbilder. — 3. *Bauwerke der Schweiz.* Herausg. v. Schweiz. Ingenieur- u. Architektenverein. Zürich (Raustein). Heft III: Haus Gasser in Lungern; Bauernhaus und Speicher zum „Fürten“ bei Sumiswald. — 4. Bauernhaus im Oberaargau. *Schweizer Bauer* (Ztg.) Nr. 49. Abbildung. — 5. Häuser in Evolena. *Schweizer Bauer* (Kal.; Bern) S. 78. 79. 81. — 6. *Egger, C.*, Das Engadinerhaus. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 222 ff. Mit Abbildungen. — 7. *Schibler, W.*, Aus der Landschaft Davos, *Ib.* 255 ff. 259. Mit Abbildungen. — 8. Appenzeller Bauernhaus. *Geogr. Lexikon d. Schweiz* S. 81. —

VII. Geräte und Aehnliches.

Pfeifen. 1. *Reber, B.*, Note sur des pipes antiques. *Bull. de la Soc. d'Hist. de Genève* t. II, p. 164. —

Wirtshausschilder. 2. *Familien-Kal.* S. 46. 47. 48. 49. Abbildungen des Wirtshausschildes „zum Röszlyn“ (1690), „zum Bilgerischiff“, „zum Affenwagen“ und „zum Ochsen“ (1670). —

Möbel. 3. *Schibler, W.*, Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 258. —

Ackergeräte. 4. Pflug (Zeichnung v. J. J. Biedermann). *Schweiz* IV, 409. —

VIII. Nahrungsverhältnisse.

1. *Schenkel, J. J.*, Das Schweizervolk in seinem Essen und Trinken. (Nach dem schweiz. Idiotikon). *Beitr. z. vaterl. Gesch., hrg. v. Hist.-ant. Ver. d. Kt. Schaffh.* VII, 119 ff. — 2. *Schibler, W.*, Aus der Landschaft Davos. *Jahrb. des S. A. C.* 35, 259.

IX. Tracht.

Appenzell. 1. *Huber, F.*, Aus dem Lande der Zischgelis. *Bund* Nr. 162. — 2. Appenzeller Trachten. *Geogr. Lexikon d. Schweiz* S. 81.

Bern. 3. Kindstaufe im Emmenthal, nach Schwägler. *Histor. Kal.* (Bern). — 4. Verschiedene Berner Trachten (n. Zeichnungen v. J. J. Biedermann). *Schweiz* S. 409 ff. — 5. M. Suter und B. Schafner, von Eblingen *Histor. Kal.* (Bern). Farb. Reproduktion nach N. König. — 6. Hochzeitstanz im Emmenthal, nach Schwägler, *Ib.*

Schwyz. 7. Franz Föhn u. seine Schwester, aus dem Muottathal. *Histor. Kal.* (Bern). Farbige Reproduktion nach N. König.

Unterwalden. 8. Alte Unterwaldner Tracht. *Der Schweizer Bauer* (Kal.; Bern) Farbige Reproduktion. —

Wallis. 9. Savièze. *Schweiz* IV, 463. Mädchen.

X. Gepflogenheiten, Bräuche, Feste.

Allgemeines. 1. *Barblan, G.*, Costüms, üsanzas, modas e festas popularas in Engiadina bassa. *Annalas della Società reto-romantscha*, XIV, 159—200. Geburt. Taufe. Konfirmation. Hochzeit. Krankheit. Tod. Ostern. Weihnacht. Silvester. Neujahr. Berchtoldstag (*las Mattinadas*). Dreikönige (*Babania*). Fastnacht. *Chalenda Marza.* Landsgemeinde. Alpwirtschaftl. Bräuche. — 2. *Stirnimann, Fr.*, Volksbräuche aus dem Kanton Luzern *Wöchentliche Unterhaltungen* (Beil. z. Luzerner Tagblatt) Nr. 5—10. Streggelenjagen (S. 36), St. Niklaus (S. 37), Posterlijagd (S. 37), Fastnachtfeuer (S. 37), Schemeler (S. 38), Lichterschwemmen (S. 38), Zug mit dem Ammann (S. 38), Landsknechtenumzug (S. 39), Messdienstagsumzug (S. 39), Harnischlaufen (S. 39), Hirsmontagsloss (S. 39), Heini v. Uri (S. 39), St.-Jakobsfeuer (S. 39), Weihnacht, Dreikönige, Karsamstag, Ostern. Alpsegen, Spiele (S. 45), Tanz, Eierlegen (S. 47), Mähler, Schiessen (S. 52), Baden, Jahreswende, Fastnacht (S. 53), Fastnachtspiele, Entlibucher Hirsmontag (S. 54), anderwärts Kirchweih (S. 60), Surseer Aenderung, Sennenkilbi, Martinsgans, Liebesorakel, Kiltgang, (S. 61), Maitag, Hochzeit (S. 69), Girizenmoosfahrt (S. 68), Brot, Wetter, Sichellösete, Pflegellösete (S. 69), Aufrichti, Hausräuki, Taufe. (Schlotterte) (S. 70), Kinderspiel und -Spruch (S. 76), Schreckgestalten, Dienstbotenanstellung (S. 77), Volksmedizin, Totenbräuche (S. 78). — 3. *A. F(leiner)*, Walliser Geschichten. *Neue Zürcher Zeitung* 20. 27. Mai.

Geburt. 4. (Eigenkäse für das Neugeborne, der nur bei persönlichen Festangelegenheiten hervorgeholt wird). *A. F(leiner)*, Walliser Geschichten VI. *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai.

Taufe. 5. Kindstaufe im Emmenthal. *Histor. Kal.* (Bern). Kolorierte Lithographie nach Schwägler. — 5a. Die Probe der Taufbitte. *Schweiz* IV, 595. Aeltere Winterthurer Taufsitten. Mit Bild. —

Werbung und Hochzeit. 6. Jolie coutume. *Conteur vaudois*, 5 mai. Hochzeitsbrauch in Zermatt: Einwilligungsbezeugung des Brautvaters durch Vorsetzen des ältesten Käses. — 7. Luzernische Bauernhochzeit aus dem J. 1820. Gang von der Kirche nach dem Wirtshaus. *Familien-Kal.* S. 56. Abbildung. — 8. *A. F.*, Walliser Geschichten VI. *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai. „Eintritt ins Haus" und Käseceremonie. — 9. Hochzeitstanz im Emmenthal. *Histor. Kal.* (Bern). Farb. Reprod. nach Schwägler. — S. auch 21.

Tod. 10. *Schiesser, A.*, Totenbräuche. *Schweiz. Reformbll.* Nr. 8. 9. 12. 13. 15. 16. —

Kiltgang. 11. *D'Antan, P.*, Comment on fréquente à la montagne. *Conteur vaudois*, 17 mars. —

Backen. 12. Le four communal. *Le Lien vaudois* (Genève), févr., p. 3. Gemeinde Backofen in einem Dorfe des Bezirkes Moudon. —

Bepackung. 13. (Pferdebepackung). *Die Schweiz* S. 415. Nach J. J. Biedermann.—

Kirchgang. 14. Heimkehr vom Kirchgang in Evolena. — Sonntag in Haudères. *Der Schweizer Bauer* (Kal.) S. 79. 82. Abbildung. —

Zeitrechnung. 15. *Francke, A.*, Bosco und Basodino. Bern, Buchdr. „Berner Tagblatt." Die Uhr der ältern Generation in Pommat richtet sich nach dem Sonnenstand, indem die Uhren bei Einbruch der Nacht 12 zeigen müssen. —

Landwirtsch. Feste. 16. Der Schafscheid in Ryffenmatt. *Bund* 10. Sept.

Alpfeste. 17. Die schweiz. Hirtenfeste. *Bund* 12. Aug.

Aelpler. 18. *Huber, F.*, Im Lande der Zischgelis. *Bund* Nr. 163. — 19. *Correvon, H.*, La Vallée de Tourtemagne. *Jahrbuch des S. A. C.* 35, 197 fg. Käseabgabe an die Armen infolge eines Gelübdes wegen Schlangen. Der Kampf um die Her-Kuh. — 20. *Blanchut, A.*, Le jour des pauvres dans les montagnes d'Ollon. *Le Lien vaudois* (Genève), juillet, p. 3 et sept., p. 3.

Zünfte und Gesellschaften. 21. (Knabengesellschaft). *L. M.*, Les „Jeunesses". *Conteur vaudois*, 6 octobre. Mitteilungen über die Funktionen der Kn.-Ges. besonders bei Hochzeiten in älterer Zeit. — 22. (Dasselbe). *Der Freie Rhätier* Nr. 117. 125. 133. — 23. Verkauf oder Vertrinken des Fahnens auf der Zunft zum Widder in Zürich. *Die Schweiz*, Bd. IV Heft 2, Umschlag. —

Schützenfeste und -Gilden. 24. *L. M.*, Les tireurs du bon vieux temps. I. Les abbayes; leur origine. — L'institution du Papegay, à Moudon. *Conteur vaudois*, 7 avril. — 25. *Id.*, II. Les abbayes; leur origine. — Le Papegay. — La Société des Fusiliers de Moudon. *Ib.*, 21 avril. — 26. *Id.*, III. Les abbayes de Lutry. — Lutry et le gris. — Les armes de l'époque. — Le premier tir fédéral. *Ib.*, 28 avril. — 27. *Id.*, IV. Le Papegay, à Cossonay. — Les Echarpes blanches de Montreux. — La Noble Société des Fusiliers de la paroisse de Saint-Saphorin. — Les Mousquetaires de Blonay. *Ib.*, 19 mai. — 28. *Id.*, V. Nombreuses abbayes fondées dans la seconde moitié du XVIII. siècle. — Précautions prises par LL. EE. — Les Nobles abbayes des Fusiliers de Ropraz, de Châtillens et Palézieux, et de Servion. — Les premières armes de nos ancêtres — Archers et arbalétriers. *Ib.*, 26 mai. — 29. *Id.*, VI. VII. L'Abbaye de l'Arc de Lausanne et l'Abbaye de l'Arc de Vevey. *Ib.*, 29 juin. — 30. *Id.*, La Société de Tir des Bourgeois de Pully. *Ib.*, 16 juin. — 31. *Id.*, La Compagnie des Mousquetaires ou Abbaye de Grandson. *Ib.*, 14 juillet. — 32. Rütlischiessen. *Schweiz*, III, 585. Bild.

Gedenkfeiern. 33. Tellenfahrt. Reproduktion des Gemäldes von Ludw. Vogel. *Schweiz* IV. Heft 6. (Text S. 138). —

Neujahr. S. 50ª.

Berchtoldstag. 34. Der B. in Frauenfeld. *Neue Zürch. Ztg.*, 4. Febr. — 35. *Stickelberger, H.*, Noch einmal „Der Zürcher Bächtelitag". *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht* XIV, 551. — 36. *Reuschel, K.*, Bechtelitag. *Ib.* 731. „Berchtold" aus Berchta und Holda. —

Fastnacht. 37. *J. M. B.*, Aus dem Fastnachtsleben im Toggenburg. *Sonntagsbl. des „Bund"* S. 60. — 38. *Kessler, G.*, Wie man in der Schweiz den „Funkensonntag" begeht. *Neue Zürcher Ztg.*, 3. März. Auszug aus *E. Hoffmann-Krayers* Aufsatz in diesem *Archiv* Bd. I. — 39. *Hoffmann-Krayer, E.*, Zur Altweibermühle. *Arch. f. d. Studium der neuern Sprachen* 104, 355. — S. auch XIII. 16. —

Mariä Verkündigung (25. März). 40. Le jour de la Dame à la Tour-de-Peilz. *La Revue* (Lausanne), 12 avril. Die Witwen der Gemeinde erhalten an diesem Tage (infolge eines Legates?) von der Munizipalität ein Kilo Weissbrot, früher Getreide. — 41. Le jour de la Dame. *La Petite Revue* (Lausanne), 20 avril. Durch das Legat einer Frau vom 18. Oktober 1631 erhalten am 25. März in Rossinière alle Frauen, sowie die Knaben bis zu 12 Jahren 30 Centimes; früher denselben Wert in Brot. — 42. *E. M.*, Le jour de la Dame à Lausanne. *Le Lien Vaudois* (Genève), févr., p. 3. — 43. Le Jour de la Dame à la Tour-de-Peilz. *Ib.*, avril, p. 3. —

Palmsonntag. 44. *Zeller-Werdmüller, H.*, Nächtliche Spazierfahrt eines Palmesels. *Anz. f. schw. Alt.* NF. II, 67. —

Mai. 45. La fête des Narcisses (à Montreux). *Conteur vaudois*, 26 mai. — 46. Vieille coutume. *Le Lien vaudois* (Genève), novembre, p. 2. Die Bewohnerinnen von Yverdon warfen im Mai die jungen Männer, welche ihre Frauen geschlagen hatten, in Brunnen. XVI. Jh. —

Himmelfahrt. 47. *Kessler, Gottfr.*, Das Auffahrtsfest in den schweiz. Volksgebräuchen. *Köln. Volkszeitung*, 25. Mai. —

Mittsommer. 48. *Bundi, G.*, Ein Mittsommerfest in den Waadtländerbergen. *Die Schweiz* IV, 494. „Mi-été" bei Gelegenheit der Alpteilung in Taveyannaz: Gottesdienst, Gesang, Tanz. —

Bettag. 49. *Desbioux*, A propos du Jeûne fédéral. *Le Lien vaudois* (Genève), octobre, p. 1. —

Weihnacht. 50. Wie alt ist der Weihnachtsbaum? *Bund* Nr. 356. — 50ª. *H. Z.* Weihnachten u. Neujahr als Lostage. *Ib.* Nr. 363. — 50ᵇ. *Ebrodensis*, Noël. *Lien Vaudois* (Genève), décembre. —

Kirchliches. 51. *E. A. S.*, Oelberge in der Schweiz. *Neue Zürcher Ztg.* 24. Febr. — 52. *E. A. S.*, Ueber Hungertücher. *Neue Zürcher Ztg.* 25. April. — 53. Feste in Unterwalden. *Nidwaldner Kal.*, bei den einz. Monaten.

XI. Recht.

1. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. I. Th.: Stadtrechte, 2. Bd.: Die Stadtrechte von Baden und Brugg, bearb. von *F. E. Welti* und *W. Merz*. Aarau (Sauerländer). — 2. Gli Statuti di Biasca dell'anno 1434. *Bolletino storico*, p. 18. 101.

Vermischtes. 3. (Nutzungsrecht des Gemeinde-Backofens und der Gemeinde-Hochzeitskleider). *A. F.*, Walliser Geschichten VI *Neue Zürcher Ztg.* 27. Mai. — 3ª *Merz, W.*, Aktenstücke z. früh. Kriminaljustiz im Aargau. *Schw. Ztschr. f. Strafr.* XIII, 327 ff. — 3ᵇ *Hoppeler, R.*, Die Offnung d. Herrsch. Kefikon-Islikon. *Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch.* Heft 40 S. 32 ff. — 3ᶜ *Id.*, Offnung v. Buch bei Happerswil. *Ib.* S. 39 ff. — 3ᵈ Offnung von Obergailingen. *Ib.* S. 65 ff

Alprecht. 4. *Stebler F. G.*, Hölzerne Grundtitel. *Schweiz* III, 559 ff. —

XII. Volksglauben.

Seelen u. Geister. 1. *Bertholet, A.*, Seelen- und Geisterglaube. *Sonntagsbeilage d. Allg. Schweizer Ztg.* S. 10 ff.

Tod. 2. *be.*, Der heutige deutsche Volksaberglaube in seinem Verhältnis zum Tode. *Ib.* 27. 31.

Tierglaube. 3 *S. W.*, Die Tiere als Wetterpropheten. *Neue Zürcher Ztg.* 20. Febr. *Beil.* — 4. Poules et œufs ensorcelés. *Conteur vaudois*, 23 juin —

Reliquien. 5. *E. A. S.*, Reliquien-Freunde und -Sammler. *Vaterland* Nr. 65. —

Schatzgräberei. 6 Im Emmenthal. *Bund*, 11. Mai. —

Segen. 6ª *Merz, W.*, Beschwörungs- und Besegnungsformeln aus dem Wynenthal. *Taschenbuch d. hist. Ges. d. Kt. Aargau* 1900. —

Orakel. 7. *D'Antan, P.*, La rebuse au coucou. *Conteur vaudois*, 12 mai. — 8. *Zahler, H.*, Der Andreas-Abend. *Bund* Nr. 332. — S. auch X, 50ª

Widmungsgegenstände. 9. Marterl, Votivtafeln, Grabschriften, Feldkreuze, Leichenbretter, Haussprüche, Armseelenbilder etc. in der Schweiz, Oesterreich u. d. bayer. Hochland. 1. und 2. Sammlung. München o. J. (August Schupp). Nur die zweite Sammlung enthält einige Schweizer Haussprüche. —

Bauernregeln. 10. *Eulenspiegel-Kal.*, *Schaffhauser Bote*, *Der Pilger aus Schaffhausen*, *St. Galler Kal.*, *Schweiz. Hausfrauen-Kal.*, *Neuer Züricher Kal.*, *Einsiedler Marien-Kal.*, *Neuer Einsiedler Kal.*, *Badener Kal.*, *Familien-Kal.*, *Benzigers Marien-Kal.*, *Historischer Kal.* (Bern), *Schweizer Bauer* (Bern), *Schweizerischer Dorf-Kal.* (Bern) bei den einzelnen Monaten. —

Gegenzauber. 11. La diablerie au chalet. *La Petite Revue*, 4 sept. Da das Käsen nicht normal vor sich geht, werden glühende Ketten in den Kessel getaucht. —

Hexen. 12. Superstition et double initiative. *La Revue* (Lausanne), 7 nov. „Behexung“ von Haustieren im Berner Jura durch e. Kapuziner beschworen. — S. auch XI, 3ª

XIII. Volksdichtung.

Sagen. 1. *Durrer, Rob.*, Alpensagen. *Schwz. Litt. Monats-Rundsch.* V, 49. Referat über die Sagensammlungen von Heyl und Reiser, nebst einigen Berührungen in d. Schweiz. — 2. Der Mönchstritt. *Schweiz* III, Heft 26. Umschlag. — 3. *Ulrich, J.*, Karl d. Gr., die Schlange und der Zauberring. *Ib.* III, Beilage S. 103. — 4. *Reber, B.*, Das Bruderloch bei Hagenwyl (Thurgau). *Anz. f. schweiz. Alt.* II, 64. Erdmännchen. — 5. *Dupont, L.*, Une histoire de revenants. *La Suisse*, 10/11 juin.

suppl. — 6. *Gross, J.*, Le Glacier. *Tribune de Genève,* 19/20 avril. Alpsage v. hartherzigen Hirten. — 7. *Bernoulli, A.*, Zur Sage von den drei Eidgenossen. *Anz. f. schweiz. Gesch.* XXXI, 320. — 8. Eine Greyerzersage in: Bundi, Ein Mittsommerfest. *Schweiz* IV, 495. Teufel als grüner Reiter bestraft die tanzenden Greyerzer. – 9. *Correvon, H.*, La Vallée de Tourtemagne. *Jahrbuch des S. A. C.* 35, 189. Teufelstritt. — 9ª *Hauffen, A.*, Zur Schweizer Pilatussage. *Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde* X, 435. — 9ᵇ *Stückelberg, E. A.*, Zwei Reliquiensagen. *Freiburger Diözesanarchiv* N F I. — 9ᶜ Wappensagen in: *Stückelberg*, Das Wappen S. 72 ff. —

Lieder. 10. *Vital, A.*, Chanzuns popularas ladinas. *Annalas della Società reto-romantscha* XIV, 201–280. Interessante Sammlung, Fortsetzung der in den Annalas XI, 161 und XII, 245 angefangenen Serie; ein vierter Teil soll noch erscheinen. — 11. *Morf, H.*, (Besprechung von) Gauchat, Etude sur le Ranz des vaches fribourgeois. *Literaturbl. f. german. u. roman. Philol.* Nr. 2. — 12. *Chants populaires* de la Suisse romande pour voix mixtes. Publiés sous les auspices des Sociétés de Belles-Lettres des Cantons de Neuchâtel, Vaud et Genève, 4ᵉ éd. Genève. — 13. Der wahre Doktor Eisenbart. *Monat-Rosen* 44, 379. Auszug aus d. Münchner Mediz. Wochenschr. — 14. *Waldmann, F.*, Historische Volkslieder und Gedichte zur Schweizergeschichte. Basel (Birkhäuser). — 14ª *Gachnang, K.*, Heinr. Bosshard, der Dichter des Sempacherliedes. *Schweiz* IV, 598. — 15. Weihnachten u Dreikönigen im schweiz. Volksliede. *Bund* Nr. 357. Kurze Notiz aus L. Tobler. — 15ª *Ulrich, J.*, Das engadinische Volkslied älterer Zeit. *Schweiz* IV, 587. —

Schauspiel. 16. *P. K.*, Die Entstehung des Fastnachtspieles. *Sonntags-Beilage d. Allg. Schweizer Ztg.* S. 33. — 17. *Binz, G.*, Ein Basler Fastnachtspiel a. d. 15. Jahrhundert. *Zeitschr. f. deutsche Philologie* XXXII, 58 ff. Beschreibung u. Abdruck eines entdeckten Schauspielbruchstücks. —

Reime u. Sprüche. 18. Hausinschriften. *Jahrbuch d. S. A. C.* 35, 239. — 19. *Hunziker, J.*, Schweiz. Haus- und Sinnsprüche. *Taschenb. d. hist. Ges. d. Kt. Aarg.* 1900, 109 ff. —

XIV. Volkswitz.

Stände u. Berufe. 1. *Ortjohann, F.*, Handwerk und Gewerbe in Spruch und Sprache. *Benzigers Marienkalender.*

Ortsneckereien. 2. *Pellandini, V.*, Gli „asini" di Arbedo. *Bollettino storico* XXII, 74. — 3. Damonais et Ormonans. *Conteur vaudois,* 17 novembre. Die Bergbewohner heissen „Damonnais" oder „Medeis", die Leute von Rougemont „Paouros", die von Château-d'Œx „Favotais", die von Rossinières „Croséruns" oder „Pétolais", die von Etivaz „Tsamos". —

XV. Wortschatz.

Lehnwort. 1. *Brandstetter, R.*, Drei Abhandlungen über das Lehnwort. Luzern (*Programm* f. d. Schulj. 1899/1900). Für unsere Zwecke namentl. wichtig. Abh. I: Das Lehnwort in der Luzerner Mundart. — 2. *Genelin, P.*, Germanische Bestandteile des rätoromanischen (surselvischen) Wort-

schatzes. *Progr. d. k. k. Oberrealschule in Innsbruck* 1899/1900. (Verlag d. Wagner'schen Buchhandlung). —

XVI. Namen.

Ortsnamen. 1. (Sempach, Zwingmühle). *Brandstetter, J. L.* in: *Schweiz. litterar. Monats-Rdsch.* V, 135. — 2. *Ders.*, Die Grenze im Urnerboden. *Fremdenbl. f. Urnersee-, Klausen- u. Gotthardgebiet*, 24. Juli. Hinweis auf den Marchenbrief v. 8. Sept. 1483 u. Erwähnung einiger Flurnamen. Aus einer Zahl roman. Flurnamen im Urnerboden und Umgebung schliesst der Verf. auf rhätorom. Bewohner oder Alpbesitzer. — 2a. *Ders.*, Beiräge zur schweiz. Ortsnamenkunde II. *Geschichtsfreund* IV, 259 ff. — 3. *M. U.*, Die Sarazenen im Engadin. *Frankfurter Zeitung* Nr. 246, 1. Morgenbl. Eine Anzahl Engadiner Ortsnamen werden aus dem Arabischen abgeleitet. — 4. *Dr. S.*, Die Sarazenen im Engadin. *Neue Zürcher Ztg.* Nr. 287. 288. — 5. *Seiler, Ad.*, Das Eithal bei Tecknau und der Giessen. *Basellandsch. Zeitung* Nr. 248—253. — 6. *Salvioni, C.*, Noterelle di Toponomastica Lombarda. *Bollettino storico* XXII, 85 ff.

XVII. Musik und Tanz.

1. Jodeln und Alphornblasen. *Bund*, 2. Sept. — S. auch XIII, 11.

Chants patois jurassiens

Publiés par M. Arthur Rossat (Bâle)

III[e] partie

Pastorales, Chansons d'amour, etc.

Cette troisième partie est de beaucoup la plus riche de ma collection et témoigne que, dans ce domaine-là, le Jura doit avoir eu une littérature superbe. Sans doute beaucoup de chansons se sont entièrement perdues, qu'on connaissait pourtant encore il y a à peine un demi-siècle: preuve en soient diverses pièces, dont une églogue, que Xavier Kohler cite dans la Préface des *Paniers* (pp. 11, 14, 15, 16) et dont je n'ai jamais entendu un seul vers, malgré les nombreuses tournées que j'ai déjà faites dans l'Ajoie et la Vallée de Delémont. [1])

Naturellement, tous les morceaux que je publie aujourd'hui ne sont pas d'égale valeur; et, à côté de pièces véritablement remarquables, tant par la grâce de l'inspiration et la fraîcheur du sentiment que par la bonhomie, la naïveté et la finesse du langage, nous en avons d'autres qui se distinguent malheureusement par leur pédanterie, leurs images prétentieuses et leur mauvais goût. Mais n'en est-il pas toujours ainsi dans toutes les productions littéraires vraiment *populaires?*

J'ai donc pensé devoir donner indistinctement tout ce que j'avais recueilli, trop heureux d'avoir pu faire une si abondante moisson.

---

[1]) I. Y dremi vos, la belle,
Vou bin somoyie-vos?
— Y n'yi douye, ni n'y semoi,
Mon qu'ur [tχür] sondgerait ai vos.
— N'y sondgie pu, lai belle,
Mon qu'ur n'a pu po vos.
Etc. (p. 11).

Voir même page, note 1: *La belle et le nautonnier.*

II. C'en â fait, i sens qu'i m'en vais;
Ai due-si vos, belles berbijattes,
Vo n'entendrais pu mai musatte;

On ne manquera pas de remarquer que j'ai cité parfois un assez grand nombre de versions du même texte; on m'en fera peut-être un reproche; mais j'ai cru pouvoir me le permettre, d'abord parce que l'on peut faire d'intéressantes études comparatives entre les patois des divers villages, ensuite parce que les variantes en question offrent presque toujours des divergences assez caractéristiques et assez importantes pour qu'il vaille la peine de les relever.

Enfin, à plusieurs reprises, j'ai rapproché de nos chants jurassiens quelques anciennes chansons populaires françaises, et surtout quelques textes en patois de Montbéliard. Cette comparaison est fort instructive et fournit une nouvelle preuve des relations intimes qui n'ont cessé d'unir notre Jura à la Franche-Comté.

Ouejelats, suspente vote tchaint;
Vos, fontaines, et vos, belles roètchattes [roches],
Moins insensibles que mai baichatte,
Ç'â ai vos seuls qu'i veu confiê
Les mâs qu'm'ê fait cete éventée.
Etc.
Qu'ain [t⁄ẽ] tchu lai rue elle me voyait,
De lai fenêtre elle me teuchenait [toussait];
Moi qu'i saivô ço qu'i saivô,
A fin pu vite [au fin plus vite], i yi montô;
En dainsain, sâtain, tchaintain,
Elle me vegnait â devain [au devant];
Dedain sai tchaimbre elle me mouennait,
Vou bin me lai fromait â nê . . . [fermait au nez].
Etc. (p. 15).

III. Et que vouérin-vos [voudriez-vous] qu'i vos dieuche?
Morbleu, velais-vos qu'i me tieuche [tue]?
— Nanni. — Ou qu'i vos embraisso? . . .
— Oui. — Eh! que ne le dites-vos!
Etc. (p. 16).
Te tiens lai foi di mairiaidge
Comme de lai crôte [croûte] de fromaidge,
Et lai sentence di consistoire
Ne serait que coue [queue] de poire.

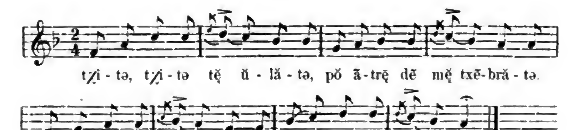
Tout ceci (pp. 14—16) fait partie d'une églogue de 330 vers manuscrits, que possédait M. X. Kohler. (p. 16, note 2).

La longueur de cette pièce et plus d'un trait dans les vers ci-dessus me font douter que ce soit vraiment de la poésie *populaire*.

75

tχitə, tχitə tẹ̆ ŭlătə . . .   Quitte, quitte ta houlette . . .

(Patois de Bourrignon)



1. tχitə, tχitə tẹ̆ ŭlătə[1])
pǫ̆ ātrẹ dē mẹ̆ txēbrătə.
li tə vwărẹ, mẹ̆ mẹtrăsə,
lẹ trẹzǫə[2]) k'i ẹ pǫ̆ twă!

— Quitte, quitte ta houlette
Pour entrer dans ma chambrette.
Là tu verras, ma maîtresse,
Les trésors que j'ai pour toi.

2. — d'vǭ trẹzǭə i n'ẹ kə fẹrə,
i n'ẹ̆ pə *l'amour* ā tẹtə.
rətirīə-vǫ̆ ẹ̆djīəmā,[3])
sə n'ā pə vǫ̆ k'i ătā.

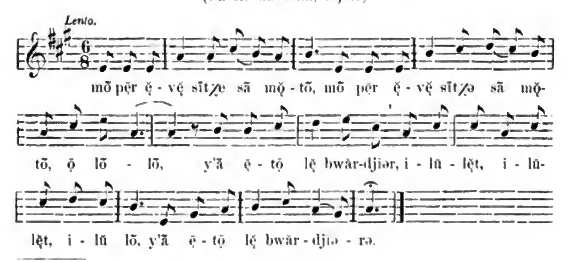
— De vos trésors je n'ai que faire,
Je n'ai pas l'amour en tête.
Retirez-vous hardiment,
Ce n'est pas vous que j'attends.

(M. H. Monnin, instituteur à Bourrignon)

76

mō pēr ẹ̆vẹ̆ sītχə sā mǫ̆tō . . .
Mon père avait cinq cents moutons . . .

(Patois de Buix, Ajoie)



---

[1]) Cf. nº 83, str. 5: *ǫlatə*.

[2]) Le latin au libre + r = *ǫə*: thesauru = *trẹzǫə;* auru = *ǫə;* aura = *ǫər*, etc.

[3]) *ẹ̆djīəmā̆* est la forme ajoulotte; Delémont dit: *ẹ̆rdiəmā̆* (cf. *Arch.* III, p. 280, nº 14, str. 1).

1. mō pęr ĕvę̆ sītχə sā mǫ̆tō, (bis)	Mon père avait cinq cents moutons,
ǫ lōlō,	Oh! lon lon,
y'ā ętǫ lę̆ bwărdjɪər,	J'en étais la bergère,
ilūlę̆t, ilūlę̆t, ilūlō,	Iloulette, iloulette, iloulon,
y'ā ętǫ lę̆ bwărdjɪər.	J'en étais la bergère.
2. ləprəmɪə djwę̆ k'i lę mwăuǫ,(bis)	Le premier jour que je les menais,
ǫ lōlō,	
lə lū m'ā ę̆ pri tχīz,	Le loup m'en a pris quinze.
ilūlę̆t, etc.	
lə lū m'ā ę̆ pri tχīz.	
3. ī bę būəb[1]) kə pęsę̆ pwă li, (bis)	Un beau garçon qui passait par là
ǫ lōlō,	
mə rbę̆yə lǫ̆ tχīzɪəm,	Me redonne le quinzième.
ilūlę̆t, etc.	
mə rbę̆yə lǫ̆ tχīzɪəm.	
4. «tχē k'nǫ̆ tōdrē nǫ byā mǫ̆tǫ̆,(bis)	«Quand (que) nous tondrons nos [blancs moutons,
ǫ lōlō,	
vǫz-ā ĕrę lę̆ lęn,	Vous en aurez la laine.
ilūlę̆t, etc.	
vǫz-ā ĕrę lę̆ lęn,	
5. — s' n'ā p' d'lę̆ lęn k'ę́ mə [fā, (bis)	— Ce n'est pas de la laine qu'il [me faut,
ǫ lōlō,	
s'ā tō ptę̆ tχūər, bwărdjɪər,	C'est ton petit cœur, bergère.
ilūlę̆t, etc.	
s'ā tō ptę̆ tχūər, bwărdjɪər.	
6. — mō ptę̆ tχūər n'ā p'pūvǫ̆, (bis)	— Mon petit cœur n'est pas pour [vous,
ǫ lōlō,	
ę̆l ā prǫ̆mi ā pɪər,	Il est promis à Pierre.
ilūlę̆t, etc.	
ę̆l ā prǫ̆mi ā pɪər.	
7. — pɪər n'ā k'ī grǫ rō dǫ d'almā, |(bis)	— Pierre n'est qu'un gros rond dos [d'Allemand,
ǫ lōlō,	
kə n'sę̆ rā di tǫ̆ fęr,	Qui ne sait rien du tout faire.
ilūlęt, etc.	
kə n'sę̆ rā di tǫ̆ fęr.	
8. — mō pūr djętχă, tə t'ę̆ prĭ trǫ̆ [tę (bis)	— Mon pauvre petit Jacques, tu [t'[y]es pris trop tard,
ǫ lōlō,	
tə t'ę̆ prĭ tō tę pǫ̆ m' pχēr,	Tu t'[y] es pris trop tard pour me [plaire.»
ilūlę̆t, etc.	
te t'ę̆ prĭ trǫ̆ tę pǫ̆ m' pχēr.»	
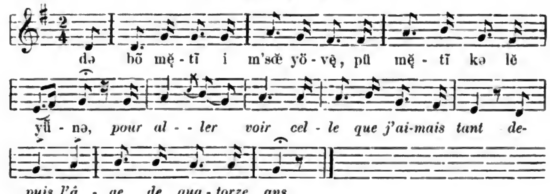
(M. Meuzy, boulanger, à Buix).

[1]) De l'allemand Bube; très souvent employé, ainsi que le diminutif *būəbă*.

77

də bõ mẹ̆tĩ . . . De bon matin . . .

(Patois de Miécourt)



1. də bõ mẹ̆tĩ i m'sœ̆ yövẹ, — De bon matin je me suis levé,
pü mẹ̆tĩ kə lẹ̆ yünə, — Plus matin que la lune.
Pour aller voir celle que j'aimais tant
Depuis l'âge de quatorze ans.

2. Tọ̆ drwă m'ā sœ̆ rălẹ kăkẹ — Tout droit [je] m'en suis (r)allé [frapper
ā lẹ püətxə də mẹ mıə. — (En) a la porte de ma mie.
« Ouvrez, la belle, si vous m'aimez;
J'ai grand désir de vous parler.

3. ẹlạs! kmā vọz-övrirọ? — Hélas! comment vous ouvrirais-[je]?
Je suis ici bien malade,
Malade dans mon lit,
En grand danger de mourir.

4. — ẹ̆ făt-ălẹ ā mẹdəsĩ, — Il faut aller au médecin,
ạ mẹdəsĩ ẹ̆ *Londres.* — Au médecin à Londres.
Au médecin allons, dépêchons-nous,
Car à grand'peine la reverrons-nous! »

5. . . . lə mẹdəsĩ fœ̆ ẹ̆rivẹ, — [Quand] le médecin fut arrivé,
lẹ̆ bẹ̆l nə fœ̆ p'müətxə. — La belle ne fut pas morte.
Elle tira la main hors de son lit
Pour dire adieu à son ami.

6. lə mẹdəsĩ l'ẹ̆ rkõsọ̆lẹ: — Le médecin l'a (re)consolé:
vọz-ā trọvrẹ d'ătr! — Vous en trouverez bien d'autres!
ĕ-y-ā ẹ̆ tẽ, dẹ ptẹ̆tə, dẹ grādə, — Il y en a tant, des petites, des [grandes,
ẹ̆ dẹ rẹ̆txə mẹ̆rtxẽdə. — Et des riches marchandes.

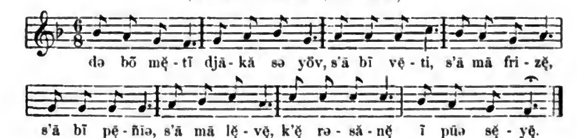
7. — lẹ fẹ̆yə dẹ rẹ̆txə mẹ̆rtxẽ — — Les filles des riches marchands
fẽ bĩ lẹ *demoiselles,* — Font bien les demoiselles.
Portant dentelles et rubans;
Dans leur bourse, il n'y a point d'argent. »

(A. Mouche, sergent-major de gendarmerie, 78 ans, Porrentruy).

78

də bō mẹ̆tī djākă sə yöv — De bon matin Jacques se lève

(Patois de Villars s/Fontenais)



1. də bō mẹ̆tī djākă sə yöv,
s'ā bī vẹti, s'ā mā frizẹ,
s'ā bī pẹñīə, s'ā mā lẹ̆vẹ,
k'ẹ̆ rəsănẹ̆ ī pūə sẹ̆yẹ.[1])

De bon matin petit Jacques se lève,
S'est bien vêtu, s'est mal frisé,
S'est bien peigné, s'est mal lavé,
Qu'il ressemblait [à] un sanglier.

2. ā lẹ̆ txẹ̄rẹ̄r s'ā āt-ālẹ,
ẹ̆ n'i trōv nyū kə lẹ̆ djüstīn.
«ǭ dẹ, *bonjour, bonjour, Justine!*
lẹ̆vū sō tü vǫ djā rǭlẹ?»

A la charrière s'en est allé,
Il n'y trouve personne que la Justine.
«Oh! Dieu, bonjour, bonjour, Justine!
Où sont tous vos gens (r)allés?»

3. dē l'mẹ̄m *instant* sẹ̆ mẹ̄r ẹ̆riv:
«ǭ dẹ, bōdjwẹ̆, bōdjwẹ̆, djākă!
i krẹ̆ kə te kārẹ̄s mẹ̆ fẹ̄yə.
. . . .

Dans le même instant sa mère arrive:
«Oh! Dieu! bonjour, bonjour, Jacques!
Je crois que tu caresses ma fille.

4. —ǭ dẹ, *oui*! dẹ, *oui*! mẹ̆yănə,[2])
i vəñǭ vǭ lẹ̆ dmēdẹ.
ẹlẹ! mō dūə, sərẹ-yə refüzẹ?
. . . .

— Oh! parbleu oui! parbleu oui! [Marianne,
Je venais vous la demander.
Hélas! mon Dieu, serai-je refusé?

5. — ǭ dẹ, *oui*! dẹ, *oui*! mō fẹ;
Ma fille est encore trop jeunette,
n'ā ni vẹti n'ātrǭslẹ.[3])
mō bẹ djākă, ẹ̆ t'ā fā rālẹ.»

— Oh! parbleu oui! parbleu oui! [mon fils.
Ma fille est encore trop jeunette,
Elle n'est ni vêtue ni *entrousselée*.
Mon beau Jacques, il t'en faut [(r)aller.»

---

[1]) *ī pūə sẹ̆yẹ* = porcu setatu = sanglier.

[2]) *Mẹ̆yănə*, pour *mẹ̆riə-ānə*; on dit aussi: *mẹ̆yǭnăt*.

[3]) Remarquer l'élision de *ni*; *ātrǭslẹ* = pourvu d'un trousseau. Cf. *Arch. IV*, p. 161, n° 67, notes 5 et 6. Je dois ici rectifier la leçon que j'avais donnée: *ẹ̆ n'ẹ̆* [litt. «elle n'a»] *ni vẹti ni trǭslẹ*. Cette leçon ne me paraissait pas claire, et je disais que *vẹti* ne peut être que participe passé ou infinitif et jamais substantif. De même pour *trǭslẹ* que je ne savais à quoi rapporter et où je pensais qu'il fallait voir le simple *trǭsẹ* muni du suffixe allemand *li*. Je n'avais pas encore la version ci-dessus, qui est la seule correcte et qui rectifie l'autre.

6. lḙ̆ djənröz s'ā̆ vḙ̆ dē̆ sḙ̆ txēbr,	La Généreuse s'en va dans sa chambre,
Frappant si fort sur ses genoux:	Frappant si fort sur ses genoux:
«nə sḙ̆rọ̄-yə ḙ̆vwă si bẹ̄ rwăñŭ?» [1])	«Ne saurais-je avoir ce beau vaurien?»
. . . .	
7. sḙ̆ mẹ̄r s'ā̆ vḙ̆ lḙ̆ rkō̆sölḙ̄:	Sa mère s'en va la (re)consoler:
«s'ăt-*un buveur*, s'ăt-*un joueur;*	«C'est un buveur, c'est un joueur;
il te mettra la mort [2]) *au cœur.*	
. . . .	
8. — *Ah! je me moque de ses jouettes;*	
S'il boit-z-un coup, j'en boirai deux;	
Hélas! ma mère, ah! je le veux!	
[Parlé, en crachant à terre:]	
— tə l'ḙ̄, bọ̆grə *de chienne,* *[prends-le!*	— Tu l'as, bougre de chienne, [prends-le!»

(Généreuse Choulat, 66 ans, Villars s/Fontenais).

79

si kọ̆lā s'ā yövḙ̄ d'bō̆ mḙ̆tī̆
(Ce) Colas s'est levé de bon matin
(Patois de Vermes)

1. si kọ̆lā s'ā yövḙ̄ d'bō̆ mḙ̆tī̆,	(Ce) Colas s'est levé de bon matin,
s'ā bī̆ lḙ̆vḙ̄, s'ā bī̆ frizḙ̄,	[Il] s'est bien lavé, s'est bien frisé,
txɪə lə yọ̄klḙ̆ [3]) s'ā̆-ā rālḙ̄;	Chez le Yoquelet s'en est allé;
n'ā nyū̆ trọ̆vḙ̄ kə stə kātrī̆nə.	[Il] n'a personne trouvé que (cette) [Catherine.
2.	
. . . .	
«bō̆djŏ, kātrī̆nə! kātrī̆nə, bō̆djŏ!	«Bonjour, Catherine! Catherine, [bonjour!
lḙ̆vŭ sō̆ tọ̆ vọ̄ djā̆ rālḙ̄?	Où sont tous vos gens (r)allés?
3. — *Mon père est à l'église;*	
mḙ̆ mẹ̄r ā tŏ kwă li dəlă;	Ma mère est tout près d'ici!
ḙ̆ d'ī̆ [4]) mọ̆mā̆ i rvī̆drḙ̆.» [5])	Et dans un moment elle reviendra.»
. . . .	

---

[1]) *Rwăñŭ* ou *răñŭ* signifie littéralement «rogneux, teigneux.»

[2]) Cf. la pièce suivante, str. 8: *il te mettra l'amour au cœur.*

[3]) D'après Guélat, ce nom signifie *Jocrisse, benêt.* C'est l'allemand suisse Joggeli *(Jakob)* — Jacques.

[4]) On peut comprendre ce passage: «Et *d'un* moment *(sc. à l'autre)*»; mais ce n'est pas très naturel. J'aime mieux y voir l'élision de *dē̆: d'ī̆* = *dē̆ ī̆* = dans un.

[5]) *Rvī̆drḙ̆* n'est pas la forme patoise, mais il y a influence du français. Le futur régulier de *rvəni* est: i *rvərḙ̄*, tə *rvərḙ̄*, ḙ̆ *rvərḙ̆*, nọ̆ *rvərē̆*, vọ̆ *rvərḙ̄*, ḙ̆ *rvərē̆* (cf. n° 86, str. 5).

4. ę̆ d'ī mǫ̆mā̆ sō pęr ę̆rivə:	Et dans un moment son père arrive:
«bōdjŏ, kǫ̆lā! kǫ̆lā, bōdjŏ!	«Bonjour, Colas! Colas, bonjour!
Je crois que vous faites l'amour?	
5. — i fę̄ *l'amour* ā̆ vŏt kātrīnə;	— Je fais l'amour à votre Catherine;
i sœ̄ vni si lę̆ dmēdę.	Je suis venu ici la demander.
ǫzrĕt-ō mə lę̆ rfüzę?	Oserait-on me la refuser?
. . . .	
6. nŏt kātrīnə ā d'ī ā̆ trǫ̆ djüən,[1])	— Notre Catherine est d'un an [trop jeune,
lę̆ fā vęti, lę̆ trǫ̆slę.	[Il] la faut vêtir, la *trousseler.*
mō bę kŏlā, ę̆ t't'ā̆ fā̆ rālę.»	Mon beau Colas, il (te) t'en faut
. . . .	. . . . [(r)aller.»
7. lę̆ kātrīnə	La Catherine . . . .
lę mē djwētə xü sō djənō,	Les mains jointes sur son genou,
di: «mō düə! mō düə!	Dit: «Mon Dieu! mon Dieu!
nə sę̆rǫ-yə ę̆vwā̆ si gārsō?»	Ne saurais-je avoir ce garçon?»
8. sę̆ męr vī ę̆prę:	Sa mère vient après:
«Ce n'est qu'un joueur,	
Ce n'est qu'un buveur:	
Il te donnera de l'amour au cœur.	
9. *— Ma mère, je m'en fous bien;*	
S'il boit un coup, j'en boirai deux.	
Hélas, ma mère, je le veux!»	

(Mlle M. Fleury, institutrice, à Vermes).

80

Même sujet
(Patois de Develier)

1. d'ī bō mętī bāgnę sə yöv,	D'un bon matin Baguené (?) se lève,
s'ā bī vęti, s'ā bī frizę;	S'est bien vêtu, s'est bien frisé;
drwā̆ txıə lę̆ mę̆rıə ā-ā rālę.	Droit chez (la) Marie [s]'en est (r)allé.
n'ę̆ nyü trǫvę kə lę̆ mę̆rīə.	[Il] n'a personne trouvé que (la) [Marie.
2. «bōdjǫ̆, mę̆rıə . . .	«Bonjour, Marie . . . .
lę̆vü sō rālę vǫ djā̆?	(Là) où sont (r)allés vos gens?
— mō pęr ā rālę dē nǫ̆t mǫtıə;	— Mon père est (r)allé dans notre [église;
mę̆ męr ā tǫ̆ kwā̆ pę̆ li.»	Ma mère est tout près d'ici.»

[1]) Cf. dans les *Schweizerische Volkslieder*, von Dr. Ludwig Tobler (Frauenfeld, 1884), II, p. 174, *Der Dursli und d's Babeli*:

1. Es het e Bur es Töchterli,
mit Name heisst es Babeli;
es het zweu Züpfli, si sind wie Gold,
drum isch ihm au der Dursli hold.

2. Der Dursli lauft dem Vater na:
«O Vater, weit ihr mer 's Babeli la!»
«Mis Babeli isch no vil zu chlei,
es schlaft das Jar no wol allei.»

3. dẽ l' mọ̆mẽ lẹ̆ rwăsi: «bõdjọ̆, băgnẹ! băgnẹ̄, bõdjọ̆! lẹ̆vū t'ā vẹ̆-tə tə prọ̆mnẹ̄?	Dans le moment la (re)voici: «Bonjour, Baguené! Baguené, bonjour! Où t'en vas-tu te promener?
4. — i vĩ dmẽdẹ̄ vọt fẹ̆yə. m'i srẹ̆t-i ərfüzẹ̄?[1])	— Je viens demander votre fille. (M'y) me serait-elle refusée?
5. — mẹ̆ fẹ̆yə ā ākọ̆ trọ̆ djūənăt. lẹ̆ fa vẹti ẹ̆ trọ̆slẹ̄, dvẽ s'kə d'lẹ̆ mẹ̆riẹ̆.»	— Ma fille est encore trop jeunette. [Il] la faut vêtir et *trousseler,* (Devant ce que) Avant que de la [marier.» . . . .

(Jean-Baptiste Joray, tailleur, né en 1807, Develier).

81

lẹ̆ pẹ̆yə d'ọərdjə — La paille d'orge

(Patois de Courcelon)

1. mõ pẹr ẹ̆ mẹ̆ mūətr[2]) sõt-ălẹ̄ ātădr lẹ̆ grẽ măs. ẹ̆ m'i ẽ di də tọ̆[3]) bĩ frāmẹ̄ nọ̄ pọ̄ətx.	Mon père et ma mère Sont allés entendre la grand'messe. Ils (m'y) m'ont dit De (tout) bien fermer [toutes] nos [portes.
2. i sœ̄ ălẹ̄ kọ̆tẹ̄ nọ̆trə drıə ẹ̆vọ̄ ẹ̆n pẹ̆yə d'ọərdjə. i sœ̄ ălẹ̄ ẹ̆tătxıə nọ̆trə dvẽ ẹ̆vọ̄ ĩ flẹ̄ d'sọ̄ə biọ̄və.	Je suis allée fermer notre derrière Avec une paille d'orge. Je suis allée attacher notre devant Avec un fil de soie bleue.
3. mõ ẹ̆mā ā rəvnü,[4]) ẹ̆ vọ̆yü ātrẹ̄ pẹ̆ fọ̄əxə; ẹ̆ m'i ẹ̄ pri, ẹ̆ m'i ẹ̆ txẽpẹ̄ dxü si kọ̄frə.	Mon amant est revenu, [Il] a vouler entrer par force. Il (m'y) m'a pris[e], Il m'a jetée sur (ce) [le] coffre.
4. mẹ̆ mūətr ā rəvəni,[4]) kriẹ̆ *miséricorde.*	Ma mère est revenu[e], [Elle] cria miséricorde.

---

[1]) Remarquer *l'ə* prosthétique de *ərfüzẹ̄*.

[2]) A Courcelon, comme dans tout le Val Terby et à Vermes, on se sert du mot allemand: *lẹ̆ mūətr*, au lieu de *lẹ̆ mẹr*.

[3]) Remarquer la construction: *tọ̆ bĩ frāmẹ̄ nọ̄ pọ̄ətx*, pour *bĩ frāmẹ̄ tọ̆ nọ̄ pọ̄ətx* (cf. nº 110, str. 7, 8). Le mot *tọ̆* est en général invariable; on ne dira jamais: *tọ̆t nọ̄ pọ̄ətx*. En français même, on entend très fréquemment dire: ***tout*** *l'année;* ***tout*** *la semaine*. Cf. Arch. III, p. 290, note 3.

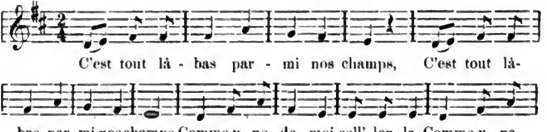
[4]) *Rərnü* est français. Voyez à la str. 4 la forme régulière *rəvəni*.

5. ọ̄ mūətr, nə krɪə pə tẽ,	O mère, ne crie pas tant,
ę̆ m'i kǫ̆pə dę txās.	Il m'y coupe des chausses.
s'ę̆ n'mə lę kǫ̆pə pə stə fwă,	S'il ne me les coupe pas cette fois,
ę̆ m'lę kūdrę bĩ ę̆n ątrə.	Il me les coudra bien une autre.

(Constant Villemain, charpentier, Courcelon.[1])

82

C'est tout là-bas . . .
(Patois de Courgenay)





1. C'est tout là-bas parmi nos champs, (bis)
Comme une demoisell', lon la,
Comme une demoiselle.

2. «Viens d'avec[2]) moi dans mon château, (bis)
Tu seras demoisell', lon la,
Tu seras demoiselle.

3. Tu porteras des chaînes d'or. (bis)
— Les chaînes d'or n'appartiennent qu'à la reine, lon la,
Les chaînes d'or n'appartiennent qu'à la reine.»

---

[1]) M. C. Villemain est décédé; il était déjà malade quand il m'a donné les paroles de ce chant. La mélodie était très originale et se chantait en frappant en cadence sur la table, tantôt avec les mains, tantôt avec les poings ou les coudes. — Jusqu'ici je n'ai pu trouver personne qui la sût.

[2]) Ce *«Viens d'avec moi»*, qui fait involontairement penser à la formule patoise: *rĩ dęrǭ mwă*, n'est pas suffisant pour faire supposer que cette chanson, presque entièrement française, ait dû exister primitivement en patois. — Je ne suis pas à même de vérifier actuellement si *d'avec* n'existe pas dans le parler vulgaire de certaines provinces de la France; mais j'ai trouvé dans les *Französische Volkslieder* de Haupt, p. 129: «Bell', viens-t'en *d'avec* moi — au chemin d'amourette.», et p. 141: «Combien gagnez-vous, la belle . . . ? — Un écu par chaque année, *d'o* un petit cotillon blanc.» — On ne peut donc pas prétendre avec certitude que notre *d'avec* trahisse *l'influence* du patois sur la chanson française.

4. Le fils du roi l'a-t-entendu[e] (bis)
Du haut de sa fenêtr', lon la,
Du haut de sa fenêtre.

5. — bẹ̄ xir, i n'i sĕrọ̄ txẽtẹ̆[1]) (bis)
Comme une demoisell', lon la,
Comme une demoiselle.[2])

(M. Laissue, né en 1819, Courgenay).

83

ã l'ẹ̆djə də tχẹ̆tūəj ã . . . — A l'âge de quatorze ans . . .

(Patois de Pleujouse)

1. ã l'ẹ̆djə də tχẹ̆tūəj[2]) ã,
mõ pẹ̄r ẹ̆ pœ̆ mẹ̆ mẹ̄r
m'ẽ ãvɪə dẽ lẹ̄ txẽ
pŏ lẹ̄ mŏtõ vwădjẽ.[3])
i'ẹ̄tọ̄ sọ̄lə, djüən bărdjɪər,
i m'ã sœ̆ ãnălẹ̆.

A l'âge de quatorze ans,
Mon père et puis ma mère
M'ont envoyée dans les champs
Pour les moutons (gardant) garder.
J'étais fatiguée, jeune bergère,
Je me suis en allée.

2. drɪə ĩ vwă bŭ̄ətxẹ̆[4])
lẹ̆ bẹ̆l s'ā ãdrəmɪə.
pẹ̆ li ĕ y ā pẹ̄sẹ̆
ĩ grã txsŭ̃ di rwă,
kə m'ẹ̆ di: «djüən bărdjɪər,
ā! n'ẹ̆ vŏ pə bĩ frwă?

Derrière un vert buisson
La belle s'est endormie.
Par là il y est passé
Un grand chasseur du roi,
Qui m'a dit: «Jeune bergère,
Ah! n'avez-vous pas bien froid?

3. — ọ̄! nyã, k'i n'ẹ̆ pə frwă,
i sœ̆ trŏ bĩ vẹ̄ti.
— prəñã pɪə mõ mẽtẹ̄
pŏ lẹ̄ dŭ̃ nŏ tχövri.
nŏ bŏtrẽ nọ̄ tχüər ãswănə,
ẹ̆ pœ̆ nŏ frẽ ĩ võ.

— Oh! non, que je n'ai pas froid,
Je suis trop bien vêtu[e].
— Prenons seulement mon manteau
Pour les deux nous couvrir.
Nous mettrons nos cœurs ensemble,
Et puis nous ferons un vœu.

4. — ā! də vọ̆trə mẽtẹ̄,
i vọ̄z-ã rmẹ̆xɪə.
i sœ̆ ãkọ̆ djüənat,
i n'ẹ̆ kə tχẹ̆tūəj ã;
y'ẹ̆ ãkọ̆ mõ tχüər də gẹ̆djə
ẹ̆ p'i vœ̆ lə vẹ̄djẹ̆.

— Ah! de votre manteau,
Je vous en remercie.
Je suis encore jeunette,
Je n'ai que quatorze ans;
J'ai encore mon cœur de gage
Et puis je veux le garder.

---

[1]) Beau sieur, je n'y saurais chanter.

[2]) Delémont dit: *tχẹ̆tọ̄rz*.

[3]) Remarquer l'emploi archaïque du gérondif au lieu de l'infinitif, habituel après les prépositions.

[4]) On dit plutôt *bŭ̄ətxă* et, pour «buis», *bŭ̄əxă* (buxu + ittu). On trouve aussi les formes *bọ̄ətxă* et *bọ̄əxă*.

5. — pŏ tyü vœ̄-tə lǫ̆ vādjȩ̄,	— Pour qui veux-tu le garder,
mȩ̄rdyərit, mȩ̄ mɪə?	Marguerite, ma mie?
— ā! i vœ̄ lǫ̆ vā̧djȩ̄	— Ah! je veux le garder
pǫ̆ mō̃ miñō̃ bărdjɪə.	Pour mon mignon berger.
ā̃ dχīdχē̃ dȩ̄vǭ sȩ̄ ǫ̆lătə,	En jouant du violon avec sa houlette,
ȩ̄ m' vœ̄ ȩ̄păr ȩ̄ dē̃siə.	Il me veut apprendre à danser.
6. — də tō̃ miñō̃ bărdjɪə,	— De ton mignon berger,
t'n'ȩ̄ p'fātə d'ā̃ ȩ̄tr ā̃ pwȩ̄n.	Tu n'as pas besoin d'en être en peine.
ā! ĕl ā ā̃gȩ̄ljɪə	Ah! il est engagé
ā sȩ̄rvis di rwă;	Au service du roi;
i sœ̄ sō̃ kȩ̄pitȩ̄nə,	Je suis son capitaine,
tə pœ̄ vni dȩ̄vǭ mwă.»	Tu peux venir avec moi.»

(M. F. Jobin, maire de Pleujouse).

84

lǫ̆ lō̃ dȩ̄ txē̃, lǫ̆ lō̃ dȩ̄ prȩ̄
Le long des champs, le long des prés
(Patois de Beurnevésin)

1. lǫ̆ lō̃ dȩ̄ txē̃, lǫ̆ lō̃ dȩ̄ prȩ̄,	Le long des champs, le long des prés,
djüən fȩ̄yăt y'ȩ̄ rȩ̄skō̃trȩ̄; [1])	Jeune fillette j'ai rencontré;
y'ȩ̄ rȩ̄skō̃trȩ̄ djüən fȩ̄yătə,	J'ai rencontré jeune fillette,
kə rətχöyȩ̄ [2]) dȩ̄ viǫ̆lătə.	Qui (re)cueillait des violettes.
2. i yi ȩ̄ di: «djüən fȩ̄yătə,	Je lui ai dit: «Jeune fillette,
pȩ̄srī-vǫ̆ si bǫ sœlătə?	Passeriez-vous ce bois seulette?
— i l'ȩ̄ pȩ̄sȩ̄ ȩ̄ rəpȩ̄sȩ̄	— Je l'ai passé et repassé
ȩ̄vǭ mō̃ frȩ̄r k'ȩ̄vȩ̄ sȩ̄ dȩ̄dχə.	Avec mon frère qui avait sa dague.
3. — ǭ! də tō̃ frȩ̄r ȩ̄ n'ā̃ nǫ̆ txā̧ [3]);	Oh! de ton frère, il (n'en nous) ne [nous en chaut;
tō̃ tχür, ȩ̄ nǫ̆ lǫ̆ fā.	Ton cœur, il nous le faut.

— Prenez mes bagues et mes anneaux
Et tout ce que j'ai de plus beau.

4. *Oh! laissez-moi mon cœur de gage,*
Puisqu'il ne vous porte aucun dommage.»

lǫ̆ pü djüən dĭt-ā pü vȩ̄yə:	Le plus jeune dit au plus vieux:
nǫ̆z-ē̃ ǫ̆fā̃sɪə düə. [4])	Nous avons offensé Dieu.

[1]) Le patois dit ordinairement *rā̃kō̃trȩ̄;* aurions-nous là une forme analogue à l'italien *riscontrare?*

[2]) Imparfait de *rətχödr* = recueillir. Cf. *Arch.* III, p. 275, str. 3.

[3]) Expression très usitée: *ȩ̄ n'm'ā̃ txā̃; ȩ̄ n'm'ā̃ txā̃ kwă,* qu'on rend dans le français jurassien par: *i'ne m'en soucie quoi.* Ex.: «Prendrez-vous du vin ou de la bière? — Oh! *i'ne m'en soucie quoi.*» Cf. n° 85, str. 2.

[4]) On voit tout de suite, au vers 3 de la strophe 4, que la chanson offre une lacune ou, plus probablement, qu'il y a contamination de deux chansons.
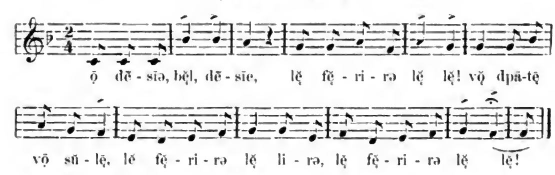
5. *Et se sont mis à marcher*
trā djwę̆, trą̄ nō̃ *sans cesser.* Trois jours, trois nuits, etc.
S'en sont allés droit à la porte
Du père de la fille morte.

(Joseph André, né en 1820, Beurnevésin).

85

ǫ dẽsiə, bę̆l, dẽsiə! Oh! dansez, belle, dansez!

(Patois de Cœuve).



1. ǫ dẽsɪə, bę̆l, dẽsɪə,	Oh! dansez, belle, dansez,
lę̆ fę̆rirə lę̆ lę̆!	La farire la la!
vǫ̆ dpātę̆ vǫ sūlę̆,	Vous fripez vos souliers,
lę̆ fę̆rirə lę̆ lirə,	La farire la lire,
lę̆ fę̆rirə lę̆ lę̆!	La farire la la!
2. Vǫ̆ dpą̄tę̆ vǫ sūlę̆,	
lę̆ fę̆rirə lę̆ lę̆!	
— mę̆ sūlę̆ k'ę̆ nə m'ā̃ txą̄,	— Mes souliers (qu')il ne m'en chaut.
lĕ fẽrirə etc.	
3. mę̆ sūlę̆ k'ę̆ nə m'ā̃ txā,	
lę̆ fę̆rirə lę̆ lę̆!	
mō̃ ę̆mi s'ī [1]) krəvwą̄jɪə	Mon ami c'est un cordonnier.
lę̆ fẽrirə, etc.	
4. mō̃ ę̆mi s'ī krəvwājɪə,	
lĕ fę̆rirə lę̆ lę̆!	
mę̆ sūlę̆ m'i rę̆yūərę̆, [2])	Mes souliers [il] (m'y) me réparera,
lę̆ fę̆rirə, etc.	
5. mę̆ sūlę̆ m'i rę̆yūərę̆,	
lę̆ fę̆rirə lę̆ lę̆!	
ę̆ pę̆tχə m'i mĕrɪərę̆,	A Pâques, [il] (me mariera) m'é-
lę̆ fę̆rirə, etc.	[pousera.

(M[elle] Thérèse Ribeaud, ancienne institutrice, née en 1834, à Cœuve).

---

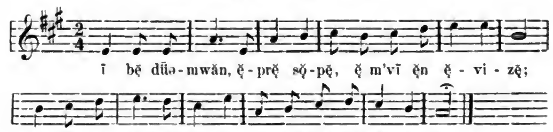
[1]) Très belle élision pour *s' ā ī.*

[2]) Cf. *Arch.* III, p. 261, str. 7 et note 1.

86

Visite nocturne

(Patois de Courtemaiche)



1. ī bę̄ dūəmwăn, ę̆prę̆ sǫ̆pę̄,	Un beau dimanche, après souper,
ę̆ m'vī ę̆n ę̆vizę̄ [1]);	Il me vient une idée;
ā lę̆ pūətx də mę̆ bī-ę̄mę̄	A la porte de ma bien-aimée
tǫ̆ drwă i m'ā sœ̆t-ălę̆.	Tout droit je m'en suis allé.
2. «övri lę́ pūətx, lę̆ bę̆l, övrī,	«Ouvrez la porte, la belle, ouvrez,
lę̆ bę̆l, sə vǫ̆ m'ę̄mę̄!»	La belle, si vous m'aimez!»
ę̆ d'ę̆nə mē̆ mə vīt-övrī,	Et d'une main [elle] me vint ouvrir,
də l'ā̦trə m'ābrę̆sę̆. [2])	De l'autre [elle] m'embrassa.
3. «dẹvẹti-vǫ̆, dẹtxā̦sıə-vǫ̆,	«Dévêtez-vous, déchaussez-vous,
mō̆-ę̆mi, kūtxıə-vǫ̆!»	Mon ami, couchez-vous!»
ę̆ n'fœ̆ p'xitǭ ā yẹ̆	Il ne fut pas sitôt au lit
kə l' gălā̆ s'ādrəmẹ̆.	Que le galant s'endormit.
4. «rę̆vwăyıə-vǫ̆, rəviriə-vǫ̆,	— Réveillez-vous, retournez-vous,
virīət-vǫ̆ dəvę̄ə mwă.	Tournez vous (de)vers moi.
dā̦ kə lẹ nō̆ ę̆rē̆ trā̦ djwę̆,	(Dès que) quand les nuits auront [trois jours,
drəmirę̄-vǫ̆ tūədjə? [3])	Dormirez-vous toujours? [4])
5. — ę̆nə ātrə fwă k'i rəvərę,	— Une autre fois que je reviendrai,
i vǫ̆ kōtātərę.	Je vous contenterai.
— ę̆nə ātrə fwă k'tə rəvərę,	— Une autre fois que tu reviendras,
lę́ pūətx i frǫ̆mərę. [5])	La porte je fermerai.

---

[1]) Littéralement: une *arisée* une idée.

[2]) Ici ce mot est pris, comme en ancien français, dans le sens étymologique; c'est l'allemand *umarmen* et non *kussen*.

[3]) Mot rare dans le patois jurassien; on dit habituellement: *ę̆dẹ́* (anc. fr. *adès*).

[4]) Passage peut-être altéré; on pourrait lire:

dā kə lę̆ nō̆ ę̆rī trā djwę̆ — quand même les nuits *auraient* trois jours.
drəmirī vǫ, etc. — *dormiriez*-vous toujours?

Mais le futur s'entend très bien, comme une façon de plaisanterie.

[5]) On a les deux formes *frǫ̆mę* et *frāmę* (cf. nº 87, str. 7). La voyelle nasale a été amenée par l'*m* suivante.

6. tχẽ tə teñǭ lę̆ kę̄yə ẹ̄ [1]) byę̄,	Quand tu tenais la caille dans les blés,
tə dę̄vǭ lę̆ pχümę̄;	Tu devais la plumer;
tχẽ tə təñǭ lę̆ pɪə ā nĭ,	Quand tu tenais la pie au nid
tə dę̆vǭ lę̆ sẹ̄zi.	Tu devais la saisir.

(Mlle Lucie Piller, Courtemaiche)

87

M. Biétrix *(Chants populaires du Pays d'Ajoie*, p. 17, 18) donne de ce thème une version un peu différente que je transcris littéralement:

Lo Lôvre di saimedi	La Veillée du samedi
1. Tyaind c'en vint per va in [sainmedi â soet,	Quand c'en vient (par) vers un [samedi (au) soir,
Y'ais pris mon haibit voêt; [2])	J'ai pris mon habit vert;
Ai lai pouetche de mai bin aimée	A la porte de ma bien-aimée
M'en seus rallai caquaî.	[Je] m'en suis (r)allé frapper.
2. Di doigt caquaî: Oeuvrîtes-me,	Du doigt [je] frappai: Ouvrez-moi,
Lai belle, se vôs n'ainmaiz.	La belle, si vous m'aimez.
— Y n'œuvre ai personne lai neu,	— Je n'ouvre à personne la nuit,
Se ce n'ât ai mon aimi.	Si ce n'est à mon ami.
3. — Oeuvrîtes-me lai seulement,	— Ouvrez(-me-la)-la-moi seulement,
Y serais vote aimant.	Je serai votre amant.
C'ât d'einne main qu'elle m'œu-	C'est d'une main qu'elle m'ouvrit,
De l'âtre m'embressét. [vrét,	De l'autre [elle] m'embrassa.
4. Dévétis-vos, détchassies-vos,	Dévêtez-vous, déchaussez-vous,
Vos coutcherais aivo moi.	Vous coucherez avec moi.
Eis ne feunnent pe chitôt â yé	Ils ne furent pas sitôt au lit
Qu'lo galant s'endremét.	Que le galant s'endormit.
5. Tyaind s'en vint per va lai	Quand c'en vient (par) vers la
Lai belle se révoyiét. [mieneut,	La belle se réveilla. [minuit,
— Lai neut s'en vait, lo djo	— La nuit s'en va, le jour (y)
Vo ne me dites ran! [yi vint,	Vous ne me dites rien! [vient,
6. — Léchies péssai, léchies veny	— Laissez passer, laissez venir
Et m'y léchies dremy.	Et (m'y) me laissez dormir.
Einne âtre fois qu'y reveurais, [3])	Une autre fois que je reviendrai,
Y vôs contenterais.	Je vous contenterai.

---

[1]) Même sens que l'anc. français *ès* = en les.

[2]) *Vwă*, de viride forme régulière. J'ai aussi entendu chanter: *mõ ę̆bĭ nwă* = mon habit *noir;* mais je préfère la leçon *habit vert*, qui est certainement plus ancienne; car dans le bon vieux temps, on ne se mettait pas *en noir* pour se faire beau.

[3]) Lire: *rvərę̄*. Cf. nº 86, str. 5.

7. — Einne âtre fois qu' vôs [reveurais,	— Une autre fois que vous reviendrez,
Lai pouetche vo franmerais.	La porte (je) vous fermerai.
— Lai belle, po vôs bin raittraipai,	— La belle, pour vous bien rattraper,
Ne yi reverais djemais.	[Je] n'y reviendrai jamais.

88

Même sujet

(Patois des Enfers[1])

1. ę̆ yę̆ ĩ bę̄ sę̆mdi ā swă.	Il y a un beau samedi au soir.
i bǫ̆t mõ ăbi vwă;	Je mets mon habit vert;
ā lę̆ pǭətx də mę̆ bĩ ęmę̄	A la porte de ma bien aimée
i sœ̆t-ălę̄ kăkę̄.	Je suis allé frapper.
2. «övęətə-mə lę̆ pǭətx, lę́ bĕl,	«Ouvrez-moi la porte, la belle,
lę́ bę̆l, si vǫ̆ m'ẽmę̄.	La belle, si vous m'aimez.
övęətə-mə lę̆ pǭətx, lę̆ bę̆l,	Ouvrez-moi la porte, la belle,
i srę̄ vǫ̆t ę̄jəmā[2])	Je serai votre amusement.
3. — i n'övrə pə lę́ pǭətx	— Je n'ouvre pas la porte
sə s'u'ā k'ę̆ mõ-ęmā.	Si ce n'est (qu')à mon amant.
— övęətə-mə lę́ *seulement*,	— Ouvrez-la-moi seulement,
i sœ̆ bĩ vǫ̆t ęmā.»	Je suis bien votre amant.»
4. d'ę̆nə mẽ ę̆l m'övrę́,	D'une main elle m'ouvrit,
də l'ātr ę̆l m'ābrę̆sę̆.	De l'autre elle m'embrassa.
«dę̆vę̄ ɪə-vǫ̆, dę̆txāsɪə-vǫ̆,	«Dévêtez-vous, déchaussez-vous,
vǫ̆ kütxrę̄ dęvǭ mwă.»	Vous coucherez avec moi.»
5. lę̆ nö s'pęsę̆, lə djwę̆ vəni.	La nuit se passa, le jour vint:
«vǫ̆ nə mə fę̆t rā.	«Vous ne me faites rien.
— lęxɪət pęsę́ lę̆ nö, l'djwę̆ vni,	— Laissez passer la nuit, le jour [venir,
lęxɪət-mə drəmi.	Laissez-moi dormir.
6. ę̀n ātrə fwă k'i rəvərę̄	Une autre fois que je reviendrai,
i vǫ̆ kõtātərę.	Je vous contenterai.
— ę̆n ātrə fwă kə vǫ̆ rəvərę́,	— Une autre fois que vous re- [viendrez,
lę̆ pǫətx i vǫ̆ vœ̆ frāmę̄.	La porte je vous veux fermer.

[1]) Dans les Franches-Montagnes. Depuis la publication de ma Ire partie, j'ai fait une tournée dans cette contrée; mais ma récolte n'a guère été fructueuse: le patois y a presque totalement disparu.

[2]) ***Lęz-ęjmā*** — la vaisselle, les ustensiles de ménage, les outils d'un métier. Ex.: *tχę̄ õ s'rœ̆ bǫ̆tr ā mę̄nędjə, ę fā tǫ̆t sǭərt d'ęjmā* — quand on veut se mettre en ménage, il faut toutes sortes d'ustensiles. Ce mot signifie proprement ce qui sert à mettre à l'aise (*bǫ̆tę ā l'ęjə*). — Le sens est donc ici: Je serai celui que vous mettra à l'aise, qui vous amusera, qui vous fera plaisir. J'ai traduit par *amusement*, mais ce n'est pas parfaitement exact; il vaudrait mieux dire: *votre outil*, malgré le sens obscène que ce mot prête au vers, et qui est évidemment voulu dans notre chanson.
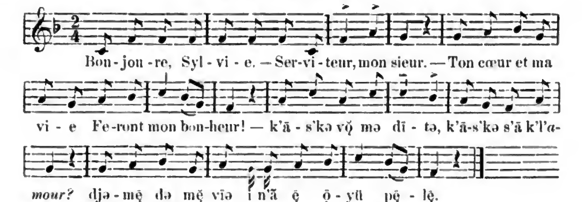
7. — lę̆ bę̆l, pǫ̆ vǫ̆ bĭ rę̆trę̆pę̄,	— La belle, pour vous bien (r)at-
i nə rəvərę̄ djəmę̄.	Je ne reviendrai jamais. [traper,
— rəvənız-ĭ düəmwăn ā swă,	— Revenez-y dimanche (au) soir,
vǫ̆ kütxrę̄ dę̄vǭ mwă. »	Vous coucherez avec moi.

(Ch. Joray, cantonnier, aux Enfers).

89

Bonjour, Sylvie [1])

(Patois de St-Ursanne)



1. *Bonjoure, Sylvie.*
— Serviteur, mon sieur.
— Ton cœur et ma vie
Feront mon bonheur!

— k'ā-s'kə vǫ̆ mə dıtə?	Qu'est-ce que vous me dites?
k'ā-s'kə s'ā k'l'*amour?*	Qu'est-ce que c'est que l'amour?
djəmę̄ də mę̆ vıə	Jamais de ma vie
i n'ā̃ ę̄ ǭyü pę̄lę̄.	Je n'en ai entendu parler.

2. *— Bonjoure, Sylvie!*
Tu me fais souffrir,
Tu me désespères,
Tu me fais mourir.

— k'ā-s'k'i pǫ̆rǭ fę̄rə,	Qu'est-ce que je pourrais faire,
xir, pǫ̆ vǫ̆ vwări?	Monsieur, pour vous guérir?
txę̄ə l'ę̆pǫ̆tit*χ*ę̄rə,	Chez l'apothicaire
i vǭz-irę̄ t*χ*əri.	Je vous [l']irai quérir.

3. *— De l'apothicaire,*
Non, je ne veux pas.
Mon cœur et ma vie
Sont entre tes bras.

---

[1]) Cf. la chanson fribourgeoise donnée par Hæfelin *(Les Patois romans du Canton de Fribourg*, p. 138), qui est beaucoup plus complète; la leçon que je donne, ainsi que la suivante, sont très altérées. — C'est du reste un thème très fréquent dans la poésie populaire française et qui, par le mélange des deux langues, peut être comparé avec le *contrasto* de Rambaud de Vaqueiras et de la dame gênoise, en gênois et provençal.

—k'ā-s'kə vǫ̆ mə dıtə?	Qu'est-ce que vous me dites?
mwa ki nə tĩ rã	Moi qui ne tiens rien
kə mę̆ tχənõyătə [1])	Que ma quenouillette
ātǫ̆rtiyę̄ də yĩ!	Entortillée de lin!

(Mme Maria Lachat-Marchand, St-Ursanne).

90

Même sujet

(Patois de Tavannes [2])

1. *Que fais-tu, Sylvie,*
Là-bas dans ces prés?
Etant si joliette,
N'as-tu pas d'amant?

— k'ẹ-sọ̄ k'vǫ̆ mə dıtə?	Qu'est-ce que vous me dites?
k'ẹ-sọ̄ k'ẽ ămã? [3])	Qu'est-ce qu'un amant?
djămę̄ də mȧ vyă	Jamais de ma vie
mă mẹr m'ã ă parlẹ̆.	Ma mère [ne] m'en a parlé.

2. *Si ta mère, Sylvie,*
Ne t'en parle pas,
L'amour si jolie
Ne te le dit-elle pas?

— k'ẹ̄-sọ̄ k' vǫ̆ mə dıtə?	Qu'est-ce que vous me dites?
k'ẹ-sọ̄ kə l'*amour?*	Qu'est-ce que l'*amour?*
djămę də mă vyă	Jamais de ma vie
i n'ę̄ ǫ̆yü stü mǫ̆.	Je n'ai entendu ce mot.

3. *Cruelle Sylvie,*
Tu me fais souffrir;
Tu me désespères,
Tu me fais languir. [4])

— k'ẹ̄-sọ̄ k'vǫ̆ mə dıtə?	Qu'est-ce que vous me dites?
mwă ki n' tənẹ̄ rã	Moi qui ne tiens rien
kə mă kənüyę̆t	Que ma quenouillette
də rĭtə [5]) ę̆ də lẽ.	D'étoupe et de lin.

(Mme Julie Béguelin-Möschler, née en 1821, à Tramelan).

---

[1]) De colúcula + itta. Le mot habituel est *tχənõyə*. La nasalisation de l'*o* a été amenée par l'*n* précédente. Cf. genuculu = *djənõyə;* mais peduculu = *pŭyə.*

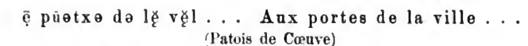
[2]) Malgré ce que je disais dans mon introduction (*Arch.* III, p. 257), je me suis décidé à publier cette chanson avec celles de l'Ajoie et de Delémont. Il sera intéressant de comparer le patois de Tavannes au *vādę̆* et à l'*ẹ̄djǫ̆lā.*

[3]) Ce n'est pas le mot français, c'est bien la forme du patois de Tavannes.

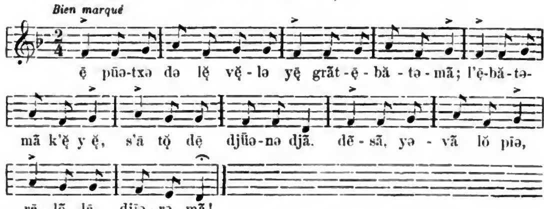
[4]) Strophe complétement altérée. Par suite d'une lacune, la réponse de la bergère ne se rapporte pas aux paroles du «monsieur».

[5]) Même mot que le vaudois *la rĭta* = étoupe, filasse de chanvre.

91



(Patois de Cœuve)



1. ę pūətxə də lę̆ vę̆l
   y ę̆ grā̆t-ębătəmā̆;
   l'ębătəmā̆ k'ę̆ y ę̆,
   s'ā tŏ dę djūənə djā̆.
   dē̆sā̆, yəvā̆ lǫ̆ pıə,
   rālō̆ lādjıərəmā̆!

Aux portes de la ville
Il y a grand ébattement;
L'ébattement qu'il y a,
C'est tout des jeunes gens.
Dansons, levons le pied,
(R)allons légèrement!

2. s'ętǫ lə mıən ę̆mi
   k'ę̆lę̆ lə tǫ̆ dəvē̆;
   ę̆ m'ā vəni bęjıə
   trę̆ xi dūsătəmā̆. [1])
   dē̆sā̆, etc.

C'était le mien ami
Qui allait le tout (devant) premier.
Il m'est venu baiser
Très si doucettement.
Dansons, etc.

3. . . . .
   . . . .
   m'ę̆ rōtū dē̆ lę̆ gūərdjə
   trā ǫ kętrə də mę dā̆.
   dē̆sā̆, etc.

. . . .
. . . .
Il m'a cassé dans la bouche
Trois ou quatre de mes dents
Dansons, etc.

4. mwā̆ k'i ętǫ ā̆kwę̆ djūənătə,
   k'i pūərǫ tē̆ mę dā̆!
   «nə pūərę̆t pə, lę̆ bę̆l,
   nə pūərę̆t pə vǫ dā̆!
   dē̆sā̆, etc.

Moi (que j'étais) qui étais encore [jeunette,
(Que) je pleurais tant mes dents!
«Ne pleurez pas, la belle,
Ne pleurez pas vos dents!
Dansons, etc.

5. y'ę dədē̆ mę̆ bwę̆xătə[2])
   trā ǫ kę̆trə χǫ d'ę̆rdjā̆!
   nǫ̆ lę bǫtrē̆, bę̆l,
   bę̆l, ā̆ pχę̆s də vǫ dā̆.
   dē̆sā̆, etc.

J'ai dedans ma bourse
Trois ou quatre clous d'argent;
Nous les mettrons, belle,
Belle, en place de vos dents.
Dansons, etc.

---

[1]) Quelle gracieuse expression! Et cependant ce *trę xi dūsătəmā̆* a pour résultat de casser *trā ǫ kę̆tr də mę dā̆!*

[2]) De bursa + itta. Delémont dit: *bǫ̆rs, bǫ̆rsăt.*

6. bẹ̆l, tχẽ k' vọ̆ rırī,	Belle, quand (que) vous ririez,
lẹ dã vọ̆ rəyürī;	Les dents vous reluiraient;
bẹ̆l, tχẽ k' vọ̆ dẽsrī,	Belle, quand (que) vous danseriez
lẹ dã vọ̆ griyənrī.[1])	Les dents vous tinteraient.
dẽsa, yəvã lọ̆ pıə,	Dansons, levons le pied,
rãlõ lãdjıərəmã. »	(R)allons légèrement. »
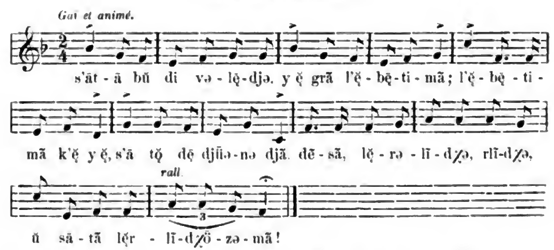
(Mlle Thérèse Ribeaud, née en 1834, ancienne institutrice, à Cœuve).

Chanson très ancienne, que la mère de Mlle Ribeaud, née en 1796, chantait lorsqu'elle était encore tout enfant.

91 bis

Même sujet

(Patois de Courtedoux)



1. s'ãt-ã bŭ di və-lẹ-djə.	C'est au bout du village.
y ẹ̆ grã l'ẹ̆bẹtimã;[2])	Il y a grand ébattement;
l'ẹ̆bẹtimã k'ẹ̆ y ẹ̆,	L'ébattement qu'il y a,
s'ã tọ̆ dẹ djŭənə djã.	C'est tout des jeunes gens.
dẽsã, lẹ̆rəlīdχə rlīdχə,	Dansons, larelingue relingue,
ŭ sãtã lẹ̆rlīdχõzəmã!	Ou sautons larlingueusement!
2. l'ẹ̆bẹtimã k'ẹ̆ y ẹ̆,	
s'ã tọ̆ dẹ djŭənə djã;	
dã sẹt-ŭr ẹ̆ lẹ̆ rõdə	De(puis) sept (heures) lieues à la ronde
ẹ̆ sõ vəni lẹ djã.[3])	Il (sont) est venu (les) des gens.
dẽsã, etc.	

---

[1]) *Griyənẹ* = rendre un bruit de grelots, de clochettes, faire *derin, derin*, rendre un son argentin (*ī griyă* = un grelot). Cf. *Arch.* III, p. 264, str. 18, *fẹ̆r dχĭdχənătə;* et p. 266, str. 9, *fẹ̆r găgyătə.*

[2]) Très jolie corruption du mot *ébattement*, que le peuple ne comprenait pas et qu'il a rapproché de *bâtiment.*

[3]) Nous avons ici la forme unipersonnelle = *il sont venu des gens.* Il ne faut pas y voir un: *ils sont venus, les gens;* mais bien le correspondant de l'allemand *es sind Leute angekommen.*
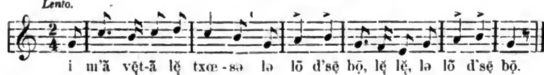
3. dā sẹ̆t-ūr ẹ̆ lẹ̆ rōdə	
ẹ̆ sō vəni lẹ djā;	
s'ẹtẹ̆ mō bẹ̆l-ẹ̆mi	C'était mon bel ami
k'ẹtẹ̆ lə tū dəvā.	Qui était le tout devant.
dēsā, etc.	
4. s'ẹtẹ̆ mō bẹ̆l ẹ̆mi	
k'ẹtẹ̆ lə tū dəvā;	
ẹ̆ m'ā vui rēbrẹ̆slə	Il m'est venu (r)embrasser
xi trẹ dūsātəmā.	Si très doucettement.
dēsā, etc.	
5. k'ẹ̆ m'ẹ̆ kāsẹ dē lẹ̆ gọ̄ərdjə[1])	Qu'il m'a cassé dans la bouche
trā ọ[2]) kẹ̆tr də mẹ dā.	Trois ou quatre de mes dents.
6. mwă i ẹtọ ākwẹ̆ djūənātə,	Moi j'étais encore jeunette,
i pūərọ tē mẹ dā!	Je pleurais tant mes dents!
7. « nə pūərẹ̆t pə, lẹ̆ bẹ̆l,	« Ne pleurez pas, la belle,
nə pūərẹ̆t pə tē.	Ne pleurez pas tant.
8. y'ẹ ākwẹ̆ dē mẹ̆ bwẹ̆xăt	J'ai encore dans ma bourse
trā ū[3]) kẹ̆tr χọ d'ẹ̆rdjā.	Trois ou quatre clous d'argent.
9. nọ̆ vọ̆ lẹ bọ̆tərē, bẹ̆l,	Nous vous les mettrons, belle,
ā pχẹ̆s də vọ dā.	En place de vos dents.
10. lẹ̆ bẹ̆l, tχē vọ̆ rirī,	La belle, quand vous ririez
lẹ dā vọ̆ rəyūrī.	Les dents vous reluiraient.
11. lẹ̆ bẹ̆l, tχē vọ̆ dēsrī,	La belle quand vous danseriez
lẹ dā vọ̆ griyənrī. »	Les dents vous tinteraient. »

(Mlle Marie Studer, de Courtedoux, née en 1855. — Cure de Bressaucourt. — Chanson de sa mère).

92

i m'ā vẹt-ā lẹ̆ txœsə — Je m'en vais à la chasse

(Patois de Fontenais)



1. i m'ā vẹt-ā lẹ̆ txœsə	Je m'en vais à la chasse
lə lō d'sẹ bọ, lẹ̆ lẹ̆,	Le long de ces bois, la la,
lə lō d'sẹ bọ.	Le long de ces bois.

[1]) Il est désormais inutile de répéter les deux premiers vers de la strophe.

[2]) Remarquer ces deux formes *ū* et *ọ* = ou). Toutes deux s'emploient dans l'Ajoie; mais peut-être y a-t-il ici dans la prononciation *ū* une influence du français? — Dans *lə tū dəvā* (strophe 3), cette influence est évidente; car, dans tout le Jura, *a* combiné avec une nasale = *ē*. Ex.: de-ab-ante = *devē*, pane = *pē*, granu = *grē*, stramen = *ẹtrē* (paille), etc.

2. i tir txü ę̆nə kāyə,
i l'ę̄ mākę̄, lę̆ lę̆,
i l'ę̄ mākę̄.

Je tire sur une caille,
Je l'ai manquée, la la,
Je l'ai manquée.

3. y'ę̄ ę̆trę̆pę̄ mę̆ mıə
tǫ̆ drwă ę̆ kǫtę̄, lę̆ lę̆,
tǫ̆ drwă ę̆ kǫtę̄.

J'ai attrapé ma mie
Tout droit à côté, la la,
Tout droit à côté.

4. «ę̆ dę̄! bō̃djwę̆, mę̆ mıə,
vǫz-ę̄ yə fę̄ mā, lę̆ lę̆,
vǫz-ę̄ yə fę̄ mā?

«Ah! Dieu! bonjour, ma mie,
Vous ai-je fait mal, la la,
Vous ai-je fait mal?

5. — se n'sərę̄ pə pǫ̆ dχę̄rə.
y'ā̃ mörirǭ, lę̆ lę̆,
y'ā̃ mörirǭ.

— Ce ne sera pas pour guère.
J'en mourrais, la la,
J'en mourrais.

6. — ę̄! sə vǫ̆ mœrī, mę̆ mıə,
k'ā sə k'i fərǭ, lę̆ lę̆,
k'ā sə k'i fərǭ?

— Eh! si vous mouriez, ma mie,
Qu'est-ce que je ferais, la la
Qu'est-ce que je ferais?

7. y'ādrǭ txü sęz-āvə [1]),
tūədjə pūərē̃, lę̆ lę̆,
tūədjə pūərē̃.»

J'irais sur (ces eaux) la mer,
Toujours pleurant, la la,
Toujours pleurant.»

8. tχē̃ k'i fœ txü sęz-āvə,
y'ā̃tā̃ swănę̄, lę̆ lę̆,
y'ā̃tā̃ swănę̄.

Quand (que) je fus sur la mer,
J'entends sonner, la la,
J'entends sonner.

9. s'ā lə trępā d'mę̄ mıə,
k'ā mūətx ę̆ trę̆pęsę̄, lę̆ lę̆,
k'ā mūətx ę̆ trę̆pęsę̄.

C'est le trépas de ma mie,
Qui est morte et trépassée, la la,
Qui est morte et trépassée.

10. dūə vœyə ę̆vwă sō̃n-āmə,
ę̆ mwă sō̃n-ę̆rdjā̃, lę̆ lę̆,
ę̆ mwă sō̃n ę̆rdjā̃,

Dieu veuille avoir son âme,
Et moi son argent, la la,
Et moi son argent,

11. pǫ̆ ălę̄ bwār bǫtę̆yə
ę̄vǭ męz-ę̆mi, lę̆ lę̆,
ę̄vǭ męz-ę̆mi!

Pour aller boire bouteille
Avec mes amis, la la,
Avec mes amis!

(M. Jules Étique, instituteur, Fontenais).

93

ī djǫ̆ i m'prǫ̆mnǭ dē̃ ī dję̆rdī
Un jour je me promenais dans un jardin
(Patois de Develier)

1. ī djǫ̆ i m'prǫ̆mnǭ dē̃ ī dję̆rdī,
lę̆vū i fę̆zǭ l'ę̆mur,
ę̆ pö i bwăyǭ di vī.
d'ę̆n mē̃ i tñǭ mō̃ vār,
də l'ātr i tñǭ ī *oranger*.

Un jour je me promenais dans un jardin,
Où je faisais l'amour,
Et puis je buvais du vin.
D'une main je tenais mon verre,
De l'autre je tenais un oranger.

[1]) C'est l'expression consacrée pour dire: «aller sur mer».

2. «s'tə vülĕ, lĕ bĕl,
ton bonheur ferait lǫ̆ mĩ.
— xę̆r ę̆mã, ę̆ tə n'fã pü
[sõdjıə ę̆ mwă,
kār i sœ̆ trǫ̆ djüən pǫ̆ mə mę̆rię̆.
te vœ̆ bĩ trǫ̆vę dę̆z-ätrə
kə srĩ bĩ pü förtünę̄ kə mwă.»

«Si tu voulais, la belle,
Ton bonheur ferait le mien.
— Cher amant, il ne te faut plus
[songer à moi,
Car je suis trop jeune pour me marier.
Tu veux bien [en] trouver des autres
Qui seraient bien plus fortunées
[que moi.»

3. lę̆ *fleur* ä pütǫ txēdjıə
kə lę̆ xę̆r äfē.
mē lę̆ bę̆xät, ę̆ sõ d'mę̆m
tχē ę̆ vlã txēdjıə d'ę̆mã;
ę̆ dyã tǫ̆ k'ę̆l sõ trǫ̆ djüən
pǫ̆ pę̆sę̆ *leur temps.*

La fleur est plutôt changée
Que la chère enfant.
Mais les filles, elles sont de même
Quand elles veulent changer d'amant;
Elles disent toutes qu'elles sont trop
Pour passer leur temps. [jeunes

4. dē l' txã tã[1]) kǫ̆m ã övę̆ə,
les lauriers ę̆ sõ ę̆dę̆ vwă.
le txã tã s'ä l'rwă dę̆ *fleurs*,
mē l'övę̆ə pę̆ sę̆ *froideur*
ã ä l'vētχœr.

Dans l'été comme en hiver,
Les lauriers (ils) sont toujours verts.
L'été est le roi des fleurs,
Mais l'hiver par sa froideur
En est le vainqueur.

5. tχü ä sə k'ę̆ kõpǭzē lę̆ txēsõ?
s'ä ę̆nə djüən fę̆yə ĕ pö ĩ gę̆rsõ
kə s'älĩ promnę̆ lə lõ d'ĩ dję̆rdĩ
ę̆ fę̆zĩ l'ę̆mür;
ę̆ pö mwă, i bwăyǫ̆ di vĩ.
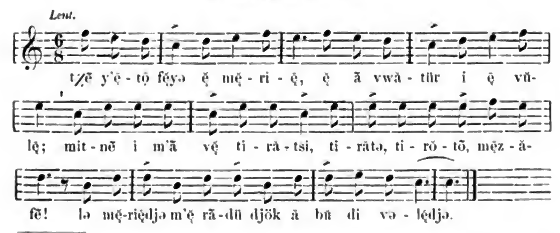
Qui est-ce qui a composé la chanson?
C'est une jeune fille et un garçon
Qui s'allaient promener le long
Et faisaient l'amour; [d'un jardin
Et puis moi, je buvais du vin.

(Joseph Greppin, de Develier, né en 1827; St-Ursanne).

94

tχē y'ę̆tǫ fę̆yə ę̆ mę̆rię̆ . . . Quand j'étais fille à marier

(Patois de Movelier).



[1]) *Txã tã* = le chaud temps, l'été. En Ajoie, le *printemps* se dit: *ə pę̆txi fö*, de *pę̆txi* = partir, et *fö* = dehors (lat. foris) = le partir dehors, celui qui part dehors. Cf. le vaudois: *lŭ săli frü*, même signification, et l'allemand suisse *ustig*.

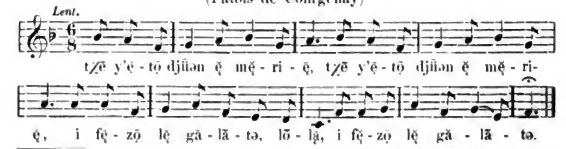
1. tχē y'ẹtǫ fẽyə ẽ mẽriẹ,	Quand j'étais fille à marier,
ẽ ā vwătür i ẹ vūlẹ;	(Et) en voiture j'ai volé;
mitnē i m'ā vẽ tirătsi, tirătə,	Maintenant je m'en vais tiratsi,
mẹz ăfē! [tirǫ̆tō,[1])	Mes enfants! [tirate, tiroton,
lə mẽriẹdjə m'ẹ̆ rādü	Le mariage m'a rendu(e)
djök ā bŭ di vəlẹdje.[2])	Jusqu'au bout du village.
2. tχē y'ẹtǫ fẽyə ẹ̆ mẽriẹ,	Quand j'étais fille à marier,
dẽ bẽlə rǫ̆b i ẹ pūətxẹ;	De(s) belles robes j'ai porté;
mitnē i m'ā vẹ̆ gnẽyə[3]) dxü,	Maintenant je m'en vais guenilles des-
[gnẽyə dədǫ, gnẽyǫ̆tō,	[sus, guenilles dessous, guenilloton,
mẹz ăfē!	Mes enfants!
lə mẽriẹdje, etc.	Le mariage, etc.
3. tχē y'ẹtǫ fẽyə ẽ mẽriẹ,	Quand j'étais fille à marier,
dẹ bẽl djẽrtıər iẹ pūətxẹ;	De(s) belles jarretières j'ai porté,
mitnē i m'ā vẽ kwẽrdătsi,	Maintenant je m'en vais cordatsi,
mẹz ăfē! [kwẽrdăt, kwẽrdǫ̆tō,	Mes enfants! [cordate, cordoton;
lə mẽriẹdjə, etc.	Le mariage, etc.
4. tχē y'ẹtǫ fẽyə ẽ mẽriẹ,	Quand j'étais fille à marier,
dẹ bẹ sülẹ i ẹ pūətxẹ;	De(s) beaux souliers j'ai porté;
mitnē i m'ā vẽ xlẽrtyẽtsi,	Maintenant je m'en vais *traînant*
mẽz-ăfē! [xlẽrtyăt, xlẽrtyǫ̆tō,[4])	Mes enfants! [*mes savates*
lə mẽriẹdjə, etc.	Le mariage, etc.

(Mme Fr. Broquet, à la *Croix*, Movelier).

95

tχē y'ẹtǫ djūən ẽ mẽriẹ . . .
Quand j'étais jeune à marier . . .

(Patois de Courgenay)



[1]) Celui qui chante cette sorte de complainte se promène en ayant l'air de boiter, de *tirer* le pied, la jambe; d'où ces espèces d'onomatopées: *tirătsi, tirătə, tirǫ̆tō, mẹz ăfē!* — Ces derniers mots sont un vocatif.

[2]) Il faut comprendre ce passage ainsi: Le mariage m'a rendue, c'est à dire menée, conduite jusqu'aux dernières petites maisons au bout du village, celles dans lesquelles la commune loge ses pauvres. — De même, strophe 3: maintenant je m'en vais, mes bas attachés avec de vieilles *cordes*, au lieu des belles jarretières d'antan.

[3]) Ce n'est pas un mot patois, mais une corruption du français. En patois on dit *găyə* ou *gwăyə* (cf. *Arch.* IV, p. 151, n° 48, et p. 152, n° 49).

[4]) *ĭ xlẹ̆rtyă* un vieux soulier déchiré, une vieille savate. On a aussi le mot *dẹ̆ xlŭrb* (Guélat donne: *chlourpe*), de l'allemand suisse

1. tχẽ y'ẹtọ djüən ẹ̆ mĕriẹ, (bis)
i fẹ̆zọ lẹ̆ gălãtə, lõlạ,
i fẹ̆zọ lẹ̆ gălãtə.

Quand j'étais jeune à marier,
Je faisais la galante, lonla,
Je faisais la galante.

2. tọ̆ lẹ gălã mə vəñĩ vüə, (bis)
kẹ̆tr ẹ̆ kẹ̆tr dẽ mẹ̆ txẽbr, lõlạ,
kẹ̆tr ẹ̆ kẹ̆tr dẽ mẹ̆ txẽbr.

Tous les galants me venaient voir,
Quatre à quatre dans ma chambre.

3. lọ̆ pü djüən m'ẹ̆ ẹ̆pọ̆txẹ, (bis)
ẹ̆nə *pomme d'orange,* lõlạ,
ẹ̆nə *pomme d'orange.*

Le plus jeune m'a apporté
Une pomme d'orange.

4. lẹ̆ *pomme* m'ā txwă txü ĩ piə,
ẹ̆l m'ẹ kāsẹ lẹ̆ txẽb, lõlā,
ẹ̆l m'ẹ kāsẹ lẹ̆ txẽb.

La pomme m'est tombé[e] sur un pied,
Elle m'a cassé la jambe.

5. ẹ̆ fạt-ălẹ ạ mẹdəsĩ, (bis)
ạ mẹdəsĩ ẹ̆ lõdə, [1]) lõlạ,
ạ mẹdəsĩ ẹ̆ lõdə.

Il faut aller au médecin,
Au médecin à Londres.

6. *« Mon médecin. . . . . . . ,*
Quelle maladie a ma fille, lõlạ,
Quelle maladie a ma fille?
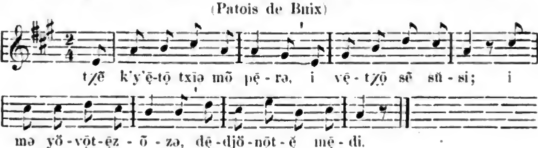
7. *— Mariez-la dès aujourd'hui,* (bis)
Elle sera guérie demain, lõlạ,
Elle sera guérie demain.

(M. Metthez, instituteur à Courgenay).

96

tχẽ k'y ẹtọ txiə mõ pẹr . . . Quand j'étais chez mon père . . .

(Patois de Buix)



1. tχẽ k'y'ẹtọ txiə mõ pẹr,
i vẹtχọ sẽ süsi;
i mə yövọt-ẹz-õzə, [2])
dẹ̄djönọt-ẹ̆ mẹdi.

Quand (que) j'étais chez mon père,
Je vivais sans souci;
Je me levais à onze heures,
[Je] déjeunais à midi.

---

schlurpe ou schlarpe. Ce *xlĕrtyẹ̆tsi, xlẹ̆rtyăt, xlẹ̆rtyọ̆tõ, mẹ̆z-ăfẽ!* est un essai d'harmonie imitative et doit rendre le bruit que font de vieux souliers (des *chargues*, comme on dit dans le Pays de Vaud) trainant sur le plancher. Cf. le suisse allemand: *er schlurpet ume.*

[1]) Corruption de *lõdrə* Londres. Cf. nº 77, str. 4.

[2]) Le patois fait toujours la liaison avec le mot *õzə*: *s'ā lẹ̆z-õzə* — c'est *les-z-onze* il est onze heures.

2. i mə sœ̆ mĕriẹ
mą̄grẹ tŏ mẹ pwărā̆,
mą̄grẹ pẹr ĕ mẹr;
mitnē̆ m'ā̆ rəpā̆.

Je me suis marié[e]
Malgré tous mes parents,
Malgré père et mère;
Maintenant [je] m'en repens.

3. rəpā̆ti nə vā dχẹr,
rəpā̆ti nə vā rā̆.
tχē̆ k'lẹ fǫlıə sō̆ fẹtə,
ĕl ā trǫ tẹ d'ā̆ pẹlẹ.

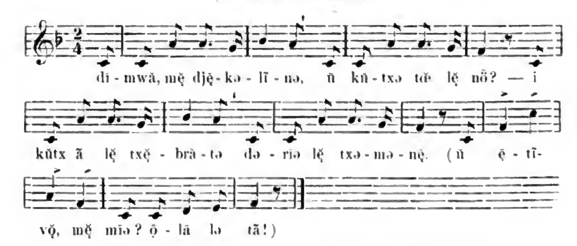
Repentir ne vaut guère,
Repentir ne vaut rien.
Quand (que) les folies sont faites,
Il est trop tard d'en parler.

(Dominique Fridez, né en 1818 au Mérat, près Buix).

97

dĭ-mwă, mẹ̆ djẹkəlīne . . . Dis-moi, ma Jaqueline . .

(Patois de Courfaivre)



1. « dĭ mwă, mẹ̆ djẹkelīnə,
ū kū̆txə-tœ̆ lẹ̆ nō̆?
— i kū̆tx ā̆ lẹ̆ txē̆brătə
dərıə lẹ̆ txəmənẹ.
(ū ẹtī-vǫ̆, mẹ̆ mıə? ǫ lā lə tā̆!)

« Dis-moi, ma Jaqueline,
Où couches-tu la nuit?
— Je couche en la chambrette
Derrière la cheminée.
(Où étiez-vous, ma mie? oh! là, le
[temps!)

2. i kū̆tx ā̆ lẹ̆ txē̆brătə
dərıə lẹ̆ txəmənẹ̆.
— di-mwă, mẹ̆ djẹ̆kəlīnə,
t'i vœ̆-yə ălẹ trǫ̆vẹ?
(ū ẹtī-vo, etc.)

Je couche en la chambrette
Derrière la cheminée.
— Dis-moi, ma Jaqueline,
T'y veux-je aller trouver?
(Où étiez-vous, etc.)

3. di-mwă, mẹ̆ djẹ̆kəlīnə,
t'i vœ̆-yə ălẹ trǫ̆vẹ̆? »
lə prəmıə kǫ k'i mẹ̆rtxə,
lẹ̆ txādıər ẹ̆ grīnẹ̆.
(ū ẹ̆tī-vǫ̆, etc.)

Dis-moi, ma Jaqueline,
T'y veux-je aller trouver? »
Le premier coup que je marche,
La chaudière a résonné.
(Où étiez-vous, etc.)

4. lə prəmıə kǫ k'i mẹ̆rtxə,
lẹ̆ txādıər ẹ̆ grīnẹ̆.

Le premier coup que je marche,
La chaudière a résonné.

sõ pęre s'i[1]) rẹvwăyə:	Son père (s'y) se réveille:
«Qu'est-ce que j'entends par là?»	«Qu'est-ce que j'entends par là?»
(ŭ ẹtī-vo, etc.)	(Ou étiez-vous, etc.)
5. sõ pęrə s'i rẹvwăyə:	Son père se réveille:
«Qu'est-ce que j'entends par là?	«Qu'est-ce que j'entends par là?
— sə sõ sẹ txę̆ də vlẹdjə	— Ce sont ces chats de village
kə n'fẽ kə d'i rętẹ.»	Qui ne font que (d'y) d'aller à la [veillée[?]»
(ŭ ẹtī-vo, etc.)	(Où étiez-vous, etc.)
6. «sə sõ sẹ txẹ́ də vlẹdjə	«Ce sont ces chats de village
kə n'fẽ kə d'i rętẹ.[2])	Qui ne font que (d'y) d'aller à la [veillée[?]
— si t'n'ẹtǭ p'ī brẹv ănə,	— Si tu n'étais pas un brave homme,
i t'ẹrǭ kăsẹ lǫ̆ nẹ.»	Je t'aurais cassé le nez.»
(ŭ ẹtī-vo, etc.)	(Où étiez-vous, etc.)
7. «sə t'n'ẹtǭ p'ī brẹv ănə,	«Si tu n'étais pas un brave homme,
i t'ẹrǭ kăsẹ lǫ̆ nẹ;	Je t'aurais cassé le nez.
mẹ dă k't'ẹ̆ ī brẹv ănə,	Mais (dès que) puisque tu es un [brave homme,
ẹ̆txəvă tẹ̆ djwẹ̆nẹ.»	Achève ta journée.»
(ŭ ẹtī-vo, etc.)	(Où étiez-vous, etc.)

(Joseph Joset, sacristain, Auguste Joset, tisserand, à Courfaivre).

Evidemment cette chanson est altérée et incomplète. Je l'ai retrouvée en entier dans *l'Almanach des Bonnes Gens du Pays de Montbéliard* (année 1895), et je la transcris ici,[3]) afin qu'on puisse faire la comparaison entre les deux versions.

---

[1]) *S'i.* Cet adverbe *y* se rencontre très souvent avec les pronoms *mə, tə, sə* (cf. n° 80, 81, 85, 87), si souvent même qu'on pourrait presque se demander s'il ne faut pas y voir des formes *mi, ti, si* — me, te, se. Mais il n'en est rien. Le latin a donné régulièrement *mə, tə, sə* en proclise. — Du reste, on rencontre souvent le même emploi de *m'y, t'y, s'y* dans des chansons populaires françaises. Cf. Bartsch, *Romanzen und Pastourellen*, p. 209, n° 87, p. 222, n° 122, etc.; Haupt, *Französische Volkslieder*, p. 7, str. 2 (mais *m'y* fault endurer), p. 36 (a quoi ma beauté *m'y* sert-elle?), p. 46 (jamais plus ne *t'y* verray), p. 53 (comment *m'y* leveroye?), p. 55 (vous *m'y* tenez rudesse) pp. 67, 68, 84, 85, 88, 93, 130, 145, 157, etc.; Wolff, *Altfranzösische Volkslieder*, p. 24, str. 2, 3; p. 72, n° 22 (qui nuict et jour ne *my* faict que languir), p. 72, n° 21 (ne venez plus ainsy *my* rigoller), p. 76 et 77, n° 25, p. 85, n° 33, p. 91, n° 37, etc.; J. Viénot, *Vieilles Chansons du Pays de Montbéliard*, p. 124 (en *m'y* promenant), p. 132 (si *j'y* pleure), p. 144, p. 149, etc.

[2]) Je ne suis pas fixé sur le sens exact de cette expression. A Courfaivre: *ălẹ rętẹ* signifie «aller» ou «commencer à aller à la veillée». Je n'ai pas eu l'occasion de contrôler ce mot dans d'autres villages. — Puisqu'on parle de *chats*, faudrait-il y voir un dérivé de *rẹ̆* ou *rẹ̆t*, «le rat, la souris», et supposer que *rętẹ* signifie «attraper les souris»? Mais, en ce sens le verbe est absolument inusité; on ne dit que: *păr lẹ̆ rẹ̆t* (par ex., n° 97bis, str. 5).

[3]) Je conserve l'orthographe donnée par *l'Almanach.* Cf. J. Viénot, *Vieilles chansons du Pays de Montbéliard*, p. 93, qui cite la même pièce.

97bis

Jacqueline, ohé!

(Pays de Montbéliard)

1.	Bondjoneu, [1] mai Djaicqueline,	Bonjour, ma Jacqueline,
	Vouès qu'vôs contchie lai neu?	Où est-ce que vous couchez la nuit?
	— I contche dains not' grand' [tchaimbre	— Je couche dans notre grand' [chambre
	A lon de lai tchemenaie.	Au long de la cheminée.
	Ah! ah! voitie vôr, lai Djaic- [queline ohé!	Ah! ah! voyez (voir) donc, la [Jacqueline ohé!
2.	Si vôs viait me v'ni vôr,	Si vous voulez me venir voir
	Détchâssie vôs chuyaies,	Déchaussez vos souliers.
	Contre lai grôsse tchâdire	Contre la grosse chaudière
	Prentes vâdge de vôs borrai.	Prenez garde de vous (bourrer) [heurter.
	Ah! Ah! etc.	Ah! ah! etc.
3.	Contre lai grande tchâdire	Contre la grande chaudière
	El ollit [2] se borrai:	Il alla se (bourrer) heurter:
	— Mâ temps tiuait [3] lai tchâdire,	— Le diable emporte la chaudière
	Lou maignïn [4] que l'ai fait!	Et le chaudronnier qui l'a faite!
	Ah! ah! etc.	Ah! ah! etc.
4	Lai mére qu'étai y bèche,	La mère qui était (y basse) en bas,
	Elle entendit çoulai;	Elle entendit cela;
	Elle aippelit sai feille:	Elle appela sa fille:
	Mai fille, tius qu'â li?	Ma fille, qui est-ce qui est là?
	Ah! ah! etc.	Ah! ah! etc.
5.	Oh! ce n'â ran, mai mére,	Oh! ce n'est rien, ma mère,
	Ce n'â ran de çoulai.	Ce n'est rien de cela.
	Ç'â lou tchait d'lai vésine	C'est le chat de la voisine
	Que vïnt penre nôs raits.	Qui vient prendre nos rats.
	Ah! ah! etc.	Ah! ah! etc.
6.	Elle enfue lai tchandelle,	Elle allume la chandelle,
	Elle montit lés égraies;	Elle monta les escaliers;
	Elle serrit les tieuchennes [5]),	Elle ouvrit les rideaux du lit
	Elle voyit lou Coulas.	Elle vit (le) Colas.
	Ah! ah! etc.	Ah! ah! etc.

---

[1]) Lire *bõdjœ̃*.

[2]) *Ollit*: de *ǫlę*. Dans le patois de Montbéliard, le passé défini est en *-ĭ*.

[3]) Le *mā-tā̃* (mauvais temps) est un des noms du diable. Tout le monde connait le refrain de la célèbre chanson des Pétignats: *kə lə mātā̃ tχüę lę pętiñă, rivə lęz-ę̆djǫlă!* Que le diable (tue) emporte les Pétignats! Vivent les Ajoulots!

[4]) *Męñĩ* = chaudronnier ambulant; *magnin*, comme on dit dans la Suisse romande.

[5]) *Lę tχœrę̃n* = rideaux de lit (courtines). *Serrer* signifie ici *tirer ensemble*, par suite *ouvrir*.
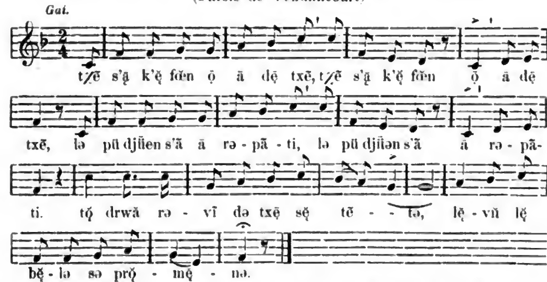
7. — S'te n'étô pé bon drôle,
Te serô bâtenaie;
Main pisque t'â bon drôle,
T'pô fini tai lôvraie.
Ah! ah! etc.

— Si tu n'étais pas [un] bon drôle,
Tu serais bâtonné;
Mais puisque tu es [un] bon drôle,
Tu peux finir ta veillée.
Ah! ah! etc.

98

lę vąlă də miękǫ̈ Les garçons de Miécourt

(Patois de Vendlincourt)



1. sə sõ lę vălă də miękǫ̈ (bis)
kə s'ã rəvẽ ā selęjędjə, (bis)
. . . .
sẽ dir ędüə ā yǫ mętrę̌sə.[1])

Ce sont les garçons de Miécourt
Qui s'en (re)vont à l'étoupage,
. . . .
Sans dire adieu à leurs maîtresses.

2. tχẽ s'ā k'ę fœn ǫ[2]) ā dę txẽ, (bis)
lə pü djüən s'ā ā rəpāti. (bis)
tǫ drwă rəvī də txę[3]) sę̌ tẽtə,
lévü lę bę̌lə sə prǫ̌męnə.[4])

Quand (c'est qu')ils furent au haut
[des champs,
Le plus jeune s'en est repenti.
Tout droit revient (de) chez sa tante,
(Là) où la belle se promène.

---

[1]) J'ai donné à la mélodie les paroles de la 2e strophe, qui est complète. Chose curieuse, on ne se rappelle plus maintenant le 3e vers de la 1re strophe; Xavier Kohler nous en a conservé une variante dans la préface des *Paniers*, p. 10:

Ce sont les vâlats de Mieco
Que s'en revegnan de la dguiere;
S'en sont allé poétchain les airmes
Sain dire aidue an io maitresses.

Ce sont les garçons de Miécourt
Que s'en reviennent de la guerre;
S'en sont allés portant les armes
Sans dire adieu à leurs maitresses.

[2]) *ǫ ā* = au haut, pour *ā ā*, par dissimilation.

[3]) *Txę* est un mot français; le patois dit *txə*.

[4]) Voici la strophe d'après X. Kohler (ibid.):

Qu'ain (tχẽ) ai sont aivu feu di pays,
Le pu djuene s'en â repenti;
S'en â rallê tchie sai tainte:
«V'â-c' qu'â lai belle qu'i demainde?»

Quand ils ont été hors du pays,
Le plus jeune s'en est repenti;
S'en est (r)allé chez sa tante:
«Où est-ce qu'est la belle que je
[demande?»

3. «ā bŏdjrẹ̄ïvǫ̆[1]), mẹ̆ tĕt ālıə, (bis)	— Ah! bonjour à vous, ma tante Alie,
mẹ̆ bwẹ̆n-ẹmıə n'ạ̄t-ẹyə pə si? (bis)	Ma bonne amie n'est-elle pas ici?

— Elle est là-haut dans la chambr'haute,
Qu'elle pleure, qu'elle s'y lamente.»

4. *Le beau galant monta-z-en haut;* (bis)
La belle a tiré ses rideaux: (bis)
« Retirez-vous, je vous en prie;
De vous mon cœur n'a plus envie.

5. — *Amie, faites-moi-z-un bouquet;* (bis)

. . . .	. . . .
vǫ̆ yi bǫ̆trẹ trā ribā djạ̄nə.	Vous y mettrez trois rubans jaunes.
— y'ẹ̄ fẹ̄ *l'amour,* s'ā pǫ̆ ī ātrə.	— J'ai fait l'amour, c'est pour [un autre.

6. — *Amie, faites-moi-z-un mouchoir* (bis)

. . . .	. . . .
fẹ̆tə lǫ̆ lō, fẹ̆tə-lǫ̆ lẹrdjə;	Faites-le long, faites-le large;
s'ā pǫ̆ ẹ̄xūə[2]) mō χẹ̄ visẹ̄djə.	C'est pour essuyer mon clair visage.

(Hélène Gigandet, 68 ans, de Vendlincourt; Hospice des Vieillards, St-Ursanne).

99

M. A. Biétrix donne une version tout aussi corrompue dans ses *Chants populaires du Pays d'Ajoie*[3]), p. 15 et 16. Je la transcris textuellement:

1. Ce sont les valats de Mieco (bis)	Ce sont les garçons de Miécourt
Que s'en revaint en selégeaidge[4])	Qui s'en (re)vont (en) au peignage [du chanvre
Sains dire aidue ai yôs maîtresses.	Sans dire adieu à leurs maîtresses.
2. Le pu djuene s'en repentét (bis)	Le plus jeune s'en repentit·
Ei s'en revait droit tchie sai [dainne,[5])	Il s'en (reva) revient droit chez [sa maîtresse de logis,
Lai vou lai belle se promène.	Où la belle se promène.

---

[1]) Contraction pour *bŏdjǫ́r ẹ̆ rǫ̆* bonjour à vous. Cf. *Arch.* III. p. 285: *bŏsreirǫ̆*. *Bonjour* se dit d'ordinaire: *bŏdjǫ̆*.

[2]) On dit *ẹ̄xūə* ou *ẹ̄xūrə* essuyer.

[3]) Cf. aussi le recueil déjà cité de Viénot, pp. 38, 39. C'est la version complète d'une chanson que X. Kohler ne fait qu'indiquer dans la préface des *Paniers* (p. 17) et qui se chante sur l'air des *Pétignats*.

[4]) *Səlẹ̄jẹ̄djə*, mot très employé séranςage, peignage du chanvre. Ce mot dérive de *səlīə* séran; d'où *səlẹ̄jīə* sérancer, et *lə səlẹ̄gū* le séranceur. Cf. *Paniers*, vers 376, 674, etc.

[5]) *Dẹ̄nə*, du latin domina la maitresse de maison, la dame du logis.

3. — O Dé vos dyaid [1]), mai tainte [Alie (bis)
Lai vou ât mai mie, n'ât-éye pe ci?
— Elle est là-hau t dedans nôs [chambres
Qu'elle yi puere qu'elle s'y [laimente.

— O Dieu vous garde, ma tante [Alie.
Où est ma maîtresse, n'est-elle pas ici?
— Elle est là-haut dedans nos [chambres,
Qu'elle y pleure, qu'elle s'y lamente.

4. Lo voirgalant est monté là [haut, (bis)
La belle a tiré ses rideaux. (bis)
Retirez-vous, je vous en prie,
Car de vous je n'ai p\us d'envie.

Le vert-galant est monté là-haut

5. Amie, faîtes-moi un bouquet (bis)
Èt yi bottaiz trâs ribans djânes.
Y'ais fait l'amour, ç'ât po in âtre.

Amie, faites-moi un bouquet
Et y mettez trois rubans jaunes.
J'ai fait l'amour, c'est pour un autre.

100

Voici maintenant une version plus complète, en patois de Miécourt (Ajoie), que je dois à l'obligeance de M. Joseph Mouche, à Miécourt :

1. s'ą̄ lẹ vą̄lă də mɪẹ̄kǭ
kə s'ā̆ rəvē̆ ā̆ tǭ lẹz-ę̄djə [2]),
sē̆ dir ę̆dū̆ə ā̆ yọ̄ mẹtrẹ̆s.

C'est les garçons de Miécourt
Qui s'en revont à tous les âges,
Sans dire adieu à leurs maîtresses.

2. tꭓē̆ ę̆ sō̆ ę̆vü drɪə lǫ̆ mō̆, (bis)
lǫ̆ pü djū̆ən s'ā̆ ā rpā̆ti. (bis)
ę̆ sə rvɪr, ę̆ sə rtǫ̆nə
lę̆vŭ sę̆ bę̆lə sə prǫ̆mę̄nə.

Quand ils ont été derrière le mont,
Le plus jeune s'en est repenti.
Il se revire, il se retourne
(Là) où sa belle se promène.

3. «dū̆ə vọ̄z-ę̄dę̆, mę̆ tē̆t-ą̄lɪə, (bis)
mę̆ mẹtrẹ̆s n'ą̄t-ę̆yə pə si? (bis)
— ę̆l ā ę̆mō̆ dədē̆ sę̆ txē̆br,
k'ę̆l i pū̆ər, k'ę̆l s'i lẹmā̆tə.»

«Dieu vous aide, ma tante Alie,
Ma maîtresse n'est-elle pas ici?
— Elle est en haut dedans sa chambre,
Qu'elle y pleure, qu'elles'y lamente.»

4. lǫ̆ bẹ̄ gă̄lā̆ mō̆tę̆ ę̆mō̆ [3]) (bis)
lę̆ bę̆l ę̆ tĭrɪə sẹ *rideaux:* (bis)
«rətirɪə-vǫ̆, k'i vọ̄z-ā̆ prɪə,
kār də vǫ̆ i n'ę pü d'ā̆vɪə.

Le beau galant monta en haut;
La belle a tiré ses rideaux:
«Retirez-vous, (que) je vous en prie,
Car de vous je n'ai plus d'envie.

[1]) *Dẹ̄ vó dyẹ̄* — Dieu vous garde. Forme du subjonctif. Cf. en français le formule archaïque *Dieu vous gard!* Le mot *Dieu* est représenté par les deux formes *dẹ̄* et *dūe*. Serait-ce un reste de la distinction du cas sujet Deus *(dẹ̄)* et du cas régime Deum *(dū̆ə)?* En ancien français, on a également, suivant les dialectes, *Dieu*, qui est resté à la langue moderne, et *Dé*, qui se perpétue dans l'allemand *Ade!*

[2]) Ces mots *à tous les âges* n'ont aucun sens; c'est évidemment une corruption de la leçon: *ā slẹję̄djə* — à l'étoupage, au peignage du chanvre. (cf. n° 98, str. 1).

[3]) Ici nous avons le mot *patois*: mais la rime indique qu'il aurait fallu, comme dans les deux versions ci-dessus, le mot français *en haut*.

5\. — mę̆ mıə, fę̆tə-mə ī mǫ̆txū;(bis)
fę̆t-lǫ̆ lō, fę̆t-lǫ̆ lę̄rdjə.
s'ā pǫ̆ rẹxüə mō b*χ*ē vizę̄djə.

— Ma mie, faites-moi un mouchoir;
Faites-le long, faites-le large.
C'est pour (r)essuyer mon blanc [visage.

6\. mę̆ mıə, fę̆tə-mə ī bǫ̆kă; (bis)
vǫ̆ yi bǫtrę̄ trā̧ ribā̃ djānə.
— y'ẹ̄ fę̆ *l'amour*, s'ā̧ pǫ̆ [ī-ā̧trə.

Ma mie, faites-moi un bouquet;
Vous-y mettrez trois rubans jaunes.
— J'ai fait l'amour, c'est pour [un autre.

7\. sə y'ę̄ fę̆ *l'amour* pǫ̆ ī-ā̧tre, (bis)
ọ̄! d'ā̧trə lę̆[1]) fərē pǫ̆ mwă!» (bis)
ę̆ s'i rvır, ę̆ s'i rətwăn[2])
sē dır ę̄düə ā̃ sę̆ mẹtrę̄s.

Si j'ai fait l'amour pour un autre,
Oh! d'autres (la) le feront pour moi!»
Il (s'y) se revire, il (s'y) s'en retourne
Sans dire adieu à sa maîtresse.

(A suivre).

Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweizerischer Ortschaften.

Von Gottfried Kessler in Wil.

Es ist ein alter und heutzutage noch weitverbreiteter Brauch, dass sich die Einwohner benachbarter Ortschaften gegenseitig Uebernamen geben. Im folgenden seien einige Beispiele aus der Ostschweiz mitgeteilt.[3])

Wenn man die Bewohner des thurgauischen Dorfes Bettwiesen recht necken will, so braucht man sie nur zu fragen, ob die Eicheln gut geraten seien. Als einmal ein Spassvogel aus einer benachbarten Gemeinde durch Bettwiesen ging und bei diesem Anlasse zum Scherz einen Eichenzweig auf die Säule des dortigen Dorfbrunnens steckte, konnte er nur durch schleunige Flucht dem Grimme der erbosten Bettwieser, die ihm eifrig nachsetzten, entfliehen. Ueber die Entstehung dieses Spitznamens

---

[1]) Dans ce patois le mot *amour* est aussi féminin.

[2]) Cf. str. 2: *rtǫ̆nə*. On a les deux formes *rətwā̧nę* et *rtǫ̆nę* ou plutôt *rətǫ̆rnę* (Delémont). Ce n'est pas le mot habituel: *rvirę̄ə* est beaucoup plus employé; mais, comme on venait de s'en servir dans le même vers, il fallait trouver un synonyme.

[3]) Ortsneckereien aus dem Aargau s. bei Rochholz, Schweizersagen II, 262 ff.

erzählte uns ein alter Mann folgendes: In Bettwiesen war einst während des Gottesdienstes ein Schwein durch die offene Thür in die Kirche gekommen und trotz allen Bemühungen des Messners nicht mehr aus derselben herauszubringen, bis endlich jemand den Einfall hatte, Eicheln in den Kirchengang bis zur Thür zu streuen. Auf diese Weise wurde man den unberufenen Eindringling, der nun gierig seiner Lieblingsspeise nachging, glücklich los. Den Bettwiesern aber ist seither der Spitzname „Achle“ (Eicheln) geblieben.

Die Bürger der alten Aebtestadt Wil (St. Gallen) pflegten in früherer Zeit sehr viel Kraut um ihre Ortschaft herum (besonders in den ausgefüllten Stadtgräben) anzupflanzen, weshalb sie von den Landbewohnern spottweise „Krautbürger“ genannt und mit dem Zuruf „Chrut“ geneckt wurden. Auch den Einwohnern des thurgauischen Dorfes Mettlen bei Weinfelden konnte man mit dem gleichen Neckruf schweres Herzeleid bereiten.

Das eine halbe Stunde von Wil entfernte thurgauische Rickenbach war früher in dortiger Umgegend wegen seiner Armut sprichwörtlich. Noch wissen ältere Leute folgenden aus jener Zeit stammenden Spottvers herzusagen:

Rickebach ist keine Stadt,
Ist nu en arme Flecke,
Wenn 's am Mäntig Hochzet händ,
So müend's am Zistig gu bettle.

Einige Minuten vom Dorfe Jonschwil entfernt befindet sich eine hohe, senkrecht gegen den Thurfluss abfallende Felswand. Der Volkswitz behauptet nun von den Jonschwilern, sie hätten, wenn in sogenannten Käferjahren von der Obrigkeit das Sammeln der Maikäfer befohlen worden war, die im Gemeindebann von Jonschwil in Säcke gesammelten Tierchen, um diese zur Strafe für den angerichteten Schaden eines recht grausamen Todes sterben zu lassen, über diese Felswand hinuntergeschüttet ohne dabei zu merken, dass die Maikäfer nicht den ihnen zugedachten Tod in der Tiefe fanden, sondern auf der Fahrt dahin ihre Flügel ausspannten und fröhlich davonflogen.

Am meisten aber machte sich der Volkswitz über das in der politischen Gemeinde Oberbüren an der Thur gelegene kleine Dörfchen Thurstuden oder Durstrudlen lustig, das im Jahre 1880 in Sonnental umgetauft wurde und heute den letzteren Namen führt. Den Thurstudlern wurde nämlich nachgesagt, sie

hätten nur **ein** Hemd. Derjenige, welcher dieses kostbare Kleidungsstück tagsüber getragen habe, hänge es am Abend an die Säule des Dorfbrunnens, und wer dann am nächsten Morgen beim Aufstehen zuerst zum Brunnen komme, ziehe das Hemd an und sei für diesen Tag der glückliche, vielbeneidete Träger des unschätzbaren Kleinods. Die Bewohner der umliegenden Ortschaften pflegten daher, wenn sie — besonders zur Nachtzeit — durch das Dörfchen gingen oder fuhren, „Hemd! Hemd!“ zu rufen. Da aber die Thurstudler die Sache sehr ernst nahmen und den Rufern, die, sobald das böse Wort aus ihrem Munde gekommen war, eiligst Fersengeld gaben, racheschnaubend mit Prügeln nachjagten, ihnen wohl auch Steine nachsandten, so forderte das die Spottlust der Nachbarn nur um so mehr heraus. Es kursierten denn auch eine Menge Anekdoten über blutige und unblutige Schlachten, welche die von Thurstuden ihren Spöttern in nächtlicher Stunde geliefert haben sollten. Im Jahr 1848 soll sogar eine kleinere Abteilung Rekruten, die in der benachbarten Oberbürer-Brücke (einem gedeckten Holzbau) exerziert hatten und nun bei ihrem Durchmarsche durch Thurstuden „Hemd! Hemd!“ riefen, gezwungen worden sein, trotz Wehr und Waffen die Flucht zu ergreifen. — Auch sollen einst zwei fremde reisende Handwerksburschen, die im Hochsommer in der Nähe des Dörfchens im Thurflusse ein kühles Bad nahmen und, nichts Böses ahnend, ihre Hemden inzwischen an die am Ufer stehenden Stauden gehängt hatten, von den Eingebornen arg zerklopft worden sein. Der Ursprung dieses Spitznamens soll zufolge einer noch im Munde älterer Leute lebenden Ueberlieferung auf die Reformationszeit zurückgehen. Die auf der andern Seite der Thur liegende weitverzweigte Kirchgemeinde Henau, wohin Thurstuden von jeher kirchgenössig war, hatte sich zum grossen Teil der neuen Lehre zugewandt, und der damalige Pfarrer von Henau war selber ein eifriger Anhänger und Verbreiter der Reformation. Nur die Einwohner des Dörfchens Thurstuden blieben insgesamt dem alten Glauben treu. Anlässlich einer Predigt, die der Pfarrer von Henau in der dortigen Kirche gehalten, soll er seiner Befriedigung über den Fortschritt der Reformation in der Gemeinde Ausdruck verliehen, mit Bezug auf die der Neuerung abholden Thurstudler dagegen spöttisch bemerkt haben: einzig mit den Thurstudlern sei nichts anzufangen, die schlüpfen alle in **ein** Hemd! Dieser Ausdruck, womit der Pfarrherr den ohne

Wank am althergebrachten Glauben festhangenden Einwohnern von Thurstuden einen Hieb versetzt hatte, verlor im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Bedeutung, und der Volkswitz behauptete rundweg, die Thurstudler hätten nur ein Hemd.

Im Jahr 1879 waren die Thurstudler endlich der unaufhörlichen Neckereien müde geworden und richteten in einer wohlmotivierten Eingabe, in die sie alle Erzählungen ihrer „Dorfchronik" eingeflochten hatten, das Gesuch an die st. gallische Regierung, den Orts- und Korporationsnamen Thurstuden in Sonnenthal umändern zu dürfen. Der Regierungsrat entsprach diesem Gesuche mit Schlussnahme vom 5. Januar 1880. In der Fastnacht des gleichen Jahres gaben in St. Gallen „zwei lustige Gesellen" (Ernst Götzinger und Emil Rietmeyer) ein mit hübschen Illustrationen geziertes Flugblatt, betitelt „Schwank von der Thurstudler Auf- und Niedergang" heraus, das in Hans Sachsens Manier das freudige Ereignis besang, während das letztere in Wil durch einen Fastnachtsumzug, der die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte Sonnentals zur Darstellung brachte, gefeiert wurde.

Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt.

Von S. Meier, Lehrer, in Jonen.

(Zweite Serie).

Rufnamen, Zunamen, Uebernamen.

Hat ein Kind einmal seinen bestimmten Tauf- und Geschlechtsnamen, so ist damit nicht gesagt, dass diese zugleich auch unter allen Umständen seine Rufnamen oder überhaupt seine einzigen Namen seien; das Frei- und Kelleramt kennt für seine Leute noch verschiedene andere Benennungen. So ist z. B. das Kind für die Eltern: „euses Titi", „euses Chind", „euses Büebli", „s Meiteli", „mis herzig Buebeli", „mis Museli", „de Bueb", „eusi Tochter" (letztere Bezeichnung oft auch ironisch und in diesem Falle mit besonders kräftiger Betonung der zwei ersten Laute „To"), „de Chli", „de Gross", „die Dick", „die Rot", „de

Schwarz" etc. Bezügliche Rufe lauten: „Büebli! Meiteli! Bueb! Chind!" u. s. f. Den Kindern gegenüber ist der Vater anfänglich der „Täde", „Tädi", der „Baba" oder das „Vatterli", zuweilen auch der „Ätti", später „Vatter" oder „Bappe" und schliesslich, wenn die Kinder lieber selber Meister sein möchten, nicht selten „Euse", „der Alt'", „euse der Alt!" „der Älter." Man hat es auch schon erlebt, dass gewisse Kinder ihren leiblichen Vater bezw. den Stiefvater gar nur beim Geschlechtsnamen, resp. Taufnamen nannten. Etwas besser geht es der Mutter, sie bleibt meist ihr Lebtag die „Mueter" oder die „Mamme" und artet höchst selten in „Eusi", „eusi die Alt'", aus. Leben in der gleichen Familie noch Onkel oder Tanten, bezw. Brüder oder Schwestern der Eltern, so heissen sie häufig „Götti" und „Gotte." Diesen Titel verdanken sie in der Regel jenem Tage, da sie für eines der Kinder der betreffenden Familie Patenstelle vertreten mussten. Ist dieser Titel aber einmal erworben, so ist er oft auch im Munde aller übrigen Geschwister des Täuflings und die Träger desselben werden auf diese Weise quasi Gemeingut oder Familiengötti, Familiengotte.

Die Eltern rufen einander entweder beim Taufnamen oder mit „Mandli", „Vatterli", „Vatter", „Baba", „Papa", „Alte", „Fraueli", „Frau", „Muetter", „Mamme", „Alti." Gegenüber Andern kommen sie vor als „mi Ma", „Mine", „Mine der Alt", „der Alt", „Er", „euse Vatter", „Euse", „Euse der Alt", „de Lehrer", bezw. „Mini", „mi Frau", „mini die Alt", „die Alt", „See" (Sie), „d'Mueter." Den mehr oder weniger vertraulichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Freunden und Verwandten, Fremden und Bekannten entsprechen auch die Anredeformeln. Letzterer gibt es vier: Du, Ihr, Sie, Man; aber von allen vieren ist die gebräuchlichste und geläufigste das „Du". Es wird gebraucht zwischen Geschwistern, Eheleuten, Verwandten, Bekannten etc. Manche wenden es sogar gegenüber Unbekannten an. Häufig ist auch das „Ihr". „Ggehret" d. h. mit „Ihr" angeredet sollen vor allem werden die Eltern von ihren Kindern, oder überhaupt die Erwachsenen von der Jugend, ferner Höhergestellte, Fremde u. s. f. Doch kommt es auch vor, dass Kinder ihre Eltern dutzen, oder dass Frauen ihre Männer „ehren", letzteres besonders dann, wenn die Frau um viele Jahre jünger ist als der Mann. Mit „Sie" werden etwa Pfarrer, Aerzte, Beamte, Unbekannte angeredet, indessen fällt es den meisten ländlichen Zungen

schwer, sich dieses feinen Wörtchens zu bedienen. Am seltensten ist das „mer“ (man), es wird bloss dann gebraucht, wenn einer sich nicht getraut, sein Gegenüber mit „du“ anzureden, ihm aber auch nicht die Ehre eines „Ihr“ oder „Sie“ gönnen mag.

Wenn in gewissen Familien die Kinder nach ihrer Grösse, Farbe, Dicke unterschieden und benannt werden, so gehören solche Bezeichnungen bereits in den Bereich der Uebernamen; letztere aber sind bei uns stark vertreten. Es scheint überhaupt von jeher bei den Frei- und Kellerämtern der Hang zum Beilegen von Spitznamen obgewaltet zu haben, und es gibt, besonders auf dem linken Ufer der Reuss mehr wie eine Gemeinde, wo es oft nur wenig braucht, um einen „Schlötterlig“ zu bekommen, der bald genug zum Uebernamen wird. Eine Eigentümlichkeit im Gang, im Reden und Handeln, eine auffallende, regelmässig wiederkehrende Geberde oder ein besonderes Wort, hervorstechende Eigenschaften des Körpers u. dgl., und der Uebername haftet an der Person und vererbt sich oft durch mehrere Generationen. Nachstehend eine Auslese derartiger Namen:

Aetteli (zeichnete sich durch seinen Hang zum Altväterischen aus; seine Nachkommen heissen „s Ättelis“).

Bailätter (liess die Strümpfe an den Beinen hinunterrutschen).

„J. S. der bärr“ 1733; „H. S. der Jungbärr“ 1733.

Baschi-Chlī (Sebastian der Kleine), s Baschichlīne.

„H. K. genandt Baschi“ 1670.

Beissel (der Bissige).

Bischof. „J. K. der bischof“ 1777.

Blǫ̈i („Blasskopf“, Kahlkopf).

Bloterebesti (mit blatternarbigem Gesicht).

Bloterechopf (mit grossem, aufgedunsenem Gesicht).

Bolaug (mit grossen Augen).

Bölle (mit grossen Augen).

Bopperli (kleines, dickes Männchen).

Bränzwög (Schnapssäuferin mit schwankendem Gang).

Brägel (mit „verbrägletem“ d. h. blatternarbigem Gesicht).

Büzikuen (ein gewisser „Kuhn“, dessen Gesicht mit Geschwüren [„Büzi“] bedeckt war).

„büöbli B.“ 1724; „J. R. genannt der Buob“ 1737; „J. M. büöblis“ 1767; „H. K. gnandt Buobeli“ 1670.

„H. H. gnandt Bulli“ 1670.

Chileliechtli (mit Augen wie „Liechtli“).

s Chlineheiris (Familie des kleinen Heinrich).

„kley Jog Stutz“ 1783.

Chloftermul (mit klafterweitem Maul).

Chnitz (konnte das „r“ nicht aussprechen und sprach z. B. statt „Chritz“ stets nur „Chnitz.“

Chnobel. „J. H. des knobels“ 1797. (Knoblauch?)

Chrucker (musste an der Krücke gehen).

Chrumb. s Loränze de Chrumb (mit einem gekrümmten Bein).

Chrüsi. s Chrüsis (hatte krause Haare).

Chugeliweibel (hatte einen schwammigen Auswuchs auf dem Kopf.

Chuttler (liederlich gekleidet).

Dietlibuss. (Verstümmlung von Dietrich).

Feggel (schlechter Kerl; „Feggelzüg“ = Lumpenpack).

Feufviertelrund (wollte als Schütze einst den „Zwäck me de [mehr denn] rund, $^{5}/_{4}$rund“ herausgeschossen haben).

Fleugeheiland (furchtbar mager).

Fleugetokder (Fliegendoktor).

Floh (Uebername einer Wirtin; weil sie einem Gast ein Glas Wein mit einem Floh servierte.

Foretüfel (war schwarz wie der Torf in den „Fore“).

„H. B. der fusser, fuser“ 1723. Hievon der Flurname „s Pfussers Mättli“ bei Jonen („pfuse“, mit vollen Backen geräuschvoll blasen).

Fürsi (brauchte stets das Wort „fürsi“, vorwärts).

Gätterliöpfel (dessen Kopf konisch ist wie ein Gätterliöpfel).

Giger Rötene (Frau des Gumann, zuben. Gigerrot 1797).

Gulagg, s Gulagge (Golagg, Krähe).

Isepahn (Eisenbahn, Mädchen mit schnellem Gang).

Güsler, s Güslers 1814. (Güsel, Kehricht).

Gumpüf (Frau mit hüpfendem Gang).

Güsseräner (von Güss, einem Hofe bei Boswyl).

Gross Bätt (Rosenkranz mit feierlichem Segen, Name eines „Meitli“, welches oft in die Kirche gieng).

„H. St. gnandt Höltzli“ 1670.

Häligügg (Häli, Schaf).

Herrgott, (musste am Herrgottstag einen Altar aufrichten).

„W. E. der Herr“ 1798; s Herre.

Hobi. „L. K. der Hobi“ 1767. (H. in Graubünden „verschnittener Hengst“, in Zürich „Steckenpferd“).

Horamsle (unsittliche Person).
Horbanderi (trug weisse Bänder in den Haarflechten).
Hördöpfel, s Hördöpfels.
Hotter (hötterle, trippeln wie ganz kleine Kinder), Hotterbüsi.
Hügihörli („hüge", beim Gehen den Rumpf seitwärts beugen).
Isbär (wüster, plumper Kerl).
Kaiser (reicher Bauer).
„L. R. Kapperdick" 1817 (Kaspar der Dicke).
„J. St. Kieris" 1850; „B. St. des kiery Sun" 1733. (Chieri, einer der beim Gehen die Füsse schief aufsetzt).
Knör (grober, mürrischer Kerl).
„J. B. Kocherschwarz" 1797.
„J. H. Krätlis" 1820. (kurz und dick wie ein Kratten).
„H. C. der Kümi" 1783.
Löpi (war lahm) „Küöfer Löpis" 1814.
Lädligugger.
Luftschmöckeri (trug die Nase hoch).
Ma(d)lunechapper, eigtl. Melonenkaspar (mit kürbisgrossem Kopf).
Möffi, (machte stets ein „Möffi" d. h. höhnisches Gesicht).
Möstli (verlangte im Wirtshaus stets nur „es Möstli").
Muggeschnapper (öffnete und schloss beim Singen den Mund).
Muni (ungeschlachter, grober Kerl).
Nägelabbisser.
Noë (altmodischer Kerl).
Oelmutze, Oelmuttli (kurz und dick, Zuname des Oelers).
Pflicht (Schulpräsident, der stets von Pflicht sprach).
Postross (Frau, die es immer eilig hatte).
Pöstli (Mädchen mit schnellem Gang).
Pur (war der unehliche Sohn eines Bauern und dessen Dienstmagd).
Die drei Ragëte (drei grossgewachsene Schwestern).
s Rote Büebli (70 Jahre alt).
Rubel (Kraushaar).
Rübis (sagte häufig „Rübis und strübis").
Rüch, „Badjoggeliruch" 1810 (rauh).
Rügger (girrte wie eine Taube).
„Säu Heirech" 1712.
Säuohr (das rechte Ohr war unverhältnismässig gross).
Schätzeli.

Schilihorn (schielte und war der Sohn eines Jägers, der sein Horn ins Wasser fallen liess).

Schilititti (einfältig wie ein Titti und schielte dazu).

Schmerzerich (elendes Bürschchen).

Schnägg (langsame Person), Schnäggechasper.

Schnüerjokeb.

Schuenegeler.

Schnüfeli (schnüfele, atmen wie eine geängstigte Maus).

Schwartz. „J. F. der schwartz“ 1750.

Schwarzechäber, s Schwarzechäbers (Chäber, Käfer).

Sattlervögi (klein, lebhaft wie ein Vögelein).

Spatz (ein kleines Männchen mit ansehnlichem Bäuchlein).

Stossbähreheiland (gross und mager, gebückter Gang).

Stülischnider (hatte einwärts gerichtete Füsse), s Stülis.

Stürmuni (kantonaler Steuerpräsident).

„H. J. K. der Steinbock“ 1670.

Tiger (Grobian).

Todteblüeter (hartherziger Geschäftsagent).

Todteli (warf als Bursche mit einem Holzscheit einen im Getreidefeld verborgenen fremden Kilter zu Tode).

Träbeler (trippelte beim Gehen).

Tüfel (war ein gefürchteter Winkelagent).

Der heilig Vater (gieng fleissig zur Kirche).

Wamsle (schlechtbeleumdetes Mädchen).

Windhund (konnte schnell laufen).

Wiss (hatte blonde Haare).

s Witzige (Düfteler).

Wältchugle (kurze, dicke, plumpe Jungfer).

Zithans (reparierte Wanduhren, „Ziter“).

Zündhölzli (kleines, schmächtiges Männchen).

Zwergekönig (kleines Männchen).

Harmloser als die Spitznamen sind die Zunamen, welche an Herkunft, Wohnsitz, Beschäftigungen, Beamtungen u. s. w. erinnern, wie z. B. Häggliger Ageth (Agatha von Hägglingen), 's Mörgelers (von Mörgelen, einem Hof bei Jonen, 's Ammes (von Ammann), u. A. m. Sie bilden neben den mit Personen- oder Familiennamen verbundenen die Mehrzahl und sind ebenfalls vererbungsfähig, und zwar geschieht die Vererbung entweder direkt, d. h. von einer Generation auf die andere, oder der Name bleibt nach dem Aussterben der betreffenden Familie an deren Wohnsitz haften und vererbt sich dann auf die jeweiligen Hausbesitzer.

Ein altherkömmlicher Brauch ist es auch, da wo es angeht, Frauen nach dem Tauf-, Geschlechts- oder Zunamen ihres Mannes zu benennen und zwar einfach so, dass die betreffende Namensform weiblich behandelt wird, z. B. d'Bächeri (Frau des X. Bächer), d'Beckene (Frau des Bäckers X.), d'Bötene (Frau des Boten X.), u. s. w.

Umgekehrt gibt es Beispiele, wo der Mann nach seiner Frau benennt wird, so: De Hebander (Ehemann der Hebamme X.), de Posthalter (Ehemann der Posthalterin X.)

Ortsneckereien.

Wie einzelnen Personen oder Familien Uebernamen oder Spitznamen „agghänkt" werden, so ergeht es auch ganzen Gemeinden, ist doch im weiten Freiamt und im Kelleramt kaum ein Dorf, das nicht schon seit undenklichen Zeiten im Munde seiner Nachbarn seinen besondern „Ehrentitel" oder sein eigenes „Zeichen im Wappen" führte, oder das nicht schon etwa einmal mit einem Spottvers oder sogar Spottgedicht besungen worden wäre. Anlass hiezu mögen jeweilen gegenseitige Reibereien gegeben haben, wie sie gelegentlich auf Tanzböden, an Märkten, in Wirtschaften oder bei Kiltgängen vorkommen. Sie kommen jetzt immer mehr aus der Mode. Folgende sind uns bekannt:

Abtwyl: „Venedig im Wasser und Appel im Dräck."

Alikon: „Ches! Ches!" (Käs) und „Aliker Vierlig." Ein Aliker habe einst in einem Wirtshaus auf einem „Hock" eine Portion Käs gegessen und dazu noch einen „Schübel", der gut zwei Pfund wog.

Althäusern: „Ches! Ches!" Isst ein Althäuserer in einer Wirtschaft Käse, so heisst es, er esse „Althäuserer Brod."

Arni-Islisberg soll ein „Wäspi im Wope" (Wappen) führen. In Jonen höhnt man überdies noch: „die Herre vo Arni, die Pure vo Jone." Dieser Spruch soll wohl an das ehemalige Ritter- oder Dienstmannengeschlecht erinnern, das im 12. und 13. Jahrh. in Arni blühte.

Aettenschwil: „Wolf."

Auw: „Miau! Miau!" Die Bewohner sollen einst eine Katze auf den Kirchturm geschafft haben, um zu sehen, ob sie auch fliegen könne.[1])

---

[1]) Vgl. hiezu Rochholz, Schweizersagen II, 289. [Red.]

Aristau: „Mueschübel!“ Den Aristauern wird vorgehalten, sie hätten im Kloster Muri, dessen Nachbarn sie sind, ehemals den Mueskübel ausgegessen, d. h. sie hätten im Kloster gebettelt.

Beinwyl soll einst eine Kuh mit einem „Bschnidesel zueggloh“ haben und muss deshalb die Neckereien „Mu! Mu!“ oder „Munene!“ (Zuchtstiere) hören. Der „Bschnidesel“ ist ein Werkstuhl, auf dem Leitersprossen, Rebstecken, Radspeichen u. dgl. zugeschnitten werden.

Besenbüren heisst auch „Schwarzenburg“ und die Leute demgemäss „Schwarzenburger.“

Boswyl soll seinen Most statt aus Aepfeln oder Birnen aus „Räbe“ (Weissrüben, Brassica rapa) bereiten. Die Bewohner werden daher gehöhnt mit „Rebemost.“ Andere sticheln mit: „Wohär sind ihr? „Vo Bosmel“, wobei recht langsam gesprochen wird, oder mit: „s ist euses Herz Jesu.“ Ein altes Meitli soll einst bei Anlass eines hohen Kirchenfestes, das in B. gefeiert wurde, einer Fremden, welche neben ihr im Kirchenstuhle Platz nehmen wollte, den Eintritt verwehrt haben mit den Worten: „Göhnd ihr nur hai, s ist euses Herz Jesu.“

Bünzen ist „Chli Aarau.“

Büschikon[2]) soll in seinem Ortswappen Dohlen führen. Ein bezüglicher Spottvers lautet: „d'Büschiker Tohle händ d'Hünd' usgmole.“

Büttikon: „d'Büttiker chömid mit 'em Gsetzbuech am Födlen uf d'Wält.“

Dietwyl: „Umlauf.“

Eggenwyl: „Malune“ (Kürbisse).

Fenkrieden: „Gugge-Möhrli“ (Unken).

Hinderbühl und Kallern. Von diesen zwei Dörfchen heisst es:

1. „Hinderbühl und Challere
Ist e grosse Fläcke;
s sind drü alti Wiber drinn,
Si ritid uf de Stäcke.“
2. „Z'Hinderbüel is Hegels Hus
Schissid d'Kind zu de Pfeisteren us
Und Stägen uf und Stägen ab
Und putzid d'Födlen a de Tritten ab.“

3. „Da ist ä Sach i dem Challere hinne: d'Geisse händ s Chäppeli umgschläcket.“

---

[2]) Ebenso Anglikon und Wohlenschwil.

Jonen. Hier spielen die Flöhe, die grossen Köpfe und die „herdig (irdene) Glogg“ eine Rolle.

1. Meitli wenn d' hürote witt
Hürot-mer nid uf Jone,
Muest Tag und Nacht im Chumber stoh
Und im Ma no flohne.

2. „Mer Joner händ gross Chöpf“, rufen zuweilen im Wirtshaus die Jonerbursche selber, wenn sie fröhlich und guter Dinge sind.

3. „s Joner Lied“ oder: „s Lied vo der herdige Glogg.“

Ein Spass ist in Jonen
Der chunt mir schier für.
Es braucht ja nit z'schone,
Nur gsunge wie wir.
Ei herdige Glogge! Ist das nid e Schand?
Für's Joner Wirtshus und s ganz Kelleramt?
Der Gloggegiesser ist au e kei Hund
Wohnt hinter dr Mühle mit Namen Edmund.[3])
Wohnt hinter der Mühle, hets sälber gseid
Er haig sie im Säckli uf Jone zue treid.
Der Schiffmann im Hefti, de hed sie welle neh,
Es müess ihm ei schöne Bettschamper geh.
Der Schiffmann im Hefti, de hett-si entsetzt,
Er hed gmeint, er heig die Glogge verletzt.
Und wo er ist kommen is Joner Wirtshus
Da nahm er die Glogge zum Säckli hinus.
Der Joner Wirt sprach: Er well sie verguete;
Wenn em sie eine verheie, so gäb er em d'Ruethe.
Und wo se sie händ welle is Thürmli uehänke,
So hed-si das Thürmli fast welle sänke.
Ist das nid au es grosses Glück,
Dass es das Thürmli nid hed verdrückt?
Und wo se sie händ wellen afo lüte,
Was hed au das nur welle bidüte?
Si hed e kei Ton und hed e kei Klang,
Sie ist nid fürs Wätter und au nid fürs Land.
Der Joner Wirt sprach: Er gäb e Tublone,
Er hätti da nid g'regiert und wär nid vo Jone.
Ei herdige Glogge! Ist das nid e Schand
Für's Joner Wirtshus und s ganz Källeramt.
Sie hed e kei Ton und hed e kei Klang
Sie ist nid für's Wätter und au nid für's Land.

Dieses Lied stammt vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., da in Jonen nur eine Wirtschaft bestand und im Kirchturm sich nur eine einzige Glocke befand. Die zweite Glocke datiert seit 1839.

[3]) Soll ein Hafner gewesen sein und in Boswyl gewohnt haben.

4. Zum Läuten braucht es in J. ihrer drei: „eine muess de de Turn hebe, eine muess lüte und de dritt muess 's im Dorf gogen umesäge, sie lütid.“

Lieli: „Schneegeisse“.

Unter-Lunkhofen heisst auch „Schlüsselburg“, deshalb, weil in dessen Gebiet im 12. und 13. Jahrh. eine Burg bestand, und weil das Gemeindewappen einen Schlüssel führt. Das Wappen von Ob.-Lunkhofen soll Spöttern zufolge „Laubchäber“ aufweisen.

Meienberg: „Bappe.“

Merenschwand ist die Heimat der „Späckbuebe.“ Der Spottruf lautet: „Späck! Späck!“ Die Merenschwander hätten ihren Kirchturm mit Speck angestrichen, damit er von den Mäusen nicht gefressen werde; die Mäuse fressen dann bloss den Speck und lassen den Turm selber in Ruhe.

Mühlau: „Züg's gnueg.“ Die Mühlauer feierten angeblich einst ihr Patrociniumsfest, das — wie überall in solchen Fällen — mit Beicht und Kommunion verbunden ist. Hiebei gab es grossen Volkszudrang, so dass der Geistliche befürchtete, es seien zu wenig Hostien vorhanden. Der Sigrist aber beruhigte den Geistlichen mit der Antwort: Zügs gnueg!

Muri-Langdorf muss Rufe, wie: „Pfrüenderchübel“, „Späck“, „Späckcheibe“, „Späckmöcke“ hören.

Oberwyl wird mit „Hornüssi“ geneckt.

Rottenschwil mit „Frösche“. R. heisst auch „Laxeburg.“

Rüstenschwil u. Thürmelen (bei Muri) mit: „Mus! Mus!“

Rudolfstetten (ehemals zur Grafschaft Baden gehörig) besitzt einen Himmel, der nur „e halbi Jurte“ (Juchart) gross ist und wenn die Rudolfstetter ihn sehen wollen, so müssen sie einen „Dünkel“ (Brunnendeichel) nach ihm richten.

Sins ist die Heimat der „Kuhschellen.“ Die Sinser erwarteten einst einen „Chrüzgang“ (Prozession). Man vernahm auch bald von der Strasse her ein eigentümliches Getrappel, was dann jemand veranlasste, schleunigst zur Kirche zu eilen und zu rufen: „Si chömid, si chömid.“ Natürlich zogen der Sigrist und seine Läutbuben sofort die Glockenstränge und fiengen an, dem „Chrüzgang iez'lüte.“ Die, welche das Getrappel verursacht hatten, kamen auch wirklich, allein es war nur eine Viehherde.

Staffeln: „Tätsch-Chappe.“

Tägerig und Bremgarten: „Esel.“ Dieses Tier wird den betreffenden Bewohnern dadurch in Erinnerung gebracht,

dass man entweder die Hände oder Rockzipfel an die Ohren. bringt und leicht nach vorn und rückwärts bewegt. Es fallen auch Rufe, wie „Eselohre“, „Langohre“, „Tägliger Esle.“ Ob diese Bezeichnungen mit dem Bremgartener Palmesel zusammenhängen, welcher um die Reformationszeit von den ehrsamen Stadtburgern in die Reuss geworfen, nachher von den Mellingern aufgefischt, geköpft, später mit einem neuen Kopfe versehen und am Palmsonntag A. 1871 frisch lackiert und bemalt vor der Kirche zur Schau gestellt[4]), in neuerer Zeit aber dem schweiz. Landesmuseum als Antiquität abgetreten wurde, kann nicht nachgewiesen werden.

Wohlen heisst „Chli Baris“ (klein Paris).

Zufikon wird gefoppt mit „Rebeschwänz“.

Uebernamen von Häusern.

Kafimüli, eine gewisse Wirtschaft.
Nabelribi, einzelstehendes Haus.
Isgrueb, ebenso (Stube liegt tiefer als der äussere Boden).

Uebernamen von politischen Parteien.

Die Freiämter Konservativen hiessen A° 1891 Chrud-Sterzel, die Radikalen Chabis-Chöpf.

Miszellen. — Mélanges

Alpsegen vom Urnerboden.

Nur in einzelnen Gegenden Uri's haben sich Alpsegen erhalten; im Urserenthal und auf der Finnenalp singt man den Anfang des Johannesevangeliums. Auf der Surenen und am Klausen hört man dagegen noch häufig abends gegen 9 Uhr die Töne der Alpsegen, die von den Sennen gesungen werden. Auf der Zingelalp pflegt ein alter Senne Jos. Maria Scherger folgenden Alpsegen zu wiederholen:

All Chueli zu loben. All Schritt und Tritt in Gottes Namen loben. Hier auf dieser Alp ist ein goldener Ring. Darin ist die liebe Mutter Gottes mit herzliebstem Kind. Ave Maria, ave Maria, ave Maria Jesus. Au Du herzallerliebster Herr Jesus Christus, behüte und bewahre uns alles, was auf die Alpe gehört und ist.

[4]) S. „Palmesel u. s. Freunde“ Beil. zu 1871 No. 88 des „Tagblatts d. Stadt Baden“ u. vgl. Rochholz, Schweizersagen II, 265 ff.

Das walt Gott und der hl. Joseph, der wolle uns zu Hilf und Trost kommen jetzt und auf dem Todbett. Das walte Gott und der hl. Michael. Das walte Gott und der hl. Antoni und der hl. Wendelin. Das walte Gott und der hl. Johannes. Das walte Gott und der hl. Gallus und alle Heiligen und Auserwählten Gottes alle. Das walte Gott und die hochheilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Gelobt sei Jesus Christus. Gelobt sei Jesus Christus. Das walte Gott und das lieb heilige Kreuz. Amen.[1])

Ein Gemälde vom Jahr 1800 in der Kapelle auf dem Urnerboden zeigt uns das grosse Sterben des Viehs in jenem Jahr; auf den Wiesen sieht man überall kranke Kühe herum liegen. Wenn man unterlässt, den Alpsegen zu singen, so steht das Vieh um, lautet der Volksglaube.

M. S.

Die Stiefel mit den Totenbeinen.

Ein Schwank in Wolfhalder Mundart.

En Handwerkspüäscht hed emool i-n-ere kaalte Weenternacht im-e-n-e stocktunkle Wald en tootne Maa aatroffe, der suuber ond glatt e ka Müxli meh gmachet hed ond stuucheblaach gsy ischt, aber no gaanz nigelnagelneui, grossi Wasserstüfel aakaa hed, die-n-em bis wyt öber d'Knüü ni ggange sönd. Ond seb hed-er. Baschoone Koretlis Bueb z'Henderloche-n-onne treit graad glychi, waascht, de seb Grossschnauzli, wo bim Milidäär gsy ischt i sardynische Kriegsdiänschte. Me sääd, er sei Feldprediger gsy. Ond doo hed's denn ebe de aarm ond halbverhungeret ond vefroore Handwerkspüäscht tunkt, es sei e-n-Aard schaad omm die schöne Stüfl am-e-n-e tootne Maa, es sei gschyder, er züch-em-s' gad wädli aab ond legg-em denn sini glöcherete-n-ond aalte Schue aa, wo no nüd zzallt seijid. Er merki jo doch nütz meh vom gaanze Gweerb. Ond seb merk-er. Aber omm kann Brys hett-er-em d'Stüfl köne-n-abzüehe. Do koond's-em afange in Sy, won-n-er alawile-n-e lengeri iärger zzoge hed, das em Tootne d'Bääner a d'Stüfl aagfroore seijid ond neend 's Sackmesser os-em Hosasack usi, waascht, er hed e so-e grosses Hooggemesser kaa, ond schnyt gad asa graad düäri d'Bääner op-de Knüüne-n-obe-aab und schlüüft mit-em Mittelfinger düär diä zwaa tüächene Schlitzli obe-n-an Stüfle duäri, wiem-me s'ebe macht, wem-me Stüfel treit, ond treit s' fort. Ond seb treit-er-s'. Doo koond-er mit dene Stüfle vor-e Wiärtshuus 's ischt aber Niemet meh uuf ond omme gsy. Er goht wytesch ond koond vor-e Puurehuus ond klocket wie bsesse-n-a d'Schendlewand. De Puur veschreckt ond lueget asa bluetsteernnacktege zom Feeschter usi ond määnt i sim Schrecke es brenni. Won-n-er aber gad de Handwerkspüäscht mit de Wasserstüfle siächt, so brommlet-er e-so näbes, as eb-er wett säge: Du Schlunggi, Schlüünggli, Galööri, Labuschi, Hellnarr, Sutteraali, Gaggalaari, Tondeschnarr, Närrli, Wetterkog, Wetterpeschti, Galizipesti, Galizifluech, Kätzeschnarr, Naragrend, Pflummegrend, Bäärekalb, Bohnekalb, Zwetschgepalaari, Moschtlalli, Heubiäräkalb, Stiäregrend, Sibäsiäch, Knüü-

---

[1]) Eine Variante hiezu von der Hangbaumalp bringt F. Anderegg, Illustr. Lehrb. f. d. gesamte schweiz. Alpwirtsch. S. 706, eine andere findet sich im Zürcher Bauer 1895, 3. August. [Red.]

siäch, Peschti, Strohlsnarr, Hornaff, Glünggi, Schlofi, Latschi, Söckli, Grabalatschi, Lomp, Lömpli, Lompahond, Lauderi, Lamaschi, Lümmel, Pflummesiäch, Muesli, Huerehond, Fraasli, Schmutzli, Tuderi, Süderi, Ackerfluech, Erdöpfelgrend u. s. f.

De Handwerkspuäscht hed gad möse lose ond hett recht schuuli geern noh meh dere schöne Nämme köört ond seit zue dem Hauderi vom-e-n-e Puurli: „Schnitz för unguett ond Zocker för süäss! Könnt-i nüd doo öbernachte? I bruuche-n-e ka Bett. I ka im Stall osse schloofe". „Im Stall osse kaascht nöd öbernachte," seid de Puur, „dei osse ha-n-i e frischkälbleti Kua ond die muos Rue haa. Aber i de Stube hender-em Ofe isch mer aading."

Guett so! De Handwerkspuäscht koond ini mit-de Stüfle ond werft s' zeerschtapotz onder-e-n Ofe-n-onderi. Nebet-em waarme-n Ofe hocket im-e-n-e Kratte-n-inna-n-e frischkälblets Kälbli, wiem-me's denn ebe vor Zyte-n-e-so gmachet hed im Weenter mit-de neukälblete Kälbli, as s' joo nüd früürid. Doo goond ebe Beidzsamme i 's Guschi ond schlofid y. Doo off äämool loht 's Kälbli z'Nacht en malifiz Brööl aab. De Handwerkspuäscht veschreckt wie en Offoth ond määnt, er kööri de toot Ma Brööl abloh vo weges de Stüfle ond sine-n-abgschnittne Bääner. Er macht si nuf ond devoo wie d'Hell ond de Tüüfel ond vergesst bim Tonder im Schrecke d'Stüfl onder-em Ofe füärä-n-ond mitzneh. De hondstomm Fotzli, dee! De Puur ischt op dem Grammpööl vetwachet ond koond i sinner Angscht ebe-n-asa im-e-n-e trnurige Ufzögli tifig d'Stege-n-aab ond rüeft was-d'-gyscht was-d'-hescht: „Omm's tuusigshondertsgottswille! Wa isch? Was gyt's?" Vegebes suecht er de Handwerkspuäscht hend-er-em Ofe henne ond off-em Ofa-n-obe ond i de Guutsche ond im Kratte bim Kälbli ond lueget denn ebe zletscht-em-End au no onder-e-n-Ofe-n-onderi ond weerd stuucheblaach, wo-n-er diä zwaa Bääner i de Stüfle-n-inna gsiächt. Jää! — 's ischt-em binnoch gschwonde ond cha gad no wädli leesli säge: „Zwaa tootni Bääner!" Denn springt er über Kopf ond Hals i d'Kammer ui, neend 's Vetterligwehr ap-de Wand abi op-de Bettschett obe, jockt gad oss-de Kammer vor 's Huus abi (er hett-si gfööcht no emool d'Stege-n-aab zehoo), schlacht d'Feyschter y ond schüüsst 's frischkälblet Kälbli ('s ischt e-so-e malioo schös Scheggli gsy), im Ofekratta-n-inna gad asa ruttiputti ztood. Er hed gmäänt, 's Kälbli hei de Handwerkspuäscht weret-em sebe Brööl z'Nacht omm-e-n-aas ommi rüübis ond stüübis uffgfresse bis off d'Stüfel ond d'Bääner. Ond e-derigs oogwäärlis Kälbli könnt-em's nomme lenger. 's mös-em hee sy! Ond seb mös-'s-em!

Wolfhalden. Alfred Tobler.

* * *

Der vorliegende Schwank, der hier das Gewand der Wolfhalder Mundart übergeworfen hat, und wie ein echter Appenzeller sich geberdet, lässt sich in der Litteratur schon eine Reihe von Jahrhunderten zurückverfolgen. Zuerst findet er sich meines Wissens bei Bebel (facet. 2, 142), aus dessen Sammlung dann Larivey ihn nach der Ansicht von Jannet in seine französische Uebersetzung des Straparola hinübergenommen haben soll (Strap. 12. Nacht 5. Fabel). Ferner wird er in einem Fastnachtsspiele (Keller, Nachlese No. 123), das, wie Keller meint, wohl schwerlich ins 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte, dramatisch behandelt und in einem Meister-

liede (Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 363 ff) in schlechte Verse gesetzt. Im 16. Jahrhundert — als vor allem die Hansa den Island-Handel betrieb — hat er vielleicht schon eine Reise in den hohen Norden angetreten, wenigstens zeigt er sich in der grossen isländischen Sagen- und Märchensammlung (Arn. II S. 531–3) in Gesellschaft einer ganzen Reihe von solch alten Schwänken, die ihre Parallelen in deutschen Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts haben. Strackerjan (II § 639) erzählt ihn aus Oldenburg und Weigand (Wolfs Zeitschrift III S. 36 ff) im Dialekte der Wetterau, Köhler-Bolte (Kl. Schr. I S. 69) weist ihn ausserdem noch nach: Ambraser Liederbuch No. 139, Gast, Convival. serm. 1, 124, Chrzanowski, Sitzungsbericht der Krakauer Akad. philol. Kl. 1894, 354, N. preuss. Provbl. 12, 175 (1851) und Reinhart, Bassledang 1877 S. 14 (nach Alsatia 1875, 205).

Auf einzelne Abweichungen in der Behandlung dieses Themas (mir standen hier leider nur Straparola, Keller, Goedeke, Weigand und Arnason zur Verfügung) sei kurz aufmerksam gemacht. Bei Strap. ist der Held ein sächsischer Gaukler, im Fastnachtsspiele und im Meisterliede ist er ein Landstreicher, der bei dem Bauern Cunz Zwerge übernachtet, in der Wetterau erzählt man sich diesen Schwank von einem Fuhrmanne (der hinterher noch dasselbe Schicksal wie „Doktor Allwissend" hat) und in Island von einem Bauernburschen. Der Gaukler schneidet einem Gehängten die angefrorenen Stiefel mit den beiden Füssen ab, während der Fuhrmann nur in einem Stiefel, der sich nicht abziehen liess, ein Totenbein zum Nachtquartier mitnimmt. Der Landstreicher des Fastnachtsspieles wie des Meistergesanges stiehlt einem Gehängten die Beine mit den langen, über das Knie reichenden Strümpfen, und der isländische Bauernbursche bricht einem erfrorenen Mann, den er unterwegs findet, die Beine im Kniegelenk ab, um auf diese Weise der noch gut erhaltenen Stiefel sich bemächtigen zu können. — Wenn in dem vorliegenden Appenzeller Schwanke der Handwerksbursche die Beine samt den Stiefeln zurücklässt, so weicht hier die Erzählung von den übrigen Behandlungen dieses Themas ab, die alle den Helden die Stiefel bezw. Strümpfe mitnehmen lassen, sodass nur die nackten Totenbeine neben dem Kalbe liegen bleiben. — Bemerkenswert ist noch, wie der heimliche Fortgang des Helden aus dem Nachtquartiere motiviert wird. Bei Strap., im Fastnachtsspiele und im Meistergesange wartet der Gaukler bezw. Landstreicher so lange, bis die Füsse wieder aufgetaut sind und empfiehlt sich dann vor Tagesanbruch. Im vorliegenden Appenzeller Schwanke heisst es, dass der Handwerksbursche durch das Brüllen des Kalbes erschreckt wurde und weglief, weil er glaubte, der bestohlene Tote fordere ihn wegen seiner Stiefel und der abgeschnittenen Beine zur Rechenschaft. In der Wetterau wie in Island bekommt dieser Schwank zur Motivierung des heimlichen Fortganges noch eine besondere Einleitung. Es wird nämlich erzählt, dass der Held krank gewesen sei. Der Bote, der für ihn den Arzt befragen soll, zerbricht unterwegs das Glas und nimmt in seiner Dummheit Wasser von einer Kuh. Wie der Arzt nun erklärt, dass der Kranke ein Kalb im Leibe habe, wird dieser hierüber so entsetzt, dass er aufs Geratewohl in die Welt hineinläuft. Nun findet er jedoch in der Nacht, nachdem er die Stiefel mit den Totenbeinen gestohlen hatte, aus dem Schlafe erwachend ein Kalb neben sich und schämt sich so furchtbar seiner vermeintlichen Niederkunft

mit einem Kalb, dass er noch vor Tagesanbruch unter Zurücklassung der Totenbeine sich aus dem Staub macht. Die drei Schwänke, die erst in neuerer Zeit nach der Volkslieferung aufgezeichnet wurden, nehmen es also mit der Motivierung hier viel genauer, wie die wohl auch auf die Volksüberlieferung sich stützenden Bearbeitungen des 16. Jahrhunderts. — — — Wie die Schildbürger einst das Haus verbrannten, in dem die gefährliche, „Alles" fressende Katze sich befand, so verbrennen bei Strap., im Fastnachtsspiele und im Meistergesange die Bauern das Haus, in dem das menschenmordende Kalb liegt. Die neuere Zeit verfährt bei der Vertilgung des Ungeheuers schon etwas glimpflicher, man begnügt sich im Appenzell, in der Wetterau und auf Island damit, vom Besitzer das Kalb mit Steinen oder einem Schusse töten zu lassen. Im isländischen Schwanke spielt dann noch der stark dort herrschende Aberglaube seine Rolle, denn man verbrennt hinterher noch — wie die Leichen der Riesen, Zauberer etc. — das tote Kalb und streut seine Asche in das Meer.

Zürich. Adeline Rittershaus.

Das Eissenmannli.

In der Pfarrkirche Ganen (Gommiswald) wird noch eine kleine Statue des hl. Rochus aufbewahrt, welche die Gommiswalder dem Bildersturm in Oberkirch (2. Febr. 1529) entrissen haben sollen. Das Volk nennt dieses Bild das „Eissenmannli." Der Name beruht darauf, dass der Heilige mit einer Pestbeule („Eisse") am Knie dargestellt wird.

A. F.

Zu Archiv III, 154.

Das Archivio storico lombardo 1900 macht darauf aufmerksam, dass Bischof Bonomi von Vercelli, auf den der Spuck von Appenzell geschoben wurde, im Jahre 1580 Verse, die für Zürich beleidigend waren, verfasst und an den Rand einer geographischen Karte des Klosters Ittingen, die sich jetzt in Luzern befindet (Katalog der Bürgerbibliothek in Luzern 1840, S. 520) geschrieben. Die Verse waren wohl die Antwort auf die Anschwärzungen, denen der Pfarrer Wick Ausdruck gab, oder vielleicht die Ursache von dessen Feindseligkeit.

E. A. S.

Kniereitereime.

(Nidwalden).

Es reiten drei Herren mit Fleiss:
Philipp Jakob und Matheis.

* * *

Hanselima het Höseli a, s' Dägeli uf der Sytä
Het s' Ross verkauft und s' Geld verspielt, jetzt chan er nimä ritä.

* * *

Geisseli Geisseli läkäkä
Wart, i will der z'frässä gä.

Kerns. A. Küchler.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

G. v. Wartensleben, Begriff der griechischen Chreia und Beiträge zur Geschichte ihrer Form. Heidelberg (Carl Winter) 1901. 8°. 142 Seiten.

Das Buch enthält eine sehr reiche Sammlung der den griechischen Philosophen zugeschriebenen chrienförmigen Aussprüche. Das Ziel dieser Erzeugnisse volkstümlichen Denkens und Redens ist, wie der Name Chreia besagt, auf das schlechterdings nützliche in handgreiflichem oder höhern Sinne gerichtet; der Ausspruch kann in einem Wink, einem Witz oder einer Wahrheit bestehen. Durch die Wahl eines konkreten Falles wird der Eindruck eines solchen geflügelten Wortes wesentlich erhöht, verschärft, vertieft, wie folgendes Beispiel lehrt: Diogenes sah einen losen Knaben und züchtigte darauf den Lehrer, indem er sagte: was erziehst Du so? Diese Chreia ist viel wirkungsvoller als ein Sprichwort, das etwa lauten würde: „An einem bösen Knaben ist meist der Lehrer schuld."

Die Verfasserin schliesst ihre Definition der Chreia mit folgendem Satz: Wenn man nun noch vollends in Betracht zieht, dass die Vorführung und Verwertung einer charakteristischen Handlung auch in ihr Forum fällt, so muss man zweifellos zugeben, dass die Chreia trotz ihrer Einfachheit und Unansehnlichkeit in Bezug auf künstlerische Form eine der originellsten, in ihrer Art vollendetsten Litteraturgattungen von oft ungemein packender Wirkung darstellt.

Möge ein zahlreicher Leserkreis die Verfasserin dazu ermutigen, ihren Plan, auch die analogen Erscheinungen in der deutschen Sprache und Litteratur zu beleuchten, ebenso fleissig auszuführen.

E. A. S.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt v. O. Dähnhardt. I. Aus Marsch und Heide. Mit Bildschmuck von R. Engels. Leipzig (B. G. Teubner) 1901. 8°. XX + 170 Seiten. Preis: geb. 2.60 M. —

Ein halbes Jahrhundert ist es etwa her, seit Firmenich seine grosse Sammlung von Dialektschriften herausgegeben hat. Es war jene Zeit des allgemeinen Interesses für unsre Idiome, die auch den unermüdlichen Dialektforscher Frommann zur Herausgabe seiner Zeitschrift angeregt hat. Wenn es aber damals vorzugsweise das Sprachliche war, worauf man sein Augenmerk richtete, so sind heutzutage andere, mehr allgemeine Interessen in den Vordergrund getreten. Man ist zu der Erkenntnis gelangt, dass das Volkstum, der Volkscharakter in all seinen Eigenheiten nirgends so rein

und wahr zum Ausdruck kommt, als in der volkstümlichen Poesie und zwar weniger in dem freizügigen Volkslied, das von der Donau bis zum Belt gewandert ist und selbst Landes- und Sprachgrenzen durchbrochen hat, sondern in den Liedern und Erzählungen namhafter Volksdichter, die ihre ganze Kraft dem Stamme gewidmet haben, dem sie entsprossen und aus dessen Vorstellungssphäre heraus sie gedichtet haben.

Uns die deutschen Gaue in ihrer Eigenart vorzuführen, das mag auch das Grundmotiv zu der vorliegenden schönen Sammlung Dähnhardts gewesen sein, und wir dürfen hoffen, dass ein glänzender Erfolg den Herausgeber ermutige, bis nach Oberdeutschland vorzudringen. Jeder deutsche Gau hat Dichter hevorgebracht, deren Poesien im Volke Wiederhall geweckt haben, und selbst die nüchterne Schweiz weist „urchiger" Heimatklänge eine grosse Zahl auf.

Das beste Zeugnis für diesen ersten (niederdeutschen) Teil der Sammlung ist die reine Stimmung, die aus den heitern wie ernsten Stücken zu uns spricht, und wir dürfen es dem Herausgeber danken, dass er in einer feinsinnigen Auslese dem deutschen Haus das geboten hat, was man sonst nur mit vieler Mühe aus weit verstreuten und schwer zugänglichen Drucken zusammensuchen müsste.

Ausserdem ist dem hochdeutschen Leser durch Uebersetzung der schwierigeren Ausdrücke das Verständnis wesentlich erleichtert.

Illustrationen, Druck, Papier und Einband sind mustergültig.

E. H.-K.

Johannes Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mit einem Anhange von Segen etc. Nach den in der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden vorhandenen gedruckten und ungedruckten Quellen. Mit einem Geleitworte von Hofrat Dr. med. Höfler. Mittweida (Polytechn. Buchdlg. R. Schulze) o. J. [1900]. 8°. XII + 355 Seiten. Preis: 6 Mark. —

Es ist ein reiches und für den Volksforscher überaus wertvolles Material, das der Verf. hier zusammengestellt hat, und wenn dieser seine Arbeit auch bescheiden nur als Nachschlagebuch bezeichnet, so hat er sich dadurch doch den Dank aller derjenigen erworben, die das Bedürfnis eben eines solchen Nachschlagebuches dringend empfunden haben. Neben andern Büchern über das Tier in der Volkskunde darf das Jühlingsche mit seinen spezifisch volksmedizinischen Zwecken eine gesonderte Stellung beanspruchen. Die vorhandene Litteratur scheint gewissenhaft benutzt worden zu sein; jedoch ist uns aufgefallen, dass Rolland's Faune populaire, die doch über Frankreich hinausgeht, im Quellenverzeichnis nicht figuriert. Dieses wichtige Werk sollte bei einer zweiten Auflage unbedingt berücksichtigt werden. Auch Amand Baumgartens reichhaltige Sammlung „Zur volkstümlichen Naturkunde" im 22. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum zu Linz 1862 wäre beizuziehen, und endlich vermisst man ungern im Quellenregister eines volkskundlichen Werkes das Schweizerische Idiotikon.

Vollständigkeit ist von dem Verf. nicht beansprucht worden und kann auch bei einem derartigen Gegenstande nicht beansprucht werden; was er aber bezweckt hat: dem Volksforscher ein praktisches und brauchbares Buch zu liefern, das hat J. erreicht. Man wird künftighin nie mehr über Volksmedizin oder Tierglaube arbeiten können, ohne ihn zur Hand zu nehmen.

E. H.-K.

J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz. Mit 4 Vollbildern und 423 Text-Illustrationen. Zürich (Albert Müller) 1901. Lex. 8°. XVI + 453 Seiten. Preis 14 Fr.)

Die Ergebnisse der bisherigen prähistorischen Forschungen unter Beiziehung des nachgerade unübersehbar gewordenen Fundmaterials in gemeinverständlicher Darstellung zusammenfassen zu lassen, darf als ein überaus glücklicher Gedanke der Verlagshandlung bezeichnet werden. Mehr als man glaubt, bringt der Laie der urgeschichtlichen Kultur unsres Volkes Interesse entgegen, und so wird denn dieses illustrativ[1]) und typographisch gleich gut ausgestattete Buch in allen gebildeten Kreisen mit Freude begrüsst werden. Die Gefahr, bei seiner grossen Detailkenntnis ermüdend zu wirken, hat der Verfasser glücklich vermieden. Die Darstellung ist überall fliessend, belebt, anregend und nirgends sieht sich der Leser durch einen unnötigen Ballast von Anmerkungen und Einschiebseln gehemmt. Es ist dies ein umso grösseres Verdienst, als der Stoff ja nicht von vornherein ein volkstümlicher ist und in manchen Teilen, besonders in strittigen Fragen, gewiss manche Schwierigkeiten geboten hat.

So dürfen wir es dem Verfasser wie dem Verleger danken, dass sie uns dieses treffliche Buch geschenkt haben, und nicht zum mindesten wird der Volksforscher aus dem reichen, übersichtlich geordneten Material stets neue Belehrung schöpfen.

E. H.-K.

Friedrich Vogt, Die Schlesischen Weihnachtspiele. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus sowie 4 Gruppenbildern der Batzdorfer Weihnachtspiele. (Schlesiens volktümliche Ueberlieferungen Bd. I). Leipzig (B. G. Teubner) 1901. 8°. XVI + 500 Seiten. Preis: 5.20 Mk. —

Die rührige und vortrefflich geleitete Schles. Gesellschaft für Volkskunde hat mit dem vorliegenden Bande ein Unternehmen eröffnet, das auch für unser Land längst eine dringende Notwendigkeit wäre, aber bei der

[1]) Wenn an dem Buche speziell die Mangelhaftigkeit des Illustrationsmaterials hervorgehoben worden ist, so kann das nur für einen Teil der Abbildungen gelten. Freilich machen dieselben, weil verschiedenen ältern und neuern Werken entnommen, einen heterogenen Eindruck und überdies wirkt die Wiederholung einer und derselben Illustration immer störend und ermüdend; aber trotzdem darf vom Standpunkte des gebildeten Laien aus die Reichhaltigkeit der Illustrationen betont werden.

geringen Zahl aktiver Volksforscher noch auf Jahre hinaus ein frommer Wunsch bleiben wird: eine zusammenhängende Darstellung der einheimischen Volksüberlieferungen. Der Anfang ist vielversprechend und lässt eine baldige Fortsetzung mit freudiger Spannung erhoffen. Dass übrigens Vogt sein Thema inhaltlich und formell mit gewohnter Meisterschaft behandeln werde, war von vornherein zu erwarten, und so wird denn wol seine Abhandlung über das Weihnachtspiel noch für längere Zeit das Beste sein, was wir auf diesem Gebiete besitzen. Fast zu bescheiden klingt zwar der Titel; denn zur allseitigen Beleuchtung des schlesischen Weihnachtspiels und um ihm die richtige Stellung in dem Entwicklungsgang volkstümlicher Dramatik anweisen zu können, hat V. weit über den im Titel gezogenen Rahmen hinausgegriffen. Ein erstes Kapitel behandelt das schles. Adventspiel in seinen mannigfachen Gestaltungen. Daran schliesst sich als Kapitel 2 eine gehaltvolle Abhandlung über Verbreitung und Ursprung des Adventspiels, wobei namentlich die wichtige und u. E. noch immer nicht genügend aufgeklärte Frage nach der Bedeutung der Winterdämonen und der mit ihnen verbundenen Lärmumzüge zur Sprache kommt. Dann folgt als Mittelpunkt die Betrachtung des Spiels von Christi Geburt. Nach einer lehrreichen Einleitung über dessen Anfänge und Entwicklung nebst einem Exkurs über das Weihnachtslied werden einzelne Spiele ausführlich wiedergegeben. Kapitel 4 endlich behandelt die Herodesdramen und das Sternsingerspiel samt Texten.

Eine Fülle naiver, fast durchweg das Gepräge echter Volkstümlichkeit tragender Poesie tritt uns aus diesen Schöpfungen entgegen und mit Interesse verfolgt man die Wandlungen, die die heiligen Gestalten in der Phantasie des Volkes durchgemacht haben.

Wir wünschen unserer Schwestergesellschaft von Herzen Glück zu ihrem schönen Unternehmen.

E. H.-K.

Joseph Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der grossen Hexenverfolgung. (Historische Bibliothek, hrg. v. d. Redaktion der Histor. Zeitschr., Bd. XII). München und Leipzig (R. Oldenbourg) 1900. 8°. XVI + 538 Seiten.

Die beachtenswerte Arbeit will „die Entwicklungsgeschichte des Zauber- und Hexenwahns ins Auge fassen und vor allem den Nachweis führen, auf welchem Wege und durch welche Umstände es möglich wurde, dass im Schosse der tausendjährigen christlichen Kultur eine so wahnsinnige Verirrung von Geist und Gemüt nicht so sehr das ungebildete Volk, als vielmehr die Autoritäten in Kirche und Staat erfasst und Jahrhunderte hindurch gefesselt hat". Wir erkennen daraus sofort den Standpunkt des Verfassers. Das ganze Hexenwesen ist nach seiner Ansicht ein Wahngebilde, das in den Köpfen der Geistlichkeit ausgebrütet wurde auf Grund ihrer Ueberzeugung von der Existenz dämonischer Mächte. Wir teilen diese Ansicht nicht; denn einem vorurteilsfreien Auge muss es schon bei oberflächlichem Verfolgen der Zauber- und Hexenprozesse klar werden, dass, beim Male-

ficium wenigstens, in sehr vielen Fällen der Angeklagte wirklich Schädigungsversuche mit Hilfe zauberischer Manipulationen angestellt hat und somit den geistlichen bezw. weltlichen Gerichten verfallen musste. Die Vorstellungen der nachtfahrenden Striga, der Verwandlung in Tiere, des geschlechtlichen Verkehrs mit Dämonen u. s. w. reichen in transcendentes Gebiet hinüber und entziehen sich so zum grossen Teil der wissenschaftlichen Forschung; jedenfalls ist es einseitig, diese Erscheinungen rein historisch-rationalistisch erklären zu wollen. Unsres Erachtens darf der Kulturhistoriker überhaupt nicht von vornherein von der „wahnsinnigen Verirrung" der Hexenverfolgungen sprechen, sondern höchstens von den groben Excessen und den vielfachen Justizmorden, die aus den ursprünglich milderen Formen der Strafrechtspflege erwuchsen. Dass in früheren Jahrhunderten viel mehr Zauberei getrieben wurde, als heutzutage, steht ausser allem Zweifel, und auch Hansen scheint das zuzugeben, wenn er (S. 31) sagt, „dass der Versuch zu zaubern trotz aller Verbote immer wieder gemacht werde"; aber gerade deswegen ist auch die Bekämpfung dieser Vergehen durch geistliche und weltliche Gerichte eine energischere, als in der Gegenwart. Wenn eine Hexe (ohne Folter) vor Gericht umständlich erzählt, wie sie unter Anrufung des bösen Geistes Wasser in die Luft gespritzt habe, um dadurch Unwetter zu verursachen, oder wie sie unter Verwünschungen den Leib einer Schwangeren berührt habe, um die Frucht abzutöten, so lag unzweifelhaft zum mindesten eine Schädigungsabsicht vor und diese war strafbar; über die Möglichkeit aber oder Unmöglichkeit dämonischer Einflüsse zu streiten wäre ebenso unfruchtbar wie der Streit über das Walten göttlicher Kräfte.

Wenn wir also von der Behandlung solcher grundsätzlicher Fragen die den schwächsten und verworrensten Teil des Buches bilden, absehen, so verdient das ausgedehnte Wissen des Verfassers die vollste Anerkennung. Die historischen Ausführungen sind wir leider nicht im stande nachzuprüfen, und wir müssen es dem Geschichtsforscher vom Fach überlassen, namentlich die uns vielfach problematisch scheinenden Beziehungen der Sekten zu der Hexenzunft einer genaueren Kritik zu unterziehen; aber aus dem reichen Material, das H. beibringt, wie auch aus seinen eigenen Betrachtungen und Schlüssen haben wir manche neue Anregung und Belehrung geschöpft. Dieser Wert wird dem Buche auch bleiben, wenn die prinzipiellen Erörterungen und historischen Verknüpfungen vor der Kritik nicht Stand halten sollten.

E. H.-K.

Anton E. Schönbach, Zeugnisse Bertholds v. Regensburg zur Volkskunde. (Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. III). In: Wiener Sitzungsberichte phil.-hist. Kl. Band CXLII (1900). 156 Seiten. 8°.

Welche Schätze volkstümlicher Ueberlieferung die mittellateinische Litteratur noch birgt, zeigt uns wieder in vollem Masse die vorliegende Publikation des unermüdlichen Erforschers deutscher Geistesgeschichte. Der Inhalt der Arbeit ist im Wesentlichen durch den Titel angedeutet; sie ist aber nicht nur durch das reiche und durchweg bedeutungsvolle Material für

die Volkskunde von hohem Wert, sondern noch ganz besonders durch die mannigfachen Anknüpfungen an die entsprechende Litteratur und die lehrreichen Parallelen.

Auf das Einzelne können wir hier freilich nicht eintreten; wir möchten aber nicht ermangeln, die an neuem Stoffe so reiche Abhandlung unsern Volksforschern dringend zum Studium zu empfehlen.

E. H.-K.

V. Fr. Boyle, Devil Tales, illustrated by A. B. Frost. New York and London (Harper Brothers). 8.°

Durch den freundlichen Auftrag der Verfasserin ist uns vor einiger Zeit obiges Buch zugestellt worden, das auch bei unsern Lesern ein kurzes Wort der Empfehlung verdient. Seinen Inhalt bilden allerhand Teufelsgeschichten, vorwiegend drolliger Natur, wie sie ehemals den Pflanzerkindern von ihren Negerammen erzählt wurden. Wie weit die darin enthaltenen volkskundlichen Gegenstände wissenschaftlich zuverlässig sind, vermögen wir nicht nachzuprüfen, das ganze Kolorit scheint uns jedoch durchaus ächt; zudem sind die Erzählungen trefflich illustriert und in angenehmer Form vorgetragen.

E. H.-K.

Kleine Chronik. — Chronique.

Photographie und Volkskunde. Der „Allg. Schweizer Zeitung" vom 22. April entnehmen wir folgende Notiz:

In Genf hat sich ein Verein gebildet für Gründung eines schweizerischen Museums photographischer Dokumente. Unter einem solchen verstehen die Gründer eine Sammlung von Photographien verschiedener Art nach der Natur, somit von authentischen Wiedergaben, sei es der Porträts hervorragender Schweizer, sei es der frühern oder der jetzigen Erscheinung von schweizerischen Ortschaften und von Landschaften, sei es von Bauten, Bauteilen und Kunstwerken, sei es von „Revolutionen, Streiks, Aufzügen, öffentlichen Festen, Landsgemeinden" u. s. f. Mitglied des Vereins wird man durch einen einmaligen Beitrag von 100 Fr. oder durch Bezahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 5 Fr. Wer das interessante Museum will fördern helfen, kann sich als aktives Mitglied aufnehmen lassen oder an den Vorstand des Museums Bilder und Photographien senden, über die er verfügt. Für jede weitere Auskunft wolle man sich an den Präsidenten des Vereins, Hrn. Dr. E. Demole, Comptoir suisse de photographie, Genf, rue du marché 40, wenden.[1])

[1]) Seit Erscheinen dieses Artikels ist dem Vorstande unserer Gesellschaft ein ausführliches Programm zugeschickt worden.



Volkskunst. Am ersten Tag für Denkmalpflege zu Dresden (24. u. 25. Sept. 1900) sprach Prof. Dr. Gurlitt über Inventarisation der Denkmäler. Hiebei lagen gedruckt 14 Thesen vor; Nr. 6 sagt: „Das Typische, häufig Vorkommende, Schlichte (die Volkskunst) soll in der Inventarisation neben dem Eigenartigen, Hervorragenden eingehende Berücksichtigung finden.“ Auch die folgende These nimmt auf die Volkskunst Bezug. Wir sind in der Schweiz noch nicht so weit, an eine Statistik der Denkmäler der Volkskunst denken zu können, empfehlen daher einstweilen all unsern Mitgliedern und Freunden, Gegenstände dieser Art zu schützen, womöglich, wenn sie gefährdet, zu erwerben, ferner sie zu zeichnen oder zu photographieren. Kommende Jahrzehnte werden zeigen, wie dankbar solche Thätigkeit aufgenommen werden wird.

E. A. S.

Jahresbericht 1900.

In dreizehn Sitzungen hat der Gesellschaftsvorstand folgende Traktanden behandelt:

a) Mitgliederzahl.
Status auf 31. Dezember 1900: 491.

b) Herausgabe der vier Quartalhefte des vierten Jahrgangs. Wie vorausgesehen, musste auch im Jahr 1900 die gewöhnliche Bogenzahl überschritten werden. Ein Legat von Fr. 400. — gestattete die Herstellung von Farbendrucktafeln, deren erste in Heft 4 erschienen ist.

c) Fortführung des Schriftenaustauschs mit andern Körperschaften.

d) Verwaltung der Bibliothek. Hierüber schreibt unser Bibliothekar, Herr Privatdozent Dr. Otto Waser: Die Gesellschaftsbibliothek enthält rund 260 gebundene Bücher und (von den laufenden Zeitschriften abgesehen) etwa 270 ungebundene Drucksachen, der Zettelkatalog 740 Titel. Für das Jahr 1900 sind etwa 25 Benutzungen der Bibliothek zu verzeichnen durch 6 Benutzer.

Die Schenkerliste weist folgende Namen auf:

1. Herr Prof. Dr. Renw. Brandstetter, Luzern.
2. „ Dr. Rob. Forrer, Strassburg.
3. „ Alex. Francke.
4. „ Dr. Emil Aug. Goeldli, Parà (Brasilien).
5. „ Dr. Artur Hazelius, Stockholm.

6. Herr Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.
7. „ Prof. Eugène Monseur, Brüssel.
8. „ Burkh. Reber, Genf.
9. „ Dr. Alfr. Schaer, Strassburg.
10. „ Dr. E. A. Stückelberg, Zürich.
11. Tit. Deutscher Volksgesangverein in Wien.
12. „ Historischer Verein des Kantons Glarus.
13. „ Verein für Siebenbürg. Landeskunde.

Der Vorrat an kompleten Bänden unserer Zeitschrift ist folgender:

Von Jahrg.	I (1897):	17	Exemplare
„ „	II (1898):	90	„
„ „	III (1899):	82	„
„ „	IV (1900):	112	„

e) Abhaltung der fünften Generalversammlung (in Bern).

f) Wahl eines Preisgerichts zur Prüfung der eingelaufenen Konkurrenzarbeiten. Der Spruch der Jury wurde am 10. Juni 1900 gefällt; sein Ergebnis ist im Auszug abgedruckt in Bd. IV S. 185.

g) Auf Grund der bereits Bd. IV S. 186 erwähnten Initiative für eine Enquête über Volksmedizin trat am 16. Juni 1900 ein provisorisches Komitee zur Besprechung der Organisation des Unternehmens zusammen. Anwesend waren die Herren Prof. Dr. Martin (Anthropologe), Dr. Ad. Oswald (Mediziner), Dr. Schwyzer (Philologe), Dr. Hoffmann (Philologe), der Quästor E. Richard und der Vorsitzende des Komitees, Stückelberg. Entschuldigt abwesend waren die Herren Prof. Vetter und Dr. Heinemann. Seither sind die Entwürfe Zahler und Oswald für die Fragebogen entstanden und bei den Interessenten in Zirkulation. Die Drucklegung eines definitiven Schemas erfolgt Mitte 1901.

Zürich, Januar 1901.

Der Aktuar:
E. A. Stückelberg.

Jahres-Rechnung 1900.

Einnahmen:

Saldo vom 31. Dezember 1899		Fr.	1227.40
Geschenk eines Mitgliedes		„	400.—
1 lebenslänglicher Beitrag		„	50.—
29 Mitgliederbeiträge	à Fr. 3	„	87.—
13 „	à Fr. 4	„	52.—
14 Zeitschriftenabonnements	à Fr. 6	„	84.—
462 Mitgliederbeiträge	à Fr. 7	„	3234.—
8 Zeitschriftenabonnements	à Fr. 8	„	64.—
		Fr.	5198.40

Ausgaben:

Zeitschrift 1900 Heft I	Fr.	590.30
„ „ „ II	„	772.55
„ „ „ III und IV	„	1170.40
Zinkographien, Clichés etc.	„	320.90
Preisarbeit, Mitarbeiter etc.	„	278.20
Bureau, Mietzins, Abwart, Buchbinder etc.	„	428.45
Porti etc.	„	72.60
		3633.40
Saldo per 31. Dezember 1900	„	1565.—
	Fr.	5198.40

Zürich, im April 1900.

Der Quästor:
Emil Richard.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

Die Unterzeichneten haben die von Herrn E. Richard abgelegte Jahresrechnung für 1900 geprüft und in allen Teilen als richtig befunden. Sie empfehlen dieselbe der Hauptversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde zur Genehmigung.

Die Rechnungsrevisoren:
Prof. G. Tobler.
Staatsarchivar H. Türler.

Bern, 25. Mai 1901.

Bericht über die sechste Generalversammlung.

Abgehalten in Genf, 2. Juni 1901.

Die Ausschusssitzung im Universitätsgebäude wurde eröffnet durch den Vicepräsidenten Prof. E. Muret. Auf seinen Antrag hin tritt die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde der Association du Musée Suisse de Photographies documentaires, einer, allgemeiner Unterstützung werten Neugründung, bei. Ferner wird beschlossen, der Trachtenausstellung in St. Petersburg prinzipiell Vorschub zu leisten, soweit solches der Gesellschaft und ihren Organen möglich ist. In Zirkulation gesetzt werden sodann zwei von Prof. Muret für die Bibliothek erworbene volksmedizinische Manuskripte.

Stückelberg erstattet Bericht über den Stand der Enquête über Volksmedizin.

Der Präsident Prof. Th. Vetter verdankt die Mitteilungen und beantragt die Sammlung auch deutsch-schweizerischer Manuskripte, wozu Kunstmaler Reichlen seine Unterstützung verspricht.

Die Generalversammlung wird nach kurzer Pause im Athénée eröffnet; Präsident, Aktuar und Quästor geben Rechenschaft über das Berichtsjahr.

Vor zahlreichem Publikum trägt sodann Priv.-Doc. Henri Mercier seine Arbeit über Genfer Volkskunde vor, währenddem einige Werke unserer Gesellschaftsbibliothek im Saal zirkulieren.

Im Hôtel Beau-Séjour zu Champel-les-Bains folgt sodann ein gewähltes und durch zahlreiche Toaste gewürztes Bankett.

An dieses schlossen sich ungemein reizvolle Darbietungen choreographischer Art, welche von Herrn und Frau Jaques-Delcroze organisiert und geleitet wurden. Mehrere hundert Zuschauer verfolgten mit Interesse und Beifall dieses Schauspiel.

Näheres findet der Leser im „Journal de Genève“, 5. Juni, „Gazette de Lausanne“, 11. Juni, „La Suisse“, 4. Juni, „Tribune de Genève“, 2. u. 3. Juni, „Allg. Schweizer Zeitung“, 6. Juni, „Neue Zürcher Zeitung“ No. 157 Morgenblatt u. s. w.

Der Sekretär: Stückelberg.

Mitglieder

der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Membres

de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich
Vice-président:	E. Muret, Prof. de philologie romane	Genève
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Zürich
Quästor:	Oberstl. E. Richard, Sekretär der Zürcher Handelskammer	Zürich
Beisitzer:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Prof. für deutsche Philologie, Redaktor des Archivs für Volkskunde	Basel.

Ausschuss. — Conseil.

V. van Berchem, Dr. phil.	Genève
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibl.	Bern
J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof. für Geschichte, Direktor des historischen Museums	Basel
Hochwürden Regens L. C. Businger	Kreuzen b. Solothurn
Hochwürden Pfarrhelfer A. Küchler	Kerns
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor	Chur
E. Pometta, Vicepresidente del Tribunale	Bellinzona
Oberst Dr. R. v. Reding-Biberegg	Schwyz
Josreph Reichlen, Artiste peintre	Fribourg
Dr. Ris, Arzt	Thun
Hochwürden Msgr. J. Stammler, Pfarrer	Bern

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, Secrétaire général de la Société des Traditions populaires	Paris
2. Geh. Regierungsrat Dr. Karl Weinhold, Prof. für deutsche Philologie	Berlin

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

3. A. D'Aucourt, Curé	Miécourt (Jura bernois)
4. Henri Junod, Missionnaire	Neuchâtel

Mitglieder. — Membres.

5. Alioth, Manfred (Rittergasse)	Basel
6. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse)	Basel
7. Amberger-Wethli, Fr. (Grütlistrasse 17)	Zürich
8. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Böcklinstrasse)	Zürich
9. Andreae, Fritz (Metzgerplatz 13)	Strassburg
10. v. Arx, O., Prof. Dr.	Winterthur
11. Auckenthaler, H. A., Dr. med. (Gartenstrasse 16)	Zürich
12. Bachmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse)	Zürich
13. Bachofen-Petersen, J. J. (Gellertstrasse 24)	Basel
14. Balmer, H., Dr., Privatdozent	Bern
15. Bär, F., Pfarrer	Castiel b. Chur
16. Barbey, Maurice Manoir de Valleyres,	par Orbe (Vaud)
17. Baud-Bovy, Daniel	Aeschi (Bern)
18. Baumann-v. Tischendorf, K. (Thalgasse)	Zürich
19. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173)	Zürich
20. Bedot, M., Prof. à l'Université, Directeur du Musée d'Histoire naturelle	Genève
21. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt)	Zürich
22. Bendel-Rauschenbach, H., Prof.	Schaffhausen
23. Benziger, Ad.	Einsiedeln
24. Benziger, Nik., Nationalrat	Einsiedeln
25. van Berchem, V. (60, route de Frontenex)	Genève
26. Berger-Schürch, Revisor	Bern
27. Bernoulli-Burckhardt, A., Dr. (Leimenstrasse 78)	Basel
28. Bernoulli-Riggenbach, Frau E.	Basel
29. Bernoulli, Joh., Dr., Landesbibliothekar (Pavillonweg)	Bern
30. Betz, L. P., Dr., Privatdozent (Freiestrasse)	Zürich
31. Biedermann, H. C.	Zürich
32. Bischoff-Sarasin, Alb. (Wettsteinplatz)	Basel
33. Bischoff, J. J. A., Dr. med. (Martinsgasse)	Basel
34. Bischoff-Wunderly, Ed. (Augustinergasse)	Basel
35. Bischoff, K., Dr., (Albananlage)	Basel

36. Blösch, E., Prof. Dr., Stadtbibliothekar Bern
37. Blondel, Auguste (14, rue Senebier) Genève
38. Blumer, A., Dr. La Varenne-Saint-Hilaire (Seine), France
39. Bonnard, Jean, Prof. à l'Université Lausanne
40. Boos, H., Prof. Dr. Basel
41. Borel, Mlle C.-Ch., (6, rue du Vieux-Collège) Genève
42. Bouvier, B., Prof. à l'Université (10, Bourg-de-Four) Genève
43. Bovet, Mme Ernest (53, via Arenula) Roma
44. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
45. Brenner, K., Pfarrer Sirnach
46. Bridel, Georges-Antoine (place de la Louve) Lausanne
47. Bridel, Ph., Prof. de théologie (route de Morges) Lausanne
48. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Brig
49. Bron, L., Négociant (Corraterie) Genève
50. Brugger, H. Dr. Seminarlehrer Hofwyl
51. Brun, C., Dr., Privatdozent (Zollikerstrasse 106) Zürich
52. Brunner, J., Prof. Dr. (Plattenstrasse 46) Zürich
53. de Budé, Eug., Publiciste Petit-Saconnex, près Genève
54. Bugnion, Ch.-A., Banquier (Hermitage) Lausanne
55. Bühler-Weber. H. Winterthur
56. Bühler, M., Dr., Redaktor Bern
57. Bührer, K., Redaktor der „Schweiz“ Zürich
58. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr. (Sevogelstrasse) Basel
59. Burckhardt, Aug., Dr. (Albanvorstadt 94) Basel
60. Burckhardt-Werthemann, D., Prof. Dr. (Albangraben) Basel
61. Burckhardt, Otto, Architekt (44 Bäumleingasse) Basel
62. Burkhalter, Dr. med. Langenthal (Bern)
63. Bürli, J., Arzt Zell (Luzern)
64. Burmeister, Albert, Professeur Payerne
65. Burnat, E., Architecte Vevey
66. Businger, L. C., Hochw., Regens Kreuzen b. Solothurn
67. Buss, E., Dr., Pfarrer Glarus
68. Bütler, P., Dr., Seminarlehrer Rorschach
69. Caro, G., Dr. (Freiestrasse 88) Zürich
70. Cart, W., Professeur Lausanne
71. Ceresole-de Loës, Mme (Mérymont) Lausanne
72. Chabloz, Fritz Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)
73. Chambaz, Octave Serix, près Oron
74. Claraz, G. (Sprensenbühlstr. 20) Zürich
75. Clausen, F., Bundesrichter Lausanne
76. Coolidge, W. A. B. (am Sandigenstutz) Grindelwald
77. Cornu, Jules, Prof. Dr. Prag
78. Courthion, Louis, Journaliste Genève
79. Couvreu, Eug. (Grande Place) Vevey
80. Cuches, Jules, Dr. La Chaux-de-Fonds
81. Dändliker, K., Prof. Dr. Küsnacht-Zürich
82. David, Th., Sculpteur (49 avenue de l'Observatoire) Paris
83. Delessert-de Molin, Eug. (Villa Verte-Rive) Cully

84. Demole, Eugène (40 rue du Marché) Genève
85. Dettling, A., Lehrer Seewen-Schwyz
86. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber Schwyz
87. Diacon, Max, Bibliothécaire de la Ville Neuchâtel
88. Diggel mann, Charles (Hirschengraben) Zürich
89. Dimier, Mlle (411, La Forêt) Genève
90. Dinner, F., Dr. jur. Glarus
91. Doge, François La Tour-de-Peilz (Vaud)
92. Doret, G., Compositeur de musique (7, avenue Beaucourt) Paris
93. Dörr, C., cand. med. (Zürichbergstrasse 15) Zürich
94. Dübi, H., Dr., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49) Bern
95. Dubied, Arthur, Prof. (avenue de la Gare) Neuchâtel
96. Ducrest, Fr., Abbé, Professeur au Collège Fribourg
97. Dunant, E., Privat-docent (3, rue Daniel Colladon) Genève
98. Durrer, Rob., Dr., Staatsarchivar Stans
99. Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14) Basel
100. Eberle, O., Dr. med. (Ankerstrasse 61) Zürich
101. Ehrenfeld, A., Dr., Bezirkslehrer Olten
102. v. Ehrenberg, Frau L. Luzern
103. Escher, Konr., Dr., (Bleicherweg) Zürich
104. Escher, Herm., Dr., Stadtbibliothekar Zürich
105. Escher-Bürkli, Jak., Dr., (Löwenstrasse) Zürich
106. v. Escher, Frl. N. Albis-Langnau
107. Eschmann, Frau M. Cardina sopra Chiasso (Italia)
108. Farner, A., Pfarrer Stammheim
109. Fäh, Franz, Dr., Schulinspektor (Holbeinstrasse) Basel
110. Facklam, Ferd. P. H., Zahnarzt (Wallstrasse) Basel
111. Favey, G., Prof., Juge fédéral Lausanne
112. Favre, C., Colonel (6, rue de Monnetier) Genève
113. Favre, Ed. (8, rue des Granges) Genève
114 Feer, C. Aarau
115. Fehr, E., Buchhändler St. Gallen
116. Feigenwinter, Ernst, Dr., (ob. Heuberg) Basel
117. Feilberg, H. F., Dr., Pastor Askov pr. Vejen (Dänemark)
118. v. Fellenberg, Ed., Dr. Bern
119. Fient, G., Kanzleidirektor Chur
120 Fierz-Zollinger, Frau E. (Villa Freudenberg) Zürich
121. Fininger-Merian, L., Dr. (Engelgasse 50) Basel
122. Finsler, G., V. D. M. (Hardstrasse) Basel
123. Fisch, K., Oberst, Instruktionsoffizier Aarau
124. Fischer, K., Dr. med., Sanatorium Braunwald (Glarus)
125. Fleckenstein, F., Kaufmann Zürich
126. Fleisch, Urban, Pfarrer Wiesen (Graub.)
127. Florin, A., Regierungsstatthalter Chur
128. Forcart, M. K., cand. med. (St. Jakobstrasse) Basel
129. Forcart-Bachofen, R., Kaufmann (St. Jakobstrasse) Basel
130. Francillon, Gustave (avenue Eglantine) Lausanne

131. Francke-Schmied, A., Buchhändler — Bern
132. Fridelance, F., Maître à l'Ecole d'Application — Porrentruy
133. Friedli, Emanuel, pr. adr. Dr. H. Bruppacher — Zollikon
134. Furrer, Jos., Landrat — Silenen (Uri)
135. Gansser, A., Dr. (Schönleinstr. 7) — Zürich
136. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse) — Zürich
137. Ganzoni, R. A., Dr. — Chur
138. Gauchat, L. W., Prof. Dr. (Engl. Viertelstr. 20) — Zürich
139. Gautier, Mlle Emilie, Chougny, par Vandœuvres — (Genève)
140. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse) — Basel
141. Geigy, Alfr., Dr. (Leonhardsgraben) — Basel
142. Geigy-Hagenbach, Frau E. (Schweizerplatz) — Basel
143. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann — Basel
144. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13) — Basel
145. Geigy-Schlumberger, Dr. Rud. (Bahnhofstr. 3) — Basel
146. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat — Winterthur
147. Geiser, K., Dr., Adjunkt d. Schweiz. Landesbibl. — Bern
148. Gemuseus-Passavant, Rud. — Brombach (Baden)
149. Genoud, L., Dir. des Musées industriel et pédagogique — Fribourg
150. Georg, A., Dr jur., Secr. de la Chambre de Commerce — Genève
151. Georg, H., Buchhändler — Basel
152. Gerster, L., Pfarrer — Kappelen
153. Gertsch, Fritz, Oberstlt. — Bern
154. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4) — Bern
155. v. Girsewald, Baron C. — Zürich
156. v. Girsewald, Baronin C. — Zürich
157. Gobat, H., Inspecteur des Écoles — Delémont
158. Godet, Alfred, Professeur — Neuchâtel
159. Gossweiler, W. (Dufourstrasse) — Zürich
160. Graf, J. H. Prof. Dr. — Bern
161. v. Grebel, H. G., Dr. (Pelikanstr. 13) — Zürich
162. Grellet, Jean, Journaliste — Bâle
163. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9) — Basel
164. Häberlin, A., Postverwalter — Kreuzlingen
165. Haffter, C., a. Regierungsrat — Frauenfeld
166. Haller, B. (Herrengasse) — Bern
167. Häne, J., Dr. (Klausstrasse 50) — Zürich
168. de la Harpe, Edmond — Vevey
169. Hart, A. Bushnell, Professor — Cambridge, Mass. (U. S. A.)
170. Hebbel, O., Oberst — Bern
171. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Stadthausquai) — Zürich
172. Heinemann, F., Dr., Bibliothekar — Luzern
173. Herzog, H., Dr., Kantonsbibliothekar — Aarau
174. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Grellingerstrasse) — Basel
175. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneberger Ufer 41) — Berlin W
176. Heyne, M., Prof. Dr. — Göttingen
177. His, Rud., Prof. Dr. (Kaiserstrasse 33) — Heidelberg
178. Hoefler, M., Dr., Hofrat — Bad Tölz

179.	Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3)	Zürich
180.	Hofer, J. J., Notar	Oberdiesbach
181.	Hoffmann, A. A., Kaufmann (Rittergasse 21)	Basel
182.	Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse 21)	Basel
183.	Hoffmann-Fleiner, E. (Kapellenstrasse)	Basel
184.	Hoffmann, Hans (Ritterg. 21)	Basel
185.	Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr.	Basel
186.	Hoffmann-Krayer, Frau H.	Basel
187.	Holenstein, Th., Dr.	St. Gallen
188.	Holzer, A., Seminarlehrer	Hofwyl (Bern)
189.	Holzmann, M., Dr. med. (Seestrasse)	Zürich
190.	Honegger-Weissenbach, Rob. (Bahnhofstrasse)	Zürich
191.	Höpli, Ulr., Dr., Commendatore, Buchhändler	Milano
192.	Hotz, R., Dr. (Schanzenstr.)	Basel
193.	Huber, J., Dr., Buchhändler	Frauenfeld
194.	Huggenberger, Alfr.	Bewangen-Isliken
195.	Hürlimann, Dr.	Unter-Aegeri
196.	Jaques-Dalcroze, E. (20, Cité)	Genève
197.	Jeanjaquet, Jules, Archiviste (17 Parcs)	Neuchâtel
198.	Jecklin, C., Prof. Dr.	Chur
199.	v. Jenner, Eug., Fürsprech	Bern
200.	Jenny, G., Dr. (Blumenaustrasse)	St. Gallen
201.	Imesch, Dion., Hochw., Prof.	Brig
202.	Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.)	Zürich
203.	v. Ins, A. Dr.	Bern
204.	Ithen, Frl. A.	Ober-Aegeri
205.	Josephy, C., Dr. (Hirschengraben 3)	Zürich
206.	Jullien, Al., Libraire (32, Bourg-de-Four)	Genève
207.	Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse)	Zürich
208.	Kälin, Kanzleidirektor	Schwyz
209.	Kappeler, Dr. med.	Konstanz
210.	Kasser, G., Dir. d. hist. Museums	Bern
211.	Kaufmännischer Verein	Zürich
212.	Keiser, A., Hochw., Rektor	Zug
213.	Kennedy, Mrs. Marion (15 Avenue Blackheath)	London, S. E.
214.	Kessler, Gottfr.	Wil (St. Gallen)
215.	Kirsch, J. P., Prof. Dr.	Freiburg (Schweiz)
216.	Kissling, R., Bildhauer	Zürich
217.	Kisling, R., Kaufmann (Grossmünsterplatz 9)	Zürich
218.	Knüsly, Eugen (Thalgasse 29)	Zürich
219.	Knüsly, Hans (Thalgasse 29)	Zürich
220.	Köchlin, E. A., Dr., Notar (Rennweg)	Basel
221.	Koller, J., Dr. med.	Herisau
222.	Kracht, C. (Villa Baur)	Zürich
223.	Krayer, Ad., (Sonnenweg)	Basel
224.	Krayer, Georg, (Sevogelstrasse)	Basel
225.	Küchler, A., Hochw.	Kerns
226.	Kümin, Jos., Hochw., Kaplan	Merlischachen

227. Kündig, Rud., Dr., Notar (Sevogelstrasse) Basel
228. Lagger, Franz, Hochw., Pfr., Zeneggen, Bez. Visp (Wallis)
229. Landolt-Ryf, C. (Löwenstrasse) Zürich
230. Langer, Ed., Dr. Braunau (Böhmen)
231. Langmesser, Aug., Dr. Küsnacht-Zürich
232. de Lavallaz, L. (Academy) Greenock (Scotland)
233. Lavater-Wegmann, H. (Aubrigstr. 10) Zürich
234. Lecoultre, J., Prof. à l'Académie (avenue de la Gare) Neuchâtel
235. Lehmann, H., Dr. (Landesmuseum) Zürich
236. v. Lengefeld, Fräul. S., Dr. (Kirchgasse 27) Wiesbaden
237. Lichtenhahn, C., Dr. (Sevogelstr.) Basel
238. v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar Luzern
239. Lienert, Meinr., Seestrasse Zürich
240. Luchsinger, R. (Klausstr. 2) Zürich
241. Lorenz, P., Dr. Chur
242. v. Marchion, J. F. Chur
243. Marti, K., Prof. Dr. (Marienstrasse) Bern
244. Martin, R., Prof. Dr. (n. Beckenhofstr. 16) Zürich
245. v. Martini, Fritz Frauenfeld
246. Mathey, Mlle H. Wavre (Neuchâtel)
247. Mayor, J., Directeur du Musée Rath (Avenue Pierre Odier) Genève
248. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar Einsiedeln
249. Meier, John, Prof. Dr. (Nonnenweg 62) Basel
250. Meier, S., Lehrer Jonen (Aargau)
251. Mercier, H., Priv.-doc. à l'Univ. (49, route de Frontenex) Genève
252. Merz, C., Dr. med. Baar (Zug)
253. Meyer, Adolf, Dr., Arzt Worcester (Mass.)
254. Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.) Basel
255. Meyer, Konr., (unt. Zäune 25) Zürich
256. Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.) Zürich
257. Michel, A., Pfarrer Dussnang (Thurg.)
258. Micheli, Horace, Dr ès lettres, journaliste Genève
259. Millioud, Alfred (Archives Cantonales) Lausanne
260. Miville-Burckhardt, R. (St. Jakobstrasse) Basel
261. de Molin, A., Privat-docent à l'Université Lausanne
262. de Montenach, Baron G. Fribourg
263. Moosberger, H., Dr., Advokat Chur
264. Morax, René Morges (Vaud)
265. Morel, A., Bankdirektor (Freiestr. 96) . Basel
266. Morel, Ch., Journaliste (2 Florissant) Genève
267. Morf, H., Prof. Dr. (Pestalozzistrasse) Zürich
268. de Morsier, Mlle Mathilde Plongeon, près Genève
269. Müller, Albert, Architekt (Bächtoldstrasse 5) Zürich
270. Müller, Hans, cand. phil. (Eidmattstrasse 2) Zürich
271. Müller, H., Pfarrer Laufenburg
272. Muoth, J. C., Prof. Chur

273. v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse) Zürich
274. Muret, E., Prof. à l'Univ. (15, rue Pierre-Fatio) Genève
275. Muret, Mme E. (15, rue Pierre-Fatio) Genève
276. Muret, M., Dr med., Privat-docent (5, rue du Midi) Lausanne
277. van Muyden, H., Peintre (12, avenue de Florissant) Genève
278. Mylius, Alb. (Rennweg) Basel
279. Nabholz, Ad., Dr., Rektor Glarus
280. Nägeli, O., Dr. med. Ermatingen
281. Nater, J., Lehrer Aadorf
282. Naville, A., Doyen de la Faculté des Lettres Genève
283. Naville, Ed., Prof. à l'Univ. (2 rue des Granges) Genève
284. Naville, Louis, (15, cours des Bastions) Genève
285. Nay, J., Dr. Thusis
286. Nicati, Paul, Architecte Vevey
287. Nussbaumer, H., Dr. med. Rapperswil(Bern)
288. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76) Zürich
289. Ochsner, M., Verhörrichter Schwyz
290. Oltramare, Paul, Prof. à l'Université (avenue des Nant Bosquets) Genève
291. Oswald, Ad., Dr. med., Privatdocent Zürich
292. Paravicini-Engel, E. Basel
293. Paravicini, Carl R., Dr. (St. Jakobstr. 20) Basel
294. Pellandini, V., Ajutante Capostazione Taverne
295. Peschier, Eugène, Prof. Konstanz
296. Pestalozzi-Junghans, F. O. (Grütlistrasse 20) Zürich
297. Pfleghard, O., Architekt (Bahnhofstrasse 56) Zürich
298. Pineau, Léon, Professeur (60, boulevard Béranger) Tours (France)
299. v. Planta, J. Tänikon (Thurgau)
300. v. Planta, P. Fürstenau (Graub.)
301. v. Planta, P. C. Zuoz (Graub.)
302. v. Planta, R., Dr. (Seestrasse 125) Zürich
303. v. Planta, R. U., Oberst (Pelikanstrasse) Zürich
304. Pletscher, H., Reallehrer Schleitheim
305. Pometta, E., Vicepresidente del Tribunale Bellinzona
306. de Pury, J., Colonel Neuchâtel
307. Ragaz, J., Dr. Chur
308. Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker) Zürich
309. Reber, B. (22, avenue du Mail) Genève
310. v. Reding-Biberegg, Dr. R., Oberst Schwyz
311. Reichlen, J., Artiste peintre Fribourg
312. Reinle, K. E., Dr. Hawick (Scotland)
313. Richard, E., Oberstl., (Börse) Zürich
314. Ris, Dr. med. Thun
315. Rivett-Carnac, J. H., Baronet Schloss Wildegg (Aargau)
316. Rivoire, E., Notaire (15, quai de l'Ile) Genève
317. Robert, W. Jongny, p. Vevey
318. Rod, Ed. (19, rue Erlanger) Paris
319. Roos, J., Schriftsteller Gisikon (Luzern)

320. Rossat, A. (Schweizergasse 10) Basel
321. Rossel, Virgile, Prof. Dr. Bern
322. Roth, A., Dr., Schweiz. Gesandter (Regentenstr. 17) Berlin
323. Roth, Hans, Dr., Seewen (Schwyz)
324. Rothenhäusler, E., Apotheke Rorschach
325. Röthlisberger, W., Artiste-peintre Thielle (Neuchâtel)
326. Ruepp, P. A., Dr. med. Merenschwand b. Muri
327. Ryhiner, Gust., Dr. (Schanzenstr. 22) Basel
328. Ryhiner, W., Pfarrer Winterthur
329. v. Salis, R. (Villa Gruber) Genua
330. Sarasin, Alfr., Bankier (Langegasse 80) Basel
331. Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14) Basel
332. de Saussure, F., Prof. à l'Université (2, Tertasse) Genève
333. de Saussure, Th., Colonel (2, Tertasse) Genève
334. Schaller, G., Directeur de l'Ecole normale Porrentruy
335. Schär, A., Dr. (Silbermannstrasse) Strassburg
336. Schirmer, A., Dr. (Leonhardstr. 16) Basel
337. Schirmer, G., Dr. (Kasinostr. 19) Zürich
338. Schlumberger-Vischer, Ch., (St. Jakobstr.) Basel
339. Schmid, J. R., Postdienstchef Basel
340. Schmid, S., Dr. Wohlen(Aargau)
341. Schnorf, Kasp., Prof. Dr. (Plattenstr. 52) Zürich
342. Schnüriger, J. M., Hochw., Pfarrer Steinen (Schwyz)
343. Schoch, R., Prof. Dr. (Zürichbergstrasse) Zürich
344. Schuler, H., Dr. (Jenatschstrasse 6) Zürich
345. Schulthess, O., Dr., Privatdozent Frauenfeld
346. Schuppli, H. Koschewniki, 1te Derbenoffski, 2, Haus Smirnoff Moskau
347. Schwyzer Ed., Dr. (Rennweg 20) Zürich
348. v. Schwerzenbach, C., Bregenz
349. Secrétan, Eug. (le Mélèze) Lausanne
350. Seippel, P., Prof. à l'École Polytechnique (Bergstrasse 141) Zürich
351. Senn-Bernoulli, Frau Pfarrer Sissach(Baselld.)
352. Senn-Holdinghausen, W., Verlag Zürich
353. Simon, J. (Albananlage) Basel
354. Singer, S., Prof. Dr. Bern
355. Soldan, G., Prof. Dr. Basel
356. Speiser, P., Prof. Dr., Regierungsrat Basel
357. Spiess, Ed., Dir. d. allg. Gewerbeschule Basel
358. Spiller, Rud., Dr. Frauenfeld
359. Spinner-Waser, H., Zürich
360. Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.) Zürich
361. v. Sprecher, Th., Oberst Maienfeld
362. Sprenger, Joh. Gruob (St.Gallen)
363. Stadler, E. A., (Schönberggasse) Zürich
364. Stähelin, Jos. (Ilgenstr. 8) Zürich
365. Stammler, J., Monsignore, Pfarrer, päpstl. Kämmerer Bern

366. Stebler, F. G., Dr., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse) Zürich
367. Stehlin, K., Dr. (Albananlage) Basel
368. Steiger, A., Antiquar (z. Löwenburg) St. Gallen
369. Steiner, H., (Freigutstr.) Zürich
370. Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse) Zürich
371. Stickelberger, H., Prof. Dr. Burgdorf (Bern)
372. Stoll, O., Prof. Dr. (Klosbach) Zürich
373. Strasser, G., Pfarrer Grindelwald
374. Sträuli, E., Pfarrer Ober-Hittnau
375. Strehler, Alfred (Selnaustr. 14) Zürich
376. v. Strele, R., k. u. k. Bibliotheksvorstand Salzburg
377. Streuli-Hüni, E., Kaufmann (Bleicherweg) Zürich
378. Strœhlin, P.-Ch. (86, route de Chêne) Genève
379. Stückelberg, Alfr., Dr. (Petersgraben 1) Basel
380. Stückelberg, E. A., Dr., Privatdozent Zürich
381. Stückelberg, Vico (Petersgraben 1) Basel
382. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich
383. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
384. Suter, Jak., Rektor des Töchterinstituts und aarg. Lehrerinnenseminars Aarau
385. Suter, P., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15) Zürich
386. Sütterlin, G., Hochw., Dekan Arlesheim
387. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
388. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
389. Taverney, A., Privat-docent Lausanne
390. Thommen, R., Prof. Dr. (Seevogelstr.) Basel
391. Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt) Basel
392. Thurneysen, P. E. (Albanvorstadt) Basel
393. Tobler, A., Dr. jur. (Wettingerhaus) Zürich
394. Tobler, Alfr. Wolfhalden (Appenzell)
395. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
396. Tobler, C., Nationalrat Thal
397. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
398. Tobler-Meyer, W. (Rämistr.) Zürich
399. de Torrenté-Waser, Ingénieur Sion
400. Ulrich, A., Seminarlehrer Berneck
401. Urech, F., Dr. Auenstein, bei Wildegg
402. Usener, H., Prof. Dr., Geheimrat Bonn
403. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalgasse 5) Zürich
404. Vetter, F., Prof. Dr. Bern
405. Vetter, Th., Prof. Dr. (Plattenstrasse) Zürich
406. Vodoz, J., Dr. (Adlergarten) Winterthur
407. Vögeli, Albert (Kappelergasse 18) Zürich
408. Vollmöller, K., Prof. Dr. (Wienerstrasse 25) Dresden-A.
409. Vonder Mühll, G. (Albanvorstadt) Basel
410. Vonder Mühll, W., Dr., Notar (Albangraben) Basel
411. Vulliemin, Alph. Lausanne

412. Wackernagel, R., Dr., Staatsarchivar — Basel
413. Waldis, Kaspar (z. Engelladen) — Schwyz
414. Wanner-Burckhardt, Chr. (Gerechtigkeitsg. 26) — Zürich
415. Wanner, G., Gymnasiallehrer (Schönau) — Schaffhausen
416. Waser, J. H. (Limmatquai 70) — Zürich
417. Waser, M., Hochw., Pfarrer — Schwyz
418. Waser, O., Dr. (Limmatquai) — Zürich
419. Wavre, W., Prof. — Hauterive, près Neuchâtel
420. v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Spitalg. 40) — Bern
421. Weber, H., Dr., 1. Kantonsbibliothekar — Zürich
422. Weckesser, J., Relieur-artiste (93, rue Ducale) — Bruxelles
423. Wegeli, R., stud. phil. — Diessenhofen (Thurg.)
424. Weidmann, F., Fürsprech — Einsiedeln
425. Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique — Fribourg
426. Welti, Fr. E., Dr. (Junkerngasse) — Bern
427. Welti, H., Dr. (Lützowstrasse 20) — Berlin W.
428. Westermann, E., Ingenieur (Gallusstr.) — St. Gallen
429. Wettstein, Emil (Sonneggstrasse 51) — Zürich
430. Wickart, A., Hypothekarschreiber — Zug
431. Wiget, Th., Dr., Dir. d. Kantonsschule — Trogen
432. Wildberger, W., Oberlehrer — (Neunkirch Schaffh.)
433. Wille, U., Dr., Oberstdivisionär — Mariafeld-Meilen (Zürich)
434. Wind, Al., Pfarrer — Jonen (Argau)
435. Wirz, M., Architecte — La Tour de Peilz (Vaud)
436. Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse) — Zürich
437. Zahler, H., Dr., Sekundarlehrer — Münchenbuchsee
438. Zahn, E. — Göschenen
439. Zai, P. — Turgi
440. Zellweger, O., Redaktor der Allg. Schweiz.-Ztg. — Basel
441. Zemp, Jos., Prof. Dr. — Freiburg (Schweiz)
442. Zimmerli-Glaser, J., Dr. (Hôtel Beau-Rivage) — Luzern
443. Zindel-Kressig, A., Telegraphenbeamter — Schaffhausen
444. Zutt, R., Dr., Regierungsrat — Basel

Bibliotheken und Gesellschaften. — Bibliothèques et Sociétés.

445. Bibliothek, Königl. — Berlin
446. Bibliothek, Kgl. Württemberg. — Stuttgart
447. Bibliothèque de l'Université — Lausanne
448. Bodleian Library — Oxford
449. Harvard College Library — Cambridge, Mass., U. S. A.
450. Hofbibliothek, Grossherzogliche — Darmstadt
451. Hofbibliothek, K. K. — Wien
452. Hof- und Staatsbibliothek, Kgl. — München
453. Kantonsbibliothek — Frauenfeld
454. Kantonsbibliothek — Zürich
455. Kantonsbibliothek Obwalden — Sarnen

456.	Landesbibliothek, Schweizerische	Bern
457.	Lesegesellschaft, Allg.	Basel
558.	Lesegesellschaft z. Hecht	Teufen
459.	Lesezirkel Hottingen	Zürich
460.	Museumsgesellschaft	Zürich
461.	Seminar-Bibliothek	Küsnacht-Zürich
462.	Société de Zofingue, Section Vaudoise	Lausanne
463.	Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern
464.	Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
465.	Stadtbibliothek	Schaffhausen
466.	Stadtbibliothek	Winterthur
467.	Stadtbibliothek	Zofingen
468.	Stadtbibliothek	Zürich
469.	Universitätsbibliothek, K. K.	Graz
470.	Universitätsbibliothek, K. K.	Innsbruck
471.	Universitätsbibliothek, K. K.	Prag
472.	Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Die verehrl. Mitglieder sind ersucht, irgendwelche Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in obigem Verzeichnis einem der Vorstandsmitglieder anzeigen zu wollen.

Les membres dont l'adresse ne serait pas exacte sont priés de bien vouloir en informer Mr E. A. Stückelberg à Zurich.

---

† Prof. Dr. Jakob Hunziker.

Geb. 27. Sept. 1827, gest. 5. Juni 1901.

Während die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde sich zu der so schönen und an geistigen Genüssen so reichen Generalversammlung nach Genf begaben, legte sich Professor Jakob Hunziker, eines der ältesten und würdigsten Glieder unserer Vereinigung, auf's Sterbebett, von dem ihn schon am 5. Juni ein unerwarteter, sanfter Tod erlöste. Mehr als einmal wurde in Genf nach dem eifrigen und unermüdlichen Gelehrten gefragt und von ihm gesprochen: man erklärte sein Nichterscheinen mit dringenden Geschäften und freute sich um so mehr, übers Jahr seiner freundlichen Einladung nach Aarau zu folgen. — Nun hat er selbst einem andern Rufe folgen müssen.

Wie die meisten Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, so ist auch Hunziker nicht auf direktem Wege zur Pflege dieses Wissenszweiges gelangt. Sie war ihm die liebste Nebenbeschäftigung, zu der ihn die äusseren Umstände hinführten und an die ihn bald starke innere Neigung bleibend fesselte. Das Los des Gymnasiallehrers in einer kleinen Stadt ist ein beneidenswertes, aber auf Jahrzehnte doch nur von dem ohne Einbusse an Frische und Energie zu tragen, der sich durch irgend eine Nebenarbeit geistig munter zu erhalten versteht. Vom Gymnasium Aarau war Hunziker 1848 abgegangen, hatte in München und Bonn philosophisch-philologischen Studien obgelegen, während acht Jahren in Paris teils Unterricht im Deutschen und in den klassischen Sprachen erteilt, teils für die bei Firmin Didot erscheinende Bibliotheca Graeca gediegene Indices zu Plato und Plutarch angefertigt und am Dictionnaire d'Archéologie mitgearbeitet, bis ihn sein Heimatkanton 1859 an die oberste Lehranstalt berief. Sein Lehrfach war hauptsächlich das

Französische, doch lag ihm geistige Förderung der Schüler im Allgemeinen fast noch mehr am Herzen. Seine Erholung suchte und fand er bei tüchtigen Kollegen und Freunden: unter ihnen stand Bundesrat Welti jahrelang obenan. Daneben stärkte ihn frei gewählte geistige Arbeit die Erforschung der Seele seines Volkes in Sprache, Brauch und Sitte.

Die erste Frucht solcher Studien ist unseres Wissens das „Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart“ (1877). Unmittelbar nachher müssen die Untersuchungen über den schweizerischen Hausbau eingesetzt haben, denn der nun Verstorbene spricht 1899 davon, dass diese Arbeit ihn seit mehr als zwei Jahrzehnten in Anspruch genommen. Nur gelegentlich wurde aus dem sorgfältig geordneten, reichen Vorrat eine Gabe gespendet. 1893 brachte das Zuger Neujahrsblatt eine Arbeit über das Waldmannhaus zu Blickenstorf; 1897 referierte Hunziker in unserm Archiv (I, 13—28) über das Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf und liess im nächsten Bande (II, 89—105. 193—214) eine gediegene und reich illustrierte Monographie „Das Bauernhaus im Grossherzogtum Baden verglichen mit demjenigen der Schweiz“ erscheinen. Und nun schritt er zur Herausgabe des ersten Bandes seines Lebenswerkes: „Das Schweizerhaus, nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. I. Das Wallis.“ Aarau 1900. Auf nicht weniger als acht Bände ist das Unternehmen angelegt, und mitten in der Trauer um den raschen Hinschied des fleissigen Forschers freut man sich der Nachricht, dass ein grosser Teil druckfertig vorliege. Das wird Hunzikers Namen die längste Dauer erobern. Was er da an photographischen Aufnahmen, Plänen, Zeichnungen, Notizen und Beobachtungen aus allen Teilen der Schweiz, selbst aus den entlegensten Bergdörfern zusammengetragen, bildet eine Schatzkammer, aus der noch mancher sich sein Metall zum Verarbeiten holen wird.

Hunziker mag da und dort in Deutung und Erklärung nicht das Richtige getroffen haben: das vermindert den Wert des gehobenen Schatzes nicht.

Der weiteren schriftstellerischen Thätigkeit des Verewigten und seiner sonstigen Bestrebungen ausserhalb der Schule können wir hier nicht weiter gedenken, doch sei erwähnt, dass er verschiedenen Zeitgenossen biographische Denkmäler gesetzt: 1883 dem aargauischen Staatsmanne Augustin Keller, 1893 dem phantasiereichen Gelehrten Ernst Ludwig Rochholz, 1900 dem gediegenen schweizerischen Politiker Bundesrat Welti. An der Diskussion über die deutsch-französischen Sprachgrenzen nahm er Teil mit der Schrift „Der Kampf um das Deutschtum in der Schweiz" (München 1898).

Unserer Gesellschaft gehörte er als Mitbegründer an, brachte neben seinen Arbeiten manigfache Anregungen, die zu verwirklichen noch unsere Aufgabe sein wird, den Versammlungen wohnte er gerne bei, freudig unterzog er sich noch vor einem Jahre dem Amte eines Schiedsrichters für Preisarbeiten. Das Alter schien seine Arbeitsfreude eher zu steigern als zu vermindern, an Plänen und Projekten übertraf er manchen jungen Fachgenossen. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde wird nicht vergessen, was Jakob Hunziker ihr und der von ihr gepflegten Wissenschaft geleistet; seines Namens werden wir uns stets mit dankbarer Anerkennung erinnern.

Th. V.

† Artur Hazelius.

Geb. in Stockholm 30. Nov. 1833, gest. 27. Mai 1901.
Ehrenmitglied der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde seit dem 23. April 1899.

Die Nachricht von dem unerwarteten Hinschiede des vortrefflichen Mannes ist überall, wo man seine Thätigkeit kannte, mit Bestürzung und Schmerz aufgenommen worden. Am meisten aber wird das schwedische Volk um Hazelius trauern, in dem es einen seiner unentwegtesten Vorkämpfer echt nationaler Eigenart und damit auch einen seiner feurigsten Patrioten verloren hat. Freilich, seine That ist unsterblich und wird noch in fernen Zeiten ein glänzendes Zeugnis ablegen von dem, was menschliche Energie und glühende Begeisterung zu leisten vermag.

Geboren am 30. November 1833 in Stockholm als Sohn des Generalmajors Johann Hazelius, verlebte Artur Hazelius seine Kinderjahre auf einem ländlichen Pfarrhofe. Erst als Jüngling kehrte er wieder nach Stockholm zurück, um dort die „Neue Elementarschule“ zu beziehen, die ihn auf das Maturitätsexamen vorbereiten sollte. 1854 bestand er dieses letztere in Uppsala und gab sich hierauf an dieser Universität während sechs Jahren vorzugsweise dem Studium der nordischen Sprachen hin, das er im Jahre 1860 mit dem philosophischen Doktorexamen krönte. Nachdem er sodann vier Jahre hindurch an der Neuen Elementarschule und weitere vier Jahre am Lehrerinnen-Seminar thätig gewesen, wendete er sich wissenschaftlichen Arbeiten zu, deren Frucht Abhandlungen über die Bibelübersetzungen und die schwedische Rechtschreibung waren. Aber auch auf diesem Felde bethätigte er sich nur vorübergehend; denn bereits war in ihm die Erkenntnis aufgekeimt, dass seine wahre Bestimmung und Bedeutung nicht auf dem Gebiete der theoretischen Abhandlung, sondern dem der

praktischen Veranschaulichung liege, und dieser Erkenntnis verdanken wir sein grandioses Lebenswerk: Die Schöpfung des Nordischen Museums in Stockholm.

Schon im Jahre 1857 hatte H. angefangen, einzelne volkstümliche Gegenstände zu erwerben, vorwiegend in Dalekarlien; aber erst im Jahre 1872 war es, wo der Plan zur Gründung eines volkskundlichen Museums in ihm Gestalt gewann. Der Aufopferung seines Privatvermögens und der Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit ist der fabelhaft rasche Aufschwung des Unternehmens zu verdanken. 1873 erfolgte die Eröffnung einer ersten Abteilung, 1880 zählte die Sammlung bereits 26,000 Nummern und heute übersteigt die Zahl derselben weit über 100,000. Alle diese Gegenstände waren bis jetzt in einzelnen Privathäusern untergebracht, was deren Besichtigung einigermassen erschwerte, es wird nun aber eifrig an einem Monumentalbau gearbeitet, der all' diese Gegenstände vereinigen soll.

Die reizvollste und eigenartigste Schöpfung Hazelius' ist jedoch der Park „Skansen" (Schanze), ein planvoll angelegter Lustgarten, in dem echte, mit allem nöti; Mobiliar in Originalstücken versehene Bauernhäuser, Eskimo-Lager, Tanz- und Spielplätze für nationale Festlichkeiten, Tierzwinger u. a. m. in anmutigster Abwechslung sich darbieten. Es ist dies ein volkskundliches Museum, wie es sonst nirgends mehr existiert und auf das die Schweden stolz sein können. Stolz aber dürfen sie auch sein, dass aus ihrem Volke ein Mann hervorgegangen ist, der Energie und Ausdauer genug besass, das Riesenwerk zu beginnen und so glänzend zu Ende zu führen. Hazelius gieng vollständig in seiner Schöpfung auf. Noch am Vorabend seines Todestags machte er die gewohnte Runde auf seinem gegeliebten Skansen, wo er auch ein Wohnhaus hatte. Ahnungslos ist er vom Tode überrascht worden. Am Pfingstmontag bereitete eine Herzlähmung seinem reichgesegneten Leben ein plötzliches Ende.

A. v. Cederschiöld.

Die Erhebungen über „Volksmedizin" in der Schweiz.

Von Prof. Dr. Otto Stoll in Zürich.

I. Einleitende Bemerkungen.

In sehr verdienstlicher Weise hat es die schweizerische Gesellschaft für Volkskunde unternommen, auch die in unserm Lande noch geübte Volksmedizin in den Rahmen ihrer Unternehmungen einzubeziehen. Bei dem hervorragenden Interesse, welches die Volksmedizin für die gesamte Völkerpsychologie und Ethnologie besitzt, sei es einem Vertreter dieses Faches gestattet, an dieser Stelle die geplanten Erhebungen mit einigen Bemerkungen einzuleiten. Sowohl für den Mediziner von Fach, als für den fachmännisch geschulten Ethnologen und Folkloristen sind dieselben vielleicht überflüssig, sie sollen daher nur dazu dienen, den der Medizin und der Ethnologie Fernerstehenden über die allgemeine Natur der bei diesen Untersuchungen in Frage kommenden Probleme zu orientieren.

Während die richtige Erkenntnis mancher Krankheitsursachen und damit auch die Möglichkeit, den Ausbruch der Krankheit überhaupt zu verhüten, also die wissenschaftliche Prophylaxis, erst Errungenschaften der neuesten Zeit darstellen, sind die Versuche, bestehende Krankheiten zu beseitigen, wohl fast so alt, wie das Menschengeschlecht selbst und die Anfänge der Heilkunde verlieren sich daher im Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten.

Schon bei den Kulturvölkern des Altertums, den Aegyptern, Chinesen, Indern, Persern, den Griechen und Römern tritt uns in einer frühen Periode ihrer geschichtlichen Zeit eine schulmässig entwickelte Heilkunde entgegen, deren Ausübung entweder einem besondern Stande der Aerzte oblag, oder aber einen Teil der Kultushandlungen und somit ein Prärogativ der Priesterkaste bildete. Je nach dem höhern oder tiefern Stande der anatomischen, physiologischen und nosologischen Kenntnisse und Anschauungen tritt in der schulmässigen Therapie das theurgische Element in den Hintergrund, wie bei den Hippokratikern Griechenlands, oder es bleibt, wie in der ältern Medizin der Aegypter und Inder, noch in Form von Opfern, Gebeten, Traumeingebungen,

sowie in Gestalt von Zauberformeln und Zauberhandlungen bei der Bereitung und Anwendung der Medikamente ausgiebig zu Recht bestehen.

Betrachten wir ohne Voreingenommenheit die Stellung, welche die medizinische Praxis innerhalb irgend eines modernen „Kulturvolkes“ auf europäischem Boden einnimmt, so sehen wir, dass überall neben der schulmässig auf den Universitäten gelehrten und von einem, durch Staatsdiplome autorisierten Stande der Aerzte vertretenen Medizin noch eine „Volksmedizin“ existiert, die von einem besondern, staatlich nicht befugten Personal ausgeübt wird. In der „Volksmedizin“ finden wir unzweifelhaft den ältesten Kern der medizinischen Anschauungen und Uebungen wieder, und so weit sich unsere moderne Schulmedizin anscheinend davon entfernt hat, so ist sie doch nie und nirgends im stande gewesen, die erfolgreiche Konkurrenz der „Volksmedizin“ endgültig aus dem Felde zu schlagen, zu der Angehörige aller Stände, Gebildete oder Ungebildete, offen oder geheim in irgend einer Form stets wieder ihre Zuflucht nehmen, sobald sie als Patienten mit den Leistungen der zünftigen Heilkunde unzufrieden sind.

Der Ausdruck „Volksmedizin“ ist als ethnologische Bezeichnung insofern ungenau und irreleitend, als ihr Arzneischatz eine Reihe von Arzneimitteln, Rezepten und therapeutischen Prozeduren umfasst, die weit über den Rahmen der allgemein gekannten und allgemein von Laienhänden verwendeten, sogenannten „Hausmittel“ hinausgreifen. Die Kenntnis vieler der zur „Volksmedizin“ gehörigen Dinge ist durchaus nicht das Gemeingut des „Volkes“, sondern das Privilegium besonderer Persönlichkeiten, die infolge spezieller Neigung, oder, häufig genug, in Fortsetzung althergebrachter Familientradition sich mit der Ausübung der wilden Heilmethode beschäftigen. Bald sind es Angehörige von Berufsarten, die den beständigen Verkehr mit der freien Natur besonders begünstigen, wie der Hirten- und Jägerstand, bald sind es alte Männer und Frauen auf dem Lande, in deren Besitz wir die Kenntnis der „Volksmedizin“ vorfinden. Dass aber in ihren frühesten Entwicklungsphasen auch die zünftige Heilkunde sich noch direkt an die „Volksmedizin“ anlehnte, beweisen gelegentliche Aeusserungen und Vorschriften, wie wir sie z. B. bei den medizinischen Schriftstellern Indiens finden, wonach man zur Auffindung guter Arzneien Berge und Wälder durchstreifen und von Hirten und Jägern lernen soll.

In weit späterer Zeit, im europäischen Mittelalter, vermittelten die zahlreichen, populären Arznei- und Kräuterbücher den Kontakt zwischen der „Volksmedizin“ und deren zünftiger Rivalin, der Schulmedizin. Bis auf den heutigen Tag haben sich in der ländlichen Bevölkerung mancher europäischer Länder derartige Kompendien der Laien-Medizin im Gebrauche erhalten.

Wie schon die mittelalterlichen Bezeichnungen „Kräuterbuch“, „Herbarius“, „Ortus (für Hortus) sanitatis“ für solche Bücher besagen, spielt im Arzneischatz der damaligen Volksmedizin die Pflanzenwelt die wichtigste Rolle. Und während in der modernen, wissenschaftlichen Therapie die Verwendung der frischen und getrockneten Pflanzen mehr und mehr zu Gunsten der auf chemischem Wege aus ihnen hergestellten Heilsubstanzen zurückgegangen ist, so dass die heutige „Materia medica“ ein wesentlich anderes Bild gewährt, als die des Altertums und Mittelalters, so rekrutiert sich der Arzneischatz der Volksmedizin auch heutigen Tages noch zu einem wesentlichen Teile aus wilden und kultivierten Pflanzen. Es ist dabei in Ländern, in denen der Einfluss der Schulmedizin auf das allgemeine Wissen noch gering ist, überraschend zu sehen, ein wie grosser Teil des floristischen Bestandes einer Gegend noch in volkstherapeutischem Gebrauche steht.

Es ist klar, dass zwischen den Vertretern der wissenschaftlichen Heilkunde und den Praktikern der Volksmedizin ein rivalisierender Antagonismus von alters her besteht. In Ländern mit höherer, durchschnittlicher Bildungsstufe, mit starker Reduktion der Analphabeten und mit einem zahlreichen, schulgerecht vorgebildeten Aerztepersonal wird das Gebiet der Volksmedizin stark eingeengt. In Gegenden dagegen, wo mehr als die Hälfte der Bevölkerung noch aus Analphabeten besteht und wo wissenschaftlich gebildete Aerzte noch dünn gesät und schwer erreichbar sind, da tritt die Volksmedizin in die Lücke und sucht dem Verlangen des kranken Menschen nach Heilung und vor allem nach Beseitigung des unleidlichsten Krankheitssymptomes, des Schmerzes, gerecht zu werden. In mühsamer und arbeitsvoller Entwicklung hat sich die schulmässige Medizin durch eine lange Reihe schwerer Irrtümer hindurchgerungen, und wenn sie auch nie hoffen kann, alles zu leisten, was man von ihr wünscht und was sie leisten möchte, so darf sie doch gerade in unsern Zeiten auf so grossartige und unerwartete Erfolge zurückblicken, dass

sie zur Hoffnung auf weitern Fortschritt durchaus berechtigt ist. Ihre wilde Kollegin dagegen, die „Volksmedizin“, ist auf ihrer archaischen Entwicklungsstufe stehen geblieben, sie repräsentiert mit ihren halb empirischen, halb theurgischen Praktiken inmitten unserer modernen Kulturwelt noch ein Relikt aus dem Stadium des „Naturvolkes“. Im Verein mit zahlreichen, andern Umständen liefert dieses seltsame „survival“ den Beweis dafür, wie misslich es ist, schlechthin das „Kulturvolk“ dem „Naturvolk“ gegenüberzustellen. Es gibt wohl Kulturmenschen, aber keine Kulturvölker und was wir „Kulturvolk“ nennen, ist bei näherm Zusehen nur ein „Naturvolk“, in dessen Mitte sich eine grössere oder kleinere Anzahl von Kulturmenschen entwickelt und zur Geltung und dominierenden Stellung gebracht haben. Gerade mit Hinsicht auf diese Frage bietet das Studium der „Volksmedizin“ ein ganz hervorragendes Interesse für die Ethnologie und Völkerpsychologie, und jeder Versuch hiezu, wo immer er angestellt wird, beweist, dass wir nicht nach Afrika, Polynesien oder Amerika zu gehen brauchen, um noch Vorstellungskreise zu finden, die durchaus auf der Stufe des „Naturvolkes“ stehen.

Es ist begreiflich, dass in hochkultivierten Ländern mit relativ dichtem Aerztebestand, mit Universitäten, Kliniken und Staatsspitälern von diesen Centren der spezifischen Schulmedizin aus ein Teil der dort vertretenen Kenntnisse und Satzungen auf allerlei Wegen in die „Volksmedizin“ hinüberströmt und diese in verschiedener Weise beeinflusst. Aus dieser Berührung der Volksmedizin mit der zünftigen Heilkunde hat sich in neuern Zeiten eine hybride Laienmedizin entwickelt, die weder als reine „Volksmedizin“ noch aber als wissenschaftlich vollwertige Medizin anerkannt werden kann. Von letzterer unterscheidet sie sich wesentlich dadurch, dass sie auf einfache Empirie gegründet ist und ihre Verfahren auf eine Anzahl wirklicher oder bloss vermeintlicher physiologischer und nosologischer Thatsachen stützt, sowie ferner dadurch, dass sie ihre im übrigen auch von der zünftigen Medizin anerkannten und vielfach angewendeten Heilagentien, seien diese nun Wasser, Licht, Luft, Wolle, Obst oder was immer, in kritikloser, einseitiger, fanatischer und nicht selten gewaltsamer Weise zur Anwendung bringt. Die Namen Kneipp und Jäger genügen zur Charakteristik dieser hybriden Medizin, die ihrerseits wieder mehrfach anregend auf die Schul-

medizin zurückwirkte, indem sie diese, schon aus Gründen der Konkurrenz, zwang, von Zeit zu Zeit ihren Heilapparat einer Revision zu unterziehen und zu erweitern. So interessant diese Laienmedizin auch völkerpsychologisch ist, so fällt sie hier doch ganz ausser Betracht.

II. Disposition für die Erhebungen über Volksmedizin.

Wenn ich nach vorstehenden allgemeinen Bemerkungen mir erlaube, auf die Art der in der Schweiz zu machenden Erhebungen näher einzutreten, so dürften nach meiner, selbstverständlich ganz unmassgeblichen Ansicht, hier etwa folgende Punkte zu berücksichtigen sein.

Die Grundlage der volkstherapeutischen Gebräuche bilden in vielen Fällen bestimmte volkstümliche, selbstverständlich häufig genug auch irrtümliche Ansichten über die Anatomie und die normalen und pathologischen Funktionen des menschlichen Körpers.

Es sollte also in erster Linie in der Weise dadurch eine Grundlage für das Verständnis der volksmedizinischen Praktiken gewonnen werden, dass die in der zu untersuchenden Region gebräuchlichen Ausdrücke der Lokaldialekte für die einzelnen Körperteile und die auf diese bezüglichen anatomischen und physiologischen Ansichten genau registriert werden. Um ein paar Beispiele zur Illustration anzuführen, will ich erwähnen, dass im Kanton Zürich vielfach der Glaube im Volke verbreitet ist, dass ein stark gewölbter Brustkorb auf ein „ganzes Herz“ schliessen lasse. Ein „ganzes Herz“ ist nach der Volksansicht ein solches, dem die normale Scheidung in „Kammern“ fehlt. Ein solches Herz „bricht“ beim Tode schwer und sein Besitzer hat daher einen qualvollen Todeskampf zu gewärtigen. — Eine andere, die äussere Erscheinung betreffende Anschauung, ebenfalls im Kanton Zürich, ist die, dass Frauen mit einem etwas männlichen Exterieur und männlichem Wesen Hermaphroditen (Zwicke) seien. Man glaubt, dass sie geschlechtlicher Erregung schwer zugänglich sind und daher keine Kinder bekommen. Eine unklare Vorstellung, dass der Genitalapparat solcher Frauen nicht normal entwickelt sei, spielt dabei mit.

Im Anschluss an die Ausdrücke für die einzelnen Körperteile können auch die auf diese bezüglichen kosmetischen und

hygieinischen Gebräuche aufgenommen werden. Die Ausbeute wird auf diesem Gebiet allerdings weit weniger gross sein, als auf dem der Pathologie, da durch den Einfluss der Schule und der Schulmedizin schon eine weitgehende Nivellierung der Ausdrücke und Ansichten eingetreten ist. Auch ist zu beachten, dass die anatomischen Vorstellungen und Kenntnisse des Volkes, für manche, dem Auge nicht unmittelbar zugängliche Körperteile viel zu verschwommen und unbestimmt sind, als dass es einen Sinn hätte, hier allzusehr ins Detail zu gehen. So werden vielfach Augenbrauen und Wimpern nicht auseinandergehalten, sondern mit dem allgemeinen Ausdruck „Brâme“ belegt. Genitalien und Gesässgegend werden ebenfalls nicht in ihren einzelnen Teilen unterschieden, sondern einfach, soweit es sich nicht um zotige Scherzausdrücke handelt, als „G'mäch“ oder „Gschööss“ bezeichnet.

Wenn auch die Ausdrücke und Redensarten des obscönen Scherzes, der „Zote“, nicht in unmittelbarer Beziehung zur Volksmedizin stehen, so hätte es doch für Untersuchungen volkspsychologischer Art einen grossen Wert, sie bei dieser Gelegenheit ebenfalls zu sammeln.

Es ergäbe sich also für den vorliegenden Zweck etwa folgende Uebersicht:

A. Allgemeine, äussere Erscheinung und darauf bezügliche Vorstellungen.

Hier wären bei den Aufnahmen etwa zu berücksichtigen die volkstümlichen Ansichten und Benennungen betreffend den Riesenwuchs, Zwergwuchs, Albinismus, abnorme Haarentwicklung an normal haarlosen Körperstellen (Hypertrichosis), congenitale Missbildungen, wie überzählige Finger und Zehen, Fehlen oder Verkümmerung solcher, Hasenscharte etc.

B. Aeusserlich sichtbare Körperteile.

1. Am Kopf:

a. Haar. Beispielsweise sei erwähnt, dass die Vorstellung allgemein verbreitet ist, dass man das Haar im „wachsenden Mond“ schneiden müsse, damit es schneller nachwachse. In weinbautreibenden Gegenden werden vielfach auch die Reben im „wachsenden Mond“ geschnitten.

Hier wären auch die Vorstellungen zu berücksichtigen, die vielfach über den Ursprung der roten Haare verbreitet sind.

b) Bart.

c) Schnurrbart.

d) Augenbrauen.

e) Wimpern, vom Volksmund häufig mit keinem besondern Ausdruck belegt, sondern mit den Augenbrauen zusammen als „Brâme“ bezeichnet.

f) Stirn.

g) Schläfen.

h) Auge:

α) Lider.

β) Augapfel, gewöhnlich als „'s wyss im Aug“ bezeichnet.

γ) Augenstern (Iris mit Pupille).

i) Nase.

k) Mund.

l) Zähne. Die Schneidezähne werden volkstümlich häufig nicht besonders bezeichnet. Die Eckzähne heissen „Augenzähne“, auch wohl „Chifelzäh'“ (Kieferzähne), was durch ein Wortspiel (chifle = zanken) zu dem Scherzausdruck für eine zänkische Weibsperson Anlass gab: „Si wirt de Chifelzâ übercho“. Die Backenzähne heissen (Kt. Zürich) „Stockzähne“. Der Ausdruck „Weisheitszähne“ für die am spätesten erscheinenden hintersten Backenzähne ist von allgemeiner, auch ausserschweizerischer Verbreitung und Anwendung.

Hier wäre zu notieren, ob etwa ausgefallene oder ausgezogene Zähne zu besondern Zwecken aufbewahrt werden. Auf der Kathedrale von Burgos traf ich einst ein junges Mädchen, die Tochter des Türmers, die eine menschliche Zahnkrone, in einen goldenen Ring gefasst, am Finger trug. Sie erzählte mir auf Befragen, dass dies ein Zahn ihrer Grossmutter sei, den sie als glückbringendes Andenken trage.

m) Zahnfleisch, im Kanton Zürich „Bilgere“.

n) Zunge.

Zungenbändchen.

o) Gaumen.

Halszäpfchen.

p) Rachen.

q) Mandeln.

r) Ohr. Hier sind die Vorstellungen, die gelegentlich über den Zusammenhang ungewöhnlich grosser, abstehender

Ohren mit mangelhaft entwickelter Intelligenz im Volke vorkommen, zu berücksichtigen.

Von einzelnen Teilen des Ohres wird volkstümlich nur unterschieden das

s) Ohrläppchen, dessen Fehlen gelegentlich ebenfalls mit Defekten des Charakters in Verbindung gebracht wird. Erhebungen über darauf bezügliche Ansichten sind der Analogie mit ausserschweizerischen Vorkommnissen wegen von Interesse. Bei den Basken Südwestfrankreichs traf ich z. B. noch den Glauben, dass die Nachkommen der als „Agotac“ (franz. cagots) bis in relativ neuere Zeit vervehmten Kaste der dortigen Bevölkerung sich durch den Mangel eines Ohrläppchens noch erkennen lassen.

2. Am Hals.

a) Kehlkopf. Sein stärkeres Hervortreten wird mit dem Stimmbruch in Verbindung gebracht.

b) Nacken.

3. Am Brustkorb nebst Annexen.

a) Brustbein.
b) Schlüsselbein.
c) Rippen.

(a–c: Der Schule und der Schulmedizin entnommene Ausdrücke.)

d) Brüste.
e) Schulterblatt.

4. Am Arm.

a) Achsel.

b) Oberarm. Der kontrahierte Biceps wird als „Maus“ bezeichnet und seine starke Entwicklung gilt als Zeichen grosser physischer Kraft.

c) Ellbogen. Als „Ellbögli“ oder pleonastisch als „chlyses Ellbögli“ wird die Gegend des Nervus ulnaris am Rücken des Ellbogengelenkes bezeichnet, deren Quetschung man „'s chly Ellbögli aschlâ“ nennt.

d) Vorderarm.

e) Handgelenk.

f) Hand.

α) Handfläche. Die vom Daumenrand gegen den Kleinfingerrand verlaufende Mittelfalte der Handfläche wird als „Lebensfaden“ bezeichnet. Ihre Länge wird, halb im Scherz, halb im Ernst, als Wahrzeichen für die noch zu erwartende Lebensdauer betrachtet.

β) Handrücken.

γ) Finger.

δ) Fingergelenke („Chnödli“).

ε) Fingernägel. Die gelegentlich an den Nägeln auftretenden, weissen Flecke werden mancherorts (Kanton Zürich) als Vorboten baldigen Todes betrachtet. Die auf diese Flecke bezügliche Redensart lautet: „D'Negel blüeijid“ (Norden des Kantons Zürich).

5. Am Unterleib.

Hier werden speziell unterschieden:

a) Magengrube.

b) Bauch.

c) Nabel.

d) Kreuz.

e) Hüftgegend, „Huft“ in ziemlich vager Umgrenzung.

f) Gesäss.

g) After.

6. An den Geschlechtsteilen.

a) Männliche. Die Auseinanderhaltung der einzelnen Teile ist lückenhaft, soweit nicht bereits Ausdrücke der medizinischen Schriftsprache Eingang in die Volkssprache gefunden haben. Speziell unterschieden werden die Hoden („Steine“).

b. Weibliche. Hier ist die volkstümlich-anatomische Differenzierung noch mangelhafter, indem die ganze Gegend des Genitalapparates, abgesehen von den Ausdrücken der Zote, als „G'mäch“ oder „G'schööss“ bezeichnet wird.

7. Am Bein.

a) Oberschenkel.

b) Knie.

c) Kniescheibe.

d) Unterschenkel.

α) Schienbein.

β) Wade.

e) Knöchel („Chnode“).

f) Ferse.

g) Fussrücken (Rist).

h) Fusssohle.

i) Zehen, speziell unterschieden werden, wie in der Schriftsprache, die grosse und die kleine Zehe.

C. Innere, nicht sichtbare Körperteile.

1. Gehirn.
2. Lunge mit Luftröhre.
3. Herz.
4. Herzbeutel.
5. Zwerchfell.
6. Leber.
7. Gallenblase.
8. Magen mit Speiseröhre.
9. Milz.
10. Gedärme.
11. Netz.
12. Bauchfell.
13. Nieren.
14. Harnblase.
15. Gebärmutter.
16. Fettpolster.

D. Flüssige Bestandteile, Secrete etc.

1. Blut.

1a. Menstruationsblutung (Periode, Regeln, „d'Sach“, „'s Geblüet“). Die volkstümliche Hygieine schreibt für die Zeit der Menses vielfach besondere diätetische Massregeln vor. So soll nichts Saures, wie Salat, Wein, Most, genossen werden, ebenso gilt der Genuss von grünen Gemüsen für schädlich. Thatsächlicher Erfahrung gemäss werden auch heftige, anstrengende Körperbewegungen, wie Tanzen, Springen, Heben schwerer Lasten für gesundheitschädigend angesehen.

2. Thränen.

3. Nasenschleim.

4. Speichel.

5. Ohrenschmalz.

6. Milch.

7. Galle. Bezüglich der Galle ist die Vorstellung verbreitet, dass heftiger Zorn ein Uebertreten der Galle ins Blut veranlasse, daher man jähzornigen Leuten oft sagt: „Du hast viel Galle“, oder „die Galle ist ihm überlaufen“, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass bei besonders reizbaren Individuen eine starke psychische Erregung einen Brechakt auslösen kann, bei dem gelegentlich Galle zu Tage gefördert wird.

8. Harn.

9. Schweiss. Spezielle Erwähnung verdient der Fussschweiss, dessen reichliche Absonderung im Volke trotz ihrer unangenehmen Nebenumstände (übler Geruch, Wundwerden der Haut) vielfach als gesund gilt. Unterdrückung desselben, sei sie zufällig oder medikamentös herbeigeführt, gilt daher als schädlich. Man fürchtet davon den Ausbruch einer Krankheit und sucht ihn daher wieder hervorzulocken, indem man die ungewaschenen, verschwitzten Strümpfe eines andern Fussschweissigen trägt.

10. Sperma („Natur“).

E.

1. Faeces (Stuhl).

2. Flatus. Der reichliche Abgang von Winden gilt als gesund: „Scho wider dem Tokter en Franke-n-abgunne.“

III. Die Volksmedizin im engern Sinne und die pathologischen Ansichten des Volkes.

Wenn es sich nun darum handelt, die volkstümlichen Ansichten über den kranken Menschen und die therapeutischen Gepflogenheiten des Volkes zur Verhütung und Heilung krankhafter Zustände zu sammeln, so ist auch hier zu berücksichtigen, dass es für diesen Zweck nicht genügt, einfach das System der Krankheiten, wie es irgend ein Handbuch der Pathologie und Therapie enthält, den Fragen zu Grunde zu legen. Die nosologischen Kenntnisse und Ansichten des Volkes stehen notwendigerweise auf einer sehr viel tiefern Stufe, als diejenigen der wissenschaftlichen Medizin, seine diagnostischen Hülfsmittel sind, soweit sie nicht bereits der Schulmedizin entlehnt sind, allerelementarster Art, und es ist daher begreiflich, dass die Liste volktümlicher Bezeichnungen von Krankheiten unverhältnismässig viel kleiner ausfallen muss, als die wissenschaftliche. Ganze Serien von Krankheiten können aus dem Fragenschema einfach wegbleiben.

Bevor wir uns zur eigentlichen Pathologie wenden, dürfte es zweckmässig sein, erst einen physiologischen Zustand, an dem zwei Wesen, Mutter und Kind, beteiligt sind und der im Volksleben eine wichtige Rolle spielt, voranzustellen, nämlich Schwangerschaft und Geburt.

Hier wären etwa folgende Punkte zu berücksichtigen:

A. Schwangerschaft.

1. Was für Anzeichen gelten als Symptome beginnender Schwangerschaft?

Neben den wissenschaftlich anerkannten Anzeichen, wie Ausbleiben der Menstruation, Uebelkeit, Erbrechen, plötzliche Abneigung gegen bestimmte Speisen und Getränke, Pigmentflecken im Gesicht etc. gibt es nach der Volksansicht auch noch gelegentlich andere. So begegnet man z. B. da und dort der Ansicht, dass nach erfolgter Conception die Frau beim Coitus geschlechtlich nicht mehr erregt wird.

2. Werden während der Schwangerschaft besondere diätetische Massregeln beobachtet?

Ein besonders interessanter Punkt ist in dieser Hinsicht der volkstümliche Glaube an das „Versehen“ der Schwangern. Man glaubt vielerorts, dass der plötzliche und unerwartete Anblick von hässlichen Verstümmelungen, Krüppeln und dergleichen durch den verursachten Schreck der Mutter schädigend auf die Entwicklung der Frucht einwirken könne, so dass Verkrüppelungen, Muttermäler etc. dann beim Kinde auftreten. Es wäre von Interesse, hierüber casuistisches Material zu sammeln.

3. Werden besondere Vorkehrungen getroffen, um die Entwicklung des Kindes in körperlicher und geistiger Hinsicht günstig zu beeinflussen?

Dahin würde z. B. die von Jeremias Gotthelf im „Anne Bäbi Jowäger“ (II, Kap. 6) erwähnte Sitte gehören, nach der die Weiber vor der Geburt in eine Uniform schlüpfen mussten, um grosse und starke Kinder auf die Welt zu bringen.

4. Werden irgendwelche Mittel oder Verfahren zur Verhütung der Empfängnis beziehungsweise Beschränkung der Kinderzahl angewendet?

Während es ländliche Gemeinden gibt, in denen nach alttestamentlichem Rezept eine grosse Kinderzahl als ein besonderer Segen Gottes betrachtet wird, den man daher keineswegs zu hindern trachtet, gibt es andere, in denen namentlich bei der ältern Generation das sog. „Zweikindersystem“ systematisch durchgeführt wurde (z. B. Rifferswеil im Kt. Zürich). Es hält aber begreiflicherweise schwer, über das dabei beobachtete Verfahren Zuverlässiges zu erfahren. Es wäre aber von Interesse, die darauf

bezüglichen Lehren, die in den Familien durch Tradition fortgeerbt werden, genauer kennen zu lernen.

Dass aber nicht nur Verhütung der Empfängnis, sondern auch Abtreibung der Leibesfrucht in den ersten Lebensmonaten viel häufiger vorkommt, als man gewöhnlich annimmt, betrachte ich als ganz sicher. Die mir hierüber in einzelnen Fällen bekannt gewordenen Methoden bestehen teils im Einnehmen pflanzlicher Gifte, unter denen Juniperus Sabina (Sevi-Baum) und Ruta graveolens (Gartenraute), sowie Secale cornutum (Mutterhorn) von alters her beliebt waren, teils in absichtlicher Ueberanstrengung, wie anhaltendes heftiges Laufen oder Herabspringen von bedeutender Höhe. Auch heisse Fussbäder werden zu diesem Zwecke verwendet. Abtreibung durch manuelle Eingriffe dürfte beim „Volke" selten sein, da hiezu Mittelspersonen notwendig sind, die mit den Rudimenten der Anatomie der Geburtswege bekannt sind.

B. Geburt.

Da die Leitung des Geburtsaktes in der Schweiz auch in ländlichen Gegenden mehr und mehr berufsmässig vorgebildeten Hebammen übertragen wird, ist über den Verlauf der Geburt keine grosse Ausbeute volkstümlicher Gebräuche mehr zu erwarten; doch wäre etwa folgendes zu berücksichtigen:

5. Wird bei Ankündigung der ersten Wehen die Schwangere einer besondern Behandlung, beziehungsweise Diät unterzogen? Wird ihr ein Laxans oder ein Klystier gegeben?

Zur Illustration dieser Frage will ich erwähnen, dass in Guatemala, wo ich früher praktizierte und wo es noch keine schulgerechten Hebammen gibt, beim Beginn der Geburt der Schwangern ein zusammengedrehtes Tuch über dem Uterusgrunde um den Leib gewickelt und fest zugezogen wird, damit das Kind nicht nach oben ausweichen könne.

6. Bleibt die Schwangere nach Beginn der Wehen noch längere Zeit ausser dem Bette?

7. In welcher Phase des Geburtsaktes legt sich die Schwangere zu Bett?

8. Wird für den Geburtsakt d. h. den Austritt des Kindes eine besondere Lage eingehalten?

Hier wird wohl kaum etwas anderes als die schulgerechte

Rückenlage, in der die notwendigen Hülfeleistungen der Hebamme (Stützen des Dammes etc.) am bequemsten geschehen können, für eine normale Geburt in Frage kommen.

9. Sind zur Erleichterung der Geburt besondere Geburtsstühle noch in Gebrauch?

Ob Geburtsstühle in der Schweiz noch vorkommen, ist mir nicht bekannt, in meiner frühern Landpraxis (im Kanton Zürich) sah ich nichts derartiges. Dagegen sah ich sie in Guatemala bei wohlhabendern Familien noch in ziemlich häufigem Gebrauch. Es sind niedere Sitze, deren Sitzbrett weit ausgeschnitten ist, ähnlich einem Abtrittsitz, bei dem der Vorderrand weggenommen wäre. Vorn sind zwei senkrechte Stützen angebracht, an denen die Kreissende sich während der Wehen festhält. Das Sitzen und Pressen auf diesen Stühlen hat den Nachteil, dass die Weichteile sehr stark anschwellen.

10) Wird die Nabelschnur einfach oder doppelt unterbunden?

11) Werden besondere Manipulationen vorgenommen, um die Austreibung der Placenta (Nachgeburt) zu befördern?

12) Wie wird die Placenta (Nachgeburt) behandelt? Wird sie begraben? ins Wasser geworfen?

13) Welcher Behandlung wird das neugeborne Kind unterzogen? Wird es gebadet? mit Oel eingerieben? Werden ihm, falls es nicht kräftig schreit, Schläge appliziert, um das Schreien und damit die Atmung zu befördern? Wird das Kind sofort an die Brust gelegt? Wird ihm zuvor ein Laxans gegeben, um den Abgang des Meconiums (Kindspech) zu befördern?

Bemerkung: Im Anschluss an die für die „Schwangerschaft" und „Geburt" aufgestellten Fragen wäre es von Interesse, einige mehr auf mystisch-abergläubischem Gebiete liegende Punkte mitzuberücksichtigen. Dahin gehören etwa folgende Fragen:

14) Wird bestimmten Geburtstagen, z. B. dem Sonntag, Sylvestertag etc. eine besondere Bedeutung zugeschrieben?

15) Sind besondere Ansichten über Zwillingsgeburten vorhanden?

16) Was für Anzeichen deuten auf mehrfache (Zwillings- etc.) Schwangerschaft hin?

17) Bestehen besondere Ansichten über die „Glückshaube" d. h. über die Geburt eines noch von den Eihäuten umhüllten Kindes?

C. Wochenbett und Säuglingsalter.

18) Wie lange bleibt die Wöchnerin nach der Geburt im Bett?

19) Ist das Stillen des Kindes durch die Mutter allgemein üblich?

20) Hat die selbst stillende Mutter besondere diätetische Vorschriften in Bezug auf Speise und Getränk zu beobachten?

21) Wie lange wird durchschnittlich das Stillen des Kindes durch die Mutter fortgesetzt?

22) Wie wird das Entwöhnen des Kindes eingeleitet?

23) Werden besondere Vorkehrungen zum „Vertreiben" der Milch bei der Entwöhnung, etwa durch Abführmittel, getroffen?

24) Ist in den Pausen der Säuglings-Mahlzeiten die Anwendung des „Lutschers" (im Kt. Zürich „Nüggi" genannt) gebräuchlich? Woraus wird er verfertigt?

25) Wird das Kind „gewickelt" oder werden ihm die Beine freigelassen?

26) Wie bald wird das Kind freisitzend auf dem Arm getragen?

27) Wie bald nach der Geburt wird die Taufe vorgenommen?

28) Wird das noch ungetaufte Kind als besonders gefährdet (durch den Teufel, böse Geister, Hexen) angesehen?

29) Besteht der Glaube an das „böse Auge" d. h. an die Existenz von Personen, die durch ihren Blick oder selbst durch auffällige Lobpreisung und Schmeichelei, absichtlich oder unabsichtlich, die Gesundheit und das Leben des Kindes gefährden können?

30) Gibt es besondere Kennzeichen, an denen solche mit dem „bösen Blick" behaftete Personen erkannt werden können?

Als solche Kennzeichen gelten mancherorts rote Haare, Schielen, Einäugigkeit und andere Defekte.

31) Sucht man durch besondere Vorkehrungen die Kinder vor Verzauberung zu schützen?

Sowohl in katholischen, als in protestantischen Gegenden finden sich noch mancherlei auf diesen Punkt gerichtete Manipulationen.

32) Werden bei der Wahl des Taufnamens besondere Rücksichten beobachtet, die auf die leibliche und geistige Wohlfahrt des Täuflings abzielen?

Dahin gehört z. B. das gelegentlich vorkommende Vorurteil, dass es bedenklich sei, den Namen eines verstorbenen Kindes bei einem später geborenen Kinde wieder zu verwenden.

33) Werden irgendwelche Mittel angewendet, um das „Zahnen“ der Kinder zu erleichtern?

34) Welche krankhaften Zustände werden mit dem „Zahnen“ in Verbindung gebracht?

D. Eigentliche Pathologie und Therapie.

Es kann nicht Aufgabe einer Untersuchung über die „Volksmedizin“ sein, das vollständige System der Krankheiten, wie es die wissenschaftliche Medizin aufzustellen pflegt, berücksichtigen zu wollen. Vielmehr kann, wie bereits erwähnt, ein grosser Teil der Krankheiten und pathologischen Zustände ganz ausser Betracht fallen. Dies gilt in erster Linie für alle sehr selten auftretenden und für die nur unter Zuhülfenahme fachmännischer Methoden zu diagnostizierenden Krankheiten, dann aber auch für diejenigen, welche infolge ihrer Schwere und Gefährlichkeit sofort in fachmännische Behandlung gegeben, also der Volksmedizin entzogen werden müssen.

Dann fällt der Umstand wesentlich in Betracht, dass die volkstümliche Diagnostik in sehr vielen Fällen das eigentliche Wesen der krankhaften Prozesse nicht zu durchschauen vermag und daher die Krankheit einfach mit ihren hervorstechendsten Symptomen identifiziert und darnach benennt, sowie dass in zahlreichen Fällen verschiedene Krankheiten, die dem ungeübten Blick ähnliche Bilder liefern, zusammengeworfen und mit einem Namen belegt werden, der, wie bemerkt, häufig genug nicht eine Krankheit, sondern nur ein Krankheitssymptom bezeichnet, wie z. B. der Ausdruck „Blutsturz“.

Es sollen daher in nachstehender Zusammenstellung nur diejenigen Krankheiten unter ihren volkstümlichen Namen auf-

geführt werden, die von der „Volksmedizin“ allgemeiner berücksichtigt werden. Allerdings wird der Versuch einer derartigen Zusammenstellung vielfach dadurch erschwert, dass schon zahlreiche Ausdrücke und Kenntnisse der Schulmedizin ihren Weg in die Volksmedizin gefunden und deren primären Charakter umgestaltet haben.

Für den vorliegenden Zweck genügt es, im Interesse der Uebersichtlichkeit die volksmedizinisch in Frage kommenden Krankheiten, ohne Rücksicht auf das wissenschaftliche System, nach den Organsystemen zu ordnen, an denen sie symptomatisch am augenfälligsten in die Erscheinung treten.

1. Krankheiten der Respirationsorgane.

35) „Halsbräune“. Unter dieser Bezeichnung werden die diphtheritischen Erkrankungen der Atemwege, die mit Erstickungsanfällen, hochgradiger Atemnot und Fieber begleitet sind, gewöhnlich zusammengefasst. Ihre Behandlung ist, wo ärztliche Hilfe irgend erreichbar ist, wohl kaum mehr Gegenstand der „Volksmedizin“; „volkstümlich“ ist dagegen die vielfach noch übliche Vernachlässigung jeder Prophylaxis zum Schutze noch gesunder Kinder, die daher die Hauptschuld an der Ausdehnung der Diphtheritis-Epidemien hat.

36) „Croup“. Als „Croup“ und „Croup-Anfall“ wird in der Volksmedizin sehr oft nicht die eigentliche diphtheritische Bräune, sondern die in der Medizin als „Pseudo-Croup“ bekannte, nicht ansteckende, akute Laryngitis der Kinder bezeichnet.

37) Keuchhusten.

38) „Auszehrung“. Diese Bezeichnung wird auf den für die „Lungenschwindsucht“ (Phthisis pulmonum) charakteristischen Komplex von Symptomen angewendet, von deren einem, der starken Abmagerung, sie auch genommen ist.

39) „Blutsturz“. Unter dieser Bezeichnung werden die durch den Mund nach aussen gelangenden Blutungen zusammengefasst, die bekanntlich verschiedenen Ursprungs sein können. Es umfasst daher der volkstümliche Ausdruck „Blutsturz“ nicht bloss die Lungenblutungen, sondern auch die Magenblutungen, worauf bei den Erhebungen Rücksicht zu nehmen ist. Gegenstand volksmedizinischer Therapie dürften übrigens solche Fälle kaum werden.

40) „Rauher Hals“. Als solcher wird der beginnende akute Kehlkopfkatarrh (Laryngitis acuta) bezeichnet.

41) „Husten“, die allgemeine Bezeichnung akuter und chronischer Bronchialkatarrhe, deren auffälligstes und lästigstes Symptom eben der Husten ist. Gelegentlich hört man im Volksmund auch noch genauere Bezeichnungen, wie „Brustkatarrh“, „Lungenkatarrh“, „Luftröhrenkatarrh“, „Lungenhusten“, die aber bereits deutlich den Einfluss der zünftigen Medizin verraten.

Dasselbe gilt von einer Reihe anderer Bezeichnungen von Krankheiten der Respirationswege, wie „Lungenentzündung“, „Brustfellentzündung“, „Brustwassersucht“, „Lungenblähung“ etc., deren blosse Diagnose schon das Eingreifen der Fachmedizin voraussetzt und die daher keine volksmedizinische Bedeutung haben.

Als volkstümliches Heilmittel für „rauhen Hals“ und „Husten“ gilt u. a. das Einnehmen von Bienenhonig, gegen Husten auch das Auflegen eines mit Oel oder Fett getränkten Lappens auf die Brust.

42) „Schnupfen“, volkstümlich „Schnupper“, „Pfnüsel“ genannt (Coryza).

43) „Nasenbluten“ (Epistaxis). Diese Affektion ist Gegenstand mehrfacher volkstherapeutischer Uebungen. Dahin gehört z. B. das Aufschnupfen kalten Wassers, das übrigens auch gegen den „Schnupfen“ angewendet wird, ferner die Sitte, dem Blutenden unversehens kaltes Wasser in den Nacken zu giessen, um durch den Schreck die Blutung zum Stehen zu bringen. Zu den „magischen“ Kuren gehört z. B. der Brauch, den kleinen Finger derjenigen Körperseite, der das blutende Nasenloch angehört, mit Nähfaden zu umwickeln, so z. B. den kleinen Finger der linken Hand, wenn die Blutung aus dem linken Nasenloch stattfindet.

44) „Grippe“. Statt des deutschen Namens hat sich infolge der wiederholten Epidemien der letzten Jahre die italienische Bezeichnung „Influenza“ eingebürgert. Bei der Vielgestaltigkeit der Symptome und der Abstufungen der eigentlichen, epidemischen Influenza ist es begreiflich, dass mit dieser Bezeichnung mancherlei Missbrauch getrieben wird, indem sie auch auf einfache katarrhalische Erkrankungen der Luftwege angewendet wird, wenn diese etwas lebhaftere Erscheinungen, z. B. starken Schnupfen oder Husten, veranlassen und mit etwas Fieber einhergehen.

45) „Rotznase“ (Ozaena).

2. Krankheiten der Zirkulationsorgane und des Blutes.

Trotzdem für eine Reihe von Krankheiten dieser Kategorie populäre Namen existieren, wie „Herzerweiterung", „Herzverfettung", „Herzbeutelentzündung", „Herzbeutelwassersucht", so gilt doch von diesen dasselbe, was oben für einzelne Lungenaffektionen gesagt wurde: sie beruhen auf fachmännischer Diagnose und fallen daher für die Volksmedizin nicht in Betracht. Auch das volkstümlich bekannte und benannte Symptom „Herzklopfen" ist meines Wissens nicht Gegenstand besonderer Behandlung.

Zur Erklärung plötzlich eintretender Todesfälle, für die eine anderweitige, volkstümlich plausible Ursache fehlt, wird gelegentlich der „Herzschlag" herangezogen.

46) „Krampfadern". Die Varices der Unterschenkel bilden ein namentlich beim weiblichen Geschlecht im Volke häufiges und allgemein bekanntes Leiden, da es eben vorzugsweise in Berufsarten, die anhaltendes Stehen erfordern, sowie bei Schwangerschaften aufzutreten pflegt.

Zerreisst ein Varicen-Knoten, so ist ein beliebtes volkstümliches Mittel das Aufbinden einer genügend grossen Silbermünze, um die Blutung zum Stehen zu bringen.

Einen Folgezustand geborstener Krampfadern bilden Beingeschwüre. Vielfach herrscht dabei die Vorstellung, dass es gefährlich sei, derartige Geschwüre zur Vernarbung zu bringen, da alsdann allerlei schwere und selbst lebensgefährliche Gesundheitsstörungen auftreten würden.

47) Haemorrhoiden. Die Varicen der Mastdarmvenen spielten in der medizinischen Anschauung früherer Zeiten eine grosse Rolle. Heutzutage haben sie unter dem Einflusse der Schulmedizin ihr früheres Ansehen grossenteils verloren und bilden wohl kaum mehr Gegenstand volkstherapeutischer Praktiken, die nicht aus der Schulmedizin entlehnt wären.

48) „Bleichsucht". Als Heilmittel und wirksames Agens zur Blutbildung und Blutreinigung gilt u. a. ein Aufguss von Kraut und Blüten des „Johanniskrautes" (Hypericum perforatum L.), das in andern Ländern ebenfalls, aber gegen andere Krankheiten, im volkstümlichen Arzneischatz figuriert.

3. Krankheiten der Verdauungsorgane.

49) „Mundfäule". Mit diesem Ausdruck werden eine

Reihe von entzündlichen, mit Geschwürsbildung und starkem Mundgeruch begleiteten Affektionen der Mundhöhle bezeichnet, wie die Aphthen, die Stomakace u. a., die namentlich das Kindesalter heimsuchen. Es dürfte schwer sein, die klinisch verschiedenen Bilder, die sämtlich von der Volksmedizin als „Mundfäule“ bezeichnet werden, klar auseinanderzuhalten.

50) „Herzwasser“. Als solches wird die reflektorisch erfolgende, abundante Sekretion von Speichel bezeichnet, die bei Magenstörungen, beginnendem Brechreiz etc. aufzutreten pflegt.

51) „Magenkrampf“, ein häufiges Begleitsymptom der Bleichsucht, bezeichnet die bekannten cardialgischen Schmerzen.

52) „Magenverschleimung“, bezeichnet akute und chronische katarrhalische Zustände des Magens, während die Ausdrücke „Magenkatarrh“, „Magenentzündung“ schon schulmedizinischen Einfluss verraten.

53) „Versäuerter Magen“, eine wie „Magenverschleimung“ einem Symptome (abnormer Säurebildung) entnommene Bezeichnung katarrhalischer Zustände des Magens.

Bemerkung. Die Ausdrücke „Magenkrebs“, „Magengeschwür“, „Magenerweiterung“, die man gelegentlich im Volksmunde hört, sind der Fachmedizin entnommen, dagegen besitzt die Volkssprache für einige Symptome von Magenstörungen noch besondere Ausdrücke, wie „Magenbrennen“, „Aufstossen (Gürpsen)“, „Erbrechen“ (vulgär „Chotze“).

54) „Magenschluss“ (Mageb'schluss). Unter dieser, ebenfalls dem auffälligsten Symptom entnommenen Bezeichnung werden die Fälle zusammengefasst, bei denen aus irgend einer Ursache, meist krebsiger Entartung der Umgebung des Mageneinganges oder Magenausganges, die Nahrungsaufnahme unmöglich wird und die daher tötlich verlaufen.

55) „Abführen“, bezeichnet die mit häufigem Stuhldrang und dünnflüssigen Stühlen einhergehenden katarrhalischen Darmerkrankungen, für die auch wohl die Ausdrücke „Durchfall“, „Laxieren“ gebraucht werden (Enteritis catarrhalis).

56) „Kolik“, die anfallsweise bei Darmkatarrhen auftretenden kneifenden Schmerzen, denen jeweilen dünnflüssiger Stuhlgang zu folgen pflegt. Auch die allgemeinere Bezeichnung „Bauchweh“ wird, namentlich für weniger heftige, aber länger dauernde Sensationen, die Darmkatarrhe begleiten, gebraucht.

57) „Verstopfung“, auch „Vertrocknung“ wird das

bekannte, im Verlauf chronischer Darmkatarrhe oder bei unrichtig zusammengesetzter Diät auftretende Symptom genannt, dessen höchste, z. B. nach massenhaftem Verschlucken von Kirschensteinen akut auftretende Grade auch wohl als „Maurer“ bezeichnet werden.

Bemerkung. Eine Reihe anderer Ausdrücke, wie „Darmkrebs“, „Blinddarmentzündung“, „Darmgeschwüre“ sind aus der Schulmedizin genommen und besitzen daher weniger volkstümlichen Charakter. Dasselbe gilt von den Erkrankungen des Peritonaeums: „Bauchfellentzündung“, „Bauchwassersucht“ etc.

58) „Würmer“. Die erste Rolle unter den volkstümlich bekannten Darmparasiten spielen die Spulwürmer (Ascaris lumbricoides), mit deren Vorhandensein eine Reihe von Gesundheitsstörungen des Kindesalters in Verbindung gebracht werden, ohne dass dieser Zusammenhang stets wissenschaftlich begründet und nachweisbar wäre. „Es hat Würmer“, lautet daher häufig die volkstümliche Diagnose, wenn bei einem Kinde anderweitig nicht erklärbare Krankheitssymptome auftreten, namentlich wenn diese das Sensorium betreffen und sich in Convulsionen, Verlust des Bewusstseins, Delirien, Fieber etc. äussern, während selbstverständlich auch Verdauungsstörungen, „Bauchweh“ etc., mit „Würmern“ in Verbindung gebracht werden. Nach der Volksmeinung können die „Würmer“ daher unter Umständen eine schwere, selbst gelegentlich zum Tode führende Krankheit darstellen.

Doch ist nicht zu läugnen, dass in den Städten und andern stärker von der Schulmedizin beeinflussten Gegenden die alten Ansichten über die „Würmer“ mehr und mehr auf ihr richtiges Mass zurückgeführt werden und dass dann auch die Therapie eine ganz schulgerechte, mit Santoninpräparaten, zu sein pflegt.

59) Auch die kleinen Madenwürmer (Oxyuris vermiculoris), die im untern Teile des Darmes ihren Sitz haben und von dort aus gelegentlich Exkursionen in die Nachbargebiete unternehmen, die bei Mädchen sehr lästige Juck- und Reizsymptome hervorrufen können, sind im Volke wohl nur durch Vermittlung der Schulmedizin bekannt geworden, wesshalb ihre Therapie kaum mehr Volkstümliches bietet.

60) „Bandwurm“. Es ist klar, dass die einzelnen Species der „Bandwürmer“ volkstümlich nicht unterschieden werden und dass ferner infolge ihrer, der Beobachtung entzogenen Lebensweise allerlei irrige Vorstellungen über ihre vermeintliche Ge-

frässigkeit und die Notwendigkeit, ihnen reichliche Nahrung zuzuführen, sowie über die durch Bandwürmer bewirkten Symptome verbreitet sein müssen. Die Behandlung ist dagegen heutzutage wohl fast durchgehends die medizinische.

61) „Ruhr". Wie viele andere Ausdrücke, wird zweifellos auch der Name „Ruhr" vielfach missbräuchlich auf einfache starke Darmkatarrhe mit heftigem Stuhldrang und häufigen Entleerungen angewendet. Die typische „Ruhr" dagegen, die epidemisch auftritt und sich bis zu blutigen Stühlen (rote Ruhr) steigern kann, gehört meines Wissens gegenwärtig in der Schweiz zu den seltenen Krankheiten. Aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts berichtet Cysat[1]) von einer Epidemie der roten Ruhr, in welcher der berühmte „Drachenstein" von Luzern, als Amulet getragen, Wunder wirkte.

62) „Schleimfieber" und „Nervenfieber" sind die ursprünglich aus der ältern Medizin stammenden, heute volkstümlich gewordenen Ausdrücke für die leichtern und schwerern Grade des Abdominaltyphus, für den sich ja auch der Schulausdruck „Typhus" bereits stark eingebürgert hat.

Im Anschluss an die Krankheiten der Verdauungsorgane seien noch zwei angeborne Defekte erwähnt, die störend auf die Nahrungsaufnahme sowohl, als auf die respiratorischen Funktionen wirken können, deren Behandlung allerdings nicht in den Rahmen der „Volksmedizin" fallen kann, nämlich:

63) Die „Hasenscharte", bekanntlich ein einseitig oder doppelt auftretender Defekt der Oberlippe, und

64) Der „Wolfsrachen", womit die in erster Linie durch Sprachstörungen augenfälligen Spaltenbildungen im Gaumen bezeichnet werden.

4. Krankheiten der grossen Unterleibsdrüsen und ihrer Annexe.

Die grossen drüsigen Organe des Unterleibes, Leber, Milz und Nieren, sind nicht nur an und für sich der direkten Beobachtung unzugänglich, sondern auch die durch eine allfällige Erkrankung dieser Drüsen bewirkten Erscheinungen entziehen sich der volkstümlichen Diagnose, soweit diese nicht bereits durch die wissenschaftliche Medizin beeinflusst und geleitet ist.

---

[1]) Cysat, J. L., Beschreibung des berühmbten Luzerner oder 4 Waldstätter Sees etc. 1661 p. 176 ff.

Man überzeugt sich leicht, dass nicht nur über die Lage dieser Organe im Körper, sondern auch über ihre physiologische Rolle vollständig unklare Vorstellungen im Volke verbreitet sind, und es kann daher nicht auffallen, wenn die überwiegende Mehrzahl der auf die Erkrankungen dieser Drüsen bezüglichen Ausdrücke lediglich Entlehnungen aus der modernen Schulmedizin sind. Dahin gehören Bezeichnungen wie „Leberanschwellung“, „Leberverhärtung“, „Leberkrebs“, „Gallensteine“, „Leberschrumpfung“, „Nierenschrumpfung“, „Nierensteine“, „Blasenentzündung“, „Blasenkatarrh“, „Blasensteine“, „Blasenlähmung“, „Blasenkrebs“ etc. etc. Es hat daher wenig Sinn, diese Krankheiten auf dem Gebiete der Volksmedizin verfolgen zu wollen.

Dagegen sind doch wenigstens zwei besonders auffällige und von Erkrankungen der Unterleibsdrüsen abhängige Symptome im Volke bekannt und mit besonderen Ausdrücken belegt, nämlich:

65) Die „Gelbsucht“ (Icterus) und

66) Die „Wassersucht“ (Hydrops), die allerdings nicht bloss bei Erkrankungen der Nieren auftreten kann.

5. Krankheiten der Geschlechtsorgane.

67) „Franzosen“. Was zunächst die infektiösen Erkrankungen der Genitalien (Tripper, weicher Schanker, Syphilis) anbelangt, so sind die im Volke vorhandenen Ansichten, entsprechend den geringen anatomischen Kenntnissen sehr vag und ungenau. Gemeinhin werden alle auf Infektion durch unreinen Coitus beruhenden Krankheiten unter der Bezeichnung „Franzosen“ zusammengefasst, was eine Uebertragung des alten medizinischen Ausdruckes „morbus gallicus“ ist, oder es wird dafür ein ad hoc erfundener Ausdruck, wie „Säukrankheit“, gebraucht. Durch die intensivere Berührung der Landbevölkerung mit den Städten, namentlich auch durch den Militärdienst, den die jungen Bauern und Aelpler in den Städten absolvieren und durch den sie mit der Prostitution und ihren gelegentlichen Folgen genauer bekannt werden, werden allerdings die Kenntnisse auf diesem Gebiete weiter verbreitet.

Da aber über das Geschlechtsleben überhaupt und damit auch über die „Franzosen“ noch vielfach höchst naive Ansichten verbreitet sind, lohnt es sich der Mühe, dieselben zu sammeln, weshalb ich sie als besondere Nummer aufnehme.

68) Männliche Impotenz. Die Impotenz des Mannes galt im Mittelalter in erster Linie als das Werk der Hexen, also als die Folge von Verzauberung. Es ist möglich, dass derartige Vorstellungen sich da und dort bis heute erhalten haben. Jedenfalls ist es sicher, dass zur Behebung dieses Uebelstandes, der übrigens unter der ländlichen Bevölkerung zu den seltenen Vorkommnissen gehören dürfte, noch gelegentlich magische Prozeduren angewendet werden.

Ein besonderer volksmedizinischer Terminus für die Impotenz fehlt meines Wissens. „Er cha nüt“, lautet in solchen Fällen der halb scherzhafte, halb verächtliche Ausdruck, während in der zotigen Sprache noch drastischere Wendungen üblich sind.

69) Samenverlust. Die nächtlichen Pollutionen junger Leute bilden zuweilen, und zwar weniger auf dem Lande, als in der Stadt, unter dem Einflusse populär-medizinischer Schmutzlitteratur den Gegenstand hypochondrischer Furcht.

70) Sterilität der Frauen. Auch für dieses, bekanntlich durch sehr verschiedene Ursachen bewirkte Leiden fehlt ein eigentlicher Volksausdruck; „sie ist verschlossen“, lautet eine gelegentlich dafür gebrauchte Redewendung, die auf unklaren anatomischen Ansichten beruht.

Bei der Wichtigkeit, welche eine allfällig vorhandene Sterilität für das innere und äussere Glück einer verheirateten Frau besitzt, ist es begreiflich, dass mit allerlei, selbst magischen, Mitteln an ihrer Beseitigung gearbeitet wird und es ist daher von Interesse, Angaben darüber sorgfältig zu sammeln.

71) Anomalien der Menstruation. Die Kräuterbücher des Mittelalters sind sehr reich an Mitteln, um der „Frawen kranckheyt ze bringen“, d. h. die ausbleibenden Menses zu befördern oder der „Frawen kranckheyt ze stellen“, d. h. allzu starken Monatsfluss zu mässigen, und manches davon mag sich auch heute noch erhalten haben, obwohl im ganzen die Frauen des Volkes gegen Anomalien ihrer „Periode“ oder „Regeln“ ziemlich indifferent sind. Nur wenn diese mit erheblichem Schmerz einsetzen oder einhergehen, werden sie gelegentlich Gegenstand volkstherapeutischer Behandlung durch Umschläge und Einreibungen auf das Abdomen oder Kreuz, sowie durch innerliches Einnehmen von Aufgüssen pflanzlicher Mittel, die in dieser Hinsicht besondern Ruf geniessen.

Das mit dem vorgeschrittenen Lebensalter normalerweise

eintretende Aufhören der Periode, das volkstümlich als „Abänderung" bezeichnet wird, hat nach der Volksansicht ebenfalls allerlei Ungemach im Gefolge und ist daher bei den Erhebungen mitzuberücksichtigen.

Erwähnt sei ferner, dass das Menstrualblut auch als Heilmittel gegen Warzen vielorts empfohlen wird.

72) „Weisser Fluss". Dieser Name, der lediglich eine Uebersetzung des medizinischen Terminus: „fluor albus" darstellt und dadurch seinen Zusammenhang mit der Schulmedizin früherer Zeiten verrät (die Bezeichnung „weisser Fluss" kommt schon in den Kräuterbüchern des Mittelalters vor), bezeichnet bekanntlich bloss ein besonders auffälliges Begleitsymptom sehr verschiedener Erkrankungen der weiblichen Genitalwege, wird aber von der Volksmedizin auf Grund ungenügender Kenntnis als besondere Krankheit aufgefasst. Gelindere Grade des Leidens werden von den Frauen des Volkes vernachlässigt, höhere Grade veranlassen sie wohl, die Fachmedizin oder deren spuriösen Rivalen, die „Naturheilkunde" oder selbst notorische Kurpfuscher, zu Rate zu ziehen, so dass die Thätigkeit der Volksmedizin bei diesem Leiden wohl sehr bescheiden ist.

Im Anschluss an die Krankheiten des Geschlechtsapparates möge noch erwähnt werden der

73) „Wasserbruch" (Hydrocele), der bekanntlich kein „Bruch", sondern ein wässriger Erguss in die den Hoden umgebenden häutigen Umhüllungen ist, der kaum Gegenstand volksmedizinischer Therapie sein kann.

An dieser Stelle mag auch an die Wichtigkeit erinnert werden, die von der ältern Medizin und daher auch von der Volksmedizin der Beschaffenheit des Harnes und deren Verwendung zu diagnostischen Zwecken beigelegt wurde, so dass es sich empfiehlt, die darauf bezüglichen Ansichten ebenfalls zu sammeln.

6. Krankheiten des Nervensystems.

Es liegt in der Natur dieser Krankheitsgruppe, dass die Mehrzahl derselben ganz ausserhalb der diagnostischen Leistungsfähigkeit der Volksmedizin liegt und dass anderseits hier wie anderwärts lediglich das Symptom an Stelle der Krankheitsursache gesetzt wird, was ja teilweise, z. B. bei den Neuralgien, sogar noch bei der Schulmedizin der Fall ist. Es wird daher

genügen, für die auf dieses Kapitel bezüglichen Erhebungen einige wenige Stichworte zu Grunde zu legen und dabei die volkstümlich gebräuchlichen Ausdrücke für die volksmedizinisch wichtigsten Psychosen mitzuberücksichtigen.

74) „Kopfweh“. Neben der alten volkstümlichen Behandlung mittelst Umschlägen von kaltem Wasser, dem etwas Essig beigemischt wird, hat bereits auch der „Migräne-Stift“, wie die Bezeichnung „Migräne-Kopfweh“ den Weg ins „Volk“ gefunden.

75) „Zahnweh“. Als Mittel dagegen gilt auf dem Lande vielfach bei Männern das Rauchen, sowie das Spülen des Mundes mit einem Schluck Kirschwasser, das indessen nicht verschluckt, sondern, nachdem es eine Weile im Munde gehalten wurde, wieder ausgespuckt wird. Frauen pflegen auch wohl einen „Dampf“ zu machen, d. h. den Kopf über ein Geschirr mit heissem Wasser zu halten, dessen Dampf sie einatmen, während durch ein über den Kopf geworfenes Tuch die Luft abgehalten wird.

Als Ursachen des Zahnwehs gilt „Erkältung“, sowie Zahncaries („hohler Zahn“), ein besonders bekanntes Begleitssymptom periostitischer Prozesse ist die „geschwollene Backe“. Zahnfisteln werden als „Eiterzähne“ bezeichnet.

76) „Schlag“ oder „Gehirnschlag“ ist der volkstümliche Ausdruck für die verschiedenen Folgezustände der Hirnblutungen (Apoplexia sanguinea), die sich der Sachlage nach der volksmedizinischen Behandlung entziehen, soweit es sich nicht etwa um Einreibungen bei zurückbleibenden Lähmungszuständen handelt.

77) „Gehirnerweichung“. Mit diesem aus der ältern Medizin herübergenommenen vieldeutigen Ausdruck werden selbstverständlich keine besonders klaren Vorstellungen verbunden. Greisenblödsinn (Dementia senilis) und ähnliche nicht stürmisch verlaufende chronische Psychosen mit geistiger Verblödung werden auf „Gehirnerweichung“ zurückgeführt.

78) „Wasserkopf“ (Hydrocephalus congenitus). Als Ursache des „Wasserkopfes“ bei Kindern gilt Alkoholismus des Vaters, namentlich akute Alkoholvergiftung im Momente der Zeugung.

79) „Rückenmarkschwindsucht“ (Tabes dorsualis). Soweit über dieses Leiden überhaupt durch Vermittlung der Fachmedizin aetiologische Begriffe ins Volk gedrungen sind, werden für seine Entstehung vielfach in erster Linie sexuelle Excesse,

dann aber auch Erkältung und Durchnässung verantwortlich gemacht.

80) „Veitstanz“ (Chorea St. Viti).

81) „Fallendes Weh“. Es ist begreiflich, dass unter dem „fallenden Weh“ nicht bloss die typische Epilepsie, sondern überhaupt alle epileptiformen Anfälle zusammengefasst werden.

Von besonderem Interesse sind die Fälle, wo durch autosuggestive Dressur ein Individuum, Mann oder Frau, es fertig bringt, willkürlich den epileptiformen Anfall zu inscenieren, der dann ohne weiteres Zuthun des Betreffenden vollkommen mechanisch abläuft. Solche Fälle sind vielfach unter der Diagnose „fallendes Weh“ oder „Epilepsie“ bei Männern, „Hysterie“ bei Frauen versteckt, während sie medizinischerseits häufig, aber nicht richtig, einfach als „Simulation“ gedeutet werden.

Die epileptiformen Anfälle werden oft auch als „Zufälle“ bezeichnet: „Si hät e so Zuefääl“, d. h. sie hat periodische epileptiforme Anfälle.

82) „Gichter“. Mit diesem Namen werden die Anfälle von Konvulsionen verschiedenen Grades bezeichnet, die namentlich im ersten Kindesalter im Gefolge schwerer Ernährungsstörungen (chronischer Darmkatarrh) oder bei fieberhaften Erkrankungen, der Dentition etc. auftreten und die je nach der Ursache und der Altersstufe des Patienten in Tod oder Genesung ausgehen können.

83) „Starrkrampf“. Unter dieser Bezeichnung sind nicht nur die Fälle von Wundstarrkrampf (Tetanus), der in unsern Gegenden im ganzen nicht häufig zur volkstümlichen Beobachtung kommt, sondern auch die mit Anfällen von Körperstarre (Katalepsie) begleiteten Psychosen, wie schwere Hysterie, die autosuggestive Katalepsie, die gewisse Individuen durch geeignete psychische Dressur (vgl. No. 81) zu produzieren wissen, ferner die reflektorischen Muskelkrämpfe der Extremitäten, die den von Schwimmern so gefürchteten „Krampf“ ausmachen, zusammengefasst.

84) „Schwermut“, d. h. die mit starker Depression, Lebensüberdruss, Selbstmordversuchen etc. einhergehenden seelischen Alterationen.

85) „Tobsucht“, umfasst die maniakalischen Anfälle jeder Art, u. a. auch diejenigen des akuten Delirium tremens. Mildere Formen des akuten Alkoholismus, die mit Erscheinungen

starker Gemütsdepression, grosser Rührung, Weinen, heftiger Selbstanklage, Selbstmordsgedanken einhergehen, werden als „trunkenes Elend“ speziell bezeichnet.

86) „Verrücktheit“ umfasst alle nicht als „Schwermut“, „Tobsucht“, „Gehirnerweichung“ etc. volkstümlich zu deutenden Formen geistiger Störung. „Torchtig“ (Kt. Zürich) nennt man jugendliche Individuen mit mehr oder weniger ausgesprochener Idiotie, während man die Idiotie der Dementia senilis als „kindlich“ bezeichnet. „Er ist chintli worde“ sagt man wohl von einem an Altersblödsinn leidenden alten Mann.

87) Anschliessend an die Geisteskrankheiten sei noch erwähnt: der Cretinismus, der sich aus körperlichen Defekten (Kropf etc.) und geistiger Idiotie zusammensetzt. Der typische Cretinismus, der im vorigen Jahrhundert im Rhonethal häufig war, ist jetzt eine Rarität geworden.

7. Krankheiten der Haut.

Die volkstümliche Diagnostik beschränkt sich begreiflicherweise auf die Aufstellung einiger weniger Kategorien von Hautkrankheiten, soweit nicht bereits speziell medizinische Ausdrücke ihren Weg ins Volk gefunden haben. Zu erwähnen sind etwa:

88) „Flechten“. Als solche werden hauptsächlich die chronischen, ekzematösen, mit Schuppen (trockene Flechten) oder Krustenbildung (nässende Flechten) einhergehenden Hautaffektionen bezeichnet.

89) „Rife“. So nennt man (Kt. Zürich) die dicken gelbbraunen Krusten (Impetigo), die während des Kindesalters sich im Gefolge nässender Hautaffektionen bilden, so auf dem Kopf („Rifechopf“), an den Wangen, in der Umgebung der Nase („Rifenase“) und des Ohres.

90) Als „Schüeppe“ (Schuppen) werden sowohl die aus Hauttalg, abgestossenem Epithel und Schmutz bestehenden schiefrigen Borken auf dem Kopfe unreinlich gehaltener Säuglinge, als die kleinen, trockenen Schuppen im Kopfhaar und Bart Erwachsener (Seborrhoea capillitii) bezeichnet.

Die Beseitigung der „Schüeppe“ bei kleinen Kindern gilt auf dem Lande noch vielfach als gesundheitsschädlich.

91) „Ausschlag“. Mit diesem indifferenten Ausdruck pflegt man die mehr akuten, mit Bläschen- oder Knötchenbildung einhergehenden Affektionen zu bezeichnen, obwohl natürlich im

Gebrauch der Ausdrücke „Flechten“ oder „Ausschlag“ grosse Willkür waltet.

92) „Gesichtsrose“ (Erysipelas).

93) „Wundsein“. „Es ist wund“ sagt man von einem Kind, das infolge der Reibung zweier gegeneinandergekehrter Hautflächen, wie z. B. in der Schenkelbeuge, zwischen den Gesässbacken etc. an oberflächlicher, mit starker Rötung und Nässen einhergehenden Hautentzündung leidet (Erythema Intertrigo). Die bei beleibten erwachsenen Individuen nach ungewohntem, andauerndem Marschieren oder Reiten auftretende Hautentzündung in der Gesässspalte und der Umgebung der Genitalien wird „Wolf“ genannt.

94) „Säuren“ oder „unreine Haut“ (Acne vulgaris) bezeichnet die Entzündung und Vereiterung verstopfter Talgdrüsen, wie sie namentlich in den Entwicklungsjahren im Gesicht, zwischen den Schultern etc. aufzutreten pflegt.

Als Ursache derselben gilt „unreines Blut“ und dementsprechend ist auch die volkstümliche Behandlung, wo eine solche überhaupt Platz greift, eingerichtet: Milde Laxantien, Obst, Trauben, Vermeidung von „scharfen“ Speisen, zu denen z. B. Käse, roher Speck, Schweinefleisch, Gewürze gerechnet werden.

95) „Krätze“ (Scabies). Die parasitische Natur der eigentlichen „Krätze“ ist, da es sich um eine dem blossen Auge kaum sichtbare, kleine Milbe handelt, nur durch Vermittlung der Schulmedizin im Volke bekannt geworden und es ist begreiflich, dass gelegentlich auch andere, nicht auf der Krätzmilbe beruhende, juckende Hautausschläge volkstümlich als „Krätze“ bezeichnet werden.

96) „Läuse“. Von beim Menschen parasitierenden Läuse-Species sind im Volke die Kopflaus (Pediculus capitis) allgemein, die Kleiderlaus, „G'wandluus“ (Pediculus vestimenti) hauptsächlich im städtischen Proletariat, die Filzlaus (Pediculus pubis) dagegen nur in denjenigen Kreisen bekannt, die mit der Prostitution in Berührung kommen, also bei einem Teile der Städter und einzelnen Militärpflichtigen.

Therapeutisch wird auf dem Lande etwa durch Einreiben des Haarbodens mit Petroleum, sowie durch Abschneiden der Haare zur Beseitigung der Läuseeier („Niss“) vorgegangen, bei stärkerem Ueberhandnehmen der Kopfläuse wird ärztliche Hülfe nachgesucht.

97) „Glatze“ ist der allgemeine Ausdruck für die verschiedenen Formen der Kahlköpfigkeit (Calvities præmatura, senilis etc.), die in den Städten verbreiteter ist, als auf dem Lande.

98) „Warzen“. Die Zahl der von der Volksmedizin angewendeten Mittel ist sehr gross. Dass die dabei häufig zu beobachtenden Heilerfolge ausschliesslich auf psychischem Wege, durch Suggestivwirkungen verschiedener Art zu stande kommen, habe ich an anderer Stelle[1]) ausführlich dargethan, weshalb ich hier nicht näher auf diese weitläufige Materie einzutreten brauche.

99) „Eissen“ (Furunkel).

100) „Umlauf“. Als „Umlauf“ werden die an den vordersten Fingergliedern gewöhnlich vom Nagelbett aus entstehenden, auf septischer Infektion beruhenden Entzündungen der Haut und der darunter liegenden Gewebe bezeichnet, die mit starker Hautröte, Schwellung und intensivem Schmerzgefühl einhergehen und schliesslich zur Abscedierung und Eiterung führen. Um diese zu befördern, werden u. a. lauwarme Fingerbäder aus Milch und Kamillenthee angewendet.

Der „Umlauf“ wird auch wohl einfach als „böse Finger“ oder „Fluss“ bezeichnet.

101) „Schwielen“. Die durch schwere Handarbeit entstehende Verdickung der Epidermis bildet selten Gegenstand der Behandlung. Die Verdickungen werden gelegentlich mechanisch entfernt, auch wird etwa das Waschen der Hände im Urin dagegen angewendet.

102) „Hühneraugen“. Neben der mechanischen Entfernung gilt da und dort die Wurzel einer bestimmten Pflanze, nämlich der „Weisswurz“ (Polygonatum multiflorum All.), die man in der Tasche mit sich herumträgt, als wirksames Heilmittel.

103) „Märzenflecken“ (Ephelides) und „Leberflecken“ (Lentigines). Als wirksam zu ihrer Beseitigung wird das Waschen des Gesichtes und der übrigen, mit Märzenflecken besetzten Haut mit Pferdeharn empfohlen. Auch gilt das Waschen des Gesichtes mit einem in Maienthau genetzten Tuch als kosmetisches Mittel im allgemeinen und als speziell wirksam gegen „Märzenflecken“.

---

[1]) Stoll, O., Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, 1894. p. 417 ff.

Vereinzelte grössere Pigmentflecken werden oft (Kt. Zürich) als „Schandsläuse" bezeichnet.

104) „Muttermal". Muttermäler werden als besondere Rarität vielfach nicht ungern gesehen, wenn sie nicht entstellend wirken.

Hinsichtlich ihrer Entstehung ist zu erwähnen, dass sie in der Volksansicht vielfach auf besondere, während der Schwangerschaft der Mutter wirkende, psychische Momente zurückgeführt werden. Es ist daher von Interesse, das kasuistische Material darüber sorgfältig zu sammeln.

Zur Illustration seien folgende Beispiele angeführt: Eine alte Frau in einem thurgauischen Dorfe, deren Tochter am einen Ellbogen ein Muttermal zur Welt brachte, führt dieses darauf zurück, dass sie einst während der Schwangerschaft mit ihrem Manne im Wirtshaus eingekehrt sei. Sie habe ein Gelüsten nach Braten verspürt und während sie davon sprach, habe sie zufällig mit der einen Hand den Ellbogen des andern Armes gerieben. An der entsprechenden Stelle sei dann bei ihrem Kinde das Muttermal aufgetreten.

Eine andere, noch junge Frau erzählt, dass sie einst während der Schwangerschaft heftig über eine Schmeissfliege erschrocken sei, so dass sie beinahe brechen musste. Das von dieser Schwangerschaft herrührende Kind, ein Mädchen, trägt nun am einen Arm ein kleines Muttermal, von dem die Angehörigen behaupten, dass es der Zeichnung einer Fliege gleiche.

Besonders umfangreiche Teleangiektasien werden im Volke als „Feuerflamme" oder „Feuerrose" bezeichnet und darauf zurückgeführt, dass die Mutter des Trägers der „Feuerflamme" während ihrer Schwangerschaft durch eine Feuersbrunst erschreckt worden sei.

105) „G'frörni" heissen im Volke die bekannten Frostbeulen (Perniones).

106) „Wildes Fleisch" werden die bei langsam heilenden eiternden Wunden und bei Geschwüren gelegentlich auftretenden, abnorm starken Granulationen genannt.

107) „Geschwüre". Bei diesen, wie bei „wildem Fleisch" und bei frischen Hautwunden gilt der „Heilbölle" (Urginea s. Scilla maritima [L.] Baker) als souveränes Mittel, weshalb diese Pflanze, als Zimmerpflanze in Töpfen gezogen, auf dem Lande allgemein verbreitet ist.

Die frischen Blätter werden zerquetscht und auf die Wunde gelegt. Auch den der hybriden Kurpfuscher-Medizin entstammenden „Wunderbalsam“ trifft man bei der populären Wundbehandlung in weiter Verbreitung; innerlich genommen dient dieses bedenkliche Präparat gegen Magenkrankheiten.

108) „Spîse“. Zur Beseitigung der etwa unter die Haut gelangenden Holzsplitter („Spîse“) und zur raschen Heilung der dadurch gesetzten Wunden wird im Kanton Zürich vielfach das sogenannte „Spîsehölzli“ verwendet, das, wie ich anderwärts zeigte, in die Kategorie der Amulete gehört.[1])

Es wäre von Interesse, die zur Bestimmung der geographischen Verbreitung des „Spîsehölzli“ nötigen Anhaltspunkte zu gewinnen.

109) „Beulen“. Vielfach besteht die Ansicht, dass die beim Fallen der spielenden Kinder durch Aufschlagen des Kopfes entstehenden Stirnbeulen sofort behandelt werden müssen, wenn sie nicht bestehen bleiben sollen, weshalb sie mit dem Boden eines Trinkglases flachzudrücken und zu zerteilen sind. Kleinen Kindern, die ihre ersten Gehversuche machen, bindet man, um sie bei allfälligem Umfallen vor Beulen zu schützen, eine gepolsterte Schutzhaube („Bölichappe“) auf den Kopf.

110) Blutungen. Die bei mechanischer Trennung der Haut und der darunter liegenden Weichteile durch Schnittwunden entstehenden Blutungen werden auf verschiedene Weise zum Stehen gebracht. Bei kleinern Blutungen finden die staubigen Gewebe der in Winkeln hausenden Spinnen Verwendung.

Besonderes Interesse beansprucht das sog. „Besprechen“ der Blutung[2]), durch welches auf suggestive Weise die Blutung zum Stehen gebracht wird. Die dabei verwendeten Sprüche und Formeln sind sorgfältig zu sammeln.

111) Hautblasen, volkstümlich „Blattern“ (Blâtere) kommen vor als Teilsymptom gewisser Krankheiten, wie z. B. beim Herpes zoster, dann nach Verbrennungen, ferner infolge von Reibung bei ungewohnter Inanspruchnahme der betreffenden Hautpartie durch mechanische Arbeit, wie Marschieren, Reiten, Handarbeit.

Hier mögen auch die mit starken Hautaffektionen begleiteten, akuten Infektionskrankheiten angeschlossen werden:

---

[1]) Stoll, Suggestion etc., p. 421.

[2]) Stoll, Suggestion etc., p. 412 ff.

112) Masern (Morbilli).

113) Röteln (Rubeola).

114) Scharlach (Scarlatina).

115) „Blattern", „Pocken" (Variola). Bezüglich der Pocken bietet es auch Interesse, die in den einzelnen Gegenden herrschenden Ansichten über die vermeintlich schädlichen Wirkungen der absichtlichen Impfung mit Kuhpocken zu sammeln, mit der häufig nach dem Trugschluss post hoc ergo propter hoc allerlei später auftretende Gesundheitsstörungen und Krankheiten, namentlich „Scrophulose" in Verbindung gebracht werden.

116) Nesselfieber (Urticaria).

8. Krankheiten des Bewegungsapparates.
(Muskel- und Knochensystem).

117) „Hexenschuss" (Lumbago).

118) „Steifer Hals" (Torticollis). — „Hexenschuss" und „steifer Hals" sind spezielle Muskelgruppen betreffende „rheumatische" Erkrankungen. Treten solche an andern Körpergegenden auf, so spricht man allgemein von „G'sücht" oder „Rheumatismus", ein Ausdruck, der aus der ältern Medizin in die Volkssprache herübergenommen wurde.

119) „Fliegende Gleichsucht" ist die ebenfalls durch die Medizin vermittelte, volkstümliche Bezeichnung des akuten Gelenkrheumatismus (Rheumatismus articulorum acutus).

120) „Gicht". Unter dieser Bezeichnung werden verschiedene chronische Entzündungsprozesse des Gelenk- und Muskelapparates zusammengefasst, die mit bald schwacher, bald heftiger Schmerzhaftigkeit, Schwellung und Funktionshemmung der betroffenen Gliedmassen auftreten, also vor allem der „chronische Gelenkrheumatismus", dann aber auch die deformierende Gelenkentzündung (Arthritis deformans), während die typische „Gicht" (Arthritis sensu stricto) im Volke kaum bekannt ist.

Als Krankheitsursachen der „Gicht" werden vor allem häufige Erkältungen und Durchnässungen, wie sie gewisse Berufsarten mit sich bringen, angesehen.

121) „Unterwachsensein". Diese Bezeichnung wird zuweilen der Rhachitis beigelegt, die auch wohl als „englische Krankheit" mit einem der Medizin entlehnten Terminus belegt wird.

122) „Verstauchung" bezeichnet die durch ungeschickte Körperhaltung beim Aufspringen oder durch Sturz entstehenden

gewaltsamen Verdrehungen der Hand- und Fussgelenke (Distorsio) die zu starker Schwellung und Schmerzhaftigkeit dieser Gelenke führt.

Mancherorts wird aber der Ausdruck „Verstauchung“ auch als gleichbedeutend mit „Verrenkung“ gebraucht.

„Verrenkung“ umfasst die Fälle von thatsächlicher Luxation eines Gelenkes.

123) „Hüftausweichung“ ist der gelegentlich gebrauchte populäre Ausdruck für die chronischen, zur Zerstörung der Gelenkkapsel und teilweisen Nekrose des Gelenkkopfs führenden Entzündungen des Hüftgelenks bei Kindern (Coxitis). Das augenfälligste Symptom, die Luxation des Gelenks und das durch diese bedingte Hinken hat der Krankheit den Namen gegeben.

124) „Beinfrass“ oder „Knochenfrass“ (Caries).

125) „Schwînig“. Lähmungen werden je nach dem betroffenen Körperteil weiter unterschieden, wie z. B. „lahmer Arm“, „lahmer Fuss“, „gelähmte Zunge“ etc. Besondere Erwähnung verdient bloss die in einigen Gegenden, z. B. im Bezirk Affoltern (Kt. Zürich) als „Schwînig“ bezeichnete, in der Medizin als „essentielle Lähmung der Kinder“ bekannte Krankheit. „Schwînig“ bedeutet „Schwindung“ und bezieht sich auf das bei dieser Lähmungsform augenfälligste Symptom, den rapiden Muskelschwund der betroffenen Extremität.

126) „Höcker“ („Hoger“, Kyphosis).

127) „Klumpfuss“ oder „Stollfuss“ (Pes varus).

128) „Plattfuss“ (Pes valgus).

Bemerkung. Mit Ausnahme der „Verstauchung“, die mit Umschlägen von kaltem Wasser mit oder ohne medikamentöse Zusätze volkstümlich behandelt wird und der „Schwînig“ bilden die in dieser Kategorie aufgezählten Affektionen kaum Gegenstand volkstherapeutischer Praktiken, höchstens etwa in abgelegenen Gegenden, wo ärztliche Hülfe schwer erreichbar ist.

9. Augenkrankheiten.

Der Natur der Sache nach fallen für die volkstümliche Therapie nur krankhafte Zustände der äusserlich sichtbaren Teile des Sehapparates in Betracht, also der Lider und der Bindehaut (Conjunktiva). Leider sind gerade diese Affektionen ein beliebtes Objekt der Kurpfuscherei, die dabei vielen Schaden stiftet. In seiner Weise „berühmt“ war auf diesem Gebiete bis vor wenigen

Jahren ein derartiger wilder Therapeut im Dorfe Gütikhausen (Kt. Zürich), der als „Gütikhauser“ weit und breit bekannt war.

Die volkstümlichen Bezeichnungen der Augenaffektionen sind angesichts der diagnostischen Schwierigkeiten begreiflicherweise sehr wenig zahlreich und unbestimmt. Zu erwähnen sind etwa folgende:

129) Als „böses Auge“ werden allgemein alle entzündlichen, akuten, mit Rötung der Lider oder der Bindehaut und mit vermehrter Thränensekretion einhergehenden Augenaffektionen bezeichnet. „Es hat böse Augen“ sagt man von einem in dieser Weise erkrankten Kind.

130) Kaum bestimmter ist der Ausdruck „Fluss im Auge“ oder „Augenfluss“, doch wird derselbe in erster Linie auf die mit eitriger Sekretion der Bindehaut verbundenen Entzündungen angewendet, wie denn die Bezeichnung „Fluss“ allgemein auf krankhafte Prozesse, die zur Eiterung führen, bezogen wird.

Die aus vertrocknetem Sekret der Lider und der Bindehaut bestehenden krustigen Massen am Lidrand und im Augenwinkel werden als „Ziger“ bezeichnet.

131) Als „Töchterli“ oder „Gritli“ (letzterer Ausdruck im Kt. Thurgau) werden die Entzündungen der Meibom'schen Drüsen, das sog. Hordeolum oder „Gerstenkorn“, dann aber die in der Medizin als Chalazion oder „Hagelkorn“ bekannten Verdickungen des Lidknorpels bezeichnet.

132) „Staar“. Die Volkssprache unterscheidet den „grauen“ und den „schwarzen“ Staar, selbstverständlich ohne über das Wesen dieser essentiell verschiedenen Krankheiten irgendwie annähernd richtige Vorstellungen zu haben.

133) Das „Flügelfell“ (Pterygium) führt meines Wissens bei uns keinen volkstümlichen Namen, höchstens hört man etwa die Wendung: „Es ist ihm ein Häutchen über das Auge gewachsen“.

134) „Schielen“. Trotzdem sich die verschiedenen Formen des Schielens (Strabismus) der Volkstherapie entziehen, ist es doch von Interesse, die allfällig lokal vorhandenen volkstümlichen Ansichten über die Ursachen des Schielens zu sammeln.

10. Ohrenkrankheiten.

Hier ist höchstens anzuführen:

135) Der „Ohrenfluss“, d. h. der eitrige Mittelohrkatarrh, gegen den ein Aufguss des „Scharnickel“-Krautes (Sanicula europæa L.), äusserlich mit einem damit befeuchteten Wattepfropf appliziert, als Heilmittel gilt.

11. Krankheiten der subcutanen Drüsenapparate.

136) „Mumpf“ ist der im Kt. Zürich gebräuchliche Volksausdruck für die epidemisch auftretende, akute Entzündung der Speicheldrüsen, vor allem der Ohrspeicheldrüse (Parotitis epidemica).

137) „Drüsen“. Mit diesem Namen wird die in der Medizin als „Skrophulose“ bezeichnete Krankheit belegt, deren für den Laien augenfälligstes Symptom die namentlich am Halse und im Nacken auftretenden und häufig zur Vereiterung gelangenden Anschwellungen der Lymphdrüsen bilden.

138) Entzündung der Milchdrüsen. Anschwellung und Verhärtung einzelner Milchdrüsen und ihrer bindegewebigen Umgebung wird zunächst als „Verhärtung“ bezeichnet, wobei das Leiden ein akutes infolge des Säugegeschäftes (Mastitis lactantium), oder ein chronisches, etwa beginnender Brustkrebs (Carcinoma mammae), oder eine andere Geschwulstbildung sein kann. Der weitere Verlauf einer „Verhärtung“ zwingt im einen oder andern Falle die Frauen in der Regel, ärztliche Hülfe nachzusuchen, weshalb die Volksmedizin hier auf untergeordnete Leistungen, wie „Ueberwärmen“, d. h. das Auflegen warmer Umschläge etc. angewiesen ist.

139) „Kropf“ (Struma) bezeichnet die bekannte Anschwellung der Schilddrüse, die entweder als einfaches selbständiges Leiden oder aber als Teilsymptom allgemeiner Erkrankungen, vor allem des Cretinismus und des sog. Morbus Basedowi auftreten kann.

Die im Volke herrschenden Ansichten über die Ursachen des Kropfes und seinen Zusammenhang mit dem Cretinismus wären hier besonders zu berücksichtigen.

12. Brüche (Hernien).

Hier kommen nur in Betracht der

140) „Nabelbruch“ und

141) „Leistenbruch“, der gewöhnlich gemeint ist, wenn man von jemandem sagt: „Er hat einen Bruch“ oder „er ist

gebrochen“. Die andern Formen der Brüche entziehen sich der volkstümlichen Diagnostik.

* * *

Die vorstehend gegebene Liste macht selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll nur den roten Faden liefern, der ein systematisches Abfragen ermöglicht. Dabei wird sich in einzelnen Gegenden noch manche Ergänzung während des Abfragens ergeben, während anderwärts der eine und andere Ausdruck sich als überflüssig erweisen wird, da die darauf bezüglichen Ausdrücke und Ansichten eben bereits dem Schrifttum und der Schulmedizin entnommen sind.

IV. Der volksmedizinische Heilapparat.

Die in der Volksmedizin zur Anwendung kommenden Heilverfahren lassen sich gemeinhin in drei Gruppen trennen, nämlich 1) in chirurgische und mechanische, 2) in medikamentöse und 3) in theurgische. Der hauptsächlichste Unterschied der volkstümlichen gegenüber der heutigen schulgerechten Therapie besteht in dem starken Zurücktreten der chirurgischen und mechanischen Heilverfahren, in dem unverhältnismässigen Vorwiegen des medikamentösen Apparates und endlich in dem Vorhandensein eines theurgischen, mystischen oder magischen Elementes, das entweder für sich allein, oder in Kombination mit den medikamentösen Mitteln zur Verwendung kommt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass chirurgische Leistungen in der Volkmedizin nur in bescheidenster Form zur Anwendung gelangen. Es würden dahin etwa gehören das von halb offiziellen Personen (Hebammen, Fratern, Barbieren) geübte Aufsetzen trockener und blutiger Schröpfköpfe, der Aderlass, das provisorische „Einziehen“ von Knochenbrüchen, ferner die Massage, die vielorts volksmedizinisch praktiziert wurde, lange bevor sie den Rang eines wissenschaftlich sanktionierten Verfahrens erlangte.

Die volksmedizinisch verwendeten medikamentösen Mittel die eigentliche Materia medica, sind ausserordentlich zahlreich. Sie sind ganz überwiegend dem Pflanzenreiche entnommen und scheiden sich ihrer Verwendungsweise nach in äusserliche und innerliche.

Die äusserlichen Mittel kommen in Form von kalten oder warmen „Umschlägen“ (Kataplasmen), sowie als „Ein-

reibungen“ in Form von wässrigen oder alkoholischen Auszügen aus der Heilpflanze zur Verwendung. Bei der „Einreibung“ kombiniert sich das mechanische Verfahren der Massage mit dem medikamentösen. Endlich ist noch die Form der öligen oder fettigen Einreibung, also das Liniment und die Salbe zu nennen.

Für die innerlich angewendeten Mittel ist der heisse, wässrige Aufguss, also der „Thee“, die überwiegende Zubereitungsform pflanzlicher Heilsubstanzen.

Ueberraschend gross ist die mystische oder theurgische Komponente der volkstümlichen Heilverfahren. Hier sind etwa zu nennen das Tragen von Amuleten, die bald dem Pflanzen-, bald dem Mineralreich entnommen sind. Sehr häufig müssen dabei die als Amulet getragenen Substanzen zu besondern Zeiten, an besondern Tagen oder Nächten und unter Hersagung besonderer Formeln eingesammelt werden. Zu erwähnen sind hier ferner die Zauberformeln, die z. B. beim „Besprechen“ von Blutungen, beim „Bannen“ von Menschen und Tieren (z. B. Wespen) oder von übernatürlichen Kräften, die man für gefährlich hält, hergesagt werden. Das Nestelknüpfen, wie es noch zur Vertreibung der Warzen geübt wird, die magischen Prozeduren der „Lachsnerei“, die zum Zwecke vorgenommen werden, Personen, denen man feindlich gesinnt ist, zu schädigen oder gar zu töten.

Endlich sei noch auf die verschiedenen Formen des Liebeszaubers hingewiesen, die bis auf den heutigen Tag im Schwange stehen. Eine dieser Formen, die den Zweck hat, einem jungen Bauernmädchen die nächtliche Erscheinung des Geliebten zu verschaffen, besteht z. B. in der im Kt. Zürich und Thurgau geübten Weise in folgendem:

Besonders geeignet zur Ausführung des Verfahrens ist die Weihnachtsnacht. Wenn dann die Mitternachtstunde zu schlagen beginnt, wird folgender Spruch dreimal hergesagt:

O du lieber, heilger Christ,
Zeige mir in dieser Nacht
Meinen allerliebsten Schatz.
Hät er Ross, so chunt er z'rite,
Hät er Veh, so chunt er z'schrite,
Nu, so lass en chô,
Ob er z'Chile oder z'Märt well chô.

Die Heiratskandidatin muss ferner ihre Schuhe verkehrt unter das Bett stellen und zwar so, dass die Spitzen nach rück-

wärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuss voran ihr Lager, löscht das Licht und legt sich mit offenen Augen auf den Rücken, der Erscheinung des Geliebten harrend. Eine junge Bäuerin aus dem Kt. Thurgau erzählte mir, dass ihre Schwägerin einmal das Experiment in der beschriebenen Weise angestellt habe und dass sie bald nach dem Hersagen des Spruches ihren Liebsten, der damals in Amerika weilte, erscheinen und mit einem Wanderstock in der Hand auf ihr Bett zukommen sah. In diesem Falle handelte es sich also um eine durch die magische Prozedur bewirkte autosuggestive Wach-Hallucination.

Dem Wesen nach ganz identisch mit dem erwähnten Verfahren ist das im Kt. Zürich vielfach geübte „Andreslen", das seinen Namen davon hat, dass die zauberische Prozedur in der Andreas-Nacht (30. Nov.), ebenfalls um Mitternacht, vorgenommen wird. Das Mädchen, das seinen Geliebten oder Zukünftigen zu schauen wünscht, kehrt dabei die Stube mit dem Besen, indem sie, vollständig nackt, bei ihrer Arbeit rückwärts (hindersi) schreitet. Dann legt sie sich, ebenfalls rückwärts, nackt zu Bett und zwar mit dem linken Bein voran. In diesem Moment soll die Erscheinung eintreten und auch bei diesem Verfahren gibt es eine Menge von Fällen, wo ein Erfolg seitens der Frauen behauptet wird. Es wird dabei ferner vielfach angegeben und geglaubt, dass die betreffenden Männer zu dieser Zeit keine Ruhe finden können, dass sie an Angstgefühlen und Beklemmung während dieser von ihren Geliebten vorgenommenen zauberischen Manipulationen leiden.

So sinnlos und lächerlich derartige Dinge dem aufgeklärten Beobachter auch scheinen mögen, so sind sie doch in mehrfacher Hinsicht von hohem Interesse und gut beglaubigt. Fälle solcher „Erscheinungen" infolge zauberischer Einflüsse und Prozeduren sollten daher sorgfältig gesammelt werden. Man würde sich dabei leicht überzeugen können, dass diese „Erscheinungen" nichts anderes sind, als durch die starke Suggestivwirkung der magischen Prozeduren bewirkte Sinnestäuschungen (Hallucinationen und Illusionen), und dass die Zahl der Individuen, namentlich der weiblichen Individuen, bei denen derartige „Erscheinungen" infolge magischer Praktiken produziert werden, viel grösser ist, als man gemeinhin annimmt. Grade die Leichtigkeit und Häufigkeit des Eintretens solcher „Erscheinungen" ist es, die den

Volksglauben an die Wirkung magischer Einflüsse beständig unterhält.

Aber auch nach einer andern Seite hin bieten gerade diese Dinge, wie übrigens auch andere Partien der Volksmedizin, hohes Interesse. Er zeigt sich nämlich, dass sich zu einzelnen der dahin gehörigen Dinge frappante Analogien in ganz entlegenen Kulturgebieten auffinden lassen.

Um dies an dem erwähnten Beispiele des „Andreslens“ zu zeigen, will ich erwähnen, dass eine ähnliche Sitte auch in Rumänien im Schwange ist. Dort besteht das zauberische Verfahren darin, dass das Mädchen, das seinen Zukünftigen zu sehen wünscht, aus neun Blütenstengeln der „Neun-Köpfe“-Pflanze (cele nouĕ capete) und einem kleinen Stück Brot einen Absud bereitet und während dieser noch am Feuer steht, spricht sie einen Spruch, der in der Uebersetzung lautet:

> „Ich ehre dich mit Brot und Salz, mit Verehrung deiner „bitte ich dich sehr, dass du mir den Zukünftigen, der mir „vom lieben Gott bestimmt und von wohlgesinnten Menschen „empfohlen ist, herbeiführst. Ich werde jetzt meinen Kopf „waschen, damit ich ihn heute Nacht im Traume erblicke „und auch morgen früh möchte ich ihn sehen.“

Das Wasser wird nur so lange am Feuer belassen, bis es aufzukochen beginnt, dann nimmt man es weg. Mit diesem Absud wäscht sich das Mädchen vor dem Schlafengehen den Kopf und stellt alsdann das Gefäss mit dem Reste des Wassers, sowie mit Kamm und Seife unter das Bett. Erscheint der Gewünschte in der ersten Nacht noch nicht, so wird die Prozedur an drei Abenden hintereinander wiederholt.

Wie man aus diesem Beispiele steht, handelt es sich bei dem rumänischen Verfahren, wie bei dem bei uns gebräuchlichen, trotz einiger abweichender Details, um ein identisches Prinzip, nämlich um die absichtliche Lenkung der psychischen Thätigkeit in eine bestimmte Bahn mittelst einer Suggestiv-Prozedur, deren Erfolg für diesen Zweck durch wiederholte empirische Volkserfahrung konstatiert worden ist.

V. Aufgaben und Wert der Erhebungen über Volksmedizin.

Wenn auch der nächstliegende Zweck der geplanten Erhebungen über Volksmedizin die möglichst vollständige Fest-

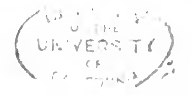
stellung des heute noch bei uns vorhandenen thatsächlichen Bestandes derselben bildet, so werden sich, wenn einmal das Material beisammen sein wird, daraus Schlüsse von allgemeinerm Interesse ziehen lassen.

Als eine der ersten, aus dem objektiven Thatsachen-Material zu lösenden Aufgaben wird die Herstellung der Synonymie der Krankheitsbezeichnungen in den einzelnen Gegenden unseres Landes, sowie das Studium der geographischen Verbreitung der einzelnen nosologischen Ausdrücke zu bezeichnen sein.

Es wird ferner die geographische Verbreitung der einzelnen Heilverfahren festzustellen sein, da es sich aus dieser ergeben wird, wie viel von denselben bloss lokale, wie viel dagegen weitere Verbreitung besitzt.

Eine besonders wichtige Aufgabe dieser Untersuchungen darf im weitern darin erblickt werden, nach dem Ursprung der einzelnen Heilverfahren zu suchen. Hier wird es sich in manchen Fällen zeigen, dass es sich nicht bloss um lokale, sondern sogar um bloss individuelle, der Initiative und Erfindungsgabe einzelner Volkstherapeuten entsprungene Varianten volkstümlich-medizinischer Praktiken handelt. In der Mehrzahl der Fälle aber dürfte es sich um volksmedizinische Ansichten und Verfahren handeln, die in ihrem Ursprunge auf alte, längst überwundene Entwicklungsphasen der Schulmedizin zurückweisen, oder aber um solche, die auf noch ältern, weit über das schweizerische Lokalgebiet hinaus verbreiteten Vorstellungskreisen beruhen. Dies letztere wird namentlich für die magischen oder mit theurgischen und thaumaturgischen Praktiken gemischten Heilverfahren zutreffen, die, trotzdem sie vielfach in christliches Gewand sich kleiden, noch durchaus die alten animistischen Anschauungen des Naturvolkes wiederspiegeln, die allem Wechsel der Zeiten erfolgreich widerstanden haben. Ganz alte Dinge, die Tagwahl, die heiligen Zahlen kommen hier wieder zum Vorschein, die alten Kulte des Steins, der Pflanzen, der Tiere und der Gestirne klingen, wenn auch nicht mehr klar verstanden, hier immer noch nach.

Gerade in der Ermittlung solcher Beziehungen der Gegenwart zu längst vergangenen Zeiten und unseres Volkes zu weitabwohnenden Völkern anderer Kultur und anderer Sprache wird der Hauptwert derartiger Erhebungen bestehen.



VI. Einrichtung der Fragebogen.

Aus den angedeuteten Aufgaben ergibt sich die für solche Erhebungen notwendige Einrichtung der Fragen und Antworten gewissermassen von selbst.

Die Fragen werden sich auf solche Dinge beschränken können, deren Kenntnis bei einem nicht medizinischen Publikum überhaupt in allgemeinerm Umfang vorausgesetzt werden kann. Es wird aber der einzelne Beobachter je nach der Beschaffenheit seines Arbeitsgebietes und nach der Richtung seiner persönlichen Neigung und Kenntnisse das Fragenschema noch da und dort erweitern können; es ist kaum möglich, ein Schema aufzustellen, das nicht am einen Orte zuviel, am andern zu wenig enthielte und es kann daher nur die Aufgabe des Fragebogens sein, dem einzelnen Beobachter gewissermassen als „pro memoria" zu dienen und ihm im allgemeinen die Richtung seiner Untersuchungen anzugeben. Eine ängstliche Beschränkung des Sammlers auf das Fragenschema wäre daher nicht vom Guten.

Was die Einrichtung der Antworten anbelangt, so wird dabei allgemein hauptsächlich folgendes zu berücksichtigen sein:

Anzugeben sind:

1) Name des Sammlers oder Beobachters.

2) Name des Gewährsmannes, womöglich mit Angabe einiger Personalien, aus denen Bildungsgrad und Zuverlässigkeit einigermassen zu beurteilen ist.

3) Angabe der Quelle mit genauem Zitat, falls es sich um litterarische, handschriftliche oder gedruckte Quellen handelt.

4) Genaue Angabe der Oertlichkeit (Name der Stadt, des Dorfes), der die betreffende Erhebung oder Beobachtung entstammt.

Zu berücksichtigen werden ferner folgende Punkte sein:

5) Die einzelnen Antworten, Angaben und Beschreibungen dürfen nicht allzusehr im Telegramm-Stil abgefasst, sondern müssen ausführlich genug sein, damit kein Missverständnis seitens des spätern Bearbeiters des betreffenden Materiales möglich ist.

Es ist dabei zu bedenken, dass Missverständnisse und Irrtümer, die sich infolge zu kurzer und fragmentarischer Notizen einschleichen, später kaum mehr zu berichtigen sind, und dass daher alles Material, das durch zu grosse stilistische Kürze

solche Missverständnisse veranlassen kann, von der Bearbeitung am besten ausgeschlossen wird, so dass die auf seine Beschaffung verwendete Mühe einfach verloren ist.

6) Werden an irgend einem Ort über denselben Punkt widersprechende Angaben erhoben, so sind diese zunächst als völlig gleichwertig zu betrachten, und jede Angabe ist in völlig objektiver Darstellung einfach mit dem Namen des betreffenden Gewährsmannes niederzuschreiben. Die Ausscheidung des Richtigen vom Unrichtigen, soweit sie überhaupt möglich ist, muss Sache der Gesamtbearbeitung bleiben.

7) Bei den Antworten soll nur die eine Seite des Papiers beschrieben werden, damit bei der spätern Bearbeitung die zusammengehörigen Streifen leicht zusammengestellt und aufgeklebt werden können.

8) Sind irgendwo alte medizinische Bücher noch als in volkstümlichem Gebrauch stehend, aufzutreiben, so ist, wo es sich um gedruckte Werke handelt, der Titel genau zu kopieren. Bei Handschriften ist vorläufig, falls sie nicht leicht und billig im Original zu erwerben sind, der Versuch zu machen, sie wenigstens leihweise der Centralstation zuzuführen, damit diese untersuchen kann, ob es sich wirklich um eine unabhängige Sammlung volkstümlich-medizinischer Rezepte, oder aber bloss um eine handschriftliche Kopie eines bereits gedruckten Werkes handelt.

Auf jeden Fall sollten gedruckte und ungedruckte Dokumente dieser Art sorgfältig gesammelt werden.

9) Die Vorliebe der Frauen für alle mit der Heilkunde verknüpften Dinge, die durch ihre Rolle als Mütter erklärlich wird, sowie anderseits auch die heikle Natur mancher Fragen lassen es zweckmässig erscheinen, auch die Frauen soviel wie möglich an diesen Erhebungen zu beteiligen, da sie von ihren Geschlechtsgenossinnen über eine Menge von Dingen Aufschluss erhalten, welche die Frauen des Volkes teils aus Prüderie, teils aus Furcht vor Spott einem Manne, namentlich einem ihnen persönlich unbekannten Manne, nicht leicht mitteilen.

10) Besondern Wert hätte es, für die in der Volksmedizin verwendeten Substanzen die Belegstücke, Steine, Pflanzen, Knochen etc. in natura zu beschaffen. Namentlich wichtig wäre es, bei den dem Pflanzenreich entnommenen Heilsubstanzen, die betreffende Species wissenschaft-

lich festzustellen. Hiefür genügen die volkstümlichen Benennungen der Pflanzen nicht, da zuweilen verschiedene Pflanzen mit demselben Namen belegt werden, während anderseits dieselbe Pflanze in verschiedenen Gegenden verschieden benannt wird.

Wo es irgend angeht, sollten daher die volksmedizinisch verwendeten Pflanzen frisch gesammelt und dem Gewährsmann für die betreffende Angabe zur volkstümlichen „Bestimmung“ vorgelegt und dann herbariumsmässig zubereitet, d. h. zwischen Pflanzen-(Fliess-)papier getrocknet und mit einer Etikette versehen werden, die den volkstümlichen Namen und den Nummernhinweis auf die betreffende Angabe des Frageschemas enthält. Für die wissenschaftliche Bestimmung der getrockneten Pflanze ist natürlich deren möglichste Vollständigkeit, also Blüten oder Samen, Stengel mit Blättern und Wurzel erwünscht, bei Bäumen und Sträuchern genügt zur Not ein Zweigstück mit Blättern. Einzelne Blätter sind, namentlich bei Krautpflanzen, ganz wertlos, weil in vielen Fällen, nicht bestimmbar.

11) Im übrigen muss natürlich dem einzelnen Sammler ein weitgehender Spielraum in Bezug auf den Umfang und die Anlage seiner Erhebungen offen gelassen werden, da diese sich in einer Stadt wesentlich anders gestalten werden, als auf einer Alp.

Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Wunsche, dass sich recht viele Sammler für diese ebenso wichtige, wie nach mehrfacher Richtung interessante Aufgabe finden mögen.

Chants patois jurassiens

Publiés par M. Arthur Rossat (Bâle)

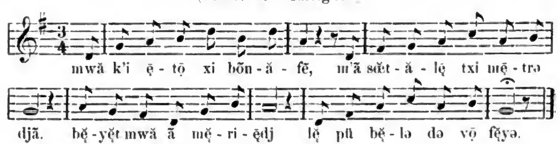
IIIe partie

Pastorales, Chansons d'amour, etc.

101

mwă k'i ẹtọ xi bõn-ăfẽ . . . Moi qui étais si bon enfant . . .

(Patois de Bourrignon)



1. mwă k'i ẹtọ[1]) xi bõn-ăfẽ,	Moi qui étais si bon enfant,
m'ă sœ̆t-ălẹ txi mẹtrə djă.	Je m'en suis allé chez maître Jean.
«bẹ̆yẹ̆t-mwă ă mẹ̆riẹdj	«Donnez-moi en mariage
lẹ̆ pü bẹ̆lə də vọ fẹ̆yə.»	La plus belle de vos filles.»
2. mẹtrə djă m'ẹ̆ rəpõjü	Maître Jean m'a répondu
k'i mə mọ̆kọ bĩ də lü,	Que je me moquais bien de lui,
k'i dəvọ pẹ̄ə m'ă ălẹ,	Que je devais seulement m'en aller,
ọ k'i ẹ̆rọ dəxü lọ̆ nẹ.	Ou que j'aurais (dessus) sur le nez.
3. i fzẹ̆ săbyẽ də m'ă ălẹ̆,	Je fis semblant de m'en aller,
djös k'ẹ s' k'ẹ̆ fœ̆nə ădrəmi.	Jusqu'à ce qu'ils fussent endormis.
i m'ă ălẹ̆ ă pwăyə[2]) dərıə	Je m'en allai à la chambre derrière
vŭ lẹ fẹ̆yə ẹtĩ ilıə.[3])	Où les filles étaient (ici).

(H. Monnin, instituteur, Bourrignon).

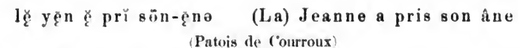
---

[1]) Littéralement: «moi que j'étais». Pour: «moi qui étais», on dit: *«mwă k'ẹtọ.»* Le français populaire dit aussi: C'est moi *que je suis* arrivé le premier.

[2]) *Pwăyə* dérive régulièrement de pe(n)sile — chambre de ménage, «poële», dans le sens où Descartes emploie encore ce mot au début du *Discours de la Méthode.*
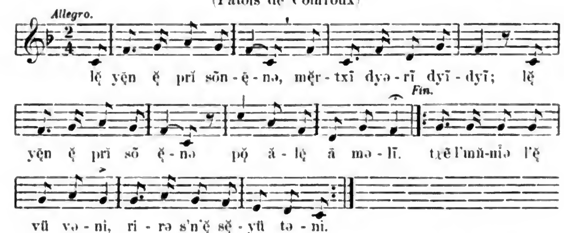
[3]) Cf. le vieux français *ilec, iluec* — illo loco.

102



lę̆ yęn ę̆ prĭ sōn-ęnə (La) Jeanne a pris son âne

(Patois de Courroux)



1. lę̆ yęn ę̆ prĭ sōn-ęnə, — La Jeanne a pris son âne,
mę̆rtxī [1]) dyərī dyī dyī; — [Nous] marchions dyerin dyin dyin;
lę̆ yęn ę̆ prĭ sōn-ęnə — La Jeanne a pris son âne
pǫ̆ ălę ā məlī. — Pour aller au moulin.
tχē l'mū̃nīə [2]) l'ę̆ vū vəni, — Quand le meunier l'a vu[e] venir.
rīrə s'n'ę̆ sę̆yū təni. [3]) — [De] rire il (se n'a su) ne s'est pu tenir.

2. . . . .
. . . .
«mū̃nīə, vœ̆-tə mödrə mō byę? — «Meunier, veux-tu moudre mon blé?
— ę̆yə bī [4]), s'tə vœ̆ gənę. [5]) — — Oui bien, si tu veux passer à [l'égrugeoir.

3. — ę̆tętxə-li tōn-ęnə, — — Attache là ton âne
mę̆rtxī dyərī dyī dyī,
ę̆ tętxə-li tōn-ęnə
ę̆ lę̆ pǫətxə di məlī.» — A la porte du moulin.
di tǫ kə l' byę ā möyę — (Du tôt que) Pendant que le blé est [moulu
lə mū̃nīə lę̆ kărę̆sę̆. — Le meunier la caressa.

---

[1]) La forme régulière de l'impératif serait: *mę̆rtxā*. Faut-il reconnaître dans notre refrain la forme de *l'imparfait* [Nous] marchions, etc.? Et ce refrain serait-il alors, comme c'est si souvent le cas dans l'ancienne poésie lyrique française, un fragment, un vers d'une chanson plus ancienne, et qui a disparu? Cf. A. Jeanroy, *Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge*, p. 113.

[2]) *Mū̃nīə* (molinariu) est ajoulot; Delémont dit *mōnīə* (cf. str. 4).

[3]) Remarquer la construction si particulière: *rire ne s'a su tenir* (cf. str. 5).

[4]) Oui = *ę̆yə* ou *ǫ* indifféremment: *pę̆ dę̆ ǫ, pę̆ dę̆ ęyə* = pardieu! oui, aussi bien dans l'Ajoie qu'à Delémont. On observe le même phénomène ailleurs: dans le Canton de Vaud, je me rappelle avoir entendu dans certains endroits: *oï* et *vā*.

[5]) *gənę* = égruger, passer le blé à l'égrugeoir, est du patois de Courroux; on dit ailleurs: *grüę;* l'égrugeoir se dit *grüā*.

4. lẹ lŭ ẽ pri sõn-ẹnə,	Les loups ont pris son âne
mẹ̆rtxī, etc.	
lẹ lŭ ẽ pri sõn-ẹnə	
ã lẹ pọ̄ətxə di məlī.	(En) à la porte du moulin.
lə mõnıə tirə sõ gọ̆xă, [1]	— Le meunier tire sa bourse
sãt-ẹ̄tyü *lui donna.*	Cent écus lui donna.
5. «vwāli pọ̆ ẹ̆txtẹ ī ẹnə,	«Voici pour acheter un âne,
mẹ̆rtxī, etc.	
vwāli pọ̆ ẹ̆txtẹ ī ẹnə	
pọ̆ rvəni ā məlī.»	Pour revenir au moulin.»
tχẽ sõ pẹ̄r l'ẹ vü vəni,	Quand son père l'a vue revenir,
püərẹ̄ s'n'ẹ̄ sẹ̆yü təni.	[De] pleurer [il] ne s'(a) est (su) pu tenir.
6. sə n'ă pə li nọtr ẹ̄nə,	«Ce n'est pas là notre âne,
mẹ̆rtxī, etc.	
sə n'ă pə li nọtr ẹnə,	
kə nọ̄z-ălī ā məlī.	(Que) Avec lequel nous allions au [moulin.
— pẹr, vwăli lə mwă d'ẹ̆vrĭ	— Père, voici le mois d'avril,
kə lẹ̄z-ẹ̄nə vəñã [2]) tọ̆ gri.	Que les ânes [de]viennent tout gris.
7. lə nọtr ã põ tã fẹrə,	Le nôtre en peut (tant) faire [autant],
mẹ̆rtxī dyərī dyīdyī,	[Nous] marchions . . . .
lə nọtr ã põ tã fẹrə	Le nôtre en peut (tant) faire [autant].
ã rălẽ ā məlī.	En (r)allant au moulin.

(Pierre Farine, dit *l'Pẹtrẹ̄*, à Courroux).

102bis

Je n'ai pas retrouvé la chanson précédente dans l'Ajoie, mais elle y a sans doute été connue autrefois. *Le Diairi* [3]), *almanach montbéliardais pour 1898,* la donne aussi sous le titre:
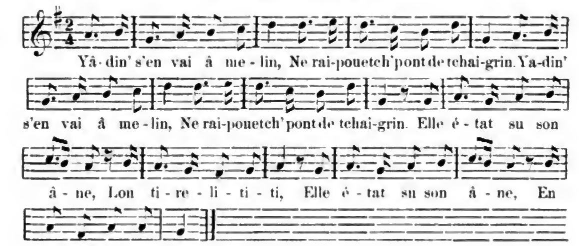
---

[1]) *Gọ̆xă,* mot du patois de Courroux, doit dériver d'un mot tel que *gousset.*

[2]) Dans notre patois jurassien, le verbe *vəni* s'emploie presque toujours à la place de *dəvəni*, devenir. Ex.: *pü vəni vẹ̄yə, pü vəni bẹ̄tə; pü vəni grọ̄, pü vəni fọ̄* — plus on *de*vient vieux, plus on *de*vient bête; plus on *de*vient (gros) grand, plus on *de*vient fou (proverbe); *ẹ̆l ā vəni tọ̆ grẹ̃ñə*, il est *de*venu tout fâché, il s'est fâché. Cf. *Arch.* IV, p. 151, nº 48, str. 2: *tχü m'ẹ̆ fẹ̆ vni kokī?* Ibid., p. 161, nº 66: *kə m'ẹ̆ fẹ̆ ẹ̆ dərni kŏkī.* — On entend même dire en français: «Oh! je suis *venu* fâché! [Cet usage est d'ailleurs fréquent dans le parler vulgaire de toute la Suisse française et s'observe aussi, si nous ne nous trompons, en France. Réd.]

[3]) Le *Diairi* a remplacé en 1896 l'*Almanach des Bonnes gens du Pays de Montbéliard* (Impr. Ad. Petermann). C'est un précieux recueil, qui publie chaque année de vieilles chansons patoises du pays, ainsi que des récits patois et quantité de renseignements et notices historiques sur Montbéliard et les environs. — Le *diairi* est un bonnet de velours brodé, garni de longs rubans qu'on noue sous le menton; c'est la coiffure nationale des Montbéliardaises.

L'âne croqué et troqué


(Patois de Pont-de-Roide)



1. Yadin'[1]) s'en vai â melin, (bis)
Ne raipouetch' pont de tchai
Elle état su son âne, |grin (bis)
Lou tirelititi,
Elle état su son âne,
En allaint â melin.

Claudine s'en va au moulin
Ne rapporte point de chagrin.
Elle était sur son âne,
Lou tirelititi,
Elle était sur son âne,
En allant au moulin.

2. Lou mounie l'ai vu veni, } bis
De rire ne s'a saivu teni, }
De voûr veni la Yade,
Lou tirelititi,
De voûr veni la Yade,
La Yade â melin.

Le meunier l'a vue venir,
De rire ne s'est su tenir,
De voir venir la Claude,
Lou tirelititi,
De voir venir la Claude,
La Claude au moulin.

3. Lou mounie en son gousset } bis
Prit cent écus, li beillait }
Pou raitcheta in âne,
Lou tirelititi,
Pou raitcheta in âne
Et r'veni â melin.

Le meunier en son gousset
Prit cent écus, [les] lui donna
Pour racheter un âne

Et revenir au moulin.

4. Son pér' lai voyant r'veni } bis
De puera n's'a saivu t'ni }
De voûr aivo lai Yade,
Lou tirelititi,
De voûr aivo lai Yade
In atre âne di melin.

Son père la voyant revenir
De pleurer ne s'est su tenir
De voir avec la Claude

Un autre âne du moulin.

---

[1]) *Yadine* se trouve aussi dans le patois jurassien *(yădīn)*. Le masculin est *Yădə* (Claude) ou *Yădă* (*Yădə* + ittu). Remarquer à la strophe suivante *Yadə* employé avec l'article féminin: *la Yade*. — Du reste *Claude* est aussi féminin en français.

5. L'âne aivat les quait' pies biains, } bis
Les oueuraill's ai l'aiveniaint, }
Lou bout de lai quoue biaintche,
Lou tirelititi,
Lou bout de lai quoue biaintche,
En allaint â melin.

L'âne avait les quatre pieds blancs,
Les oreilles à l'avenant,
Le bout de la queue blanche,
En allant au moulin.

6. Pér', voici lou mois d'aivri, } bis
Que les ân's veniant tus gris. }
Lou notre ai pu lou fare,
Lou tirelititi,
Lou notre ai pu lou fare,
En allaint â melin. [1])

Père, voici le mois d'avril,
Que les ânes [de]viennent tous gris.
Le nôtre a pu le faire,
En allant au moulin.

103

lə rǫ̆sñǫ̆lă ę̆ l'ę̆mā dęzǫ̆lę [2])

Le rossignolet et l'amant désolé

(Patois de Fregiécourt)

1. ǭ! l'atrə djǫ̆ i m'promnǭ
lǫ̆ trę̆vıə dę bǭ di rwă,
ǭ! lǫ̆ trę̆vıə dę bǭ di rwă!

Oh! l'autre jour je me promenais
(Le) au travers des bois du roi,
Oh! (le) au travers des bois du roi!

2. ā mō̆ txmī̆ i'ę̆ rākō̆trę
lǫ̆ tē̆ dyę rǫ̆sñǫ̆lă!
ǭ! lǫ̆ tē̆ dyę rǫ̆sñǫ̆lă!

En mon chemin j'ai rencontré
Le tant gai rossignolet,
Oh! le tant gai rossignolet!

3. « bō̆djǫ̆, mō̆ tē̆ dyę rǫ̆sñǫ̆lă,
vŭ ā m'ę̆mıə dę̄z-ātr fwă,
ǭ! vŭ a m'ę̆mıə dę̄z-ātr fwă?

« Bonjour, mon tant gai rossignolet,
Où est mon amie des autres fois,
Oh! où est mon amie des autres fois?

4. — ǭ lę! gălā, t'ęmıə ā mūətxə,
nǫ̆ l'ē ātę̆rę ę̆ swă,
ǭ! nǫ̆ l'ē ātę̆rę ę̆ swă!

— Holà! galant, ton amie est morte,
Nous l'avons enterrée (à) au soir,
Oh! nous l'avons enterrée au soir!

5. — ǭ! t'ān-ę̄ māti, fąs lāg,
i l'ę bī̆ ēkō̆ vü dvē̆ yā swă,
ǭ! i l'ę bī̆ ēkǫ̆ vü dvē̆ yą̄ swă!

— Oh! tu en as menti, fausse langue,
Je l'ai bien encore vue avant-hier soir
Oh! je l'ai bien encore vue avant-[hier soir!

[1]) Cette chanson est très populaire dans certains provinces de France. Max Buchon, l'a recueillie dans ses *Chants populaires de Franche-Comté*; M. Anatole France en cite aussi deux couplets dans son ravissant conte, *Abeille*:

1. Mariann' s'en allant au moulin,
Pour y faire moudre son grain,
Elle monta sur son âne.
Ma p'tite mam'selI' Marianne!
Elle monta sur son âne Martin
Pour aller au moulin.

2. Le meunier qui la voit venir
Ne peut s'empêcher de lui dire:
Attachez la votre âne,
Ma p'tite mam'sell Marianne!
Attachez là votre âne Martin
Qui vous mène au moulin.

Cf. aussi une version imprimée en 1600 et publiée dans les *Französische Volkslieder* de M. Haupt (Leipzig, 1877), p. 76.

[2]) Cf. pour le début la chanson romande donnée dans le recueil de Haupt, p. 86.

6. — gălā̆, s'tə mə vlọ̄ krẹr,
à səmtẹr t'ădrọ̄ vüə,
ọ̄! ă səmtẹr t'ădrọ̄ vüe!»

— Galant, si tu me voulais croire,
Au cimetière tu irais voir,
Oh! au cimetière tu irais voir.»

7. ọ̄! tχẽ ę̆ fœ̄ ă səmtẹr,
frătxə fọ̄s yi trọ̆vę̆,
ọ̄! frătxə fọ̄s yi trọ̆vę̆!

Oh! quand il fut au cimetière,
Fraîche fosse [il] y trouva,
Oh! fraîche fosse [il] y trouva!

8. «ọ̄! m'ę̄mıə, mę̆ tẽ dūs ę̄mıə!
pọ̆kwă vọ̆ lẹxıə möri,
ọ̄! pọ̆kwă vọ̆ lẹxıə möri?

«Oh! mon amie, ma tant douce amie!
Pourquoi vous laisser mourir,
Oh! pourquoi vous laisser mourir?

9. — kmā̆ vlī vọ̆ k'i vẹtyœ̄xə?[1])
vọ̄z-ẹtə xi lwẽ də mwă,
ọ̄! vọ̄z-ẹtə xi lwẽ də mwă!

— Comment voulez-vous que je vive?
Vouz êtes si loin de moi,
Oh! vous êtes si loin de moi!

10. — ọ̄! m'ę̄mıə, mę̆ tẽ dūs ę̄mıə!
bẹjiẹ̆nə-nọ̆[2]) ẽkọ̆ ę̄nə fwă,
ọ̄! bẹjiẹ̆nə-nọ̆ ẽkọ̆ ę̄nə fwă!

— Oh! mon amie, ma tant douce amie!
Baisons-nous encore une fois,
Oh! baisons-nous encore une fois!

11. ọ̄! mę̆ gọ̄ərdjătə sā̆ lę̆ tıərə,
lę̆ vọ̄trə lọ̆ vī *d'Arbois,*
ọ̄! lę̆ vọ̄trə lọ̆ vī *d'Arbois!*

— Oh! ma (petite) bouche sent la [terre,
La vôtre le vin d'Arbois,
Oh! la vôtre le vin d'Arbois!

12. xü lę̆ fọ̄s də sę̆ dūs ę̄mıə,
lọ̆ gălā̆ müə yi txwăyę̆,
ọ̄! lọ̆ gălā̆ müə yi txwăyę̆!

Sur la fosse de sa douce amie,
Le galant mort (y) tomba,
Oh! le galant mort (y) tomba!

(M. Biétrix, par l'intermédiaire de Mme Fenk-Mouche, à Porrentruy).

104

lę̆ müə d'ī ọ̄jəlă — La mort d'un oiselet

(Patois de Fregiécourt)

1. ọ̄! s'ăt-ī bę̆l-ọjẹ,
pę̆r mẹ̆tī s'ă yövẹ;
dxü ę̄nə brẽs sătx
s'ăt-ălẹ vülẹ.
bẹl-ọ̄jelă di bọ̄,
rẹ̆mwănẹ nọ̄z-ẹ̆mọ̄!

Oh! c'est un bel oiseau,
Par matin s'est levé;
Sur une branche sèche
S'[en] est allé voler.
Beaux oiselets du bois,
Ramenez nos amours!

2. dxü ę̄nə brẽs sătx
s'ăt-ălẹ vülẹ;
lę̆ brẽs sə rọ̄tẹ,
l'ọ̄jəlă yi txwăyẹ.
bẹl-ọ̄jəlă, etc.

La branche se rompit,
L'oiselet (y) tomba.

[1]) Littéralement: «Comment *vouliez-vous,* c'est-à-dire *voudriez-vous* que je vécusse?» *J vẹtyœ̄x* est aussi bien la forme du présent que de l'imparfait du subjonctif.

[2]) Forme toute particulière de l'impératif, que je ne sais à quel type ramener. On devrait dire: *bẹjā̆-nọ̆,* de l'infinitif *bẹjı̄.*

3. lę̆ brẽs sə rõtę̆,	
l'ǭjəlă yi txwăyę̄.	
«ǭję, mõ bę̆l ǭję,	«Oiseau, mon bel oiseau,
s'ę̆tĭ-vǫ̆ [1]) fę̆ bĭ mā?	(S') Vous (étiez) êtes-vous fait bien [mal?
bęl-ǭjəlă, etc.	
4. ǭję̄, mõ bę̆l ǭję,	
s'ę̆tĭ-vo fę̆ bĭ mā?	
— ǫ! i'ę̄ rõtü lę̆ tęt,	Oh! (j'ai) je me suis rompu la tête,
i'ę̄ lǫ̆ kǭ dęnwę̄!	J'ai le cou (dénoué) démis.
bęl-ǭjəlă, etc.	
5. ǭ! i'ę rõtü lę̆ tęt,	
i'ę̄ lǫ̆ kǭ dęnwę̄,	
kə djmę̄ d'mę̆ vɪə	[De sorte] que jamais de ma vie
nə txẽtərǭ [2]) pü χę̄!	[Je] ne chanterai plus clair!
bęl-ǭjəlă, etc.	
6. ǭ djmę̄ d'mę̆ vɪə	
nə txẽtərǭ pü χę̄;	
ălę dɪr ę̆ mę̆ mɪə	Allez dire à ma mie
kə s'ą̄ fę̆ d'mę̆ vɪə!»	Que c[eu] est fait de ma vie!»
bęl-ǭjəlă di bǭ,	
rę̆mwănę̄ nǭz-ę̆mǭ!	

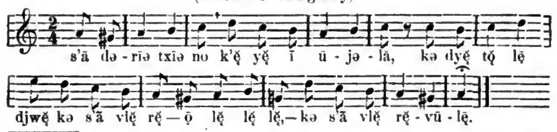
(M. Biétrix, par Mme Fenk-Mouche, Porrentruy).

Cette chanson est très populaire en Ajoie; on la rencontre dans un grand nombre de villages, avec une mélodie différente et des variantes assez notables. Je l'ai trouvée aussi dans le Val de Delémont, où elle est cependant beaucoup moins connue. Je donnerai d'abord les variantes de l'Ajoie.

105

s'ą̄ dərɪə txɪə nǫ̆ — C'est derrière chez nous

(Patois de Courgenay)



[1]) *S'êtes-vous bien fait mal?* On dit semblablement: «*s'ęt-vǫ̆ bĭ ęmüzę̆?* s'êtes-vous bien amusé? — *ę̆ bĭ! ędüə, vǫ̆ s'pǫ̆txrę bĭ.* Eh bien! adieu, vous *se porterez* bien.» De même en français: «Nous *se n'avons* pas bien amusés; nous *se n'avons* pas trouvés ensemble,» etc. — Plusieurs personnes m'ont demandé, en me revoyant après mon départ de Delémont: «Vous *s'plaisez*-vous toujours à Bâle? — Oh! je pense que vous *s'plaisez* bien!»

[2]) Littéralement: Je ne chanter*ais;* c'est la forme du conditionnel. Le futur est: *ī txẽtərę.* (Cf. n° 106, str. 6).

1. s'ā dərıə txıə nǫ̆
k'ę̆ yę ī ŭjəlă,
kə dyę̆ tǫ̆ lę djwę̆
kə s'ā vlę̆ rę̆ — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
kə s'ā vlę̆ rę̆vŭlę.

C'est derrière chez nous
Qu'il y a un oiselet,
Qui disait tous les jours
Qu'il (s'en) se voulait re[n] — oh!
[la la la!
Qu'il (s'en) se voulait re[n]voler.

2. dxü ę̆nə brē̆s d'ǫliv
ę̆ s'ăt-ălę pǭzę;
dxü ę̆ne brē̆s d'ǫliv [1])
ę̆ s'ăt-ălę̆ — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
ę̆ s'ăt-ălę̆ pǭzę.

Sur une branche d'olive
Il s'est allé poser;
Sur une branche d'olive
Il s'est allé — oh! la la la!
Il s'est allé poser.

3. lę̆ brē̆s ętę̆ sătx
ę̆ l'ŭjəlă txwăyę̆;
lę̆ brē̆s ętę̆ sătx
ę̆ l'ŭjəlă — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
ę̆ l'ŭjəlă txwăyę̆.

La branche était sèche
Et l'oiselet tomba,
Le branche était sèche
Et l'oiselet — oh! la la la!
Et l'oiselet tomba.

4. «t'ę̆-tə fę bī mā,
ǭ mō bę̆l ŭjəlă,
t'ę̆-tə fę bī mā,
ǭ mō bę̆l ŭ — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
ǭ mō bę̆l ŭjəlă?

«T'es-tu fait bien mal
O mon bel oiselet,
T'es-tu fait bien mal,
O mon bel oi — oh! la la la!
O mon bel oiselet?

5. — y'ę̆ ę̆n ălăt kąsę,
y'ę lə kǭ dę̆nwę̆,
y'ę ę̆n ălăt kąsę̆,
y'ę lə kǭ dę̆ — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
y'ę̆ lə kǭ dę̆nwę̆.»

— J'ai une ailette cassée
J'ai le cou rompu.»
Etc.

6. tχē sę vęyə vălă
s'ā vē ā lę̆ pęlę, [2])
tχē sę vęyə vălă
s'ā vē ā lę̆ — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
s'ā vē ā lę̆ pęlę̆.

Quand ces vieux garçons
S'en vont à la (parlée) veillée,
Etc.

7. lę fę̆yə sō fīn,
ę̆ yi sę̆ [3]) bī pęlę;
lę fę̆yə sō fīn,
ę̆ yi sę̆ bī — ǭ lę̆ lę̆ lę̆!
ę̆ yi sę̆ bī pęlę̆.

Les filles sont fines,
Elles (y sait) leur savent bien parler.
Etc.

---

[1]) Variante (Plenjouse): *txü ī txę̆n ā bǭ* sur un chêne au bois. Cf. nº 111, str. 4.

[2]) *Lę̆ pę̆lę* la parlée est ajoulot et désigne la veillée où l'on va causer avec les filles. Le mot correspondant delémontain serait *pę̆rlę̆* inusité. On ne dit que *djāzę̆*.

[3]) Cf. nº 106, str. 9. Nous avons ici la 3e pers. sing.: *sę̆*, au lieu du pluriel *sē*. Fait intéressant que l'on rencontre quelquefois dans notre patois. — On pourrait aussi considérer le pronom comme un singulier. Ce serait alors une sorte de syllepse.

8. pǫ̆n [1]) ī pọ̄ tę̆ bę̆rb,	Essuie un peu ta barbe,
mwę̆tx ī pọ̄ tõ pœ̆ nę̄,	Mouche un peu ton vilain nez,
pǫ̆n ī pọ̄ tę̆ bę́rb,	Essuie un peu ta barbe
mwę̆tx ī pọ̄ tõ — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆ !	Mouche un peu ton — oh! la la la!
mwę̆tx ī pọ̄ tõ pœ̆ nę̄.	Mouche un peu ton vilain nez.

(M. Laissue, né en 1819, Courgenay).

106

Même sujet[2])

(Patois de Miécourt)

1. s'ā drıə,txı nŏ	C'est derrière chez nous
k'ę̆ yę̆ ī bẹl-ọję,	Qu'il y a un bel oiseau,
kə dyę̆ tŏ lẹ djǫ̆	Qui disait tous les jours
k'ē s'ā̆ vəlę̆ — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	Qu'il (s'en) voulait — oh! la la la!
k'ę́ s'ā̆ vəlę̆ vūlę̄;	Qu'il (s'en) voulait [s'en]voler;
2. kə dyę̆ tǫ̆ lẹ̄ djŏ	
k'ę̆ s'ā̆ vəlę̆ vūlę̄.	
dxü ę̆nə brēs d'ọ̄liv	Sur une branche d'olive
ę̆ s'āt-ălę — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
ę̆ s'āt-ălę̄ rpọ̄zę.	Il s'est allé reposer.
3. dxü ę̆nə brēs d'ọ̄liv	
ę̆ s'āt-ălę rpọ̄zę̄;	
mē lę̆ brēs ẹtę̆ sătx,	Mais la branche était sèche,
ę̆ l'ọ̄jəlă — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
ę̆ l'ọ̄jəlă txwăyę̆.	Et l'oiselet tomba.
4. mē lę̆ brēs ẹtę̆ sătx,	
ę̆ l'ọ̄jəlă txwayę̆.	
«t'ę́ tə fę̄ bī mā,	«T'es-tu fait bien mal,
di mwă, mõ bẹ — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
di mwă, mõ bẹl-ọ̄jẹ?	Dis-moi, mon bel oiseau?
5. t'ę̆ tə fę bī mā,	
di mwă, mõ bẹ̄l-ọ̄ję̄?	
— i ę̄ ę̆n āl kāsę,	J'ai une aile cassée
i ę̄ lə kọ̄ — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
i ę̄ lə kọ́ dẹnwę̄.	J'ai le cou démis.
6. i ę̄ ę̆n āl kāsę̄,	
i ę̄ lə kọ̄ dẹnwę̄;	
djəmę̄ də mę̆ vıə	Jamais de ma vie
i n'txētərę — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
i n'txētərę pü χę̄.	Je ne chanterai plus clair.

---

[1]) *Pǫ́n* ou *pān*, de *pānę* = torcher, essuyer; *ĩ pănŭ* — un mouchoir de poche (de pannu = pièce, lambeau d'étoffe); *ĩ pănmĕ* — un essuie main. Cf. le vaudois: *õ pănămā*.

[2]) Même mélodie que n° 105.

7. djəmẹ də mẹ̆ vɪə
i n'txẽtərẹ pü χẹ̄,
pǫ̆ sẹ bẹ gălā — Pour ces beaux galants
kə bẹ̆tā lǫ̆ — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
kə bẹtā lǫ̆ pẹvẹ. — Qui battent le pavé.

8. pǫ̆ sẹ bẹ gălā
kə bẹtā lǫ̆ pẹvẹ;
ẹ s'ā vẽ vă sẹ fẹyə; — Ils s'en vont vers ces filles;
mẽ s'ă pǫ̆ s'ā — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
mẽ s'ă pǫ̆ s'ā mǫ̆kẹ. — Mais c'est pour s'en moquer.

9. ẹ̆ s'ā vẽ vă sẹ fẹ̆yə;
mẽ s'a pǫ̆ s'ā mǫ̆kẹ.
mẽ lẹ fẹyə sõ fĩn, — Mais les filles sont fines,
ẹ̆ lẹ sẽ bĩ — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
ẹ̆ lẹ sẽ bĩ rmwănẹ. — Elles les savent bien (re)mener.

10. mẽ lẹ fẹ̆yə sõ fĩn,
ẹ̆ lẹ sẽ bĩ rmwănẹ.
tɪr ẹ̆mõ tẹ txas, — Tire en haut tes chausses,
ẹ̆tẹtx tẹ — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
ẹ̆tẹtx tẹ sŭlẹ. — Attache des souliers.

11. tɪr ẹmõ tẹ txās,
ẹ̆tẹtx tẹ sŭlẹ;
păn ĩ pǭ tẹ bẹrb — Essuie un peu ta barbe
ẹ̆ mǫtx ĩ pǭ — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
ẹ̆ mǫtx ĩ pǫ tõ nẹ. — Et mouche un peu ton nez.

(M. Joseph Mouche, dit *djǫ̆zlẹ̆*, à Miécourt).

107

Même sujet

(Patois de Buix)

1. s'ă drɪə txɪ nǫ̆ — C'est derrière chez nous
k'ă ĩ bẹ nəjẹ;[1]) — Qu'est un bel oiseau;
txü ẹn brẽs d'ǭliv — Sur une branche d'olive
ẹ̆ s'ăt-ălẹ̄ — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆! — Il s'est allé — oh! la la la!
ẹ̆ s'ăt-ălẹ rpǫzẹ. — Il s'est allé reposer.

2. lẹ brẽs ẹtẹ̆ si sătx — La branche était si sèche
kə l'ñəjəlă — ǭ lẹ̆ lẹ̆ lẹ̆!
kə l'ñəjəlă txwăyẹ. — Que l'oiselet tomba.

---

[1]) Remarquer l'hiatus: *bẹ̄ ñəjẹ̄*, que nous retrouvons dans la version montbéliardaise (str. 3) et au nº 111, str. 3: *ptẹ̄ ǫjẹ̄*, en patois d'Epauvillers. D'habitude on l'évite et l'on dit: *bẹ̄l-ǫjẹ̄* (cf. 108, str. 2; 109, str. 3, etc.) *ptẹ̄l-ǫjəlă* (cf. 112, str. 3).

3. «di mwa, mō̃ bẹ ŭəjẹ,	— Dis-moi, mon bel oiseau,
sə tə t'ę̆ fę — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
sə tə t'ę̆ fę bĩ mā..	Si tu t'es bien fait mal.
4. — i ę̄ ę̆n ą̄l də kąsę̄,	— J'ai une aile de cassée
ę̆ pö lə kọ̄ — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
ę̆ pö le kọ̄ dẹnwę.	Et puis le cou démis.
5. jămę̄ [1]) d'mę̆ vɪə	Jamais de ma vie
i n'txę̃tərọ̄ pü — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
i n'txę̃tərọ̄ pü xi χę̄.	Je ne chanterai(s) plus si clair.
6. pŭ tọ̆ cẹ bẹ găl̃ã	Pour tous ces beaux galants
kə bẹtã̆ lə — ọ̄ lę̆ lę̆ lę̆!	
kə bẹtã̆ lə pę̆vę̄.	Qui battent le pavé.

(M. Meuzy, boulanger, Buix).

108

Même sujet

(Patois de Pleigne)

1. s'ā drɪə txɪ nọ̆	C'est derrière chez nous
k'ę̆ y ę̆ ĩ bẹl-ọjẹ	Qu'il y a un bel oiseau
kə di tọ̆ lẹ djọ̆	Qui dit tous les jours
kə s'ã vö ẽvŭlẹ.	Qu'il (s'en) vent [s']envoler.
sü l'ātr brẽs s'ą̄ ẽvŭlẹ.	Sur l'autre branche [il] s'est envolé.
lę̆ brẽs ẹtẹ̆ sătx,	La branche était sèche,
l'ọ̄jẹ ã txwăyẹ̆.	L'oiseau en tomba.
mō̃ tχœ̆r vọl, vọl,	Mon cœur vole, vole,
mō̃ tχœ̆r vọlərẹ.	Mon cœur volera.
2. lę̆ brẽs ẹtę̆ sătx,	La branche était sèche,
l'ọ̄jẹ ã txwăyę̆.	L'oiseau en tomba.
«di mwă, mō̃ bẹl-ọjẹ,	«Dis-moi, mon bel oiseau,
t'ę̆-tə bĩ fę mā?	T'es tu bien fait mal?
— i m'ẹ kăkẹ lę̆ tẹt,	— Je (m'ai) me suis cassé la tête,
i ẹ lə. kọ dẹnŭā. [2])	J'ai le cou démis.
mō̃ tχœ̆r, etc.	Mon cœur, etc.
3. — i m'ẹ kăkẹ lę̆ tẹt,	— Je (m'ai) me suis cassé la tête,
i ę̄ le kọ̆ dẹnŭā;	J'ai le cou démis;
djəmẹ̆ də mẹ̆ vɪə	Jamais de ma vie
i n'txẽtərẹ pü χẹ.	Je ne chanterai plus clair,
ni ę̆ pātəkọtə,	Ni à Pentecôte,
ni à mwă də mẹ.	Ni au mois de mai.
mō̃ tχœ̆r, etc.	Mon cœur, etc.

[1]) Mot français; le patois dit: *djəmę̄*.

[2]) Cette désinence de participe passé en *ā* est étrangère à notre patois. A Delémont, comme dans l'Ajoie, on dit: *dẹnwẹ*. Ex.: *i ę̄ l'pɪə dę̄nwę̄* (j'ai le pied dénoué) démis; *i sœ̆ sọl, i ę̄ l'kọ̄ dę̄nwę̄* (je suis fatiguée, j'ai le cou démis [d'avoir porté q. ch.] Cf. nº 104, str. 4.

4. ni ẹ pātəkọtə,
ni ā mwă də mẹ.
tχẽ sẹ bẹ vălā
bĕtā lə pĕvẹ̆,
s'ā vẽ vwă lẹ fẹyə,
s'ā pọ̆ s'ā mọ̆kẹ̆.
mõ tχœ̆r, etc.

Ni à Pentecôte,
Ni au mois de mai.
Quand ces beau garçons
Battent le pavé,
S'en vont vers les filles,
C'est pour s'en moquer.
Mon cœur, etc.

5. lẹ fẹ́yə sõ fĩn.
ẹ̀ yọ̄ sẽ bĩ pẹlẹ.
vwăli ĩ bẹ vală,
s'ẹl ẹtẹ́ bĩ lẹvẹ.
pān ĩ pọ tẹ̆ bẹrb,
mọ̆tx ĩ pọ tõ nẹ.
mõ tχœ̆r, etc.

Les filles sont fines,
Elles leur savent bien parler.
Voici un beau garçon,
S'il était bien lavé.
Essuie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton nez.
Mon cœur, etc.

6. pān ĩ pọ̆ tẹ̆ bẹ̆rb,
mọ̆tx ĩ pọ̆ tõ nẹ̆.
t'ĕ tọ̆ tõ djipõ[1]
k'a tọ̆t-ẽbẹvrẹ̆;[2])
t'ẹ̆ tọ̆ tĕ grẹ̆văt
k'ā tọ̆t-āmọ̆txrẹ.[3])
Mõ tχœ̆r, etc.

Essuie un peu ta barbe,
Mouche un peu ton nez.
Tu as tout ton (jupon) habit à queue
Qui est tout embavé;
Tu as toute ta cravate
Qui est toute pleine de morve.
Mon cœur, etc.

7. t'ẹ̆ tọ̆ tĕ grẹ̄văt
k'ą tọ̆t-āmọ̆txrẹ;
t'ẹ tọ̆ tõ djipõ
k'ā tọ̆ dẹlẹbrẹ̆;
t'ẹ̆ tọ̆ tẹ tχülăt
k'ẹ́ sõ ābüzẹ.
mõ tχœ̆r, etc.

Tu as toute ta cravate
Qui est toute pleine de morve;
Tu as tout ton habit à queue
Qui est tout délabré;
Tu as toutes tes culottes
(Qu'elles) qui sont embousées.
Mon cœur, etc.

8. t'ẹ̆ tọ̆ tẹ tχülăt
k'ẹ sõ ābüzẽ;
t'ẹ́ tọ̆ tẹ txąsat
k'sõ sü tẹ sülẹ;
t'ẹ tọ̆ tẹ sülẹ
kə sõ dĕrẹmẹ.
vwăli lẹ́ txẽsõ
k'ẹ fẹ bũ txẽtẹ!

Tu as toutes tes culottes
Qui sont embousées;
Tu as tous tes bas
Qui sont sur tes souliers;
Tu as tous tes souliers
Qui sont décousus.
Voici la chanson
Qu'il fait bon chanter!

(Joseph Kohler, cordonnier, à Pleigne).

---

[1]) *Djipõ* désigne cet habit à pans courts que portent les paysans; *djipõ də trās* — un habit à queue en triège écru.

[2]) Au lieu de *ẽbẹ̄rrẹ̄* ou *ẽbārrẹ* (n° 109, str. 5) ou *ābẹ̄rrə* (n° 110, str. 2), avec *r* épenthétique, on dit ordinairement *bẹ̄vẹ* (baver), *d'lẹ̆ bẹ̄r* (bave)
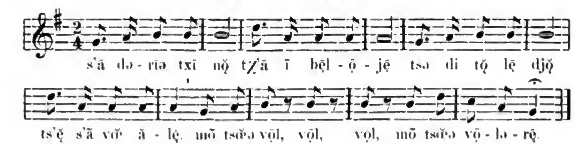
[3]) Dérivé de *mọətxīə* ou *mọ̆txīə* (muccare) — moucher (cf. str. 5). A Courgenay, on a la forme *mœ̨txīə* (cf. n° 105, str. 8).

109

Voici maintenant (109—112) les variantes en patois de Delémont:

Même sujet

(Patois de Corban)



1. s'ā dərıə txı nǫ̆ — C'est derrière chez nous
t𝛘'ā ī bẹl-ǭjẹ — Qu'(est)il y a un bel oiseau
tsə[1]) di tǫ̆ lẹ̆ djǫ̆ — Qui dit tous les jours
ts'ẹ̆ s'ā vœ̆ ālẹ. — Qu'il s'en veut aller.
mō tsœ̆ə vǭl, vǭl, vǭl, — Mon cœur vole, vole, vole,
mō tsœ̆ə vǭlərẹ. — Mon cœur volera.

2. sü lẹ̆ brēs āt — Sur la branche haute
ẹ̆ s'ā ạt-ālẹ; — Il s'en est allé;
lẹ̆ brēs ẹtẹ̆ sātx, — La branche était sèche,
lẹ̆ brēs ạ rōtü; — La branche a rompu;
ẹ̆ txwăyẹ̆t-ẹ̄vā. — Il tomba (en bas).
mō tsœ̆ə, etc. — Mon cœur, etc.

3. «di mwă, mō bẹl-ǭjẹ, — — Dis-moi, mon bel oiseau,
t'ẹ̆ tə bī fẹ mā? — T'es-tu fait bien mal?
— y'ẹ lẹ̆ tẹt rōtü, — — J'ai la tête rompue,
y'ẹ lə kǭ dẹ̆nwẹ.» — J'ai le cou démis.
mō tsœ̆ə, etc. — Mon cœur, etc.

---

[1]) Nous avons ici un phénomène très intéressant et qu'on ne retrouve, dans la vallée de Delémont, qu'à Corban et à Courtételle: le son *tsə* remplaçant *t𝛘ə*. Ex: *tsīz* — *t𝛘īz* (quinze); *tsẹ̄s* — *t𝛘ẹ̄s* (casse, casserole); *tsu ā-sə* — *t𝛘ü ā-sə?* (qui est-ce?); *tsẽ* — *t𝛘ẽ* (quand); *tsürīe* — *t𝛘ürīe* (curé); *tsẹv* — *t𝛘ẹ̄r* (cave); *tsœ̆rti* — *t𝛘œ̆rti* (courtil); *tsẹtǫ́rz* — *t𝛘ẹ̄tǫ́rz* (quatorze); *tsərī* — *t𝛘əri* (quérir); *sīts* — *sīt𝛘* (cinq). M. Friche, instituteur à Vicques, m'a dit que dans son village on prononçait aussi de cette façon, mais je ne l'ai jamais observé, et plusieurs personnes de Vicques m'ont contesté le fait. — Chose curieuse et dont j'ai en vain cherché l'explication, les deux villages en question ne sont point du tout voisins: ils sont éloignés d'au moins 10 kilomètres et séparés par la ville de Delémont. Corban est l'avant-dernier village du Val Terby, et Courtételle la première station sur la ligne Delémont-Porrentruy.

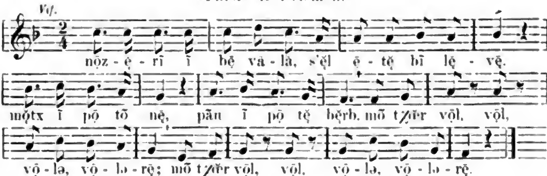
4. nǫz-ẹrĩ ĩ bẹ vālă,	Nous aurions un beau garçon,
s'ẹl ẹtẹ bĩ lẹvẹ.	S'il était bien lavé.
pān ĩ pǫ tẹ bĕrb,	Essuie un peu ta barbe,
mŏtx ĩ pǭ tõ nẹ.	Mouche un peu ton nez.
mõ tsœə, etc.	Mon cœur, etc.
5. tsə t'ẹ tẹ grẹvāt	(Que) Tu as ta cravate
tχ'ā [2]) tǫt ēbavrẹ;	Qui est toute embavée;
tõ pĕtā drıə	Ton *(pantet)* pan de chemise derrière
ts'ā [1]) tǫ dẹtxĭrıə.	Qui est tout déchiré.
mõ tsœə, etc.	Mon cœur, etc.

(Ch. Steulet, tisseur, né en 1838, à Corban).

110

Même sujet

(Patois de Delémont)



1. nǫz-ẹrĩ ĩ bẹ vālă,	Nous aurions un beau garçon,
s'ẹl ẹtẹ̄ bĩ lẹvẹ̄.	S'il était bien lavé.
mǫtx ĩ pǭ tõ nẹ,	Mouche un peu ton nez,
pān ĩ pǭ tẹ bẹrb.	Essuie un peu ta barbe.
mõ tχœr, etc. (bis)	Mon cœur, etc.
2. sõ jilẹ tǫt ābẹvrẹ,	Son gilet tout embavé,
sẹ *pantalons* ēmǫtxrẹ,	Ses pantalons pleins de morve,
sẹ *pantalons* ēmǫtxrẹ,	
sẹ sūlẹ̄ ābǫrbẹ.	Ses souliers embourbés.
mõ tχœr, etc.	Mon cœur, etc.

(M[lle] Claire Nussbaumer, Sur Chètres, Delémont).

111

Même sujet[2])

(Patois d'Épauvillers)

1. s'a si bẹ vală,	C'est ce beau garçon,
s'ẹl ẹtẹ bĩ lẹvẹ,	S'il était bien lavé,
kə sẹ bẹl bẹxāt bĩ pĩpẹ	Que ces belles filles bien pimpées
pǫrĩ yi dır: ā lə kǫñẹ.	Pourraient lui dire: On le connaît.

[1]) Remarquer dans la même strophe: *ts'ā* et *tχ'ā* = qui est; d'habitude on dit: *k'ā* (cf. n° 108, str. 6, 7).

[2]) On remarquera ici et au n°112 l'altération que la tradition populaire a fait subir à l'arrangement des strophes.

2. pãn ĩ pǭ tę̆ bĕrb,	Nettoie un peu ta barbe,
mǫ̆tx ĩ pǭ tõ nę̄;	Mouche un peu ton nez;
lę̄ mẽdjə də tõ djipõ	Les manches de ton habit
sõ tǫ̆ ãnitχrę. [1])	Sont toutes pleines de morve.
3. s'ã si ptę̆ ǭję	C'est ce petit oiseau
k'ã drɪə txɪə nǫ̆,	Qui est derrière chez nous,
kə di tǫ̆ lę̄ djǫ̆	Qui dit tous les jours
k'ę̆ vœ̄ s'ãvūlę̄.	Qu'il veut s'envoler.
4. ā s'ã ãvūlę̆	Il s'(en) envola
txũ ĩ txęn ā bǭ.	Sur un chêne au bois.
lę̆ brẽs a kāsę̄,	La branche a cassé,
l'ǭjəlă ā tswă tǫ̆ ęvā ā dǭ.	L'oiselet est tombé tout en bas (au) [sur le dos.
5. sə n'ā ni ā mwă d'mę	Ce n'est ni au mois de mai
ni ã lę pãtkǭtə	Ni à la Pentecôte
kə si ptę̆ ǭjəlă	Que ce petit oiselet
rādrę̆ [2]) ã lę̄ kǭtə. [3])	Ira de nouveau (en) à la côte.

(M. Laville, instituteur, à Soyhières).

112

Même sujet

(Patois de Courrendlin)

1. mǫ̆tx ĩ pǭ tõ nę̄,	Mouche un peu ton nez,
pãn ĩ pǭ tę̄ bęrb;	Nettoie un peu ta barbe;
lę̄ mẽdjə də tõ djipõ	Les manches de ton habit
sõ tǫ̆t-ãnitχę̄. [4])	Sont toutes pleines de morve.
2. s'ą̄ sę bęl bęxăt:	C'est ces belles filles:
kŏm ę̆ sõ bĩ pĩpę!	Comme elles sont bien pimpées!
s'ą̄ si bę vąlă,	C'est ce beau garçon,
s'ę̆l ętę̆ bĩ lęvę.	S'il était bien lavé.
3. vwă-tə si ptęl-ǭjəlă	Vois-tu ce petit oiselet
k'ą̄ drɪə txɪə nǫ̆,	Qui est derrière chez nous,
kə dĭ tŏ lę djǫ̆	Qui dit tous les jours
k'ę̆ vœ̄ s'ãvulę?	Qu'il veut s'envoler?

(Oscar Broquet, fils, Courrendlin).

---

[1]) Rempli de *nitχə*, de *morve;* c'est l'équivalent de *ãmǫ̆txrę̄* des pièces précédentes.

[2]) Futur de *rāle* = r'aller, aller de nouveau.

[3]) Allusion au proverbe:

ã lę̄ pãtəkǭtə	(En) à la Pentecôte
lę̄ frę̄z ã lę̄ kǭtə.	Les fraises à la côte.

[4]) Cf. n° 111, str. 2: *ãnitχrę̄*.

Voici la version de Montbéliard d'après M. John Viénot, *Vieilles chansons du pays de Montbéliard,* pp. 53 et 54.

1. Dairie tché mon pére ai ieu-t-in osé
Que dit tous les djou qu'et s'en vo-t-ollai.
Mon tieur voule, voule, mon tieur vai voulai.

2. Chu enne branse d'olivie [olivier], ai sa ollai posai;
Lai branse a cassai; l'osé a tombai.
Mon tieur, etc.

3. O mon bé osé, t'es-te bien fait mâ?
I ai enne âle cassai et pen lou cô denuai.
Mon tieur, etc.

4. I ai enne âle cassai et peu lou cô denuai.
Pot être que djomais i ne pourrai tchantai.
Mon tieur, etc.

5. Et vo, djunes boubes, que vant voere [voir] les filles,
Prentes-vo bin vadge [garde] de ne les pe aittrapai.
Mon tieur, etc.

6. Les filles que sont fines, vos saivant bin pailai.
Ah! lou bé gochon, s'ai l'était l'aivai [lavé] *(sic).*
Mon tieur, etc.

7. Ah! lou bé gochon, s'ai l'était laivai.
Ponnai vote bairbe, moutchai vote nai.
Mon tieur, etc.

8. Ponnai vote bairbe, moutchai vote nai
D'aivo ce moutchu [mouchoir] qu'a dans vote poëtche [poche]
Mon tieur, etc. [de l'onnai pessai

M. Viénot ajoute en note: Une autre forme de cette chanson recueillie en montagne renferme ces deux vers qui ont disparu ici:

Que voici lou mois de mai
Qu'ai fait bon aimai.

113

tχẽ tə vœ̆-tə mę̆riẹ̄?[1] Quand te veux-tu marier?

(Patois de Vicques)

1. «tχẽ tə vœ̆-tə mẹ̆riẹ,	«Quand te veux-tu marier,
djẽnă,[2]) mõ fẹ, dẹ! ọ?[3])	Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
tχẽ tə vœ̆-tə mẹ̆riẹ?	Quand te veux-tu marier?
di-m'lǫ̆, mõ fẹ, di-m'lǫ̆.	Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi.

[1]) Les nos suivants jusqu'au no 118 se chantent tous sur un air de *Vêpres.*

[2]) *Djẽnă,* ou *djãnă* (no 115, str. 1) ou *djə̃nă* (no 116, str. 1) est le diminutif de *djẽ* ou *djã* Jean.

[2]) *dẹ̄ ọ̄* ou *pẹdẹ̄ ọ̄* pardieu, oui! Mot très employé (cf. no 102, note 4).

2. — lę̆ smę̄n dę trwă djödę̆,
mę̆ mę̄r, dę! ō̜!
krę̆t-vǫ̆ k'i m'vœ̆ mę̆rię
xə djüən kǫ̆m vǫ̆?

— La semaine des trois jeudis,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que je me veux marier
Si jeune (comme) que vous?

3. — də kwă lę̆ vœ̆-tə nəri,
djē̆nă, mō̃ fę, dę̄! ō̜?
də kwă lę̆ vœ̆-tə nəri?
di-m'lǫ̆, mō̃ fę, di-m'lǫ̆.

— De quoi la veux-tu nourrir,
Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
De quoi la veux-tu nourrir?
Dis-le moi, mon fils, dis-le moi.

4. — dę̄vǫ di bę̄ bχē̃ pē̃,
mę̆ mę̄r, dę! ō̜!
krę̆t-vǫ̆ k'i yi vœ̆ bę̆yıə
di pē̃ nwă, kǫ̆m vǫ̆?

— Avec du beau pain blanc,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que (j'y) je lui veux
Du pain noir, comme vous? [donner

5. — də kwă lę̆ vœ̆-tə vęti,
djē̆nă, mō̃ fę, dę! ō̜?
də kwă lę̆ vœ̆-tə vęti?
di-m'lǫ̆, mō̃ fę, di-m'lǫ̆.

— De quoi la veux-tu vêtir,
Jeannot, mon fils, [par] Dieu, oui?
De quoi la veux-tu vêtir?
Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi

6. — dę̄vǫ dę̄ bę̆l rǫ̆b də sǭə,
mę̆ mę̄r, dę! ō̜!
krę̆t-vǫ̆ k'i lę̆ vœ̆ vęti
də vęyə sę̆, kǫ̆m vǫ̆?

— Avec des belles robes de soie,
Ma mère, [par] Dieu, oui!
Croyez-vous que je la veux vêtir
De vieux sacs, comme vous?

7. — də kwă lę̆ vœ̆-tə txā̜sıə,
djē̆nă, mō̃ fę, dę̄! ō̜?
də kwă lę̆ vœ̆-te txā̜sıə?
di-m'lǫ̆, mō̃ fę, di-m'lǫ̆.

— De quoi la veux-tu chausser,
Jeannot, etc.?
De quoi la veux-tu chausser?
Dis-le-moi, mon fils, dis-le-moi.

8. — dę̄vǫ dę bę ptę̆ sūlę,
mę̆ mę̄r, dę! ō̜!
krę̆t-vǫ̆ k'i lę̆ vœ̆ txā̜sıə
də vęyə săbă, kǫ̆m vǫ̆?»

— Avec de beaux petits souliers,
Ma mère, etc.
Croyez-vous que je la veux chausser
De vieux sabots, comme vous?»

(Melle Anna Schaller, à Vicques).

114

Même sujet

(Patois d'Undervelier)

1. djā̃-nikǫ̆lā, mō̃ ptę̆ fę, mō̃ ę̄mi,
tχē̃ tə vœ-tə męrię, di-lǫ̆ mwă, [di?
— tχē̃ i sərę grǭ, mę mę̄r, k'i [vǫ̆ l'di.
s'n'ā pə mitnē̃ k'i sœ̆ ptę̆, ǫ [dę, nāni!

«Jean-Nicolas, mon petit-fils, mon [ami,
Quand te veux-tu marier, dis-le- [moi, dis?
— Quand je serai grand, ma mère, [(que) je vous le dis.
Ce n'est pas maintenant que je suis [petit, parbleu, nenni!

2. — djā̃-nikǫ̆lā, mō̃ ptę fę, mō̃-ę̄mi,
ę̆vǫ tχü tə vœ̆-tə mę̆rię, di-lǫ̆ [mwă, di?

Avec qui veux-tu te marier, etc.?

— ẹvọ lẹ̆ fẹ̆yə di rwă, mẹ̆ mẹr, [k'i vọ̆ l'di.	— Avec la fille du roi, ma mère, etc.
s'n'ā pə lẹ̆ bwărdjɪər dẹ txɪəvr, ọ dẹ, nāni!	Ce n'est pas la bergère des chèvres, [parbleu, nenni!
3. — djā-nikọ̆lā, mō ptẹ̆ fẹ, mō ẹ̆mi,	
vŭ lẹ̆ vœ̄-tə mwăṇẹ, di-lọ̆ mwă, di?	Où la veux-tu mener, etc.?
— dē ī bẹ txẹtẹ, mẹ̆ mẹr, k'i vọ̆ l'di.	— Dans un beau château, etc.
s'n'ā pə dē ẹ̆nə lọdjə də txẹ̆r-[bwẹ̆nɪə, ọ dẹ, nāni!	Ce n'est pas dans une loge de [charbonnier, parbleu, nenni!
4. — djā-nikọ̆lā, mō ptẹ̆ fẹ, mō-ẹ̆mi,	
ẹvọ kwă lẹ̆ vœ̄-tə mwăṇẹ, di-[lọ̆ mwă, di?	Avec quoi la veux-tu mener, etc.?
— ẹvọ ẹ̆nə vwătür, mẹ̆ mẹr, [k'i vọ̆ l'di.	— Avec une voiture, etc.
s'nā pə ẹ̆vọ ẹ̆nə txẹrăt, ọ dẹ, nāni!	Ce n'est pas avec une charrette, [parbleu, nenni!
5. — djā-nikọ̆lā, mō ptẹ̆ fẹ, mō-ẹ̆mi,	
k'i vœ̄-tə bẹ̆yɪə ẹ̆ mẹ̆djɪə, di-lọ̆ [mwă, di?	Qu'y veux-tu donner à manger, etc.?
— i yi vœ̄ bẹ̆yɪə dẹ bẹ rōti, mẹ̆ [mẹr, k'i vọ̆ l'di.	— Je lui veux donner des beaux [rôtis, etc.
nyā pẹə dẹ pălūr də pọ̆mătə, [ọ dẹ, nāni.»	Non pas seulement des pelures de [pommes de terre, parblen, nenni!»

(Mme Simon, 65 ans, Undervelier).

115

Même sujet

(Patois de Vermes).

1. «tχē tə vœ̄-tə mẹ̆riẹ, djānă, mō fẹ?	«Quand te veux-tu marier, Jeannot, [mon fils?
tχē tə vœ̄-tə mẹriẹ, di-lŏ mwă, [di-lọ?	Quand te veux-tu marier, dis-le-[moi, dis-le?
— lẹ̆ smẹn dẹ trwā djödẹ, mẹ̆ [mẹr, dẹ, ọ!	— La semaine des trois jeudis, ma [mère, parbleu, oui!
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ tọ̆ kōtā,[1]) [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ!	Croyiez-vous que c'était immédia-[tement, comme vous? ah! bien oui!
2. — kẹ bẹ̆l rọ̆b yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [djānă, mō fẹ?	— Quelle belle robe (y) lui veux-[tu acheter?
kẹ bẹ̆l rọ̆b yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, di-[lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— ẹ̆nə rọ̆b də twāl mọlẹ,[2]) mẹ̆ [mẹr, dẹ ọ!	— Une (robe de toile peinte) d'in-[dienne, etc.

[1]) Expression habituelle pour dire: «tout de suite, immédiatement.» Ex.: *ẹtā ī pọ̆, i rī tọ̆ kōtā* = attends un peu, je viens tout de suite.

[2]) *Mọlẹ* de l'allemand malen = peindre, d'où *d'lẹ mọlür* = de la peinture. *Twāl mọlẹ* est l'expression ordinaire pour désigner l'indienne.

krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ā-ẹtẹ̆ ẹ̆nə ā drẹ̆, [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'en était une de [drap comme vous?
3. — kẹ bẹ̆l txmūdjə yi vœ̄-tə [ẹ̆txtẹ̆, djānă. mō fẹ?	— Quelle belle chemise lui veux-tu [acheter, etc.
kẹ bẹ̆l txmūdjə yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [di-lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— ẹ̆nə txmūdjə də twāl *d'orties*, [mẹ̆ mẹr, dẹ ọ̄!	— Une chemise de toile d'orties, etc.
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ ẹ̆nə ā flẹ, [kọ̆m vŏ? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'était une en fil, [comme vous?
4. — kẹ bẹ mọ̆txū yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ̆, [djānă, mō fẹ?	— Quel beau mouchoir lui veux-tu [acheter, etc.
kẹ bẹ mọ̆txū yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [di-lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— ī mọ̆txū də twāl d'ẹtọ̆p, mẹ̆ [mẹr, dẹ ọ̄!	— Un mouchoir de toile d'étoupe, etc.
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ ī ā sẹ̆tī, [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'était un en satin, [comme vous, etc.
5. — kẹ bẹ̆l kāl yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [djạnă, mō fẹ?	— Quel beau bonnet lui veux-tu [acheter, etc.
kẹ bẹ̆l kạl yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, di-[lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— ẹ̆nə kāl ā twāl mọlẹ, mẹ̆ [mẹr, dẹ ọ̄!	— Un bonnet d'indienne, etc.
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ ẹ̆nə ā dātẹ̆l, [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'était une en [dentelles, comme vous, etc.
6. — kẹ bẹ sūlẹ yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [djāna, mō fẹ?	— Quels beaux souliers lui veux-tu [acheter, etc.
kẹ bẹ sūlẹ yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, di-[lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— dẹ sūlẹ də pălūr[1]) də slẹjıə,[2]) [mẹ̆ mẹr, dẹ ọ̄!	— Des souliers en (pelure) écorce [de cerisier, etc.
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ ā *veau tourné*, [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'était en veau [tourné, comme vous, etc.
7. — kẹ bẹ̆l txāsăt[3]) yi vœ̄-tə [ẹ̆txtẹ, djānă, mō fẹ?	— Quels beaux bas lui veux-tu [acheter, etc.
kẹ bẹ̆l txāsăt yi vœ̄-tə ẹ̆txtẹ, [di-lọ̆ mwă, di-lọ̆?	
— dẹ txāsăt flẹ d'ẹtọ̆p, mẹ̆ [mẹr, dẹ ọ̄!	— Des bas filés d'étoupes, etc.
krẹ̆yī-vọ̆ kə s'ẹtẹ̆ ā *filoselle*, [kọ̆m vọ̆? mẹ ọ̄!	Croyiez-vous que c'était en filoselle, [comme vous, etc.

---

[1]) *Pălūr*, proprement *pelure*, désigne ici *l'écorce*: on a pourtant les mots *ẹkọəx* (Ajoie) et *ẹkọ̆rs* (Delémont).

[2]) *Slẹjıə*, de *sliej* (ceresia).

[3]) C'est le seul mot employé pour «bas.» Calceas (= *txās*) + itta = *txāsăt*, fr. *chaussettes*.

8. — kẹ bẹ kǫlẹ yi vœ-tə ẹtxtẹ, [djānă, mō fẹ?
kẹ bẹ kǫlẹ yi vœ-tə ẹtxtẹ, di-[lǫ mwa, di-lǫ?
— ĩ kǫlẹ də pălür də rẹv, mẽ [mẹr, dẹ ǫ!
krẽyĩ-vǫ kə s'ẹtẹ ĩ ā *grenat*, [kǫm vǫ? mẹ ǫ!

— Quel beau collier lui veux-tu [acheter, etc.
— Un collier de pelures de raves, etc.
Croyiez-vous que c'était un en grenat, [comme vous, etc.

9. — kẹ bẽl băg yi vœ-te ẹtxtẹ, [djānă, mō fẹ?
kẹ bẽl băg yi vœ-tə ẹtxtẹ, di-[lǫ mwă, di-lǫ?
— ĕnə rẽtxăt[1]) də ridǫ, mẽ [mẹr, dẹ ǫ!
krẽyĩ-vǫ kə s'ẹtẹ ẹnə ā ǫə, kōm [vǫ? mẹ ǫ! »

Quelle belle bague lui veux-tu [acheter, etc.
— Une boucle de rideaux, etc.
— Croyiez-vous que c'était une en [or, comme vous, etc. »

(Mlle Fleury, institutrice, à Vermes).

116

Les Vêpres de Bonfol (même sujet)

(Patois de Villars s. Fontenais)

1. tχẽ ās-kə tə t'vẹ mẹriẹ, (bis)
djānă djẽti, mō fẹ?
di-lǫ mwă, di! (bis)
— lẹ snẹn dẹ trą djüədi, (bis)
mō pẹr, i vǫ lə di. (bis)
krẹyẹt-vǫ k'i m'vlẹx mẹriẹ ĩ bẹ [yüdi? (bis)
mă fwă, nāni!

« Quand est-ce que tu te vas marier,
Jeannot gentil, mon fils?
Dis-le-moi, dis!
— La semaine des trois jeudis,
Mon père, je vous le dis.
Croyez-vous que je me veuille marier [un beau lundi?
Ma foi, nenni!

2. — k'ās-kə tə yi vœ ẹtxtẹ, (bis)
djānă djẽti, mō fẹ?
di-lǫ mwă, di! (bis)
— i yi vœ ẹtxtẹ ẹne vẹyə [rǫb də tras, (bis)
mō pẹr, i vǫ lə di. (bis)
krẽyẹt-vǫ k'i yi vlẹx ẽtxtẹ ẽn [rǫb də snə?[2])
mă fwă, nāni!

— Qu'est-ce que tu lui veux acheter?
— Je lui veux acheter une vieille [robe de triège.
Croyez-vous que je veuille lui ache-[ter une robe de soie?

[1]) Dérive de l'allemand Ring.

[2]) *Sñə*, forme ajoulotte; Delémont dit *sǫə* (no 113, str. 6). Le latin *-ēta* a donné *-ǫə* (Del.) et *-ñə* (Ajoie): moneta = *mnǫə (mnñə)*, seta = *sǫə (sñə)*; ereta = *grǫə (krñ)* feta (+ itta) = *fñəyat* (Ajoie). Dans le Val Terby, -eta = *ā*: *mnā*, *sā*. — De même -eda: preda = *prǫə (prñə)*, dans le sens du français *proie* = troupeau: *ẹn prǫə də txĩvr* = un troupeau de chèvres (Val Terby: *prā*).

3. — k'ās-kə tə yi vœ̄ bĕyɪə ẹ̆ [mēdjɪə, (bis)	— Qu'est-ce que tu lui veux donner [à manger?
djānă djēti, mō fẹ?	
di-lǫ̆ mwă, di? (bis)	
— i yi vœ̄ bĕyɪə dẹ pǫ̆măt [ẹrtirɪə tē k'ẹ̆l ā vǫrẹ, (bis)	— Je lui veux donner des pommes [de terre retirées tant qu'elle en [voudra.
mō pẹr, i vǫ̆ lə di. (bis)	
krĕyẹ̆t-vǫ̆ k'i yi vlẹx bĕyɪə di mă fwă, nāni! [bẹ rōti? (bis)	Croyez-vous que je veuille lui donner [du beau rôti?
4. — v'ās-kə tə lẹ̆ vœ̄ bǫtẹ [kūtxɪə, (bis)	— Où est-ce que tu la veux mettre [coucher?
djānă djēti, mō fẹ?	
di-lǫ̆ mwă, di! (bis)	
— i lẹ̆ vœ̄ bǫtẹ kūtxɪə ā nǫt [ẹtāl, drɪə nǫ bẹrbi, (bis)	— Je veux la mettre coucher en [notre étable, derrière nos brebis.
mō pẹr, i vǫ̆ lə di. (bis)	
krĕyẹ̆t-vǫ̆ k'i lẹ̆ vlẹx bǫtẹ dē mă fwă, nāni! [ī bẹ yẹ? (bis)	Croyez-vous que je la veuille mettre [dans un beau lit?
5. — k'ās-kə tə yi vœ̄ fẹr (bis)	— Qu'est-ce que tu lui veux faire?
djānă djēti, mō fẹ?	
di-lǫ̆ mwă, di! (bis)	
— i yi vẹ̆ bĕyɪə dẹ kǫ d'bātō [tē k'ẹ̆l ā vǫrẹ (bis)	— Je lui vais donner des coups de [bâton tant qu'elle en voudra.
mō pẹr, i vǫ̆ lə di. (bis)	
krĕyẹ̆t-vǫ̆ k'i yi vlẹx bĕyɪə dẹ mă fwă, nāni! [bẹjɪə? (bis)	Croyez-vous que je lui veuille donner [des baisers?
6. — ās-kə tə krẹ k'ẹ̆l vẹ̆ ẹtr [bīnœrōz, (bis)	— Est-ce que tu crois qu'elle va [être bienheureuse?
djāna djēti, mō fẹ?	
di-lǫ̆ mwă, di! (bis)	
— lẹ̆ pü œrōz dẹ fān sə vẹ̆ [ẹtr lẹə, (bis)	— La plus heureuse des femmes [ce veut être elle.
mō pẹr, i vǫ̆ lə di. (bis)	
krĕyẹ̆t-vǫ̆ k'i l'ẹ̆ prĭ pǫ lẹ̆ bǫtẹ mă fwă, nāni! [mălœrōz? (bis)	Croyez-vous que je l'ai prise pour la (mettre) rendre malheureuse?

(Melle Louise Jacouat, Villars s/Fontenais).

117

lẹ vẹpr də mōfakō — Les Vêpres de Montfaucon

(Patois de St-Ursanne)

bẹō, bāō, dū, trā bātō,	Béon, baon, deux, trois bâtons,
s'ā lẹ vẹpr də mōfakō.	C'est les Vêpres de Montfaucon.
— lẹ̆ txɪəvr ẹ̆ tǫ̆ mēdjɪə nǫ txǫ.	— La chèvre a tout mangé nos choux.
— t'ā ẹ̆ māti, s'ā lẹ grəmǫ. [1]	— Tu en as menti, c'est les limaces.

[1] Littéralement: les *grumeaux*, les petites limaces.

bę̄õ, bāõ, dü, trā bātõ,	Béon, baon, deux, trois bâtons,
s'ā lę vępr də mõfākõ.	C'est les Vêpres de Montfaucon.

(Marg. Marchand, St-Ursanne).

118

lę vępr də kǫ̆txăvõ. Les Vêpres de Courchavon.

(Patois d'Ajoie)
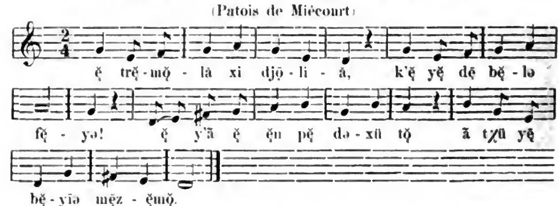
ī bātõ, dü bātõ,	Un bâton, deux bâtons,
dü, trā bātõ,	Deux, trois bâtons,
s'ā lę vępr də kǫ̆txăvõ.	C'est les Vêpres de Courchavon.
lę̆ txıəvr k'ętę̆ xü ī ĕbr kə pĕtürę̆;	La chèvre qui était sur un arbre, [qui pâturait;
lǫ̆ lü k'ętę̆ ā pıə k'lę̆ răvwętę̆:	Le loup qui était au pied, qui la [regardait:
« dęxā, dęxā, mę bél txıəvr!	— Descends, descends, ma belle [chèvre!
— s'i dęxādǫ, tə mə mēdjrǫ. »	— Si je descendais, tu me mangerais. »
lę txıəvr fœ xi bęt k'ęl dęxādę.	La chèvre fut si bête qu'elle descendit.
lǫ̆ lü k'ętę̆ ā pıə k'l'étręp̆ę	Le loup qui était au pied qui l'attrapa
pĕ lŏ mĕrmǫ̆tõ,	Par la barbiche, [faucon.
k'lę̆ fəzę̆ ę̆ sātę djŏk ĕ mõfākõ.	Qui la fit (à) sauter jusqu'à Mont-
ī bātõ, dü bātõ,	Un bâton, deux bâtons,
dü, trā bātõ,	Deux, trois bâtons,
s'ā lę vępr də kǫ̆txăvõ.	C'est les Vêpres de Courchavon.

(M[me] Fenk-Mouche, à Porrentruy).

119

lę pıə d'büə[1]) Les pieds de bœuf

(Patois de Miécourt)



[1]) Cette chanson, qu'on chante la veille des mariages, s'appelle *Les Pieds de Bœuf*, je ne sais trop pourquoi. Toujours est-il que, dès qu'une noce va se célébrer, surtout s'il s'agit d'un riche mariage, ou si le fiancé est étranger à la localité, les jeunes gens des villages disent encore aujourd'hui: *ę̆ s'rœ̆ męrię, ę̆ fā i ālę trętę lę pıə d'büə* « Il veut se marier, il faut (y) aller [lui] chanter les *Pieds de Bœuf*, » tout cela, naturellement moyennant finances

1. ẹ̆ trẹ̆mǫ̆la xi djǭliă
k'ẹ̆ yẹ̆̆ dẹ̄ bẹ̆lə fẹ̆yə!
ẹ̆ y ā ẹ̆ ẹ̆n pẹ̆ dəxü tǫ̆
ā tχü yẹ̄ bẹ̆yɪə mẹ̄z-ẹ̆mǫ̆.

A Trémola(?) si joliet,
Qu'il y a des belles filles!
Il y en a une par dessus tout
A qui j'ai donné mes amours.

2. tǫ̆t lẹ̄ fwă k'i lẹ̆ vẹ̆ vūə,
sõ djǭli tχür sǫ̆pɪrə.
«k'ẹ̆ vǫ̆, mẹ̆ bẹ̆l, ẹ̆ sǫ̆pirẹ̄?
i sœ̄ vni pǫ̆ vǫ̆ fiẽsɪə.

Toutes les fois que je la vais voir,
Son joli cœur soupire.
«Qu'avez-vous, ma belle, à soupirer?
Je suis venu pour *vous fiancer*.

3. — fiẽsɪə, fiẽsɪə, i lǫ̆ sœ̄ djẹ̆!
mõ pẹ̄r ā-ā lẹ̆ kạ̄zə.
s'ā dūəmwăn mõ prəmɪə bā;
bǫ̆tẹ-yi də l'āpẹ̄txəmā.

— Fiancée, fiancée, je le suis déjà!
Mon père en est la cause.
C'est dimanche mon premier ban;
Mettez-y de l'empêchement.

4. — d'l'āpẹ̄txəmā, i n'yi bǫ̆trẹ̄ pə,
mẹ̆rdyəritə, mẹ̆ mɪə.
stü kə vǭz-ẹ̄ fiẽsɪə,
s'ā lẹ̆ rẹjõ d'lǫ̆ mẹ̆riẹ.»

— De l'empêchement, je n'en mettrai [pas,
Marguerite, ma mie.
Celui que vous *avez fiancé*
C'est (la) raison de (le marier) [l'épouser.»

(Joseph Mouche, dit *le djǭzlẹ̆*, 62 ans, Miécourt).

119 bis

Voici la version de M. A. Biétrix (p. 13, 14).

Les Pies de Bue — **Les Pieds de Bœuf**

1. Ai Trembelat chi djoliat
Ei yét des belles féyes.
Ei y'en ét einne pai chutot,
Celle que j'ai donné mes [amours.

A Trembelat (?) si joliet
Il y a des belles filles.
Il y en a une par (sur) dessus tout,
Celle à qui j'ai donné mes amours.

2. *Toutes les fois* qu'y lai vais voue.
Son joli cœur soupire.
—Qu'avez-vous belle à soupirer?
Je suis venu pour vous fiancer.

Toutes les fois que je la vais voir ...

3. *Fiancée, fiancée, je le suis déjà.*
Mon père en est la cause.
Ç'ât duemœnne mon premier ban;
Bottaiz-y de l'empêtchement.

C'est dimanche mon premier ban;
Mettez-y de l'empêchement.

---

et force rasades. — Cette coutume a cependant à peu près disparu de la vallée de Delémont, mais elle se maintient en Ajoie. — Une autre cérémonie a lieu le jour de la noce. Au moment où le cortège se rend à l'église, des délégués de la «jeunesse» du village viennent lui barrer la route au moyen d'un ruban; plus anciennement aussi on se servait d'une perche à foin. Un des délégués adresse un petit discours aux mariés et on ne les laisse passer que lorsque le futur a remis une gratification, dont l'importance dépend naturellement du parti qu'il a fait. Cf. *Archives*, I, p. 63, 97.

4. D'l'empêtchement ne yi botterôs
Mairdyerite mai mie, [pe,
Celui que vous avez fiancé,
C'est la raison de l'épouser.

De l'empêchement je n'y miettras
Marguerite, ma mie. [pas,

5. Y m'en revais ai lai foire de lai
Mairdyerite mai mie. [Djou,
Que vorins-vos quy vos krô-
[méche?[1])
— In bé riban doré d'oue et
[d'airdgent.

Je m'en (re)vais à la foire de
Marguerite, ma mie. [Lajoux,
Que voudriez-vous que je vous
[rapportasse?
— Un beau ruban doré d'or et
[d'argent.
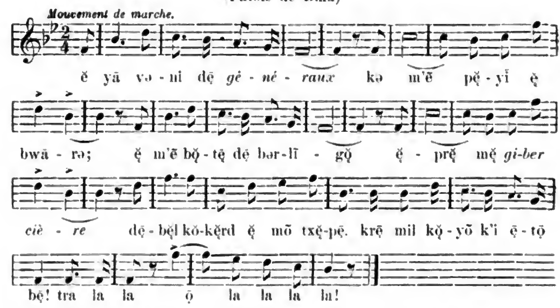
6. — D'in bé riban qu'en ferins-vos,
Mairdyerite mai mie?
— Ce serét po layîə *mes cheveux*
Tyaind nos nos mairierains *les*
[deux.

— D'un beau ruban qu'en feriez-vous,
Marguerite, ma mie?
— Ce sera pour lier mes cheveux
Quand nous nous marierons les deux.

120

bōswār, mę̆ ptę̆t süzō . . . Bonsoir, ma petite Suzon . . .

(Patois de Buix)



1. bōswār, bōswār, mę̆ ptę̆t süzō,
y'ę̆ tχętχ txǭz[2]) ĕ vǭ dirə.
. . . .
. . . .

Bonsoir, bonsoir, ma petite Suzon,
J'ai quelque chose à vous dire.

[1]) De l'allemand bernois: chrome = rapporter un cadeau d'un voyage, d'une foire, etc ainsi que le substantif: *ę̆n krǫ̆m* de chrom. Ex.: «*ās-kə tə m'ę̆ rę̆pǫ̆rtę̆ ę̆n krǫ̆m?* ou bien: «*ās-kə tə n'm'ę̆ rā krǫ̆mę̆?*» Est-ce que tu m'as rapporté un cadeau?» A Delémont, on dit encore: «Qu'est-ce que vous me *crômez* pour ma foire? Et ma *crôme*, l'oubliez-vous?»

[2]) Expression très rarement employée. On dit toujours: *ātʃə* = aliquid.

i m'sœ̄ ą̄gădjɪə dvę̄ yā[1]) swă	Je me suis engagé avant-hier au soir
dę̄ l'pü bę rę̆djimą̄ di rwă.	Dans le plus beau régiment du roi.
tra la la, ǭ la la la la!	Tra la la, oh! la la la la!
2. ę̆ m'ę̄ bǫ̆tę̄ də fą̄ksiǭ	Ils m'ont mis de faction
dərɪə le sitădę̆lə.	Derrière la citadelle.
. . . .	
. . . .	
ę n'i œ̄x pęsę̄ ī rę̆	Il n'y eût pas passé un rat
k'i n'œ̄x krię: tχūəs[2]) k'ętę lę̆?	Que je n'eusse crié: Qui (est-ce qui
tra la la, etc.	Tra la la, etc. [(était) est là?
3. ę̆ y ā vəni dę *généraux*	Il (y) est venu des généraux
kə m'ę̄ pę̆yɪ ę̆ bwārə;	Qui m'ont payé à boire;
ę̆ m'ę̄ bǫtę dę̆ bərlīgǫ̆	Ils m'ont mis des grelots
ęprę mę̆ *giberciève,*	Après ma gibecière,
dę̆ bęl kǫkĕrd ę̆ mǭ txępę.	Des belles cocardes à mon chapeau.
krę mil kǫyǭ, k'i ętǫ bę̆!	Cré mille couillons, que j'étais beau!
tra la la, etc.	Tra la la, etc.
4. ę y ā ęrivę dę *Prussiens*	Il (y) est arrivé des Prussiens
kə krwājī lę̆ bwę̆yǫ̆nę̆t.	Qui croisaient la baïonnette.
. . . .	
. . . .	
i tirǭ dę̄ lǫ̆ pü ępā,	Je tirais dans le plus épais,
ę txwāyī tü kmę̄ dę krępā!	Ils tombaient tous comme des cra-
tra la la, etc.	Tra la la, etc. [pauds!
5. tχę̄ k'y ęt-ęvü fini mǭ kǭdjɪə,	Quand (que) j'ai eu fini mon congé,
i sœ̄t-ālę̄ vīnər mę̆ blǭdə;[3])	Je suis allé voir ma blonde.
i l'ę̆ trǫvę̄ k'ętę̆ mę̆rię	Je l'ai trouvée qui était mariée
ęvǫ ī ātrə bīīəbə.	Avec un autre garçon [disais
vā sə k'ā lə tā kə t'mə diejǭ	Où est-ce qu'est le temps que tu me
kə t'm'ę̄mǫ, gārs kə t'ętǫ?	Que tu m'aimais, garce que tu étais?
tra la la, etc.	Tra la la, etc.

(M. Meuzy, boulanger, Buix).

120 bis

Je pourrais indiquer un grand nombre de versions de ce chant, qu'on rencontre partout en Ajoie; je me bornerai à citer la variante suivante, qui me vient de Réclère et qui complète deux strophes de la leçon recueillie à Buix. La mélodie est la même dans tous les villages:

---

1) *ya swă*, contraction de *yɪə ā swă* — hier au soir.

2) *tχūəs k'ętę̆*, pour *tχü ā sə k'ętę̆* — qui est-ce qui était.

3) C'est le mot usuel pour dire: *ma bonne amie*. Eût-elle les cheveux du plus beau noir, non l'appellerait quand même: *mę blǭdə*. Cf. n° 121, str. 3.

1. bõswār, bõswār, mẹ̆ patẹ̆t süzõ,
i vī pọ̆ vọ̆ lə dirə:
i vī də m'āgẹ̆djıə stü swă
dẽ lə pü bẹ rẹdjimā di rwă.
Tra la la, ọ la la la la!

Bonsoir, bonsoir, ma petite Suzon,
Je viens pour vous le dire:
Je viens de m'engager ce soir
Dans le plus beau régiment du roi.
Tra la la, etc.

2. y ẹ̄ visitẹ mẹ *généraux*,
ẹ̆ m'ẽ pẹ̆yıə ẹ̆ bwārə;
ẹ̆ m'ẽ fọ̆tü dẹ bərlīgọ̆
dədẽ mẹ̆ gibẹ̆rsware,[1])
ẹ̆u bẹ̆l kọkẹdjə[2]) ā mõ txẹ̆pẹ.
ā nõ d'mẹ̆ vıə, k'i ẹtọ bẹ!
tra la la, etc.

J'ai visité mes généraux,
Ils m'ont payé à boire;
Ils m'ont f . . . des grelots
Dedans ma gibecière,
Une belle cocarde à mon chapeau.
Ah! nom de ma vie, que j'étais beau!
Tra la la, etc.

3. ẹ̆ m'ẽ bọtẹ de fāksiõ
dərıə lẹ̆ sitadẹlə.
tọ̆ sẹ kə nə sẹ̆vī p'mõ nõ
m'ẹplī: *monsieur* lẹ̆ sātinẹlə.
ẹ̆ n'i ẹ̆rẹ p'pẹsẹ ī rẹ̆,
k'i n'ẹ̆x di: t⁄ü ā s'k'ā li?
tra la la, etc.

Ils m'ont mis de faction
Derrière la citadelle.
Tous ceux qui ne savaient pas mon nom
M'appelaient: Monsieur la sentinelle.
Il n'y aurait pas passé un rat,
Que je n'eusse dit: Qui est-ce qui [est là?
Tra la la, etc.

4. ā m'õ mwānẹ ā txẽ d'*bataille;*
ẹl ẹ fayü s'i bẹtrə
ẹvọ ī rẹdjimā d'*Prussiens*
kə krüjī yọ *baïonnettes.*
i tirọ ā pü ẹpā,
ẹ̆ txwăyī kmā dẹ krẹ̆pā!
tra la la, etc.

On m'a mené au champ de bataille;
Il a fallu s'y battre
Avec un régiment de Prussiens
Qui croisaient leurs baïonnettes.
Je tirais au plus épais,
Ils tombaient comme(nt) des cra- [pauds!
Tra la la, etc.

5. ā s'ā ā rəvui ā pẹ̆yi
pŏ i rvüə mẹ̆ mẹrıə djānə:
i l'ẹ̆ trọ̆vẹ kə sə mẹ̆riẹ̆,
s'ẹtẹ dẹ̆vọ ī ātrə.
ọ tẽ də fwă kə tə m'l'ẹ̆ prọ̆mi,
tẽ də fwă kə tə m'lẹ̆ djürıə!
tra la la, etc.

On s'en est revenu au pays
Pour y revoir ma Marie-Jeanne:
Je l'ai trouvée qui se mariait,
C'était avec un autre.
Oh! tant de fois que tu me l'as promis,
Tant de fois que tu me l'as juré!
Tra la la, etc.

(M[lle] Léa Jolissaint, Réclère).

121

Chanson militaire du pays d'Ajoie[3])

1. t⁄ẽ s'a k'ẹ vī lẹ̈ d⁄ẹr
ẹ pö k'ẹ m'fa pẹtxi,

Quand (c'est qu'il) vient la guerre
Et puis qu'il me faut partir.

[1]) *jibẹ̆rswarə* (cf. n° 120, str. 3: *gibersière*) serait en français quelque chose comme *gibeçoire*.

[2]) *kọkẹ̆dj* est ajoulot; Delémont dit: *kọkẹ̆rd*.

[3]) Bien que cette chanson ait toujours été chantée, à Montsevelier, par un vieillard qui l'avait apprise en Ajoie dans sa jeunesse, je ne la tiens pas pour ancienne: les idées exprimées sont par trop modernes.

i vŭl txü lẹ frõtıər	Je vole sur la frontière
pŏ sẹ̆rvi lọ̆ pẹ̆yi.	Pour servir le pays.
s'ā k'i sœ də l'ẹ̆djọ̄ə,	C'est que je suis de l'Ajoie,
k'i vẹ̆ ā prəmıə rā̃,	Que je vais au premier rang,
ā mwătā̃ di pü fọ̄ə,	Au milieu du plus fort,
ẹ̆ k'i di: ăvẽsā̃,	Et que je dis: Avançons,
rā̃tẵplā̃, ăvẽsā̃!	Rantanplan, avançons!
2. si s'ā mẹ̆ mẹr kə püər	Si c'est ma mère qui pleure
ẹ̆ k'ẹ̆l sə dẹ̆jẹ̆spẹr,	Et qu'elle se désespère,
ẹ̆l prẹyə lŏ bõ düə	Elle prie le bon Dieu
k'i n'ālə p'ā mwẽ ā füə;	Que je n'aille pas au moins au feu;
i yi di: ẹ̆ bĩ prıə	Je lui dis: Eh! bien prie
pütọ̄ pọ̆ lẹ̆ pătrıə;	Plutôt pour la patrie;
kăr, pŏ mwă, i m'ā̃ vẹ̆	Car, pour moi, je m'en vais
sāvẹ̄ sẹ̆ libĕrtẹ̄.	Sauver sa liberté.
3. si s'ā mẹ̆ blõd kə püər	Si c'est ma blonde qui pleure
ẹ̆ mə fā̃dr lə tχöə,	A me fendre le cœur
pū̃ s'k'ẹ̆ mə fā̃t-ālẹ	(Pour ce) Parce qu'il me faut aller
sẹ̆rvi kŏmə südẹ,	Servir comme soldat,
i yi di: sọ pü sẹdjə!	Je lui dis: Sois plus sage!
tχẽ ā̃-õ di kọ̆rẹdjə,	Quand on a du courage,
ā̃ n'sẹrẹ mākẹ	On ne saurait manquer
də tọ̆ lẹz-ẹkāχẹ!	De tous les écraser.
4. *Si le chef* nọ̆ kọ̆mẽdə	Si le chef nous commande
ẹ pö k'ẹ nọ̆ dmẽdə	Et puis qu'il nous demande
si nọ̆ sõ prā ẹ̆ fri	Si nous sommes prêts à frapper
kõtrə lẹz-ẹnəmi,	Contre les ennemis,
i rədrăs lẹ tẹtə,	Je redresse la tête,
ẹvọ̄ füə lə ravwẹtə.	Avec feu je le regarde.
di pẹ̆yi lẹz-ā̃fẽ	Du pays les enfants
ẽ sāvẹ sẹ libẹ̆rtẹ!	Ont sauvé sa liberté!

(M. F. Chételat, instituteur, Montsevelier).

Der Salzbrunnen von Riggisberg.

Von Prof. Dr. G. Tobler in Bern.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurden im Gebiete des Kantons Bern eine Reihe von Versuchen unternommen, dem Schosse der Erde Schätze zu entheben. Die Sucht nach Gold, die die Renaissancemenschen Italiens ebenso beherrschte, wie sie die Seefahrer antrieb, unbekannte Welten aufzusuchen, war auch in den Binnenstaaten des festländischen Europas geweckt worden und verlockte die Menschen, den heimischen Boden nach verborgenen Reichtümern zu durchwühlen. Auch im Gebiete der Schweiz waren alle Bedingungen für derartige Unternehmungen vorhanden: ein durch die gewaltige Burgunderbeute und die Soldkriege geweckte unheimliche Gier nach schnell zu erwerbendem Reichtum, eine bei allen Ständen zu Tage tretende Sucht nach protziger, prunkvoller Gestaltung der Lebensverhältnisse, dazu ein Land, dessen Berge mit ihren zahllosen Schluchten, Höhlen und Flüssen den Gedanken an Gold und Silber wecken mussten.

So sind denn auch im Herrschaftsgebiete der Stapt Bern solche „Aventürer" oder „Schatzgräber" aufgetreten, die auf eigene Kosten Grabungsarbeiten vornahmen und die alle von der Regierung bereitwillig zugelassen wurden, da sie sich in jedem einzelnen Falle einen gewissen Anteil des allfälligen Ertrages durch die Konzession verschreiben liess. Wie es mit den „Goldnern" stand, die in den Jahren 1470 und 1477 in der Rothachen (Amt Konolfingen) und in der Emme Gold suchten, wissen wir nicht;[1]) ebensowenig können wir sagen, nach welchen „Schätzen" zu graben die Leute von Lengenbühl und Langenacher im Jahre 1480 die Erlaubnis erhielten.[2]) Zwei Jahre später grub eine Gesellschaft irgendwo in der Vogtei Aarburg nach Schätzen.[3]) Es lässt sich in den beiden letzten Fällen nicht erkennen, ob es sich um eigentliche Bergwerke handelt, oder um das, was wir heutzutage blosses „Schatzgraben" heissen. Hingegen wurden bereits seit dem Jahre 1416 von seite des Rates in Bern Konzessionen verliehen, die eine bergwerksmässige Ausbeutung des Haslithales bezweckten.[4]) Aber erst gegen das Ende des Jahr-

hunderts drängten sich die Gesuche um Bergwerksverleihungen an bestimmt bezeichneten Orten, oder allgemein auf dem Gebiete des ganzen bernischen Staatswesens.[5–23]) Da sucht man nach Gold, Silber, Erz, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, nach Salzbrunnen, einer verlegt sich sogar auf das Suchen von Kristallen. Jost Kramer aus dem Simmenthal dürfte wohl als der erste bekannte „Strahler" gelten. Die Regierung von Bern teilte die Konzessionen unentgeltlich aus, sie behielt sich nur den 10. Teil des Ertrages vor, der aber erst nach dem Ablauf einer fünfjährigen Ausbeutungsperiode zu entrichten war. Die Konzessionäre behielten das Recht, Wohnungen, Schmieden, Giessereien, Wasserleitungen und Wege zu errichten und die Staatswaldungen zu benützen, bereits bestehende Bergwerke mussten respektiert werden. Während die meisten sich begnügten, auf heimischem Grund und Boden Nachforschungen anzustellen, griffen zwei stadtbernische Handelsgesellschaften, die erste bestehend aus Peter Steiger und Werner Löubli, die andere aus Ludwig und Christoffel von Diesbach, Bartholome May und Rudolf von Scharnachthal, einmal in das Bagnesthal im Wallis hinüber, und in den Jahren 1504 und 1505 hatten hervorragende Berner sogar den Mut, den Bergwerksbetrieb auf genuesischem Boden, in Lavagna, Masserano u. s. w., auf dem Besitztum des Ludovico de Fieschi, zu versuchen.

Alle diese Unternehmungen waren von Privaten ausgegangen, der Staat spielte nur den schlauen Zuschauer. Aber einmal fiel er doch aus der Rolle und fand den Mut, auf eigene Kosten Grabungen veranstalten zu lassen.

Es handelte sich nämlich um Salz.

Im 15. Jahrhundert besass die Schweiz keine eigenen Salinen; sie war gezwungen, das für Menschen und Vieh so wichtige Lebensbedürfnis aus dem Auslande zu beziehen, besonders aus Tirol, Bayern, Lothringen und Frankreich. Für Bern kam speziell das Salzwerk von Salins in der Franche-Comté in Betracht.[24]) So lange man nun mit den Herzogen von Burgund auf gutem Fusse stand, erfuhr der Salzbezug durchaus keine Schwierigkeiten. Aber als mit dem Vertrage von St. Omer die gegenseitigen Beziehungen von Jahr zu Jahr gespanntere wurden und man so ziemlich sicher war, dem Kriege entgegenzutreiben, so musste doch die Frage, woher man in diesem Falle das Salz beziehen wolle, die bernischen Räte sehr ernstlich beschäftigen. Da musste es als ein Glück erscheinen, als der Ammann von

Riggisberg im Frühjahr 1473 nach Bern meldete, ein Salzbrunnen sei bei ihnen gefunden worden. Man erzählte sich, dass schon in früheren Zeiten dort einmal Salz gesotten worden und dass noch gegenwärtig das Vieh die betreffende Oertlichkeit aufsuche und kaum wegzubringen sei.[25]) Jetzt war doch die Möglichkeit da, sich vom burgundischen Salze zu emancipieren, ja man hegte sogar die Hoffnung, dass „es gemeinen Eidgnossen und allen anstossenden landen zů ewigen ziten wol erschiessen möcht."

Auf diese Kunde hin berief die Regierung von Bern am 27. Mai 1473 einen geistlichen Experten,[26 54]) den Herrn Hippolyt von Schüpfen, dessen Hilfe man auch in Anspruch nahm, wenn es sich darum handelte, besessenen Leuten den bösen Geist auszutreiben. Wie der Befund dieses Herrn ausfiel, wissen wir nicht; aber die Salzgrube von Riggisberg verlor infolge der Burgunderkriege, der gewaltigen Anspannung der finanziellen Leistungen Berns und der Hoffnung der bernischen Staatsmänner, als Siegespreis die Franche-Comté mit dem Salzwerk von Salins davonzutragen, jegliches Interesse. Erst nach Beendigung des Krieges und nach dem vorläufigen Abschluss der burgundischen Erbfolgeangelegenheit, die durchaus nicht den Wünschen Berns entsprach, erinnerte man sich wieder an die Salzader in Riggisberg und man beschloss im Laufe des Jahres 1478 — eine urkundliche Notiz darüber ist zwar nicht vorhanden — auf Staatskosten nach dem kostbaren Brunnen graben zu lassen. Die Leute von Könitz und Balm mussten im Frohndienste arbeiten, Stadt und Land wurde aufgefordert, Kreuzgänge abzuhalten und Gott um einen guten Erfolg zu bitten. So wurde gearbeitet bis in das Jahr 1480.

Aber der Erfolg blieb aus: es fehlte an den leitenden Werkmeistern Cůnrat Wager und Hans Glering und an den Arbeitern. Dem erstern, Cůnrat Wager, hatte man eine wöchentliche Besoldung von einem rheinischen Gulden ausgesetzt. Aber er betrieb die gut bezahlte Arbeit nicht mit dem gehörigen christlichen Ernste. Der Rat musste ihn einmal in Schutz nehmen gegen die Anklage, dass er mit Hexenhandlung umgehe; ein ander mal hatte sich Wager anheischig gemacht, den Inhaber von gestohlenen Sachen zu entdecken. Der Rat stellte die Ehre des als Dieb denunzierten Mannes wieder her und er bezeichnete die Handlungsweise Wagers als „betrugenlich, vast ungötlich und

uncristenlich." Er war demnach so eine Art Zauberer und Hexenmeister und er liess es im Verfolg seiner Arbeit nicht an dem zu diesem Handwerk gehörenden Hokuspokus fehlen. Dies bestätigt auch Schilling mit den Worten, dass die Meister „sich warsagens annamen und meinten das zum teil durch betrügnüsse des tüfels zu wegen bringen und triben gar mengerlei selzner praktik." Ein anderer „aventürer" war Peter Brunner, den Anselm (I, 163) „den glert doctor Peter" heisst, der aus einem Barfüssermönch weltlicher Arzt geworden sei. Dieser soll sich ebenfalls unterstanden haben, „mit der tiffen lugenhaften kunst die salzader zu bschweren." Eine derartige Geschäftsleitung wird dem Rate von Bern wohl einiges Bedenken hervorgerufen haben.

Aber auch die Arbeiter liessen im höchsten Grade zu wünschen übrig. Im April 1479 und im Januar 1480 gebot ihnen der Rat, ihr ungewöhnliches und böses Fluchen und Schwören zu lassen, z. B. „bi den glidern unsers lieben hern Jhesu Cristi, der küngklichen muter magd Marien u. s. w." Es wurde ihnen dringend anbefohlen, alle Ueppigkeit in Worten und Werken zu lassen, gottesfürchtig zu leben und den Dienst in Treue und redlicher Arbeit zu vollbringen. Der Freiweibel erhielt Auftrag, hierauf zu achten und die Schuldigen zu verzeigen, die dann der schweren Ungnade des Rates anheimfallen sollten. Und als Weibsbilder anfiengen, beim Salzbrunnen ihr Unwesen zu treiben und böse Schwüre gebrauchten, wurde der Freiweibel bevollmächtigt, dieselben wegzuweisen.

Nachdem die Stadt die grosse Summe von 2—3000 Pfund an Meister und Knechte verausgabt hatte, — man musste durch Felsen graben — verzichtete sie auf die Weiterführung des Geschäftes.

Damit aber hörten die Nachgrabungen noch nicht auf. Die beiden Werkmeister Wager und Glering erhielten am 12. Februar 1481 unter günstigen Bedingungen das Recht, weitere Versuche anzustellen: sie dürfen an Ort und Stelle das für sie wichtige Grundstück erwerben, — der Zins davon bleibt ihnen so viel als geschenkt — sie dürfen das alte Werkzeug gebrauchen, sie dürfen besondere Reglemente, die Arbeiter betreffend, aufstellen, ja sogar eine Art eigener Gerichtsbarkeit über dieselben ausüben, dagegen müssen sie den 10. Teil des Ertrages der Kirche und den neunten dem Staate überlassen.

Doch der erwartete Segen stellte sich auch jetzt nicht ein. Im Oktober 1483 arbeitet in Riggisberg ein neuer Salzbrunnenmeister Lorenz Kölli oder Köhler, wahrscheinlich auf eigene Rechnung. Am 30. Oktober des gleichen Jahres erschien kein geringerer vor dem kleinen Rate als der Schultheiss Ritter Wilhelm von Diesbach als Haupt eines Konsortiums und liess sich das Recht, nach Salz zu graben, in sehr ausführlicher Weise verbriefen. Am 9. Januar 1484 stimmte der grosse Rat dem Abkommen zu, nach welchem die Unternehmer grosse Kosten in die Glückswage setzten. Salzmeister Laurenz Kölli leitete das Unternehmen, bis er im Herbst entweder starb oder sonst von Riggisberg verschwand. Sein Nachfolger im Amt war ein Jakob Gutmann. Der Rat von Bern forderte auf Wunsch des Herrn von Diesbach im Dezember 1484 die Umwohner des Salzbrunnens auf, den neuen Werkmeister mit Worten und Werken zu dem Allerbesten zu unterstützen.

Damit verschwinden die Nachrichten über den Versuch, eine Salzquelle im eigenen Lande zu eröffnen. Schwere Geldleistungen waren vom Staat und von Privaten um Nichts gebracht worden; es blieb ausser dem Schaden das missliche Gefühl zurück, dass man das Opfer eines Betruges geworden sei, den ein Bösewicht mit einem vergrabenen Stück Salz sich erlaubt hätte.[55]) Trotz diesen schlimmen Erfahrungen wiederholte man — ob der Staat oder Private, lässt sich nicht ersehen — im Jahre 1511 noch einmal den Versuch.[56–58]) Zu dem Zwecke liess man den Pfarrer von Stans kommen, ein „hoher tüfelbschwörer, bim Tüfel zů erkonnen, wie es um den verschwindenden salzbrunnen stüende. Was ein gotlos ungelerter pfaff, allein durchs Tüfels dienst obrister kilcher in Underwalden.“[59]) Die Nachsuchungen waren, wie vorauszusehen ist, fruchtlos und damit hören die Nachrichten über den Riggisberger Salzbrunnen ein für allemal auf und zwar so gründlich, dass sich in der dortigen Gegend nicht die leiseste Erinnerung an jene ehemaligen Versuche und die Oertlichkeit, wo sie unternommen wurden, erhalten hat.

Aus den Urkunden ergibt es sich, dass „an der Bletsch, im Swartzenberg“ gegraben wurde. Damit ist der Weiler Plötsch am Schwarzenberg in der Gemeinde Rüthi bei Riggisberg gemeint. Die Stelle, wo man die Arbeiten betrieb, lässt sich nicht mehr ausfindig machen.[60])

Diese Unternehmung war also gründlich gescheitert und man

wird wohl annehmen dürfen, dass auch die andern Versuche den Pionieren teuer genug zu stehen kamen. Es war dazumal die Zeit, in der man nicht nur Gold suchte, sondern auch Gold machte und Bergwerksbetrieb und Alchemie werden wohl in den meisten Fällen zum Schaden ihrer Adepten Hand in Hand gegangen sein. Der ehemals reiche Schultheiss Rudolf von Scharnachthal starb im Jahre 1512 tiefverschuldet; verfehlte Handelsspekulationen und wohl auch die Goldsucherei hatten ihn ruiniert. Und auch die beiden Wilhelm und Ludwig von Diesbach konnten davon ein Wörtchen erzählen. Als der erste, der „herliche schultheiss“ im Jahre 1517 starb, der tugendhafte Mann, hochgeachtet von seinen Zeitgenossen, ein Freund der Kunst, der Künstler und der Armen, der 42 Jahre treu im Dienste der Stadt gearbeitet hatte, hinterliess er bedeutende Schulden und es gieng nicht lange, so war all sein Geld in den Händen der Gläubiger. Unter den, diesen finanziellen Ruin erklärenden Gründen führt Anshelm (III, 238; IV, 241) auch die „alkimi“ auf. Und Ludwig von Diesbach gesteht in seiner Biographie: „So hab ich ein gross Gut in Bergwerken verbuwen und desgelych in der Alchamy, das Gott also klagt sye.“ Und dass sie die Versuche wirklich im Grossen betrieben, beweist der Umstand, dass Kaiser Maximilian davon hörte und dem Herrn Wilhelm wissen liess, dass er schon viel darauf verwendet hätte, aber dieser Kunst zu arm sei.[61] So fiel der gewaltige Reichtum dieser Familie einer unglücklichen Leidenschaft der Sucht nach dem Golde zum Opfer. Diesem Schicksal widmete Anshelm die Verse:

Aller welt hab
Itel schabab.
Wilt nit schabab,
Nach got so trab,
So bstat din hab.

Anmerkungen.

¹) Rats-Manual 6, 176; 22, 186.

²) 1480, 27. Juni. Denen von Lengenbühl und Langenacher wird erlaubt, „etwas schatzes an etlichen enden zů graben“ und sie sollen von niemandem daran geirrt werden, Ebd. 29, 49. Welche von den verschiedenen Ortschaften gleichen Namens sind hier gemeint?

³) 1482, 28. August. An vogt zů Arburg. Heinrich Slüsselväld und ander sin mitgesellen lassen den fürgenomnen handel mit dem schatzgraben triben ungehindert aller ding, und ouch niemand da irren; dann si werden sich, ob si ütz vinden, mit minen hern wol betragen Ebd. 37, 100. Anshelm I, 229.

[4]) Dokumentenbuch Oberhasli.

[5]) 1467, März 9. Ein bekantnus, das min hern im gelichen haben im Grindelwald, im Sibental und hie dri mil wegs umb die stat das bergwerk, gold, silber und edelgestein oder ander afentür, was dan pfennig bringen mag, doch das er (Mathis Rumanyer) minen hern ir recht tůg und unserm hern got den zechenden und das er fri si, sölichs zů sůchen und machen und alle die mit im gand. Rats-M. 2, 72.

[5a]) 1470, Oktober. Schreiben an den Probst von Interlaken von „des bergwerks wegen." Rats-M. 6, 245.

[5b]) 1472, März 13. Gib dem afentürer ein brief an alle amptlüt, in lassen bergwerk und gold sůchen, danne im min hern das ein iar gönnen hand, Jost von Bregenz; wanne er vindt, sol man in danne halten nach bergsrecht. Rats-M. 9, 137.

[5c]) 1478, August. Jacob Kloss erhielt einen Brief, „wie er sich mit dem Bergwerk halten solle." Stadtschreiberrodel, S. 169.

[5d]) 1479, Oktober 2. An tschachtlan von Nidersibental sich mit Burin zů dem lamparter zů fügen und ze erkunnen, wo das bergwerk sie, und ob er das nit tůn wolt, in nit von hand ze lassen, ouch uf 10 ℔ desselben erzes her ze bringen, damit es bewert werden mog. Rats-M. 27, 166.

[5e]) 1482, September. Min hern haben disem die grůben zů Grindelwald gelichen nach bergwerks recht. Rats-M. 37, 114.

[6]) 1484. Hans Buckinger und Mithaften erhalten das Recht, in der Grafschaft Lenzburg und sonst im ganzen Gebiete Berns nach Bergwerksrecht nach Silbererz zu graben. Teutsch Spruchb. J, 227.

[7]) 1485. Konrad Stöüb und Mithaften erhalten das Recht, nach „bligin erz" in Unterseen zu graben. Ebd. K, 147; Rats-M. 49, 40.

[8]) 1486. Peter Steiger erhält das Recht auf Eisen und Stachelerz zu suchen in Bex, „es sye uf Morcle oder andeswo". Teutsch Spruchb. J, 516. Rats-M. 53, 116.

[8a]) 1486. Man sol denen den berg zů Frutingen liehen nach bergwerchs- und lantrecht. Rats-M. 51, 115.

[8b]) 1486. An apt zů Trůb, Henslin Blůmenbach und Ulli Täfre zur Smidten erz zů sůchen vergonnen. Rats-M. 52, 146.

[8c]) 1486. An Inderlappen, die (Cůnrad Stöüb, Hensli Kammrer) an die heilgen zů sweren heissen, disem zů sagen, wo das erz lige. Rats-M. 52, 148.

[9]) 1488. Der Rat verleiht dem Ludwig Dittlinger, Meister Hans Schmelzer von Rin, Hans Murer, Altammann, und Hans Michel, Venner zu Hasle alle Bergwerke von Hasle auf Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen oder andere Metalle. Teutsch Spruchb. L, 389. Rats-M. 60, 86.

[10]) 1490. An Uli Darrer von Interlaken und Mithaften werden vom Rat von Bern alle und jegliche Bergwerke im Oberland, es sei an Gold, Silber, anderes Erz, Salz und dergleichen geliehen und zugelassen nach Bergwerksrecht und gemeinem Landsbrauch. Teutsch Spruchb. K, 344.

[11]) 1496. Dem Jost Kramer wird erlaubt, am Berg Bader, oberhalb Schwarzenmatt im Obersimmenthal „das Gestein der Kristallen" zu gebrauchen. Ebd. O, 459. Rats-M. 91, 71.

[12]) 1496. Bernhard Fürer und Christian Bönling dürfen in Grindelwald nach Erz suchen. Ebd. O, 536. Rats-M. 92, 60.

[12a]) **1497.** Die bekantnus meister Mathissen dem goldschmid. Min herren lichen im den berg nach bergsrecht. Rats-M. 95, 86.

[12b]) **1498.** Min hern haben Petern Steigern aller metallen bergwerk gelichen nach bergwerksrecht. Rats-M. 98, 113.

[12c]) 1499. Ein lechenbrief disem des golderz nach bergwerksrecht. Rats-M. 101, 59.

[13]) 1500—1502. Werner Lönbli und Peter Steiger hatten seiner Zeit das Recht erhalten im Bagnes-Thal Silbererz zu graben. Nachdem sie das Bergwerk in Gang gebracht hatten, wurde ihnen die Erlaubnis wieder entzogen. Der Bischof Schinner von Sitten entschädigt nun deren Erben nach einem schiedsrichterlichen Spruche mit 4000 Gulden. T. Spr. P, 347, 905.

[14]) Wohl zur gleichen Zeit besassen ebenfalls Wilhelm von Diesbach, Ludwig von Diesbach, Hans Rudolf von Scharnachthal und Bartholome May das Bergwerksrecht im Bagnesthal. Schinner kaufte ihnen dasselbe gegen eine Rente von 100 Gulden, die er Zeit seines Lebens jedem bezahlen wollte, ab. Sie waren aber mit „glatten Worten betrogen" worden und prozessierten noch im Jahre 1520 mit dem Lande Wallis. Teutsch Spruchb. Z, 192. Unnütze Papiere Bd. 14, No. 2 steht die hieher gehörende Klageschrift von Ludwig von Diesbach, Bartholome May, Christoffel von Diesbach und Hans Batt von Scharnachthal.

[14a]) 1500. Rudolf von Scharnachthal darf in der Grafschaft Aelen (Aigle) nach Erz graben. Teutsch Spruchb. P, 163. Rats-M. 107, 5.

[15]) 1504. Ludwig de Flisco, apostolischer Protonotar, comes Lananie, Messani, Crepacory, Quicini, Roncixini dominus giebt dem Wilhelm von Diesbach das Recht, in allen seinen Gebieten nach allen Metallen zu graben Von allfälligem Ertrag muss er bezahlen den 5. Teil von Gold, den 10. von Silber und den 20. von allen andern Metallen. T. Spr. Q, 733.

[16]) 1505. Der Gleiche verleiht die gleiche Konzession an Rudolf von Scharnachthal, Jakob von Wattenwyl, Johann Linder, Ludwig Tillier und Mithaften. Vom Ertrag sollen sie entrichten den 5. Teil von Gold, den 10. von Silber, den 15. von Kupfer, den 25. von Eisen, den 20. von allen übrigen Metallen. Ebd. Q, 886.

[17]) 1505. Jakob Geyer erhält das Recht, im ganzen bernischen Gebiete nach Bergwerksrecht zu graben. Ebd. Q, 900.

[18]) 1507. Hans Probst und Antoni zu Wandflu im Niedersibenthal dürfen ein Erzwerk am Roggeneck bei Diemtigen anlegen. Ebd. T, 17.

[19]) 1510. Ludwig von Diesbach darf in den Landschaften Hasli und Frutigen nach sämtlichen Metallen graben. Ebd. T, 599. Vgl. Anshelm III, 238.

[20]) 1510. Michel Glaser und Mithaften dürfen im ganzen bernischen Gebiete nach sämtlichen Metallen graben. Ebd. T, 639. Vgl. Anshelm III, 238.

[21]) 1510. Gallus Sager, Claus Blechinger, Peter Zimmermann, Jörg zum Ker und Mithaften erhalten das Recht, am Berge Entschlingen in der Landschaft Frutigen nach Metallen zu graben. Ebd. T, 640. Rats-M. 147, 128. Die Urkunde ist abgedruckt in Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens II (1788), S. 99.

[22]) 1510. Wilhelm von Diesbach darf zu Langnau und Trubenthal in der Herrschaft Trachselwald und im ganzen bernischen Gebiete nach Metall graben. Ebd. T, 641. Rats-M. 147, 75. Vgl. Anshelm III, 238.

[23]) 1513. Ludwig von Diesbach erhält das Bergwerksrecht in der Kirchhöre Diesbach bei Thun. Ebd. U, 514.

[23a]) 1513. Ein lechenbrief hern Ludwigen von Diesbach umb das erz in der kilchhöre von Diesbach, also das er fünf die ersten iar zechendes fri sie und dannethin den zechenden zentner erzes minen hern usrichte. ouch das holz gehaben moge nach bergwerksrecht und bruch. Rats-M. 157, 32

[23b]) 1513. Min hern lichen Micheln Glaser das erz in irn landen nach bergwerksrecht. Rats-M. 147, 123.

[24]) E. Rideaud, Zur Geschichte des Salzhandels und der Salzwerke in der Schweiz. (Jahresbericht über die höhere Lehranstalt zu Luzern 1894/5. S. 4).

[25]) Die Bernerchronik des Diebold Schilling, hg. von Tobler. Bd. II, S. 301. Leider bricht die Chronik mitten in einem Satze mit diesem Kapitel ab.

[26]) 1473, 27. Mai. An kilchern von Schüpfen. Der amman von Riggisberg hab min herren underricht, wie dann si einen salzbrunnen bi inen haben; wann nů er das wol bevinden und vermerken kȯnne, ob dem also si, das er dahin komen und besechen welle, ob er den vinden moge. Rats-M. 12, 174. Ueber den Herrn Hippolyt von Schüpfen vgl. Archiv IV, 237.

[27]) 1478. September 8. Ein brief an die von Künitz, zů graben bi dem salzbrunnen. Stadtschreiberrodel S. 172.

[28]) — nach dem 11. November. Einen brief gen Bahn, arbeit zů thůnd an der salzgrůben. Ebd. S. 165.

[29]) 1479, 17. Februar. Min hern haben geraten und beslossen, dem meister des salzbrunnen al wuchen zů geben 1 gulden, die wil man in zů dem werk brucht, bis der brunn funden wirt. Rats-M. 26, 49.

[30]) — Ende Februar. Geschriben in stett und lender, crützgång ze thůnd und gott siner gnaden zů bitten, minen hern fruchtbar end zů geben zů den salzbrunnen, 27 brief. Stadtschreiberrodel S. 184.

[31]) — April 2. Wir Adryan vom Bůberg, ritter, herr zů Spietz, schultheis und der rat zů Bern embieten allen den unsern, so dann ietz in unserm namen im Swarzen Berg handlen und arbeiten unsern gunstlichen grůs und tůnd üch zů wüssen, das uns warlichen anlangt, wie etlich under üch mit bȯsen swůren und in ander weg unordnung bruchen, dadurch nů der gȯtlich zorn uf uns al berůft und wir damit an unsern sachen swårlichen verhindert werden, das uns vast missvelt, und haben daruf vestenklichen angesechen und geordnet und gebieten üch ouch in kraft des unsers briefs, das ir von sȯlichen bȯsen ungewanlichen swůren ganz lassen, die deheins wegs bruchen noch üben in dehein wis noch weg, und weliche also ungewon swůr, es sy der glidern unsers lieben hern Jhesu Cristi, der küngklichen můter magd Marien oder anders derglich hart swůr tůnd, von den allen und ieklichen insunders wellen wir, so dick die swůr beschechen, einen plaphart unser münz nemen und ziechen, so dick und vil das zů schulden kumpt. Darin wellen üch halten tůn, als dann unser ordnung harin wist, dann welich das nit tåten und darin ungehorsam sin wȯlten, die wellen wir swårlich an lib und gůt straffen. Darnach wüssen üch zů richten. Datum under unserm sigel 2. Aprilis 1479. (Teutsch Spruchbuch H, 52; Stadtschreiberrodel S. 186; Rats-M. 26, 127, vom 30. März.)

[32]) An das vorhergehende Aktenstück schliesst sich folgende Uebereinkunft an: Die Berner übertragen die Grabungsarbeiten dem Cůnrat Wager und Hans Glering. Wird der Brunnen gefunden, so fällt der 10. Teil des Nutzens der Leutkirche in Bern zu; es soll dort eine neue Kapelle mit vier wöchentlichen Messen gestiftet werden. Auch die Kirche in Riggisberg soll bedacht werden. Den 20. Teil des Salzes dürfen Wager und Glering für sich und ihre Erben behalten. So lange Wager im Dienste der Stadt steht, soll er wöchentlich 1 rh. Gulden erhalten. — Aber diese Abmachung trat nicht in Kraft. Sie ist durchgestrichen und unter ihr stehen die Worte: „sol nütz." Teutsch Spruchb. II, 53.

[33]) 1479, Mai 26. An die frigweibel zů Söftingen. Min hern verstanden wie die salzgrůb besserns bedörft. Si miner hern meinung, das si verschaffen, das spåltling gemacht und die grůb versůcht werd. Rats-M. 26, 205.

[34]) — Mai 28. Cůnrat Wager ein offen brief. Min hern lang an, wie er geschuldig werd etlicher handlung der häxen; si ir meinung, das er darin für entschuldgt gehept werd. Rats-M. 26, 207. Stadtschreiberrodel S. 191.

[35]) — Dezember 9. Von salzbrunnen wegen sol man an gemein min hern burger bringen, mänklichen zů entladen. Rats-M. 28, 28.

[36]) 1480, Januar 27. Wir der schultheis und rat zů Bern embieten dir dem friweibel zů Seftingen und allen andern den unsern, so disen brief sächen, unsern gunstlichen grůs. Wir haben vormals schriften von uns usgan und darin gebieten lassen, das alle die, so bi der grůben des sůchenden salzbrunnens arbeiten, in geordnetem götlichen wesen und sich aller böser flůch, swůren und übeln verheben sölten und langt uns nit dester minder an, das sölichs nit beschäch, das uns hoch und unsaglichen befrömbdet, dann wir dadurch an dem, so wir so lange zit und mit so grossem swårem kosten gemeinen landen zů gůt gesůcht haben, geirrt werden, das uns fürer nit gebürt zů vertragen, harumb wir dir, vorgenantem friweibel und üch allen vestenklichen inkraft üwer eid gebieten, sölich sweren, flůchen und üppikeit worten und werken zů verlassen, gotsförchtiklichen zů leben und die tagwan mit truwen und redlicher arbeit, anders dann bisher beschechen sy, zů vollfůren. Du derselb friweibel solt ouch bi dinem gesworonen eid daruf ernstlich setzen und lůgen, weliche sich darin misshandeln und uns die alsdann an verzug angeben, so wellen wir si also straffen, das si verstan, unser swåre ungnad erlangt haben, darin wellest ouch nit virren, damit tůst ganz unsern willen. Geben donnstag nach conversionis Pauli anno 1480. (Teutsch Miss. D, 667. Abgedr. im Geschichtforscher VI, 286. Stadtschreiberrodel S. 203. Rats-M. 28, 100).

[37]) — Juli 18. Der Freiweibel soll für Zimmerleute sorgen, dass sie das für den Brunnen Notwendige zurüsten, „und das er ouch lůg, das dehein frow da si, die unordnung bruch mit bösen swůren oder andern dergliechen sachen, und ob deheine also da wäre, es si eine oder mer, das er die dannen wis." Rats-M. 29, 78.

[38]) — September 25. Der Salzbrunnenmeister Konrad soll Bericht erstatten. Rats-M. 30, 2.

[39]) — Oktober 23. Versammlung gemeiner Burger von des Salzbrunnens wegen. Ebd. S. 37.

[40]) — November 22. Ein bekantnüss Peter Brunners, dem aven-

türer' so bi dem salzbrunnen flewerket hat, das meister Cůnrat sin husfrowen in mins herrn schultheissen hand hat entslagen und gesagt, im si von ir nütz dann eren und gůts wüssend. Ebd. S. 81.

⁴¹) — **November 24.** An den friweibel zů Seftigen, Cůnraten Wager, salzbrunner, nit anders dann mit recht zů fürnemen hie oder an den gerichten dahin er gehört. Ebd. S. 85.

⁴²) — **Dezember 14.** Cůnrat bi dem salzbrunnen soll herkommen, man habe mit im zů reden. Ebd. S. 115.

⁴³) **1481, Februar 10.** Man sol stellen ein zimliche ordnung von des genemten salzbrunnen wegen. Ebd. 31, 73.

⁴⁴) — **Februar 12.** Wir schulthes und rat und etlich des grosses rats zů Bern tůn kunt mit disem brief, als dann Cůnrat Wager und Hans Glåring jetz vor uns gewesen sind und uns ir begirden zů sůchung des salzbrunnen geofnet und gebetten haben, die wil si ie des willens sieu, dem mit hilf ir mitgenossen fürer nach zů gründen, inen sölichs zů gestatten und etliche mittel zů bestimmen, der si sich gegen uns und andern wüsse zů halten, also haben wir ir gesůch und anbringen, das eben wit gewesen ist, verstanden und mit bedachtem rat und můt gegen inen gehandelt und beslossen, als hernach stat. Des ersten, so ist unser gehell und willgung, ob sölicher salzbrunn, den wir inen ouch gönen zů sůchen, mit hilf gots wirt funden, das davon der zechend teil dem ewigen got und uns der nünd teil gehöng. Und als si dann begeren, holz und våld inen us zůgan und zůzegeben, ouch den hof an der Bletsch, da wellen wir in gestatten, sölich leengewerd und hof an der Bletsch köufflich an sich zů bringen und den zins so uns deshalb zůgehört, so lang uns dann fügklichen bedunkt, ufzůhalten, und wo si den brunnen in bescheidner zit vinden, vallen zů lassen, und ob das nit beschåch, von in nit fürer, dann von altem herkomen ist, zů nemen, und des begerten holz und vålds halb wellen wir, so wir irn ernst und welich dann mit inen in söliche arbeit ziechen wellen, besåchen, unser botschaft ordnen und die ding lassen erkunnen und inen mitteilen, wie uns dann billich und gůt bedunkt, damit ander biderb lüt an irn wunnen, weiden, holz und våld nit beladen und verkürzt werden. Wir wellen in ouch des werkgezügs, so wir daselbs gebrucht haben, ungevårlichen gestatten und inen gnådelichen gonnen, under inen selbs ordnungen zů machen, swůr und ander ufrůr zů miden, und ob sich die in lichtvertigen dingen begeben, durch iru geordneten richter zů straffen, doch uns in andern weg unvergriffen. Und ob sich durch götliche gnad begeb, das der salzbrunn nach irn vertruwen wurd funden, inen dann fürer mit friung des hofs, ouch unverhinderter fürung des salz von land zů land und stiftung etlicher mässen sölicher muss begegnen, ouch ander notdürftig ordnungen helfen stiften, hanthaben und bevestnen, wie dann an andern dergelich enden gebrucht wirt und uns nach gestalt der sach not bedunkt, alle gevar vermitten und haben ouch des zů urkund den vorgenanten Cůnrat Wager und Hansen Glåring zů handen ir selbs und ir mitteilen disen brief under unserm angehånkn sigel geben. Teutsch Spruchbuch H. 544. Rats-M. 31, 73.

⁴⁵) — **Juni 20.** Wir der schulthes und rat zů Bern tůn kund offenlich mit disem brief, als dann Anthoni Zeller, der unser, in vergangnen tagen etwas gelts verlorn und Cůnrat Wager understanden hat, durch

etliche mittel zů ervarn, wohin und welichen personen sölichs si zůkomen, darin nů etlich anzöng sind beschechen, die Cristan Eggen mit unglimpf möchten, wo si durch uns nit undergangen weren, berůren, dann uns, die sölich umbeståntlich practik, damit der vermelte Wager die sachen beleit, wüssen betrugenlich und vast ungötlich, gar wol gebürt, die zů vernichten und als uncristenlich ganz zů verwerfen. Und haben also us grund ordenlicher götlicher gesatzt, daruf wir uns gar billichen gründen, gelütert und bekant, bekennen und erlütern ouch wüssentlichen, das der vorberůrt Cristan Egg deshalb von niemand in argwan, schuld oder verlümbdung angezogen söll werden, sunder unschuldig gehalten und deshalb weder beladnussen noch fürziehen ietz noch künftenklichen von niemans erwarten; dann welich dawider tåten, die wöllen wir als gots und sinr gesatzt enterer und smächer unser brief und sigeln an irm lib oder gůt swårlichen straffen, alle widerred vermitten in kraft dis unsers briefs, den wir des zů urkund mit unserm angehånkten sigel haben lassen verwaren. Teutsch Spruchbuch H, 655.

[46]) — 1482, August 23. Ein offen brief an allen minr hern amptlüten, meister Cůnrad Wager und die, so im den schatz helfen graben, unbekümbert ze lassen. Rats-M. 37, 101.

[47]) 1483, Februar 6. An Cůnrad den salzbrunnengraber, bi sinem eid harzekommen angesicht des briefs. Ebd. 39, 66.

[48]) — Oktober 5. An friwibel zů Söftingen, mit Cůnraden Wager zů verschaffen, Lorenz Kölern an der arbeit und handel des grabens unbekümbert zů lassen. Ebd. 42, 17.

[49]) — Oktober 30. Minen hern dem schultheissen und andern einvalten erbern lüten, die sich in als ein houpt lassen infüren zůgesagt der salzbrunn, wo er funden wirt, das vast sörelich ist, als vil lüt meinen, mit gedingen und lütrungen, das man inen dann bekanntnus sol geben nach notdurft im kleinen und grossen rat, wie dann vormals mit Jacoben Kloss seligen und andern darus geredt ist. Ebd. 42, 54.

[50]) 1483, Oktober 30., und 1484, Januar 9. Wir der schulthes, råt und gemein burger, genampt der gros rat zů Bern tůnd kunt offenlichen mit disem brief, das uf hüt sinr datum vor uns gemeinlichen versampnet erschinen ist der edel strång herr Wilhelm von Diesbach, ritter, unser getruwer schulthes und hat vor uns erzellt, nach dem wir dann vormals im Swartzenberg durch uns und die meister unserhalb darzů bestelt ein salzbrunnen gesůcht und aber sölichen, wie wol wir merklich kost und arbeit daran bewånt, nit haben funden und deshalb zů misswillen bewegt sien worden also verr, das wir sölich arbeit, kost und unrůw fürer zů bruchen nit mer haben wellen darstellen, sunder uns des handels ganz entzogen, als wir dann alles wol wüssen und ouch warheit, also si er und ander harin zů im vervasst us besundrer neigung, so si zů gemeinem nutz tragen, des willens, ir kost und fliss zů sölicher vindung zů setzen, und die wil nů sölichs ein bergwerk heiss, das us gemeinen des heiligen richs gewonheiten gar merklich mit zů- und vonverten, holz, våld, entladnussen zoll und geleiten und in ander weg gefrigt si und ouch sölichs zů trost, fromen und komlikeit unser stat und lantschaft mog dienen, hat er daruf an uns begert, die wil wir doch darin fürer nit arbeiten wellen, in und sin zůgewanten deshalb, wie dann salz- und frigs bergwerksrecht ist, zů fürsechen, zů frien

und ouch dieselben friungen in allen und iekliehen puncten und artikeln wie si dann gar eigentlichen hernach volgen, zů bevestnen und dankbar zů halten und bi sölichem ietz und hinfür zů beliben und sich dero gebruchen zů lassen, wie dann das alles mit längern worten vor uns erzellt ist worden. Also haben wir daruf des vorgenanten unsers schultheissen meinung, erbieten und gůten willen bedacht und den handel diser sachen mit allem dem, so vormals darin durch uns und ander understanden ist, gar eigentlich gewägen und besunder ouch die getrüwe neigung, so der obgenant unser schulthes zů nutz, ere und frommen unser stat und lantschaft hat, des wir im und denen, so sin mitgewanten darin sind, zů danken haben, und das ouch die an merklichen grossen kosten, den si in glücks wag setzen, nit fürgefürt mag werden, und ouch die gewonheiten, übung, harkomen und gebrüch, so in glichen händeln gehalten werden, ouch dabi das zů hantierung sölicher ding holz, våld, wunn und weid notdurftig sind und us ermässen des alles dem vorberůrten unsern schultheissen und andern sinen mitteiln, anhängern und zůgewanten, gegenwürtigen und künftigen, dero namen wir fürgelütert wellen haben, für si, ir erben, nachkomen oder dero sachhaber zůgesagt, sagen inen ouch luter und beständlichen zů und gereden bi unsern eren, truwen und gůtem erlouben all und ieklich puncten, artikel und lütrungen, tso hernach volgen, ståt zů halten, alles mit wolbedachtem můt und zitlicher betrachtung deshalb under uns gehept. Dem ist also. Des ersten, als got in allen dingen das houpt und an sin gnad nütz beständlich ist noch sin mag, damit er dann in disem handel ersamklichen werd bekannt, so wellen wir das vor allen dingen, ob sölicher salzbrunnen wirt funden, das dann daruss im und sanct Vincenzien, unserm patronen, gelang der zechend teil und uns daruf der nünd teil als der ersten obersten herschaft, us dero grund und boden dis sachen erwachsen, und das übrig alles dem obgenanten unserm, schultheissen und sinen mitteilen und zůgewanten. Und ist harin zů wüssen, das sölich teilung geschöpft und gemasset sol werden nach abtrag des kostens und der belonung, so daruf gan, der billichen vor allen dingen us gemeinem schatz sol getragen. Und damit dann söliche übung nach notdurft und bergwerksfriung sitt und gewonheit erstattet mog werden, darzů wir billich unser hilf und rat keren, so haben wir dem obbemelten unserm schultheissen und andern in der sach zů im verwanten gestattet, zůgesagt und gonnen, in allen unsern umb- und bigelägnen arten, landen und herschaften wunn, weid, holz zů gůter notdurft zů buwen und brännen, ouch allmänd, våld ståg weg, wasser und wasserflüssen, wie inen dann sölichs zů beleitung des salzmachens und vertigung desselben ietz und hinfür not wirt, desglich ouch und mit sundern gedingen, das si sölich salz zů friem kouf oder sus von land zů lund us- und inwändig unser Eidgnoschaft verkoufen, geben, vertigen, hinfüren und handlen mogen nach irem frien willen und wolgevallen, und das wir ouch daruf weder geleit, zöll, brugglon noch ander beladnüs, mit was namen die iemer betütt mogen werden, nit setzen, oder iemand andern der unsern ze tůnd gestatten söllen noch wellen, und das si darzů, dabi und davon weg, ståg, strassen und durchgäng haben, nämen, sůchen und bruchen, wie inen dann zů sölichem gewärb ietz oder hinfür not wirt an unser oder der unsern widerred, inträg und abstellen, doch denselben an gevärlich beschädigung ir gůter, als dann das salz- und bergwerks sitt

und gewonheit ist und an andern derglich enden ouch gebrucht wirt, dann wir bekennen, das sölicher schatz mit denen und fürern friungen wol und billichen ist zů erhebnen und bevestnen angesähen den swåren kosten, so daruf gat und die gros komlikeit, so unser stat und allen unsern landen und gebieten und darzů ouch gemeiner Eidgnoschaft darus mag erwachsen. Ob sich ouch sölicher salzbrunn fürer mit mer wassers wurd zöugen, das sol alles zů irn handen und niemand undrem dienen und damit si der bergwårklichen exemption und friung sich dester trostlicher mogen gebruchen, so haben wir inen dabi zůgelassen den hof an der Pletsch, so vil unser gerechtikeiten da ist, so der brunn wurd funden und die leengewerd angends, ob si wellen, zů irn handen köuflichen zů bringen, ouch under den salzbrunnůbern, irn diensten und zůgehörigen ordnungen zů machen, swůr und ander ufrůr zů miden und ob die beschechen, durch ir geordnet richter zů straffen, und ob inen ander fürer friungen not wurden, sölich berg- und salzůbungen in eren, gang und gebruch zů haben, wellen wir inen ouch in kraft dis briefs mitgeteilt, gegonnen und zůgelassen sin, wie dann desselben sitt und gewonheit ist. Wer ouch harin utz in unsrer verståntnus begriffen und ietz oder hinfür bessrer uslegung wurd bedorfen, so wellen wir die zů irm nutz, vorteil und gůt gezogen werden. Und also, das dis friung in dheinem weg zů letzung oder absatz mog komen und dem allem ufrecht, fromklich und mit truwen nachzůgan, binden und pflichten wir uns und all unser ewig nachkomen mit kuntlicher verziehung aller und ieklicher ding und geding, so des unser friung deheins wegs möcht bekrenken, alle gevård und arglist in disen stucken allen und ieklichen usgeslossen und hindangesatzt in kraft des briefs, den wir des zů vestem und ewigem urkünd mit unser stat anhengendem sigel haben lassen verwaren. Geben und beschechen uf donstag nach Simonis und Jude [1]) anno 1483. Executum coram toto consilio fritag nach Epiphania 1484 (9. Januar). Teutsch Spruchbuch J, 148.

[51]) 1484, Juli 14. An Laurenzen Kölli, salzbrunnmeister, den armen gesellen zů bezaln. Rats-M. 44, 48, 62.

[52]) — August 13. An Erharden Grüning, die kleider und anders, so Laurenz der salzbrunnmeister gelassen hat, angends harab zů schicken. Ebd. 44, 81.

[53]) — August 14. An die von Friburg, irn organisten meister Peter Leyden gůtlich zu vermogen abtrag zů tůnd des, so er in handel des salzbrunnens usgeben hat. Ebd. 44, 83.

[54]) — Dezember 20. Ein offen brief in namen mins hern des schultheissen (Wilhelm von Diesbach) an die erbern lüt zů Turnden, Růggisberg und ander. Als Jacob Gůtman in ůbung stand, den salzbrunnen zu erarbeiten, das si in im demselben bevolhen haben mit stür und zimlicher fürhilf worten und werken zů dem allerbesten. Welle min herr der schultheis umb si algemeinlich und sunderlich verschulden. Sub sigillo domini sculteti. Ebd. 46, 8.

[55]) Anshelm I, 162.

[56]) 1511, Mai 7. Wellen min hern schultheissen daran manen, das

---

[1]) Steht an Stelle des durchgestrichenen „fritag nach der heilgen dri küng tag (9. Januar) anno 1484“.

er anzieche vor mine hern, denen zû dem salzbrunnen zû Rüggisberg 1 zelten zû liehen. Rats-M. 150, 71.

57) — 6. Juni. An kilchhern von Stans, sich harzûfügen und den erbern lüten des salzbrunnen halb underrichtung zû geben. Ebd. S. 117.

58) — 13. Juli und 18. August. Gedenk an den handel des salzes. Ebd. 151, 24, 61.

59) Anshelm III, 285 f. Der Pfarrer von Stans hiess Kaspar Spenzinger. Sein Sohn Balthasar trieb die gleichen Künste. Vgl. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft VI (1889), S. 62.

60) Gefl. Mitteilung des Herrn Pfarrer O. Güder in Thurnen.

61) Anshelm III, 238; IV, 241. Geschichtforscher VIII, 215.

Miszellen. — Mélanges

Schneiderlied.[1])

(Obwalden).

Die Schneider kamen zusammen
Und hatten einen Schmaus.
Es assen ihrer neunzig, neunmal
[neunzig Schneider
Von einer brat'nen Maus.

Als sie g'essen hatten,
War der Wein so gut.
Es tranken ihrer neunzig u. s. w.
Aus einem Fingerhut.

Als sie getrunken hatten,
Gehen sie zum Tanz.
Es tanzen ihrer neunzig u. s. w.
Auf einem Geissbockschwanz.

Als sie getanzt hatten,
Wollen sie nach Haus.
Es ritten ihner neunzig u. s. w.
Auf einem Pferd nach Haus.

Und was war das für ein Pferd?
Ich glaub' es war eine Geiss.
Es ritten ihrer neunzig u. s. w.
Auf der Geiss und machten ihr nicht
[heiss.

Als sie heimkamen,
Wollen sie zur Ruh.
Es schliefen ihrer neunzig u. s. w.
Auf einem Halmen Stroh.

Als sie zur Ruhe waren,
Da rodet sich eine Maus.
Es schliefen [schlüpfen] ihrer neunzig,
Zum Schlüsselloch hinaus.

Kerns. A. Küchler.

[1]) Das Lied ist in zahllosen Varianten über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet. Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort III, 448 ff. (No. 1634. 1635). [Red.]

Alte Walliser Trachten.

Aus: Noten oder Winke zu einer Statistik für die Gemeinde oder Pfarrei Visperterminen, gesammelt von P. J. Studer, Pfarrer. (geb. 1815).[1]
(Die Chronik wurde in den 60er Jahren verfasst).

„In dieser Zeitepoche, wo in Folge der französischen Staatenumwälzung allüberall so mancherlei Neuerungen eingetreten sind, mag es wohl am Platze sein, auch hierüber ein Wort zu sagen. Gleichwie der heutige Zeitgeist schwindelt von Moden und Neuerungen jeder Art, so war es zur Zeit der französischen Revolution, d. h. gleich anfangs des XIX. Jahrhunderts. Als Belege hiefür stehe hier ein Mann und ein Weib aus jener Zeit. Die Männer jung und alt, trugen ihr langes Haar, welches nach hinten, mit einem meistens seidenen Bande umwunden, über den Rücken herabhieng; an Festtagen wurde das Haar gepudert. Der Bart blieb ungeschoren und war die Zierde des Mannes. Auf dem Haupte sass dem Manne ein dreispitziger Hut, d. h. der Hinterrand war nach seiner Länge aufgestülpt, der Vorderrand war wie zu beiden Seiten hinaufgebogen. Die Schuhe waren mit messingenen, stählernen oder auch silbernen Schnallen versehen. Strümpfe waren weiss. Strumpfbänder rot. Hosen kurz und wurden nach letzterer Mode unterm Knie zugeschnallt, nach älterer Mode wurden die Hosen in die Strümpfe hineingesteckt und dann die Strümpfe so unters Knie zurückgelegt. dass sie dort wie eine Welle bildeten“.

„Die Festtagshosen von Guttuch oder Sammet waren meistens schwarz oder blau, auch rot. Das Hemd hatte vornen auf der Brust und gegen die Hände grosse Krausen oder Manschetten. An Festtagen mussten es zwei Brusttücher sein, das näher am Leib liegende wurde zugeknöpft, das andere, steifgefüttert, blieb offen, hiengen (sic) hinunter bis auf die Kniee, waren jedoch unten ganz ausgeschnitten und vielseitig von oben bis unten mit Stickereien verziert. Der Rock nach erster Form war ziemlich wie die jetzigen Paltons (sic) nur nach unten etwas offen, nach zweiter Form nach unten etwas mehr zurückgeschnitten und nach dritter Form von den Hüften an nach unten noch schmäler zugeschnitten und so lang, dass zwei schmale Flügel oder Fecke bis auf die Schuhe herabhiengen. Alle diese Röcke waren auf den Armen, von vorne herunter und über den Rocktaschen mit grossen glänzenden Knöpfen besetzt, oft in der Grösse von einem Fünffrankenstück. Die Festtagsröcke gleichfalls von solidem Guttuch, meistens rötlich braun, auch vielseitig blau. Gab auch deren von rotem Sammet, wie ich deren selbst gesehen. Der letzte Dreispitz und die letzten kurzen Hosen sind hierorts im Jahre 1857 zu Grabe getragen worden. Vor dem französischen Kriege war also vom Haar- und Bartscheeren, von runden Hüten, langen Hosen etc. keine Rede. Der hosenreife Knabe wie der Greis standen da kurzhosig, im patriarchalischen Anzug, mit langen von hinten zusammen gerollten Haaren (Haarschwanz genannt) und dem Dreispitz auf dem Haupte.“

---

[1]) „War 3 Jahre Rektor und 2 Jahre Kaplan in Visp, dann 25 Jahre und 6 Monate Pfarrer von Terminen. Verfasser dieses Stammbuches als Kaplan von hier“. Das Ms. ist im Besitze von Präsident Stoffel in Terbinen.

„Noch sonderbarer war die Kleidung des weiblichen Geschlechtes, wie ich sie noch oft gesehen. Das Kopfkleid war der sogenannte Schopfhut, der, ohne Rand, ähnlich einem Vogelnest, etwas seitwärts auf dem Kopfe sass, ringsum in eine breite schwarze Binde eingefasst und auf der rechten Seite zusammengeknüpft, in Form einer Masche oder rundem Lätsch wie eine Cocarde bildend. Diesem Schopfhut folgte der Wollhut, der aber bald wieder dem jetzigen weichen musste. An den Füssen trug man Tetzlischuhe, auch mit grossen Schnallen. Das Tetzli oder der Absatz, so zugespitzt, dass nur drei Nägel darauf Platz fanden, war von Holz mit Leder überzogen und war ganz gegen die Höhlung des Fusses angebracht, so dass die Ferse den Boden nie berührte. Von Schurz und Libji (sic) war gar keine Rede. Das eigentliche Kleid war der Brust- oder Reifrock, ohne Aermel, den Leib über den Hüften in einen armdicken Reif einschnürend. Auf der Brust war der Reifrock offen, in die Oeffnung kam der sogenannte Vorbletz zu stehen, durchschnittlich von sehr kostbarem Stoffe, inwendig mit Fischbein versehen, was ihn leicht biegsam machte. An dem auf der Brust geöffneten Brustrocke waren zu beiden Seiten grosse Hafte (Häftli) mit kostbaren runden Schnüren, welche von unten bis oben über den Vorbletz hin- und hergezogen, denselben am Leibe festhielten. Dann kam noch der sog. Gellert, ein von hinten und vornen viereckiges Stück Tuch, welches den Oberleib bis an den Hals ganz zudeckte, und unter den Armen mittelst Haften zusammen gehalten wurde. Dieser Gellert verhüllte jedoch nichts vom Vorbletz. Ueber alles dieses kamen die Mansen, ein Oberkleid, das von vornen wieder ganz offen blieb, dessen Aermel nur bis an die Ellbogen reichten und am Ellbogen mit grossen Ohrlappen versehen war. Den übrigen Arm bedeckten die Hemdärmel. Am Rücken war in die Mansen ein Stück Leinwand eingesetzt, von oben spitzig geformt und so von beiden Seiten unter die Arme auslaufend, ein Dreieck bildend. Den Kopf zierte noch ganz besonders die weisse Haube, welche von hinten den Haarzopf einfasste und von vornen, meistens mit kostbaren Spitzen versehen, die Ohren huppenförmig bedeckte. So war wieder jung und alt bekleidet, nebst einem schönen, seidenen Halstuche um den Hals, je laut Alter und Stand von hellerer oder dunklerer Farbe, am Halse zugeknüpft, und dann dessen zwei Ende wellenförmig unter die Achseln zurückgeschoben und da befestiget. Merkwürdig ist es, wie in so kurzer Zeit eine so totale Umänderung in der Kleidertracht stattfinden konnte, indem es noch keine fünfzig Jahre sind, dass vorgenannte Kleidung noch vorherrschend war". —

Visperterbinen, August 1900. Th. Vetter.

Dem Teufel den kleinen Finger geben.

Dass das bekannte Sprichwort „Wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, so nimmt er die ganze Hand" auf einen wirklichen Teufelspakt hinweist, zeigt in überraschender Weise die Aussage der Hexe Elsi Hoptmans in Aarau (1586): „Danne hab sy im [dem bösen Geist] verwilliget an der rechten hand den kleinen finger, [er] sye aber sidhar nie komen." (W. Merz, Aktenstücke etc. in: Schweiz. Zeitschr. f. Strafrecht XI, 386).

E. H.-K.

Splitter aus der Zuger Volkskunde.

Die „Zugerkappe."

Ueber den Ursprung der Zugerkappe kursieren verschiedene Anekdoten. Die meistbekannte erzählt, die Gesandten der eidgenössischen Stände hätten obligatorisch an die Tagsatzung den sog. Dreiröhrenhut zu tragen gehabt. Da habe einstmals der Gesandte von Zug für die Morgensitzung sich verschlafen, nicht mehr Zeit gefunden den Hut aufzusetzen und sei zur Tagung in der Kappe erschienen.

Charfreitagseier.

Alle am Karfreitag von den Hennen gelegte Eier werden aufbewahrt, da denselben eine besondere schützende Kraft beigemessen wird. Gewöhnlich wird an jede der 4 Ecken einer Scheune an sicherer geschützter Stelle je ein Ei geborgen.

Bauernregeln.

Nebel und „Bicht" (der an den Bäumen hängende Duft) im Advent bedeutet ein gutes Wein- und Obstjahr.

Der Wind, der an Martini weht, kommt auch Mitte Mai.

Regnet's am ersten Dienstag eines Monats, so regnet's alle Dienstage im betreffenden Monat.

Wie de Fraufastemitwuche sich tuet halte,
So wird sich 's Wetter vier Wuche lang gstalte.

(Unter „Fraufastemitwuche" ist der Mittwoch in den Fronfastenwochen zu verstehen. Dieser Tag wird als Spuktag häufig in Spukgeschichten genannt).

Sant Jakob mit dem Stab,
Schlad de Gais di halb Milch ab.

(Will sagen, dass mit dem 25. Juli die jungen den Ziegen best schmeckenden Kräuter bereits vorüber seien).

Ueber die Entstehung der Hagelwetter heisst es im Volksmund: Wenn der „Bisi" (Biswind = Nordwind) in ein Wetter (Gewitter) kommt, so gibt es Hagel.

Neckreim.

Ein altes, kaum noch bekanntes Sprüchlein lautet:

Kathri Babeli, Kathri Babeli, wo hest du dini Küehli?
Z'Lanerz (Lowerz) inne, z'Lanerz inne, hindrem rote Flüehli.

Das Sprüchlein hat keinen tiefern Sinn, es ist nur eine Neckerei für kleine und grosse Mädchen, wenn sie die Namen Katharina Barbara oder einen derselben besitzen.

Kniereiterreim.

Kleinen Knaben, die noch auf Vaters Knie reiten, wird folgender Reim gesungen:

Hanseli Ma, hed Höseli a, 's Degeli uf de Syte,
Hedd er no es Rösseli gha, so hedd er chönne ryte.

Vom Tätowieren.

Man weiss, dass dieses schon von alters, wenigstens im letzten Jahrhundert hier vorkam und nie ganz verschwunden war. In letzter Zeit hat diese Mode neuen Aufschwung von Uri her bekommen; dort sei sie unter der Jungmannschaft neu aufgefrischt worden, die in der Rekrutenschule Chur 1892 durch einen Glarner Rekrut Bilder auf den rechten Arm tätowieren liess. Es sind meist Abzeichen der Berufsart. Der Viehknecht trägt die Zeichnung eines Kuhkopfes, geschmückt mit zwei Zweigen, der Senne hat ein Butterfass oder ein Sennkessi, der Schreiner einen Hobel, der Zimmermann eine Breitaxt u. s. w. Die Zeichnungen sind sehr kenntlich und sollen unverwischbar sein. Nach Mitteilungen des Knechtes unseres Pächters geschieht das Verfahren folgendermassen: das erforderliche Instrument sei ähnlich einem kurzen Bleistift, an dessen einem Ende drei etwas schräg gestellte Nadeln stehen, die in eine Mischung von blauer Farbe und Milch getaucht und dann in die Haut gestochen werden. Der Schmerz sei sehr gering, weniger als beim Durchstechen der Ohrenläppchen. Von nachteiligen Folgen, wie etwa Blutvergiftung, sei keine Rede.

Ohrringe.

Goldene kleine Ohrringe sind bei jungen Burschen keine Seltenheit, oft hängen an den Ringen noch kleine Dreiecke.

Das „Klausenbein".

auch „*Baiele*" genannt, ist ein hölzernes Stäbchen, oft ein altes Schullineal, in das die Zahl der Vaterunser oder sonstigen Gebete, welche die Kinder zu Ehren des Sankt Nikolaus vor dem Bescherungsabend verrichten, mit dem Taschenmesser eingeschnitten werden. Auf jedes Gebet fällt ein Einschnitt (Hickli), das Klausenbein wird dem Sankt Nikolaus zur Einsichtnahme neben den Teller oder die Schlüssel gelegt, welche bestimmt sind, die Geschenke aufzunehmen.

Ober-Aegeri. A. Ithen.

Verlobungsbrauch in Zermatt.

Im „Conteur Vaudois" vom 5. Mai 1900 lesen wir:

A Zermatt (Valais), lorsqu'un jeune homme recherche une fille en mariage, et que la chose est encore à l'état de projet, que les consentements des parents ne sont pas encore acquis, et que cependant le prétendant plait, en principe, à la famille, il est invité à un repas qui donne lieu à des tergiversations assez curieuses.

On cause de tous sujets, sauf de celui qui préoccupe le plus les deux jeunes gens. Ils attendent, anxieux, qu'on ait statué sur leurs sorts. Mais le temps passe; les mets succèdent aux mets, et les bouteilles aux bouteilles, sans qu'un traitre mot vienne comme un baume radieux, mettre leur esprit en joie; le maitre du logis semble faire exprès de prolonger leur supplice; il s'étend complaisamment sur des vétilles, sur des nullités, sur des thèmes oiseux . . .

Enfin il se lève, et va chercher le plus vieux fromage de la maison. Il en donne un morceau à sa fille et à son jeune convive.

C'est la consécration de celui-ci comme fiancé. Il ne reste plus qu'à fixer le jour de la noce.

E. H.-K.

Das Villmergerlied.[1]

D'Villmärger Buebe händ gross Chöpf,
Weil sie händ vil Made g'chlöpft.
D'Villmärger Buebe gönd gern z'Liecht,
Weil sie haben vil Suppe kriegt.
Wo sie kamen ins Wohlerdorf,
Haben sie en grosse Hungersnot.
Wo sie kamen vor 's Joggelis Haus,
Fressen sie en Blatte voll Suppen aus.
Der erst said, si sei nid guet,
Der zwönt said, sie sei nid gsalze gnueg,
De dritt said: Salz hed gar kei Not,
Wenn nur drinnen ist vil Brot.
Adje Jungfere, jetzt wollen wir gehen,
Bevor der Hunger noch einmal käm'.
Wo sie kamen in die Kuche 'naus,
Schauen sie in's Kamin hinauf,
Sahen sie zwei Hämmen[2]) oder drei;
Sie meinen, sie müessen gefressen sein.
Ach lieber Kamerad: Weischt du wa,[3])
Am Sunntig wämmer die Hämme ha;
Am Sunntig kamen sie auch so geschwind,
Die Hämmen waren no nit lind.
Wer hat das Liedli neu gemacht?
D'Angliker Bueben am Sunntig z'Nacht,
D'Angliker Buebe sind nid elai.
D'Wohler Buebe sind auch dabai.

Dieses Spottlied auf die Villmerger, das jetzt soznsagen ganz verschwunden ist, wurde mir von einer 70jährigen Jungfer von Unterlunkhofen mitgeteilt.

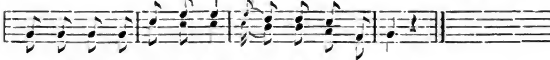
Jonen. S. Meier.

---

[1]) Villmergen ist ein Dorf im aargauischen Bezirk Bremgarten. [2]) Schinken. [3]) was.

Das Rottischwilerlied.





2. Er wohnt im Dörfli Rottischwil,
Hürote wott er i der II.
3. De Tüfel gid em da i Sinn,
Er lauft uf Ruederstette hin.
4. Und wo-n-er chund vors Späckelhus
Luegt das Lisi zum Pfeister us.
5. Es gheisst grad ine cho
Er muess nid lang veruse stoh.
6. Es stellt em uf es Schöppli Wi
Und kes Möckli Brod derbi.
7. Und wo si hinenand sind gsässe
So föhnd si a über 's Hochsig
[spräche.
8. Do seid der Alt: De muesch si ha
Und wenn d'no grad verworgist dra.
9. Er lauft do no im Amme no;
Die Franke sind jo gleitig do.
10. Mer wänd ere gäbe 100 Pfund,
Nur dass die Mohr zum Dorf us
[chund.
11 Drümol lauft er zum Amme hi:
O gäm-mer ä de Haimetschi.
12. O Amme, sind ä nid so höhn;
Das Lisi ist gar tonners schön
13. Uf Aarau lauft er wi-n-e Bär
I siebe Stunde hi und här.
14. Er lauft i ale Herre noh:
O tüemer ä das Lisi loh.
15. Er hed ene schier de Bank ver-
[rütscht,
Bis er das Lisi hed verwütscht.
16. Und was si no am liebste hett:
Es fehlt ere no am Hochsigbett.
Jonen.

17. Si hed zwai Hämmli und e Jüppe,
Si chan eppe wohl druf ligge.
18. Das andre tuet si ä vertlehne
Vo des Trutehuzis Vrene.
19. Und tuet 's ä nümmen umegeh;
So wetti ä z'vertlehne neh.
20. Un wo si wänd vore Heere goh,
So lauft er den alte Wibere noh.
21. Ach Fraue, tüend mi doch au lehre,
Was i muess säge vor dem Heere.
22. De muest das Lisi nümme lehre,
Muest mit em Lisi d'Wält ver-
[mehre.
23. Und wo si hed selle i d'Chile träte,
So hed si no müesse 's Hömmli
[blätze.
24. Und wo si hed selle z'Opfer goh,
Hed si de Rappe dihaime glloh.
25. 's Hochsig händ si z'Bäsebire,
Do lohd si sibe Batze füre.
26. Muest doch ä gseh, du liebe Ma,
Dass i ä no Mitteli ha.
27. Am Hochsig tued si wi-n-e Brut:
Drümol gforzet überlut.
28. De Muser hocket näbere zue
Und seid: „Heb emol dis Födle
[zue".
29. Wer hed das Liedli neu gemacht?
De Gürtlerseppi[1]) am-en-e Sunn-
[tig z'Nacht;
30. Und de Bieler[1]) nid elei:
D'Rottischweiler sind au dabei.

S. Meier.

[1]) Ein Dorfpoet von U.-Lunkhofen (Joseph Bieler), Verfasser verschiedener Spottgedichte und „Lieder".

Zeitrechnung im Pommat.

Eine überaus interessante, altertümliche Zeitrechnung haben noch die ältern Generationen des Pommat. Herrn Alex. Francke in Bern (s. dessen Schrift „Bosco und Basodino" Bern 1900) wird hierüber Folgendes berichtet (S. 21):

„Habe mich genau erkundigt über die Zeit und wie die Uhren hier im Formazza gerichtet werden. Also wenn es Nacht wird, sollen die Uhren alle 12 zeigen und werden deshalb je nach Verkürzung oder Verlängerung des Tages gestellt oder vorwärts gerückt. Mittag haben die Leute, wenn der Tag am längsten ist, um 3 Uhr, und wenn der Tag am kürzesten ist, um 7 Uhr, und die Mittagszeit trifft ungefähr wie folgt auf jeden Monat des Jahres:

Jan.	6.30	Juli	3.30
Febr.	6.00	Aug.	4.00
März	5.00	Sept.	5.00
April	4.00	Okt.	6.00
Mai	3.30	Nov.	6.30
Juni	3.00	Dez.	7.00

NB. Muss angeführt werden, dass die Leute in Wirklichkeit nicht jeden Abend die Uhr vorrichten oder stellen; nur von Zeit zu Zeit, wenn sie sehen, dass die Uhr vorgeht oder zurückgeblieben ist."

E. H.-K.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden (Gerhard Kühtmann) 1901. Folio. Subscriptions-Preis (für 120 Tafeln samt Text) 60 Mark. —

Vor uns liegt die erste und zweite Lieferung dieses hochbedeutenden Werkes. Wenn einem Unternehmen das ausgedroschene und viel missbrauchte Attribut „epochemachend" erteilt werden darf, so ist es dieses; denn es bezeichnet thatsächlich einen Markstein in der Geschichte der deutschen Hausforschung. In uns Schweizern freilich weckt der Anblick dieses grossartigen Werkes ein schmerzliches Gefühl: der Mann, der ein Erhebliches zu seinem Gelingen beigetragen, und der in allererster Linie berufen gewesen wäre, es an dieser Stelle anzuzeigen, Jakob Hunziker, hat seinen Abschluss nicht mehr erleben dürfen.

Ein endgültiges Urteil über die ganze Tragweite und die wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens kann erst gefällt werden, wenn

dasselbe abgeschlossen vorliegt und namentlich auch der etwa 150 Seiten umfassende Text veröffentlicht ist. Bis dahin müssen wir uns auf eine blosse Anzeige der einzelnen Lieferungen beschränken und können somit eine eingehende Besprechung erst auf das Jahr 1903, wo das Ganze fertig vorliegen soll, in Aussicht stellen.

Die beiden ersten Lieferungen enthalten 12 Tafeln mit Haustypen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands: je vier aus Baden und Hannover, je zwei aus Bayern, Brandenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein und je eine aus Bremen, Gr. Hessen, Gr. Oldenburg, Ostpreussen, Ratzeburg, Schlesien, Westfalen, Elsass und Mecklenburg-Schwerin. Oesterreich und die Schweiz sind also einstweilen noch nicht vertreten, sollen aber, da ja die Ingenieur- und Architektenvereine auch dieser Länder sich beteiligt haben, in den Grundtypen beigezogen werden. Von angrenzenden, auch für gewisse Teile der Schweiz massgebenden Gegenden heben wir namentlich hervor die Bauernhäuser aus dem badischen Gutacher und Kirnbacher Thale die bayerischen aus Benedictbeuren, Webersimmer, Garmisch und Oberandorf und das elsässische von Klein-Rappoltstein, die in perspektivischen Ansichten (Lichtdruck) in geometrischen Aufrissen, Durchschnitten und Grundrissen (Zinkätzung) wiedergegeben sind

Die übrigen Tafeln weisen folgende Gegenden auf: Reg. Bez. Frankfurt a O. (Risse und Detail), Rockwinkel bei Bremen (ebenso), Lüneburger Heide (Prospekte), Steinkirchen in Hannover (Risse, Prospekte und Detail), Bürgermeisterhaus zu Brombach im Odenwald (ebenso), Mansholt und Osterseefeld in Oldenburg (Risse), Gilge in Ostpreussen (Risse und Detail), Bechelsdorf in Ratzeburg (ebenso), Schlesien (Muster von Fachwerken), Beninghausen im Kreise Lippstadt, Westfalen (Risse), Helmstatt b. Heidelberg (Risse und Detail), Binau b. Mosbach in Baden (ebenso), Burg b. Frankfurt a O. (Risse), Neuengamme im Hamburgischen (ebenso), Lamstedt in Hadeln (Risse und Detail), Huttfleth in Hannover (Prospekt), Nienhagen bei Teterow, Parum bei Güstrow und Gross-Krams bei Ludwigslust (Risse und Detail), Klein-Sonnendeich in Schleswig-Holstein (Risse) und Moorhusen ebenda (Risse).

Die Zeichnungen sind durchweg klar und geben die für die Hausforschung wichtigen Teile wieder, nur möchten wir in Bezug auf die Grundrisse den Wunsch aussprechen 1) überall die Orientierung anzugeben, damit man weiss, nach welcher Himmelsrichtung die verschiedenen Räume liegen, 2) die Strassenseite zu bezeichnen und 3) die Wiederholung gleicher Chiffern (wie z. B. doppeltes B und C auf Taf Baden No. 2) zu vermeiden.

Einer besondern Empfehlung bedarf das Werk nicht. Wir glauben nur darauf hinweisen zu dürfen, dass der sich auf drei Jahre verteilende Preis niedrig genug ist, um die Anschaffung nicht nur den Bibliotheken, sondern auch Privaten zu ermöglichen.

E. H.-K.

† Karl Weinhold.

geb. 26. Oktober 1823, gest. 19. August 1901.
Ehrenmitglied der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde seit Mai 1897.

In einem Zeitraum von wenigen Monaten sind unserer Gesellschaft zwei Ehrenmitglieder durch den Tod entrissen worden: im Mai Artur Hazelius, im August Karl Weinhold. Beide haben in ihrer Art für die Volkskunde das Höchste geleistet; während aber Hazelius sich namentlich durch seine organisatorischen und praktischen Talente einen Namen gemacht hat, liegt Weinholds Hauptstärke vielmehr auf dem Gebiete der litterarischen Produktion.

Geboren wurde W. am 26. Oktober 1823 in Reichenbach (Schlesien), 1842—46 studierte er in Breslau und Berlin Theologie und Philologie und habilitierte sich 1847 in Halle; 1849 wurde er als a. o. Professor für deutsche Sprache und Litteratur nach Breslau berufen, 1850 nach Krakau, 1851 nach Graz, 1861 nach Kiel. 1876 kehrte er als ordentlicher Professor nach Breslau zurück, welche Universität er 1890 mit Berlin vertauschte. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, der ihn am 19. August in Bad Nauheim, wo er zur Linderung eines langjährigen Herzleidens die Kur gebrauchte, plötzlich ereilte.

Schon die frühesten wissenschaftlichen Arbeiten Weinholds waren dem Volkstümlichen gewidmet. Im Jahre 1847 veröffentlichte er, vierundzwanzigjährig, eine „Aufforderung zum Stoffsammeln für eine Bearbeitung der deutsch-schlesischen Mundart“, der er 1852, 1853, 1855 und 1862 weitere Arbeiten über die Sprache seiner Heimat folgen liess. Neben der Dialektforschung muss sich W. schon früh mit Kulturgeschichte, Mythologie, Volkskunde und allgemeineren sprachlichen Gegenständen beschäftigt haben; denn bereits im Jahre 1848 erschien ein Aufsatz über „die Sagen von Loki“,

1850 das „Mittelhochdeutsche Lesebuch“, 1851 sein bestes, geradezu klassisches Werk über „die deutschen Frauen in dem Mittelalter“, 1852 eine sich mit der Rechtschreibung befassende Abhandlung und 1853 die jetzt noch mustergültige Sammlung von „Weihnachtsspielen und -Liedern aus Süddeutschland und Schlesien“. Das Gebiet der weiteren Kulturgeschichte betrat W. sodann wieder mit seinem trefflichen Buche „Altnordisches Leben“ (1856), das uns in anschaulicher Schilderung ein auf Quellenstudien beruhendes Bild Alt-Skandinaviens darbietet. Die sechziger und siebziger Jahre waren vorwiegend der Sprachwissenschaft gewidmet. In ihnen entstanden die als Materialsammlungen unerreicht dastehenden Grammatiken des Alemannischen (1863), des Bayerischen (1867) und des Mittelhochdeutschen (1877). Um sie gruppieren sich einige kleinere Abhandlungen volkskundlichen, litterarischen und sprachlichen Inhalts. Von 1880 an beschäftigte sich W. fast ausschliesslich nur noch mit Volkskunde. Nachdem er im 20. Bande der „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ (1890) einen vorbereitenden Artikel über die Zwecke der Volkskunde hatte erscheinen lassen, gründete er im darauffolgenden Jahre (1891) die „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, die dank seiner ausgedehnten Kenntnisse und seines feinen redaktionellen Taktes sofort in die erste Linie rückte. In ihr hat W. weitaus die meisten einer Abhandlungen über Volkskunde veröffentlicht, und nur Vereinzeltes („Zur Bedeutung der Zahl Neun“ [1894], „Ueber das Märchen von Eselmenschen“ [1893], „Zur Geschichte des heidnischen Ritus“ [1896], „Die mystische Neunzahl“ [1897], „Die Verehrung der Quellen“ [1898]) ist im „Urquell“ oder den Sitzungsberichten der Berliner Akademie erschienen. Das Einzelne können wir hier unmöglich aufzählen; wer aber W.'s Arbeiten kennt, der wird mit uns den Verlust eines Mannes beklagen, der es wie Wenige verstanden hat, klare Sachlichkeit mit feinem Verständnis und gewandter Darstellung zu verbinden.

E. H.-K.

Sagen aus dem Birseck.[1]

Mitgeteilt von Dekan G. Sütterlin in Arlesheim.

1. Der grüne (tote) Jäger.[2]

Noch bis in die neuere Zeit erzählte man von einem Jäger, der nachts die Wälder und Felder durchstreife. Er trage ein grünes Wams, sagte man, und sei begleitet von einer Schar Hunde, die beständig bellten; er aber rufe in einem fort: „Hudädä!" Wie der Blitz husche er durch das Gebüsche, und nur wenigen Glücklichen sei es vergönnt, ihn zu sehen; hören aber thäten ihn alle, welche nachts beim Walde vorbeigiengen. An einigen Orten hält man ihn auch für einen ermordeten Soldaten, der nachts auferstehe und die Luft mit seinen Klagerufen erfülle. So in der Heimatgemeinde des Verfassers. Wirklich hörte man nach Einbruch der Nacht im gegenüberliegenden Walde ein klagendes Geschrei. Vermutlich rührte es von einer Eule her; die Einwohner jedoch schrieben es einem Soldaten zu, der dort umgebracht worden sei.

2. Das Dorfgespenst.

In früheren Zeiten hatte jedes Dorf sein besonderes Gespenst, das nachts in demselben umhergieng und die Bewohner belästigte. Es hatte in den verschiedenen Ortschaften verschiedene Gestalt und führte infolge davon auch verschiedene Namen. In Ettingen z. B. war es ein entenartiges Tier, das in einem neben dem Dorfe vorbeifliessenden Graben plätscherte und darum „Nebbengrabentier"[3]) genannt wurde. Eine ähnliche Gestalt hatte es auch in Reinach. In Allschwyl aber wandelte es als Strohwelle herum. Die Leute hatten vor diesem Gespenst einen gewaltigen Respekt. Der Verfasser kannte als Knabe

[1]) Vgl. hiezu Archiv III, 225 ff. 330 ff. — Einige im Manuskript des hochw. Herrn Contribuenten enthaltene Sagen mussten hier weggelassen werden, weil sie sich bereits in der bekannten Sammlung von Lenggenhager, Volkssagen aus dem Kanton Baselland (1874) finden. [Red.]

[2]) Vgl. Brodmann, Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Ettingen. Basel 1883. S. 62.

[3]) Vgl. Brodmann S. 61.

eine Jungfrau, die infolge des Glaubens an diesen Unhold mit der Fallsucht behaftet wurde. Der Wind hatte nämlich, als sie einmal nachts durch das Dorf gieng, eine Strohwelle von einem Hause weg- und gegen sie getrieben. In der Meinung, dies sei das gefürchtete Dorfgespenst, wurde sie von einem solchen Schrecken erfasst, dass sie sich das genannte Uebel zuzog.

Ist vielleicht dieses Gespenst erfunden worden, um von dem nächtlichen Umherschwärmen abzuschrecken? Dann wäre es ein zwar gutgemeintes, aber, wie der erwähnte Fall zeigt, gefährliches Mittel gewesen. Vermutlich aber ist es ebenfalls ein Ueberbleibsel des Heidentums, das bekanntlich alles mit guten und bösen Dämonen belebte. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Sage auch anderwärts bestand.[1])

3. Feurige Männer.

In jedem Dorfe sah man ehemals nachts Männer herumwandeln, welche brannten. Man hielt sie für die Seelen von Verstorbenen, die eine Frevelthat begangen und zur Strafe dafür ruhelos auf Erden umgehen mussten. Namentlich glaubte man, dass diejenigen, welche Marksteine verrückt oder sich sonst auf ungerechte Weise Land angeeignet hatten, nach dem Tode bei dem Gegenstande ihres Frevels verweilen müssten, solange, bis dieser wieder gutgemacht wäre. — Bisweilen hatten dieselben auch die Gestalt von schwarzen Hunden. So erzählte man in meiner Heimatgemeinde, in der Nähe des benachbarten Waldes habe man nachts einen schwarzen Hund gesehen, der um den Wald herumgehe, und es sei dies ein Mann der Nachbargemeinde gewesen, der es durch ungerechte Mittel dahin gebracht habe, dass der Wald vom Gerichte dieser zugesprochen wurde, statt, wie es das Recht gefordert, unserer Gemeinde. Später jedoch sei er, weil er die Passanten belästigt, durch einen Kapuziner in eine Flasche gebannt worden, und seither sehe man ihn nicht mehr.

Aehnlich sollen Uebelthäter nach ihrem Tode auch in ihren Häusern „gespenstet“ haben, besonders solche, die sich selbst entleibt oder richtiger entseelt hatten. Auch diese wurden wenn möglich in eine Flasche gebannt. Bisweilen geschah es jedoch, dass die Flasche aus irgend einem Grunde zerbrochen wurde, und da erschien der Unhold wieder.

[1]) Dorfgespenster finden sich fast überall. Meistens ist es ein Hund, oft auch ein schwein- oder bockartiges Tier. [Red.]

Eine lustige Geisterbannung wird von Leimen, einem Dorfe, das zwar nicht zum Birseck gehört, aber doch ganz in der Nähe desselben liegt und in Sprache und Sitten mit ihm verwandt ist, erzählt. Daselbst wohnten zwei ledige Schwestern. Diese führten zusammen lange ein friedliches und ungetrübtes Leben. Da aber fieng es auf einmal des Nachts in einem Zimmer ihres Hauses an zu poltern. Erschreckt klagten dies die Bewohnerinnen einem Kapuziner, der dort vorbeikam. Dieser liess sich in dem fraglichen Zimmer ein Bett aufrichten und legte sich darein. Kaum hatte die Kirchenuhr mit dem Schlage der elften Stunde geendet, da erschien der „Geist“ richtig und begann sein unheimliches Treiben. Der Kapuziner stand auf und hub seine Beschwörung an. Da aber antwortete ihm der Geist französisch. Verwirrt darüber, denn er verstand nichts von der französischen Sprache, eilte der Pater hinunter in die Wohnstube, wo die beiden Schwestern mit Spannung auf den Ausgang der Beschwörung harrten, und sagte ihnen zu ihrem Schrecken, es sei ein „welscher“ Geist, mit dem könne er nichts anfangen. Nachher stellte sich heraus, dass der vermeintliche Geist der Schulmeister des Dorfes gewesen. Derselbe wünschte nämlich die jüngere der beiden Schwestern zu heiraten, hätte aber gerne auch das Haus dazu gehabt; die ältere wollte jedoch auf ihren Anteil daran nicht verzichten. Um diese dazu zu bewegen, verübte er den erzählten Spuck. — So berichtet Franz von Sonnenfeld (Joh. Gihr) in seinen „Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland“, der nur eine kleine halbe Stunde von Leimen zu Hause war. — Solche Gespenstergeschichten verdanken ihre Entstehung wohl einerseits dem Gefühle, dass Frevelthaten, wie die genannten, nicht ungestraft bleiben können, und anderseits dem Umstande, dass man sich verschiedene Vorgänge, wie z. B. die Irrlichter auf Wiesen und Gottesäckern, nicht zu erklären wusste.

4. Das Welsch-Elseli.

Von ähnlichen Strafen, wie die vorgenannten, wird in Arlesheim erzählt. Hier heisst eine Waldparzelle das „Welschhölzli“, und diesen Namen soll sie von einer Magd haben, die eine Welsche (Französin) war und Elisabetha hiess. Dieselbe diente, so wird erzählt, auf dem Schlosse (ob Birseck oder Reichenstein, wird nicht gesagt). Wenn nun die Herrschaft abwesend war und sie das Hauswesen zu besorgen hatte, zeigte sie sich sehr

hartherzig gegen die Armen. Statt die Ueberbleibsel der Mahlzeiten den um Almosen Bittenden zu geben, warf sie dieselben den Schweinen hin und wies jene grob ab. Zur Strafe für diese Herzlosigkeit musste ihre Seele nach ihrem Tode beim Schlosse herumwandern. Dieses Gespenst war aber den Schlossbewohnern nicht angenehm. Sie liessen darum einen Kapuziner kommen, und der bannte sie in eine Flasche und legte diese in dem gedachten Hölzchen nieder. Daher der Name desselben. — Nach einer andern Version war es nicht eine Magd, die sich der Hartherzigkeit gegen die Armen schuldig gemacht, sondern ein Burgfräulein. Als nämlich der Herr der Burg mit Kaiser Friedrich Barbarossa im heiligen Lande war und seine Tochter das Regiment über das Schloss führte, kam eine welsche Bettlerin und bat um eine Unterstützung; das Fräulein aber wies sie mit groben Worten ab. Das sahen Arbeiter, die eben damit beschäftigt waren, das Schloss auszubessern. Entrüstet über eine solche Umbarmherzigkeit ergriffen sie das Fräulein und warfen es in den Schweinestall, wo es von den Schweinen aufgefressen wurde, so dass der Schlossherr bei seiner Rückkehr nur noch einige Fetzen seiner Kleidung vorfand. — Wie diese Begebenheit mit dem Welsch-Hölzli zusammenhängt, ob die abgewiesene Welsche in diesem Hölzchen ermattet niedersank und starb, oder das Fräulein wegen seiner Herzlosigkeit nach seinem Tode daselbst „gespenstete“, darüber sagt die Sage nichts. Beide Sagen aber geben wiederum Zeugnis von dem christlich-humanen Gefühle früherer Zeiten.

5. Die irreführenden Waldgeister.

Fast überall herrschte in früheren Zeiten die Meinung, es hausten in den Wäldern Geister, welche diejenigen, welche nachts durch dieselben giengen, irreführten. Der Verfasser hat noch Leute gekannt, die steif und fest behaupteten, sie seien von einem derartigen Geiste bezaubert worden und hätten den Ausgang aus dem Walde nicht gefunden, obwohl sie den Weg ganz genau gekannt hätten. Ohne zu wissen, wie, seien sie immer wieder auf den nämlichen Weg zurückgekommen. Es war wohl die Angst, die sie nicht mehr erkennen liess, welches der rechte Weg sei; der eine und andere dürfte auch selber den bösen Geist mit in den Wald gebracht haben, denjenigen nämlich, von dem man im Wirtshaus pflegt besessen zu werden.

6. Das Gespenst bei der Ruine Fürstenstein.[1])

Oberhalb des Dorfes Ettingen, am sog. Blauenberg, stand ehemals auf aussichtsreicher Höhe das Schloss Fürstenstein. Längst ist es jedoch zerfallen, und man sieht heute nur noch wenige Trümmer davon. Wie erzählt wird, holten dort diejenigen, welche ein Haus bauen wollten, die Steine dazu, und so verschwanden diese allmälig. Bei diesem Schlosse, resp. der Ruine desselben hauste nach dem Volksglauben, wie übrigens bei den meisten derartigen Ruinen, ein „Geist". Dieser vexierte u. a. zur Zeit der grossen Revolution einen französischen Wachposten, der in der Nähe des Schlosses aufgestellt worden war, um darüber zu wachen, dass nicht Ettinger und andere Bewohner des Birseck den Gottesdienst in dem benachbarten solothurnischen Hofstetten besuchten. Jeden Abend präsentierte sich diesem Wachposten ein „Geissbock". Die Soldaten suchten ihn zu erlegen; allein ihr Bemühen war umsonst, er war kugel- und schussfest und achtete darum ihre Kugeln nicht. Zuletzt scheint ihm jedoch das Schiessen doch zuwider geworden zu sein; denn er verschwand und jetzt kann man die Gegend ohne Gefahr passieren.

7. Die weisse Frau.[2])

Südöstlich von Ettingen gegen Aesch zu liegt auf einer kleinen Anhöhe die Ruine des Schlosses Tschepperlin. Hier gieng nach dem Volksglauben ebenfalls ein Gespenst um. Man glaubt, es sei eine ehemalige Prinzessin des Schlosses gewesen. Sie hatte nämlich das Aussehen einer grossen, schönen Frau und war mit einem kostbaren, weissen Gewande bekleidet, dergleichen s. Z. die adeligen Jungfrauen zu tragen pflegten. Gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr nachts stand sie entweder oben auf den Ruinen oder durchwanderte, begleitet von einem gewaltigen Hunde, das umstehende Gebüsch, um in einer benachbarten Quelle ihr goldblondes Haar zu waschen. Sie that niemanden etwas zu Leide, erschreckte aber doch die Vorübergehenden durch ihre und des Hundes riesenhafte Grösse und das Rauschen ihrer Kleider, sowie durch ihren schweigsamen Ernst. Was die Ursache ihres Umherwandelns nach dem Tode gewesen, weiss die Sage nicht. In neuerer Zeit hörte man nichts mehr von Begegnungen mit derselben.

---

[1]) Vgl. Brodmann S. 49. [2]) Ebenda S. 51.

8. Der Hexenplatz.

In der Nähe des Schlosses Reichenstein (bei Arlesheim) befand sich ehemals eine von Wald umschlossene Wiese. Diese wurde bis in die neuere Zeit vom Volke der „Hexenplatz“ genannt. Woher dieser Name stammt, darüber bestehen zwar heute keine Ueberlieferungen mehr; wahrscheinlich aber glaubte man, dass die Hexen der Umgegend hier ihre nächtlichen Zusammenkünfte mit dem pferdefüssigen Gottseibeiuns hielten, wie in Deutschland auf dem Blocksberg bei Magdeburg. Dass da Hexen verbrannt wurden, ist nicht wohl anzunehmen, da die geistlichen Fürsten, wenn sie auch, wie s. Z. fast die ganze christliche Welt, an Hexen glaubten, doch die grausamen Prozesse gegen dieselben verabscheuten, und weil unter dem Volke notwendig noch eine Erinnerung daran bestehen müsste, was aber nicht der Fall ist. Zwar sollen auf diesem Platze drei Fräulein hingerichtet worden sein; aber die Sage weiss nichts davon, dass sie Hexen gewesen. Wahrscheinlich ist letztere Sage eine Erinnerung an die Grausamkeiten, welche Graf Rudolf von Habsburg 1269 an den Bewohnern des Schlosses Reichenstein verübte, weil sie es im Kriege zwischen ihm und dem Fürstbischof von Basel mit diesem hielten, dessen Dienstmannen sie waren, die er sämtlich, Männer und Frauen, auf dem Schlossplatze hinrichten liess. Unter den Hingerichteten befanden sich wahrscheinlich auch drei blühende Jungfrauen, was ganz besonders das Mitleid der Umwohner erregte und darum im Andenken behalten wurde. Vgl. Lenggenhager, Die Schlösser und Burgen in Baselland (1848) S. 124.

9. Die Schelmeneiche.

Auf einer andern Wiese, unterhalb des mehrgenannten Schlosses, stand ehemals, wie berichtet wird, eine gewaltige Eiche, deren Stamm einen solchen Umfang hatte, dass es mehrerer Männer bedurfte, um ihn zu umspannen. Unter dieser Eiche pflegten sich gewöhnlich die vorüberziehenden Zigeunerbanden zu lagern. Da diese durch ihre bekannten Diebereien die Umgegend unsicher machten, nannte das Volk den Baum die „Schelmeneiche“.

10. Die wunderbare Rettung.

Als beim Erdbeben von 1356 die Burg Reichenstein zerfiel, da kamen, wie die Sage berichtet, alle Bewohner der-

selben um; nur ein Kind blieb verschont. Dieses war nämlich mit seiner Wärterin auf einem Spaziergange im benachbarten Walde, als der verhängnisvolle Erdstoss erfolgte. Es musste das aber ein Spaziergang beim Mondschein gewesen sein; denn das Erdbeben ereignete sich bekanntlich im Spätherbste, und der verderblichste Stoss fand nachts um 10 Uhr statt. Auch von anderen Burgen werden ähnliche Sagen erzählt z. B. von der in Pfeffingen.[1])

11. Die Sage vom Bildstöcklein.

Ausserhalb des Dorfes Arlesheim, am Fusse des Rebberges und nahe bei der Strasse nach Basel, steht ein hölzerner Pfosten mit einer Nische, in welcher sich das Bildnis Marias mit dem Jesuskinde befindet. Dieses soll das Denkmal einer wunderbaren Rettung sein. Ein Kind, so wird erzählt, das einer Familie Ley, Besitzerin oder Pächterin der Bruggmühle gehörte, suchte in dem Eichwalde, der ehemals diese Gegend bedeckte, Erdbeeren. Dabei verirrte es sich, sodass es den Ausweg nicht mehr fand. Die Eltern, die es lange vergeblich suchten, machten in ihrer Herzensangst das Gelübde, der Mutter Gottes ein Denkmal zu errichten, wenn sie das Verlorene lebendig wieder erhielten. Und siehe! am dritten Tage kam dasselbe wohl erhalten wieder zum Vorschein; es hatte sich unterdessen mit Beeren ernährt. Zum Dank für diese glückliche Rettung errichteten die Eltern an der Stelle, wo sie das Kind gefunden, ein steinernes Kreuz. Als dieses mit der Zeit zerfiel, erstellte ein Nachkomme derselben das ersterwähnte Bildstöcklein. Wirklich trägt dasselbe auch die Inschrift „F. J. Lei.“ Es steht jedoch etwas südlicher, als das ehemalige Kreuz; dieses soll auf dem sog. Leh unmittelbar an der Strasse gestanden haben, bis wohin vor Zeiten der Wald reichte. Jetzt ist derselbe verschwunden; das Feld trägt aber davon noch heute den Namen „Rüti“. — Nach einer andern Version wäre das Verlorene nicht ein Kind gewesen, sondern eine Jungfrau, die gewaltsam entführt worden. In der Nähe der Birsbrücke, so wird erzählt, wohnte eine brave Familie. Diese hatte eine Tochter, die ebenso schön als züchtig war. Wegen dieser Eigenschaften war sie in der ganzen Gegend bekannt und verehrt. Man nannte sie nur die „Blume des Dornach- oder Birsthales“. Von ihr vernahm auch der Ritter auf

[1]) Vgl. Lenggenhager, Volkssagen aus dem Kant. Basselland 1874 S. 166.

dem Schlosse Birseck. Als Jäger verkleidet und unter dem Vorwand, einen Blumenstrauss für die gnädige Burgfrau zu suchen, kam er deshalb in die Wohnung derselben und wurde bei ihrem Anblicke von brennender Liebe ergriffen. Fast täglich wiederholte er deswegen den Besuch des Hauses. Als die Jungfrau aber den Grund seines Besuches merkte, floh sie vor ihm und verbarg sich, wenn sie ihn kommen sah. Seine lüsternen Blicke erschreckten sie, und sie empfand einen tiefen Abscheu vor dem Zudringlichen. Ueberdies hatte sie ihr Herz bereits einem Andern geschenkt, einem braven Bauernsohn. Entrüstet über die Verschmähung durch eine niedere Bürgerstochter, mied der vorgebliche Jäger fortan das Haus derselben, gedachte aber seine Absicht durch Gewalt zu erreichen, und dazu bot sich ihm nur zu bald eine Gelegenheit. Die Mutter der Schönen hatte in Münchenstein eine Freundin, die krank geworden war. Sie gieng daher hin, sie zu besuchen, und um den Weg nicht allein machen zu müssen, nahm sie die Tochter mit. Ihr Aufenthalt in Münchenstein dauerte länger, als sie beabsichtigt hatten; die Freundinnen, die sich schon längere Zeit nicht gesehen hatten, hatten einander allerlei zu sagen und zu klagen. Die Sterne glänzten schon am Himmel, als sich die beiden Frauen auf den Heimweg machten. Wie sie nun an den Ort kamen, wo ehemals das Kreuz stand, stürzten plötzlich bewaffnete Männer aus dem Walde hervor und ergriffen die Tochter, die Mutter aber stiessen sie in ein nahes Dorngebüsch. Besinnungslos wurde jene fortgetragen, und als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einem prächtigen Saale; es war der Rittersaal des Schlosses Birseck. Nicht lange war sie da, als der bekannte Jäger eintrat (aber nicht mehr als Jäger, sondern als der Herr des Schlosses) und unter Schmeicheleien und Drohungen die Liebe der Jungfrau forderte. Da aber diese sich mit Abscheu und Entrüstung von ihm abwandte, liess er sie in ein dunkles und feuchtes Burgverliess werfen. Hier verbrachte dieselbe mehrere Monate, ohne einen Menschen zu sehen ausser einem alten Diener, der ihr von Zeit zu Zeit ein spärliches Essen brachte. Unterdessen wurde sie von ihrem Geliebten und seinen Freunden überall gesucht, aber nirgends eine Spur von ihr entdeckt. Da geschah es, dass ein Knabe von Arlesheim seine Ziegen in die Nähe des Schlosses trieb und zwar gerade auf der Seite, auf welcher der Kerker der Entführten lag. Als sie ihn

durch das Loch, das diesen spärlich erleuchtete, erblickte, rief sie ihn herbei, und bat ihn, er möchte zu ihrem Bräutigam gehen, den er genau kannte, und ihn, ohne dass jemand etwas davon gewahr werde, herbringen. Der Knabe that so, und schon in der nächsten Nacht erschien jener, und in kurzer Zeit gelang es ihm, ein Loch in die morsche Mauer zu brechen so gross, dass die Geliebte hindurch schlüpfen konnte. So wurde die Entführte durch eine gütige Fügung Gottes wieder befreit zur grossen Freude ihrer Eltern und aller derer, welche sie kannten. Dem Ritter aber blieb die Strafe für seine Frevelthat nicht lange aus. Als er die durchbrochene Mauer wiederherstellen liess und den Arbeitern Befehl erteilte, wie sie dabei verfahren sollten, fiel ein Stein von der Decke herunter und erschlug ihn. Seine Leiche wurde zu eben der Zeit an der Kirche Arlesheim vorbeigetragen, um in der Gruft seiner Familie beigesetzt zu werden, als die Gerettete als glücklich Vermählte aus jener heraustrat. Zum Andenken an diese glückliche Rettung sei dann das Kreuz, bezw. Bildstöcklein errichtet worden. Pfarrer Lenggerhager, der diese Sage ebenfalls erzählt, hat sie novellistisch ausgeschmückt.[1]) Nach ihm hiess die Jungfrau „Maria“ und war die Tochter eines an der Birsbrücke wohnenden Küsters (?); der gewissenlose Ritter aber war ein Herr von Ramstein. Letzteres stimmt mit der Geschichte überein. Von 1373 bis 1435 befand sich das Schloss Birseck wirklich infolge von Verpfändung in den Händen derer von Ramstein, und diese scheinen nicht am besten gewirtschaftet zu haben; denn das Schloss war bei der Wiederlösung ziemlich verfallen. Die Volkssage aber verlegt die Begebenheit in das dreizehnte Jahrhundert. Trotzdem dürfte sie einen historischen Kern haben. Solche Räuberstücklein kamen ja bei den Rittern nicht selten vor.

12. Die Entstehung des Dorfes Mönchenstein.

Darüber besteht in dem benachbarten Arlesheim eine drollige Sage. In einem engen Thälchen hinter dem Schlosse Birseck, so wird erzählt, befand sich vor Zeiten ein Klösterlein, dem Dominikaner- oder Predigerorden angehörend. Wirklich heisst auch das Thälchen bis auf den heutigen Tag „der Mönchsgraben“, und ältere Leute wollen noch Mauerreste und Balken von einem daselbst befindlichen Gebäude gesehen haben. Dieses Klösterlein

[1]) Lenggenhager, Die Schlösser und Burgen im Baselland. 1848 S. 218 ff.

wurde durch einen Wolkenbruch zerstört, und alle Bewohner kamen dabei elendiglich ums Leben. Nur einer konnte sich dadurch retten, dass er sich auf einen Balken setzte. Mit diesem schwamm er die Schlucht und das Thal hinunter bis dahin, wo jetzt das Dorf Mönchenstein steht. Hier gelang es ihm, von seinem improvisierten Flosse ans Land zu steigen, und weil ihm die Gegend gefiel, liess er sich daselbst nieder und legte so den Grund zu dem Dorfe, das deswegen Mönchenstein genannt werde.— Diese Erklärung des Namens stimmt mit der Geschichte nicht überein. Nach dieser stammt der heutige Name des Dorfes von dem Schlosse, das die edeln Mönche von Landskron auf dem Stein oder Felsen daselbst erbaut haben. Früher hat das Dorf, wenn ich nicht irre, Reckingen geheissen.

13. Das Plattenkreuz.[1])

In der Nähe der obengenannten Ruine Tschepperlin steht auf einem Felsen ein steinernes Kreuz. Dieses Kreuz verdankt seine Errichtung folgender Sage. Den an dem Felsen vorbeiführenden Weg (der vor Zeiten die Verbindung bildete zwischen Pruntrut und Blotzheim im Elsass, wo der Fürstbischof ein Schloss hatte, und der noch jetzt der „Herrenweg" genannt wird) gieng einmal ein Metzger mit einem Kalbe und einem Hunde. Als er zu dem Felsen kam, wurde er von Räubern überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr ermordet. Zum Andenken an diesen traurigen Tod haben dann seine Angehörigen ein Kreuz errichtet. Wirklich sieht man auch am Steine Eindrücke wie von einem Manneschuhe, einem Kalbs- und Hundsfusse und einem Stocke. Wahrscheinlich haben diese durch Zufall entstandenen oder durch menschliche Hand angebrachten Eindrücke Veranlassung zu der Sage gegeben.

14. Das Plattenwirtshaus.[1])

Auf der „Platte", einer Hochebene zwischen Ettingen und Blauen, am oben erwähnten Herrenwege stand, wie im Volksmund berichtet wird, ehemals ein Wirtshaus. Dieses artete mit der Zeit in eine gräuliche Räuberhöhle aus. Viele, die darin einkehrten oder daran vorübergiengen, verschwanden spurlos. Aus diesem Wirtshaus sollen auch die Räuber gestammt haben, die den oben erzählten Raubmord begangen. Als der Fürst

[1]) Vgl. Brodmann S. 60.

von diesen Greuelthaten vernommen, habe er das Wirtshaus niederreissen lassen und die Bewohner desselben gebührend bestraft. Wie einige berichten, wäre es die Grossmutter des Hauswirtes selber gewesen, durch die der Fürst von dem Gebahren desselben Kunde erhielt. Von Gewissensbissen geplagt, habe sie die Sache einem Priester gebeichtet und dieser, natürlich mit ihrer Einwilligung, Alles dem Fürsten zur Kenntnis gebracht.

15. Das Krämerkreuz.[1])

Dieses, auf der Höhe des Blauenberges zwischen Ettingen und dem Dorfe Blauen stehend, soll einen ähnlichen Ursprung haben wie das Plattenkreuz. Ein Krämer, sagt man, sei daselbst ermordet worden, und zum immerwährenden Andenken an die ruchlose That habe man an der Stelle ein Kreuz errichtet, das nach dem Ermordeten das Krämerkreuz genannt werde, welchen Namen es noch jetzt führt.

16. Das Rhinolfingli.[2])

Das Land in der Nähe des Schlosses Fürstenstein zwischen Ettingen und Hofstetten heisst das „Rhinolfingli". Dieser Name soll von einem Dörflein herrühren, das vor Zeiten dort gestanden. Aeltere Leute wollen noch Mauerreste davon gesehen haben. Auch heisst ein Fussweg, der von dort gen Weisskirch führt, wo die älteste Kirche des Thales gestanden hatte, das „Totenweglein", und es wird behauptet, derselbe habe seinen Namen daher, dass auf demselben die Toten vom Rhinolfingli nach der ehemaligen Pfarrkirche zum Begräbnis gebracht worden seien. In den Urkunden ist jedoch von einem Rhinolfingli oder Rhinolfingen nichts zu finden. Sind es vielleicht die Bediensteten- und Pächterwohnungen des Schlosses gewesen? Auffallend ist immerhin der Name.

17. „Die Heidenfels",[3])

eine grosse, wagrechte Vertiefung in einem Felsen südöstlich vom Dorfe Ettingen, soll ihren Namen daher haben, dass vormals Heiden sich darin aufhielten; wann, ob zur Zeit der Römerherrschaft (aufgefundene Ueberreste beweisen, dass davor ehemals wirklich eine römische Niederlassung gestanden hatte), oder nach dem Einfalle der Alamannen, oder noch später, wird nicht gesagt.

---

[1]) Vgl. Brodmann S. 61. [2]) Ebenda S. 51. [3]) Ebenda S. 52.

18. Die Pest.

Ueber die Pest im Leimen- oder Birsigthale geht die Sage, es sei jeder, der den Mund zum Gähnen geöffnet habe, sofort tot niedergestürzt, und bei der Ernte seien mit Garben beladene Wagen auf dem Felde stehen geblieben, weil die Leute während des Ladens umgefallen und gestorben seien. Die Leichen der Verstorbenen seien sofort schwarz geworden, weswegen man die Seuche den „schwarzen Tod“ genannt habe. Es ist wohl die Pest von 1349 gemeint.

19. Wunder beim Kirchenbau.[1])

Ettingen besass ursprünglich nur eine kleine Kapelle. Als aber die Gemeinde grösser wurde, sah man sich genötigt, eine geräumigere Kirche zu bauen. Die Mehrzahl der Gemeinde wollte nun, so wird erzählt, die Kirche auf der andern Seite des Dorfes haben, und so sei es auch beschlossen worden. Als man aber mit dem Bau auf dieser Seite begann, sei das Material jeweilen des Nachts auf die Stelle gebracht worden, wo die alte Kapelle stand. Nachdem dies zum drittenmal geschehen, habe man es als einen Wink Gottes angesehen und die Kirche auf der Stelle der alten errichtet. Wahrscheinlich rührt diese Sage von den sog. Kirchbünten her, die an dem Orte liegen, auf dem angeblich die Kirche sollte erbaut werden. Aber diese Bünten können ihren Namen auch davon haben, dass sie ehemals der Kirche, d. i. dem Pfarrer oder der Pfarrei gehörten. Uebrigens wird diese Sage auch von der ehemaligen Kirche von Reinach und andern erzählt.

Von Herrn Kriminalrichter Xaver Feigenwinter, erhalten wir noch folgende Mitteilungen über Sagen und Ueberlieferungen, welche im Dorfe Reinach bestehen:

20. Das Kägentier.

Vor uralter Zeit war die ganze Ebene zwischen Aesch und Reinach bis an das Birsufer gegen Dornach ein grosser Wald von Eichen, Föhren und Gestrüpp. Die jetzt noch bestehenden Flurnamen, wie z. B. „zu neun Eich“, „in den Fichten“, „in den Tschuppen“, deuten genau darauf hin. In diesem Walde, „Kägen“ genannt, soll vor Zeiten ein eigenartiges wildes, böses Tier ge-

[1]) Vgl. Brodmann S. 59.

haust haben. Es ist darum der Name „Kägentier“ bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten geblieben. Wollen Kinder in jenen Wald gehen, um Holz zu sammeln, so werden dieselben jeweilen gewarnt mit den Worten: „Habt nur Sorge, dass euch das Kägentier nicht frisst“.

21. Das Finkenhüttli.

An einem prächtigen Aussichtspunkte des Reinacher Rebbergs wird heute noch ein kleinerer Landkomplex „zum Finkenhüttli“ genannt. Noch vor 40 Jahren traf man in jener Gegend zum Vogelfange solche Finkenhütten von Tannenreisig erstellt. Darin sass der Vogelsteller und wusste mit einem eigenen Pfeifchen die Vögel an die Hütte zu locken. An der Hütte war ein mit Leim bestrichener Stab angebracht. Liessen sich die arglosen Tiere auf diesen Stab nieder, so waren sie gefangen und verloren. An jener Stelle ist nun unzweifelhaft eine solche Finkenhütte gestanden. Einige wollen sogar behaupten, Kaiser Heinrich, der bekanntlich ein Freund des Vogelfanges gewesen ist und darum der „Finkler“ genannt wird, habe während seines Aufenthaltes in Basel diese Hütte erbaut, um auch da seinem Lieblingsgeschäft obzuliegen.

22. Das Habsenloch.

Am östlichen Abhange des Bruderholzhügels, da, wo der „Fleischbach“ aus dem Walde hervorschlüpft und der alte Fusspfad von Mönchenstein nach Therwil einmündet, sieht man heute noch ein tiefes, nunmehr aber bald ausgetrocknetes Sumpfloch. Eine Weibsperson aus Habsheim im Elsass soll sich dort ertränkt haben. Darum der Name Habsenloch. Wenn dann nachts um die Geisterstunde ein einsamer Wanderer jenen Weg geht, so sieht er das Habsenweibchen dort umherhuschen, und geht er demselben nach, so fällt er mit ihr in den Sumpf.

Kaum einige Schritte vom Habsenloch entfernt steht ein alter Grenzstein, der die Bänne Reinach und Therwil scheidet. Dieser Grenzstein soll ursprünglich eine Viertelstunde weiter westlich (gegen Therwil) gestanden haben, im sog. Pantel. Zu Kriegszeiten aber hätten denselben Gescheidsmänner von Therwil an die jetzige Stelle versetzt, und so die Reinacher um den schönsten Wald betrogen. Zur Strafe für diesen Frevel müssen die genannten Gescheidsmänner nachts bei dem Steine herumwandeln und soll man da ein „Teufelsgejäge“ (teuflisches Hin- und Herrennen) hören.

23. Der Galgenrain.

An der Banngrenze zwischen Reinach und Mönchenstein, da, wo am Bruderholzabhang ein Hügel scharf hervortritt, stand zu fürstbischöflichen Zeiten ein Galgen. Der Hügel heisst davon heute noch der Galgenrain. — Etwas unterhalb des Galgenrains gegen die alte Reinacher Landstrasse zu stand das fürstbischöfliche Zollhäuschen, auch „Grendel“ genannt, welches von den Baslern einmal niedergebrannt und zerstört wurde. Vom Galgenstein und Zollhause werden noch jetzt Trümmerstücke gefunden.

24. Das Schwabenloch.

Im März 1499, zur Zeit des Schwabenkrieges, hatte sich eine Vorhut des kaiserlichen Kriegsheeres am Bruderholz eingegraben und verschanzt, um von dort aus das Lager der Eidgenossen vor Dornach beobachten zu können. Als dann am 22. März die Eidgenossen in aller Frühe abzogen, um im Sundgau (Oberelsass) Leute zu holen, benützten die schwäbischen Söldner, angeführt von deutschen Rittern, den Abzug ihrer Feinde, um das Lager bei Dornach auszurauben und zu verbrennen. Sie wurden jedoch von den am gleichen Tage noch zurückkehrenden Eidgenossen vom Bruderholz her überfallen und derart geschlagen, dass ihrer bei 700 tot auf dem Platze blieben, welche nachher im nahen St. Jakob begraben wurden. Ein auf der Anhöhe des Bruderholzes stehendes Kreuz soll die Stelle bezeichnen, wo ein Graf von Thierstein gefallen war. — Im Jahre 1883 wurde am Schwabenloch zur Erinnerung an den Sieg der Eidgenossen im Schwabenkrieg von der Reinacher Jungmannschaft unter Beihülfe des Basler Verschönerungsvereins ein Denkmal errichtet und eingeweiht. Im Jahre 1899 endlich wurde dort die 400jährige Erinnerungsfeier der Heldenthat der Eidgenossen auf dem Bruderholz mit einem Festspiel unter grossem Volkszudrang begangen.

25. Der Schwedenkessel.

Das war eine böse, traurige Zeit, als im Jahre 1633 ein schwedisches Kriegsheer in die fürstbischöflich-baselschen Lande eingedrungen war und von hier aus die kaiserliche Festung Rheinfelden hart bedrängte. Sämtliche birseckischen Dörfer wurden während diesen Kriegsläufen, welche volle fünf Jahre dauerten, wiederholt ausgeraubt und zum Teil verbrannt. Unter

den letztern war auch das Dorf Reinach; von ihm blieben nur drei Häuser stehen, welche noch heute vorhanden sind. Die Einwohner hatten sich beim ersten Einfall der Schweden über die Birs nach Dornach geflüchtet, allwo solothurnische Truppen die Grenze bewachten. Es begab sich nun, dass bei der allgemeinen Flucht ein fünfjähriges Knäblein, der Familie Grellinger angehörend, bei der Eile der Flucht in einem verschlossenen Zimmer zurückgelassen wurde. So grausam sonst nun die Schweden mit den Zurückgebliebenen verfuhren, diesem Knaben wurde kein Leid zugefügt. Ein schwedischer Offizier hat sich desselben, wie berichtet wird, angenommen und beim Abzuge ihm einen Soldatenkessel mit Milch zurückgelassen, damit er nicht verderbe. So fanden seine tiefbetrübten Eltern bei ihrer Rückkehr den umgekommen geglaubten wohlbehalten in dem ebenfalls noch erhaltenen Hause. Der schwedische Soldatenkessel aber wurde seither als Andenken bei der Familie aufbewahrt und ist erst in jüngster Zeit bei einem Herdbrand verloren gegangen. Ein Nachkomme des so wunderbar Erhaltenen ist gegenwärtig Wirt in Binningen und Mitglied des basellandschaftlichen h. Landrats. Die verschont gebliebenen Häuser aber sind die des Jakob Wenger, Zimmermann, des Philipp Feigenwinter und des Xaver Feigenwinter.

Dem von X. Feigenwinter Mitgeteilten fügen wir noch eine Sage an, deren Schauplatz zwar Arlesheim ist, bei der aber ein Reinacher die Hauptrolle spielte, und die bei Anlass der Zerstörung (oder des Zerfalles) eines in der Nähe Arlesheims stehenden Kruzifixes im Basler Volksblatt Jahrg. 1897 Nr. 168 Beiblatt erzählt wurde, wahrscheinlich auch von Einem aus der Familie Feigenwinter.

26. Das zerschlagene Bild bei Arlesheim.

Der Ersteller des Bildes soll ein Bildhauer aus Bregenz gewesen sein (später mit einer Reinacherin verheiratet und ins dortige Bürgerrecht aufgenommen), der zur Zeit der Erbauung der Domkirche (1680)[1]) nach Arlesheim verschlagen wurde. Ein zerlumpter Geselle,[2]) heisst es, habe er dem damaligen

[1]) Richtiger wohl bei dem Umbau desselben 1750.

[2]) Ein Nachkomme desselben stellt im gleichen Blatte in Abrede, dass derselbe als „zerlumpter" Geselle nach Arlesheim gekommen sei; er sei wohl ein fideler Bursche, aber dabei arbeitsam und ehrlich gewesen

Dombaumeister seine Dienste angetragen, aber vergebens. Von der Not gedrängt habe der Künstler schliesslich gebeten, ihm auch nur die geringste Steinhauerarbeit zu übergeben Der Baumeister hatte Erbarmen und übertrug ihm darauf die Anfertigung eines steinernen Troges für den Schweinestall eines Domherrn. Aber wie gross war sein Erstaunen! Nach wenigen Tagen lieferte unser Künstler seinem Herrn einen Trog ab, dessen Vorderfläche ein künstlerisch fein ausgeführtes Bild eines Schweines und seiner Jungen zeigte. Ein Domherr wurde so auf den verlumpten Künstler aufmerksam und bewirkte, dass das Domkapitel ihm die Erstellung eines in Stein gehauenen Kruzifixbildes übertrug. Dieses Bild ist eben dasjenige, das am Dornachweg (bei Arlesheim) steht und nun zerschlagen wurde. Der Künstler hat in ausserordentlich feiner Weise den Heiland dargestellt im Momente, wo er am Kreuze stirbt. Himmlischer Friede strahlt aus dem Antlitze des Erlösers uns entgegen. Nicht mehr den im Tod ringenden Heiland erkennt man im Bilde, sondern Christus, wie er ruft: „Es ist vollbracht!“ Der Mund ist zu einem stillen, seligen Lächeln verzogen. — Die Auffassung soll nun den gelehrten Herren nicht gefallen haben. Besonders der Dompropst sei höchst unzufrieden mit dieser Leistung gewesen. Nach seiner Meinung durfte das Bild Christi am Kreuze nur das Bild des Schmerzensmannes sein, voll von Thränen und Blut. Er fuhr deshalb, als er das Bild sah, unsern Künstler an und meinte, das sei noch nie erhört worden, dass man den Heiland am Kreuze mit lächelndem Munde darstelle. Der Künstler gab darauf zur Antwort: „Wenn der Heiland die Herren da droben in Arlesheim sieht, so wird ihm das Lachen schon vergehen uud das Weinen von selbst kommen“. Der Einsender meint, das Sprüchlein passe mutatis mutandis auch noch heute nicht schlecht. Arlesheim ist nämlich Bezirkshauptort mit Statthalterei, Bezirksgericht und Betreibungsamt. Da vergeht allerdings Manchem, der dahin kommt, das Lachen.



Clichés Dr. Balmer, Bern

J. J. Kleiner, Seckelmeister, und Anna Kleiner, von Mettmenstetten (Kt. Zürich)

HOCHZEITTRACHT

J. Reinhardt pinx. 1794. (Original im Historischen Museum zu Bern.)


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Maler Joseph Reinhardt von Luzern (Selbstbildnis)

und

Lorenz Keigell von Russwil 1794.

(Original im Histor. Museum zu Bern.)

s. Text S. 272

Die Reinhardt'sche Sammlung von Schweizer Trachten aus den Jahren 1789—1797.

(Im Historischen Museum in Bern).

Von Museums-Direktor H. Kasser.

Dem 4. Heft des Schweiz. Archivs für Volkskunde, Jahrg. 1900, ist ein Trachtenbild in Farbendruck beigegeben, das gewiss auf jeden Beschauer den Eindruck grosser Treue und Lebenswahrheit gemacht hat. Man fühlt sofort: hier haben wir nicht Leute vor uns, die für einen festlichen Anlass in ein Kostüm gesteckt worden sind, das sie sonst nicht tragen, sondern Menschen und Tracht sind miteinander verwachsen, es sind Typen aus einer bestimmten Zeit und von einem bestimmten Orte, die der Künstler so vorgefunden und mit dem Pinsel wiedergegeben hat.

Das Bild entstammt einer Sammlung von 125 ähnlichen Stücken, die um so grössern Wert erhält, je weiter die Epoche hinter uns liegt, in welcher sie entstanden ist. Heute gehört sie der Berner Kunstgesellschaft, welche sie dem historischen Museum zur Aufstellung überlassen hat, wo sie die Wände des Trachtensaales ziert. Ursprünglich waren es 136 Bilder, von denen leider 11 zerstreut sind. Vielleicht helfen diese Zeilen dazu, den dermaligen Aufenthaltsort derselben ausfindig zu machen und die schöne Serie, wenn auch nicht durch die Originale, so doch durch Kopien zu vervollständigen. Das Verdienst ihrer Urheberschaft aber gebührt zwei einzelnen Männern, einem Künstler und seinem Mäcen; es sind der Maler Joseph Reinhardt von Luzern und der Seidenbandfabrikant Joh. Rud. Meyer von Aarau, der in der Schweiz um seines gemeinnützigen Sinnes allbekannte und hochgeachtete „Vater Meyer", denen wir dieses Werk verdanken.

Meyer hatte bereits ein Relief der Schweiz und später einen Schweizer Atlas in 16 Blättern auf eigene Kosten erstellen lassen. „So wie er die Berge und Thäler mit ihren Verkettungen dar-„zustellen bemüht war (schreibt E. A. Evers in seiner Denkschrift, „Aarau 1815), so hätte er auch gerne die manigfaltigen Völker

„stämme dieser Gegenden mit ihren Eigentümlichkeiten in Tracht „und Sitte nachgebildet. Dieses ins Werk zu setzen, war er „glücklich genug, an dem Maler Reinhardt von Luzern einen „Künstler zu finden, der mit flüchtigem aber treuem Pinsel das „menschliche Antlitz nachzutäuschen (!) verstand. Auf R. Meyers „Unkosten bereiste er mehrere Jahre lang die Kantone der „Schweiz und schilderte in 136 Oelgemälden nicht nur den An- „blick aller üblichen Volkstrachten, sondern selbst so viel Eigen- „tümliches des verschiedenen Stammgesühls, dass man dieses „Kunstwerk als das einzige seiner Art betrachten muss, welches „Europa bis jetzt besass. Es reiste von da an nicht leicht ein „Fremder von einiger Bildung durch Aarau, ohne von dem gast- „freien Besitzer dieser und anderer Kunstwerke die Erlaubnis „zu erbitten, sie zu betrachten." Meyer starb am 11. Sept. 1813 zu Aarau. Es gieng mit der Sammlung wie mit vielen ähnlichen Unternehmen. Wiederholt in kleinerm Massstabe nachgebildet, so gut dieses mit den damaligen Mitteln möglich war, verlor sie nach und nach den Reiz der Neuheit und trat gegen- über andern in den Hintergrund. Im Juli 1856 stellte sie ein Nachkomme Meyers im Kunstsaal in Bern aus mit der Absicht, sie zu veräussern. Der Gedanke, dieses für die Kenntnis von Tracht und Sitte vergangener Geschlechter so bedeutsame Werk zu erwerben, fasste sofort bei den Mitgliedern der Künstlerge- sellschaft Boden, und sie beschlossen auf Anregung des Präsi- denten Herrn v. Effinger von Wildegg am 15. Juli 1856 im Saal selbst ein Buch aufzulegen „zur Eintragung der allfälligen Gaben, welche das Publikum zu Acquirierung (desselben) der Künstler- gesellschaft zu machen geneigt wäre". Im Lokalblatt wurde ein Aufruf hiefür erlassen. Im April 1857 wurde dem Besitzer ein erstes Angebot von Fr. 2500 übermittelt und im Juli gl. J. wurde der Kauf um die Summe von Fr. 3000 abgeschlossen. Bern erhielt um diesen nach heutigen Begriffen sehr geringen Preis in Werk, das für alle Zeiten seinen öffentlichen Sammlungen zur Zierde gereichen wird.

Versuchen wir dasselbe mit einigen Strichen zu skizzieren. Jos. Reinhardt (auch Reinhard oder Reinhart geschrieben) hatte sich bereits durch 50 grosse Bilder aus dem Leben Jesu für den Säulengang des Klosters Werthenstein und als Portraitmaler bekannt gemacht, als er diesen Auftrag erhielt. Er begann seine Arbeit im Jahre 1789, aus welchem 3 Bilder aus seiner nähern

Umgebung (Russwyl, Engelberg und Muottathal) datieren.[1]) Die einzelnen Bilder sind nicht unmittelbar nacheinander gemalt, sondern wohl in den Intervallen, die ihm seine übrige künstlerische Thätigkeit gestattete. Von den 115 datierten Stücken stammen weitere 13 von 1790, 11 von 1791, 12 von 1792, 38 von 1793, 28 von 1794, 3 von 1795, 5 von 1796 und 2 von 1797. Er kehrt mehrmals in denselben Kanton zurück und sein kürzerer oder längerer Aufenthalt ist sicher von mancherlei Zufälligkeiten bestimmt gewesen. Häufig malte er eine grössere Zahl von Bildern am gleichen Orte, so z. B. 4 in Wettingen, 3 in Guggisberg, 4 in Oberhasli, 4 in Mettmenstetten, 4 in Oberhallau, 3 in Herisau u. s. w. Offenbar in dem ganz richtigen Gefühle, dass durch die Art, wie sich einzelne ausgelesene Leutchen darstellen, die betreffende Bevölkerung noch nicht hinreichend charakterisiert sei. Obige Gegenden mögen schon damals durch ausgeprägte Originalitäten in der Tracht das Auge auf sich gezogen haben. Daneben hat es an Winken und Wünschen des Auftraggebers, der selber in allen Gauen der Schweiz gründlich zu Hause war, sicher nicht gefehlt.

Die Personen sind, wie es der Zweck erforderte, stets in ganzer Figur wiedergegeben. Jung und alt muss seinem Pinsel herhalten. Die faltigen Gesichter des Alters wechseln ab mit den runden Formen und lebhaften Farben der Jugend und bilden oft in demselben Rahmen absichtlich gesuchte Kontraste. Bald sind es Eltern und Kinder oder Brautleute und Gevatterleute, bald eine Mädchengruppe oder willkürlich zusammengestellte Personen, bald endlich komponierte Scenen wie die Tellscene, die 3 Eidgenossen, die 5 Sinne (dargestellt von 5 Bauern von Kerzers), Tischgesellschaften u. dgl. Jede Einförmigkeit ist glücklich vermieden. Gelegentlich portraitiert er auch Berühmtheiten unter dem damaligen Landvolk, wie Ulrich Bräcker, den „armen Mann von Toggenburg“ und seine Familie, oder den Gemsjäger Heitz in Glarus, der über 1200 Gemsen geschossen hat, oder auch ländliche Standespersonen in ihrer originellen Amtstracht mit Schärpe und Degen.

Auch im Stil finden sich manche Verschiedenheiten. Man hat zuweilen den Eindruck, als ob der Maler nicht alle Jahre

[1]) Für alle Bilder ist ein einheitliches Format festgehalten, 70 auf 50 cm.; eine kleine Zahl grösserer Gruppen sind auf Tafeln von doppelter Breite und gleicher Höhe dargestellt.

den selben Zug in der Hand gehabt hätte. In der Zeichnung gleicht er eher den Niederländern des 17. Jahrhunderts als den steif conventionellen Portraitisten des 18ten. Die Malerei ist, wie Füssli (Künstlerlexikon) mit Recht bemerkt, etwas trocken und hart, und dieser Eindruck; wird noch vermehrt durch die grobe Leinwand, welche der Maler mit Vorliebe verwendet hat. Diese Manier passt aber nicht übel zu den derben Gestalten, welche darauf erscheinen. Die Körperproportionen sind nicht immer richtig getroffen. Man vergleiche z. B. das eingangs erwähnte Bild, auf welchem Kopf und Oberkörper des Mannes unbedingt zu gross, die Beine zu kurz wiedergegeben sind. Aehnliches findet sich auf sehr vielen Bildern. Gleichwohl machen dieselben keinen unangenehmen Eindruck; denn diese Zeichnungsmängel sind aufgehoben durch die kräftige Charakteristik der Köpfe und die ungemein sorgfältige Durchführung des Details der Trachten, um deren willen das Werk angelegt worden ist. In dieser Hinsicht ist Reinhardt von keinem seiner vielen Nachahmer, auch nicht von dem gefälligern und elegantern Berner Maler Nikl. König erreicht worden.

Die Namen der von ihm geschilderten Personen hat er mit nachlässigen Pinselstrichen auf der Rückseite der Bilder aufgezeichnet, so dass wir, wie oben bemerkt, seine Thätigkeit Schritt für Schritt verfolgen können. Eine spätere Hand hat dann die oft etwas rätselhafte und sehr altertümliche Orthographie der Personen- und Ortsnamen entziffert und in sauberer Rundschrift auf Zettel geschrieben, welche den Rahmen aufgeklebt sind. Leider sind diese Abschriften, wie wir uns bei der kürzlich erfolgten Umstellung der Sammlung überzeugen konnten, nicht durchweg richtig und wir haben die Gelegenheit benutzt, um ein neues Verzeichnis aufzunehmen. Auf einem halben Dutzend sind leider die Notizen des Künstlers entweder anlässlich von Restaurationen übermalt oder überklebt worden, oder sie haben von Anfang an ganz gefehlt. Immerhin bleiben 118 Stücke mit 279 Portraits, die genau bezeichnet und datiert sind, darunter auch das Selbstportrait Joseph Reinhardts vom Jahre 1794, in Russwyl gemalt (s. Taf.). Dieses zeigt einen Fünfziger in weissen oder gepuderten Haaren, mit kurzer, etwas breiter Nase, grossen braunen weitgeöffneten Augen, scharfem Mund und gesunder Gesichtsfarbe. Er sitzt malend vor der Staffelei mit der Palette in der Linken und schaut mit scharfem Blick gradaus auf sein

Modell, wohl sein eigenes Spiegelbild. Seine Kleidung besteht in einem langen blauen Rock, roter Weste, bis auf die Füsse reichenden, blau und weiss gestreiften, eng anliegenden Beinkleidern, die seitwärts bis über die Knie zugeknöpft sind, und Schnallenschuhen. Hinter ihm steht in einem langen braunen Hausrock Hr. Lorenz Keigel, wohl ein Freund, der seiner Arbeit zusieht.

Heute ist mehr oder weniger in allen Kantonen der Sinn für die Denkmäler der Vergangenheit erwacht. Mehrmals ist es auch schon vorgekommen, dass Museumsbesucher auf einzelnen Bildern ihre Vorfahren wiederfanden. Deshalb halten wir es nicht für überflüssig, dem „Archiv für Volkskunde" das vollständige Verzeichnis der Sammlung in der Reihenfolge anzubieten, wie die Bilder jetzt im Trachtensaal des historischen Museums über den Glaskasten, die eine schöne Anzahl ächter alter Trachtenstücke enthalten, aufgehängt sind.[1]) Vielleicht gibt diese Publikation Veranlassung, dass die Originale einmal mit Hülfe unserer so weit fortgeschrittenen Reproduktionstechnik einem grössern Kreise zugänglich gemacht werden, wie sie es verdienen. Ein solches Unternehmen würde allerdings nicht unbedeutende Mittel erfordern und könnte nur durch Zusammenstehen der dabei interessierten Kantone zu Stande kommen.

Wir erhielten damit ein eigentliches Quellenwerk für die Kunde der Schweizertrachten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das in vielen Fällen treffliche Dienste leisten könnte. Als Beispiel diene Folgendes. Anlässlich der Neuaufstellung unserer Trachten durch Frau Julie Heierli zogen wir eine leinene Jacke hervor, deren Bezeichnung uns zweifelhaft schien. Sie hatte in der Privatsammlung, zu der sie früher gehörte, als „Panzerhemdunterlage aus Zwilch" figuriert. Veranlassung zu dieser Bestimmung war jedenfalls die eigentümliche an die geschlitzten Kostüme des 16. Jahrhunderts erinnernde Art, in welcher an Aermeln und Bruststück reihenförmig geordnete Löcher als Ornament verwendet sind. Nach dem Schnitt der Aermel erklärte Frau H. das Stück als Bauernjacke vom Anfang des 18. Jahrhunderts und eine genaue Durchmusterung der Reinhardt'schen Sammlung ergab die Richtigkeit dieser Bestimmung. Sie fand

[1]) Bei der Anordnung wurde im Allgemeinen die historische Reihenfolge der Kantone festgehalten. Wo dieses nicht der Fall ist, mussten des Raumes wegen Ausnahmen gemacht werden.

sich auf einem 70jährigen Aargauer Bauern wieder, auf dem sie der Maler wohl auch bereits als eine Art Antiquität entdeckt hatte. So dürfte noch manches rätselhafte Stück hier seinen richtigen Namen finden.

Zürich.

		gemalt
1.	J. J. Kleiner, Seckelmeister, und Anna Kleiner, von Mettmenstetten, Hochzeittracht [1])	1794
2.	Johannes Merki, Kastenvogt, und Frau Verena Popp, Seckelmeisterin	1793
3.	Wehnthalertracht. Alter Mann und Mädchen, unbezeichnet.	
4.	Schuster, der einem Mädchen Schuhe anmisst, unbezeichnet.	
5.	Heinrich Huber, Kirchmeyer in Mettmenstetten, und Jgfr. Anna Hofstetter	1794
6.	Heinrich Hofstetter, Schlosser in Mettmenstetten, und Jgfr. Barb. Vollenweider	1794
7.	Heinrich Kleiner in Mettmenstetten und Jgfr. Elsbeth Frey	1794
8.	Hans Jakob Fröhlich in Schöfflisdorf und Jgfr. Anna Barb. Mülli	1793
9.	Mann und Mädchen, unbezeichnet	1794

Bern.

10.	Hanns Gebhardt, Seckelmeister in Köniz, und seine Tochter Kath. Gebhardt	1790

[1]) Siehe das Bild, das diesem Hefte beigegeben ist. Der Bräutigam trägt eine kurze Jacke. Unter dieser kommt die um einen Drittel längere rote Weste zum Vorschein, über welche der Säbelgurt geschnallt ist. Das Seitengewehr, bis ins 17. Jahrhundert der ständige Begleiter des Bürgers und Bauern in der Schweiz, führte im 18. Jahrhundert der wehrhafte Mann noch an seinem Ehrentage. Die weite faltige Hose ist von Sammet und hat wie die Jacke den Schnitt des 16. Jahrhunderts beibehalten. Die Hochzeiterin ist mit der mächtigen cylinderförmigen Brautkrone aus kleinen farbigen Blumen und Flittergold geschmückt, die unseres Wissens heute nur noch im Kanton Freiburg als Prozessionstracht der Jungfrauen getragen wird, damals aber in den meisten Kantonen der Centralschweiz üblich war. Den Beweis liefern eine Reihe von Bildern der Reinhardtschen Sammlung und zwei ächte alte Exemplare von Brautkronen aus dem Aargau und Oberhasli, die sich im bernischen historischen Museum befinden. Um die Taille trägt die Braut den Hochzeitsgürtel, der im 16. und 17. Jahrhundert noch zum Brautschmuck des Bürgerstandes gehörte, in den Städten aber bereits der Mode zum Opfer gefallen war.

gemalt

11. Bendicht Glauser von Jegistorf und Elisabeth Senn, Kammerkätzchen 1791
12. Mann, Frau und Töchterchen in Emmenthalertracht, unbezeichnet.
13. Christian Winterberger zu Meiringen und Margreth Leuthold 1790
14. Jak. Grossmann zu Grindelwald und Margrita Dällenbach 1790
15. Hans Geren, Seckelmeister zu Hasli im Grund, und Margreth Fahner, 16jährig 1790
16. Johannes Müller in Meiringen und Jgfr. Kath. Leuthold 1790
17. Peter Hürst in Guggisberg und Jgfr. Anna Kilcher, eine Hochzeit 1791
18. Jgfr. Barb. Pauli, Jgfr. Barb. Binggeli und Jgfr. Anna Zbinden in Guggisberg 1791
19. Hans Mast in Guggisberg und Elisabeth Zbinden, 15jährig 1791
20. Hans Dähler, Seckelmeister zu Hasli im Grund, und Frau Anna Otth 1790
21. Hans Bat von Münsingen, 91jährig, und Frau Anna Lory 1790

Luzern.

22. Martin Weingartner in Meggen und Elisabeth Buholzer 1794
23. J. Joder Bucher, alt Trüllmeister, seines Alters 97, und seine Enkelin in Adligenschwyl 1794
24. Joseph Steiner in Russwyl, als Brautführer seiner Patin Kath. Wolf 1789
25. Joseph Dub senior aus der Stadt Luzern, seines Alters 92, und Frau Marianne Scherer 1792
26. Hans Heinrich Rölly, Kirchmeyer zu Littau, und Jgfr. Eva Krütly 1790
27. Joseph Bättig und seine Schwester, in Willisau 1790
28. Klaus Bantz; Anna Maria Meyer; Joseph Bucher, Landsvenner; N. N.; Peter Rängli, Kirchenrichter, und Joseph Deiller, Seckelmeister, alle in Entlebuch 1792

Uri.

29. Joseph Zwyssig, Bergvogt in Seelisberg, und Jgfr. Maria Ziegler 1794
30. Joseph Leonz Gisler, Landeshauptmann, und seine Frau Liebste 1794
31. Andreas Aschwanden zu Seelisberg und seine Jgfr. Tochter 1794

Uri, Schwyz, Unterwalden.

gemalt

32. Drei Eidgenossen: Hans Jakob Fidelis Imfanger von Uri, Jak. Jos. Hofer von Schwyz und Hans Melchior Wyrsch in Emmetten (Unterwalden) 1794

Schwyz.

33. Balthasar Aufdermaur und Frau Elisabeth Wiget 1794
34. Melchior Müller in Gersau und Melchior Duaig, ein Finkenmacher 1794

Unterwalden.

35. Jakob Wasser in Engelberg und Frau Katharina Stutzer 1789

Schwyz.

36. Joseph Franz Fön in Muottathal und seine Schwester 1789
37. Jgfr. Katharina Barb. Blaser in Brunnen und Jgfr. A. Barb. Stetellin 1794
38. Tellscene, von Bauern dargestellt (Namen grösstenteils zerstört).
39. Anna Katharina Baggenstoss von Rotflühlen und ihre Schwester 1794
40. Jgfr. Anna Maria Bürgy in Wollerau und Jgfr. Anna Kath. Bürgy daselbst 1794
41. Johannes Gander und Martin Anton Ulrich von Brunnen 1794
42. Johannes Müller, Hofschreiber in Wollerau, und Frau Anna Maria Müller 1793

Unterwalden.

43. Zwei Bergsteiger: Herr alt Kirchenvogt Joseph Imfeld, des Rats, und Jgfr. Anna Katharina Furer in Lungern 1790
44. Herr Felix Jann, Kronenwirt in Stans und seine Frau Magdalena geb. Curti 1790
45. Balthasar Joseph Bucher, Standesweibel in Hergiswyl, und seine Frau 1790
46. Benedikt Käslin und Jgfr. Anna Maria Käslin in Beckenried 1794

Zug.

47. Franz Ludiger, Kirchmeyer in Buonas, und seine Tochter 1794
48. Joh. Burkhard Meyer, Ammann in Buonas, und seine Frau 1794
49. Peter Meyer in Buonas und seine Schwester 1794
50. Barbara Meyer und Jgfr. Maria Knüsel 1794

Appenzell.

		gemalt
51.	Hans Conrad Ramsauer und Jgfr. Anna Barb. Ramsauer	1793

Glarus.

52.	Jgfr. Maria Afra Gallati und Anna Gmür von Ambden aus der Grafschaft Gaster	1793
53.	Johannes Heitz, Freibergschütz, Baumeister in Glarus, er hat über 1200 Gemstiere geschossen	1793
54.	Fridli Hösli, Wildheuer, in Ennenbühl	1793
55.	Thomas Hefti, Schabzigermann in Betschwanden, und Johannes Streiff, berühmter Schreiner in Glarus	1793

Freiburg.

56.	Jakob Etter, Ammann von Oberried, und sein Sohn	?
57.	Hans Jakob Marti von Rechthalten und seine Frau	1796
58.	Hans Thalmann und Jgfr. Maria Neuhaus von Plaffeyen, Gevatterleute	1791
59.	Hans Brünisholz, Küher, und Jgfr. Katharina Eger	1791
60.	Christen Heumann und seine Schwester in Rechthalten	1796
61.	Balthasar Morel, Bannerwachtmeister und Jgfr. Magdalena Aubon in Freiburg	1791
62.	Niklaus Emmenegger von „Wichy“ und Anna Maria geb. Wichti, seine Frau	1791
63.	Hans Stempfli und Elsbeth Gutknecht in Kerzers	1791
64.	Niklaus und Anna Gutknecht in Kerzers	1791
65.	Fünf Bauern von Kerzers, die 5 Sinne darstellend: Samuel Hurni; Jakob Etter, Ammann von Oberried; Benedikt Vogel; Jakob Ermel; Hans Kratiger	1791

Solothurn.

66.	Johannes Trog und Anna Maria von Arx	1792
67.	Joseph Müller und Katharina Hammer geb. Müller in Olten	1792
68.	Jakob v. Arx und Elisabeth Guldimann	1790
69.	Urs Viktor Müller und Elisabeth Müller von Trimbach	1792
70.	Kaspar Aebi, Jgfr. Anna Maria Hagimann, Isak Müller, Wiedertäufer, im Bucheggberg	1793
71.	Hans Joseph Gumelkinger, Gerichtsäss von Derendingen, und Anna Maria Hagmann	1795

Thurgau.

gemalt

72. Alexander Hurter und Rudolf Rüegg aus dem Thurgau 1795

Solothurn.

73. Moritz, Anna und Urs Kauffmann in Kriegstetten 1795

Basel.

74. M. Suter von Eptingen und B. Schafner von Anwyl 1792
75. J. Ch. Althaus von Bölchen und M. Mohler von Diegten 1792
76. J. J. Schäfer, Müller, und Salome Mohler von Diegten 1792

Schaffhausen.

77. Joh. Jakob Ochsner von Oberhallau und Frau Marg. Surbeck 1793
78. Urban Auer, Schuster, von Oberhallau, und Frau Elisabetha Surbeck 1793
79. Jakob Auer, Vogt, und Frau Elsbeth Auer von Oberhallau 1793
80. Georg Pfund und Jgfr. Barbara Schad, von Unterhallau 1793
81. Hans Georg Baumann, Richter, und Barbara Surbeck, von Oberhallau 1793
82. Jgfr. Magdalena Enderli von Oberhallau, Zacharias Baumann und Jgfr. Magdalena Baumann 1793
83. Ulrich Wanner, Hans Auer, Hans C. Ochsner, Martin Surbeck und Urban Auer.
84. Tischscene: 2 Männer, 2 Frauen und 1 Mädchen, unbezeichnet.

Appenzell A./Rh.

85. Herr Josua Ammann und Frau Barbara Kürsteiner in Herisau 1793
86. Barthlome Ramsauer, Ratsherr, und seine Tochter Anna Elisabeth Ramsauer in Herisau 1793
87. Hans Jakob Meyer und seine Tochter in Herisau 1793

Appenzell I./Rh.

88. Joseph Witmer, Ratsherr, und Frau Elis. Brander in Schwende 1793
89. Johannes Signer und sein Sohn 1793
90. Ignatius Kegel und seine Tochter 1793
91. Jgfr. Josepha Segner und Jgfr. Josepha Huber in Schwende 1793

St. Gallen.

		gemalt
92.	Ulrich Bräcker und seine Frau, genannt der arme Mann von Toggenburg	1793
93.	Johannes Schlumpf, Landrat, Alt. 65, und seine Tochter in Wattwyl	1793
94.	Johannes Sivel, Fischer in Schännis, und Jgfr. Marg. Trempin	1793

Baselland.

95.	Hans Jakob Mahler von Eptingen und Ver. Schaub von Rümlingen	1792

St. Gallen.

96.	Des armen Mannes von Toggenburg 3 von seinen Kindern: Johannes, Susanna Barbara und Anna Maria Bräcker	1793
97.	Hans Jörg Sutter und seine Frau in Wattwyl	1793
98.	Hans Jakob Breitenmoser und Jgfr. Maria Z., Prägerin, von Bütschwyl	1793
99.	Joseph Müller, Hauptmann, und Jgfr. Anna Tauber in Bütschwyl	1793

Aargau.

100.	Jos. Leonz Strebel, Amtshauptmann und Seckelmeister, und seine Tochter in Muri	1794
101.	Jgfr. Verena, Magdalena und Maria Strebel in Muri	1794
102.	Jakob Käppeli in Muri und Walther Fischer in Merenschwand	1794
103.	Samuel Müller von Buchs und Elisabeth Müller von Gränichen	1794
104.	Jakob Kiboltz und Elisabeth Kiboltz	1792
105.	Kaspar Meyer und Maria Verena Benz in Wettingen	?
106.	Heinrich Leonz Burkart und seine Tochter in Merenschwand	1794
107.	Alter Mann und Mädchen, unbezeichnet	?
108.	Christian Merkle und Jgfr. Elisabeth Fischer von Wettingen	1793
109.	Andreas Wehrli von Küttigen und Barbara Plater	1792
110.	Rudolf Wildi, alt 83 Jahre, Elisabeth Umiker und Friedrich Schaffner, alt 73 Jahr, von Schafisheim	1792

		gemalt
111.	Christoph Bopp, Ammann in Wettingen, und Katharina Meyer	1793
112.	Johannes Fischer von Wettingen und Anna Maria F., seine Tochter[1])	1793
113.	Rudolf Weierz, Müller und Anna Maria Urech, von Hallwyl	1792
114.	Jgfr. Margret Wirt und ? (Name unleserlich)	1793

Waadt.

115.	François Delajoux und Marguerite Gilliéron de Vevey	1796
116.	Antoinette Dovat und Anne Forney de Vevey	1796

Wallis.

117.	Bartolomée Baruches und seine Schwester in Bouveret	1796

Neuenburg.

118.	Jacques Dessouslavy de Fenin et sa femme	1797
119.	Dessouslavy, justicier et capitaine de grenadiers du Val-de-Ruz et sa femme, à Valangin	1797

Schwarzwald.

120.	Joh. Adam Thoma und Anna Maria Riedmatter von Waldshut	1793
121.	Joh. Tröntle, Wirt in Togerau, und Frau Magdalena Oberli	1793
122.	Joseph Gerthes und Anna Maria Brün	1793
123.	Hans Jakob Bächly von Birndorf und Frau Gertrud Thoma	1793

Bregenzerwald.

124.	Johannes Wessmer und Barbara Bader von Rüffisberg	1793

[1]) Siehe das Bild zu Band IV des Schweiz. Archivs für Volkskunde. Mit Ausnahme der weiten Hose unterscheidet sich die meist aus Naturwolle gefertigte Kleidung des Mannes wenig von der städtischen Modetracht. Die weibliche Tracht zeigt denselben Typus, wie auf No. 1; charakteristisch sind hier und dort die kurzen Röcke und roten Strümpfe.

Le Carnaval dans la Vallée de Conches

Par M. René Morax (Morges)

Le Dizain de Conches, malgré le flot d'étrangers qui le traverse chaque été, semble, plus que toute autre vallée du Haut-Valais, fidèle à ses anciennes coutumes. La poste apporte cependant chaque jour, même en hiver, et jusqu'à Oberwald, les journaux et les échos de la plaine. Les jeunes gens vont à l'étranger pour apprendre le français et l'anglais. Plusieurs d'entre eux sont occupés en été dans les hôtels de Zermatt et de Gletsch. L'instruction est très répandue dans le Dizain de Conches, qui tient toujours le premier rang aux examens de recrues du Valais. Ce commerce permanent avec la vie de la plaine à déjà, sans doute, fait abandonner quelques anciens usages, modifié les costumes, effacé les traditions orales; mais il n'a pas altéré profondément le caractère et le mode de vivre de cette population agricole. Les Conchards restent passionément attachés à leur sol, à leurs montagnes, à leurs plaisirs nationaux. Ceux d'entre eux qui ont passé quelques années à l'étranger, reviennent achever leurs jours au foyer: ils reprennent la vie commune, sans chercher à se distinguer de leurs concitoyens. Ils sont fiers d'appartenir à cette race énergique et forte, qui eut un passé héroïque. Les différences de fortune même n'ont pas amené dans cette vallée, où la mendicité est presque inconnue, de grandes différence sociales; elles n'ont pas gâté surtout l'heureux caractère de cette population aux mœurs simples et gaies.

Si les anciennes légendes disparaissent avec la vieille génération, la jeunesse conserve soigneusement les traditions pittoresques de la gaîté d'antan. Les Conchards sont passionnés de plaisir. Les réunions de jeunes gens, l'*Einreden*, les jeux de cartes, la danse occupent les loisirs du long hiver. Les jeux nouveaux n'ont pas détrôné les anciens. L'auberge n'a pas remplacé les veillées familières dans la *Wohnstube:* le *Yass* n'a pas fait oublier le *troggenspiel*, qui est l'ancien jeu du tarot, ni le *Tape*. Les garçons n'ont pas laissé perdre non plus l'excellente coutume de l'*Einreden*, qui consiste à aller dans les maisons, chaque soir

sauf le samedi, et à plaisanter derrière la porte avec les jeunes filles. Les femmes, sans interrompre leur ouvrage, répondent gaîment, en filant et en cousant sous la lampe, aux propos des galants, qui déguisent leurs voix, cachés dans le corridor. L'*Einreden* ne dure pas au-delà de neuf heures et ne se pratique qu'en hiver. Souvent les garçons terminent la soirée par des jeux variés. Ils en ont, en effet, de toutes sortes: jeux d'adresse et de force, jeux d'agilité, jeux de société, jeux à gages, jeux d'esprit même. — Dans quelques localités, certains esprits chagrins, trouvant que l'*Einreden* troublait l'intimité des familles, ont parlé de supprimer cette coutume. Mais les jeunes gens ont vivement protesté, et l'*Einreden* n'est heureusement pas encore près de disparaitre.

Mais la danse est, à côté des cartes, pour les Conchards comme pour tous les Hauts-Valaisans, le plaisir par excellence. Ils sont valseurs dans l'âme. Cette passion leur a valu de tous temps de sévères lois somptuaires et les foudres de l'Église. Il est curieux de voir quel rôle important jouent dans leurs légendes les danses clandestines et les châtiments réservés à ceux qui, les jours défendus, dansent en cachette. Les Conchards profitent de toutes les occasions pour se livrer à leur passe-temps favori. Quand les femmes ne sont pas assez nombreuses, les hommes dansent entre eux, sans être ridicules. Le manque de musiciens arrête seul leur ardeur.

On comprend l'importance que prend dans cette vallée reculée la semaine du carnaval. C'est, pour la jeunesse, l'évènement dont on parle tout l'hiver. Il importe surtout aux jeunes filles de savoir si elles auront un cavalier. Les invitations se font souvent un ou deux mois à l'avance, et le cavalier engage sa danseuse pour les trois jours du carnaval. Lorsque la jeune fille vient d'un village éloigné, elle loge dans la famille de son cavalier, qui est généralement son fiancé. C'est lui aussi qui se charge des frais du bal. Mais il arrive parfois que la jeune fille paie sa part. Il est d'usage que le danseur fasse après le carnaval un cadeau à sa danseuse.

Les couples organisés, les jeunes gens d'un village ou d'une paroisse se réunissent pour le choix d'un local et l'engagement des musiciens. C'est une sorte de comité de bal. Il arrive souvent que, dans certains villages, le nombre des danseurs n'est pas assez grand pour former un véritable bal. La jeunesse danse alors chez les particuliers. Quand la société est nombreuse, elle

loue (ou bien on lui prête) la plus grande salle qu'elle puisse trouver dans le village. On dispose la chambre, toujours basse de plafond, en salle de fête, et l'on dresse au fond, pour les musiciens, une petite estrade. Les jeunes filles nettoient, le samedi, la salle et préparent les repas qui doivent se prendre en commun. Quelquefois, huit jours avant le carnaval, les couples se réunissent une après-midi et font une sorte de répétition pour le grand bal, qui durera trois jours. Du vin circule entre les danses. On essaie, ce jour aussi, l'orchestre engagé pour la fête. Pendant la semaine qui précède le carnaval, les jeunes gens organisent des mascarades et vont le soir d'un village à l'autre. Ils fabriquent pour la circonstance des masques en toile, des barbes de mousse prise aux sapins et aux mélèzes, et des perruques de chanvre. Les vieux costumes de gardes napolitaines ou de gardes vaticanes, les habits des grand-pères, l'ancien costume des Conchardes, avec le chapeau valaisan et le fichu de soie claire, sont tirés des armoires pour l'occasion. Les bandes de huit à douze garçons vont de chalet en chalet, et dansent au son d'un accordéon ou d'une musique à bouche; on leur offre du vin abondamment dans les auberges.

Le jeudi qui précède le dimanche du carnaval (Jeudi-Gras), il est d'usage à Conches, comme dans d'autres parties du Valais,[1]) de voler les marmites où cuit la viande, et de les cacher dans un coin retiré de la maison. Mais cette mauvaise plaisanterie tend à disparaître.

Le bal s'ouvre, dans certaines localités, le dimanche du carnaval, à deux heures de l'après-midi, et dure sans interruption jusqu'au mardi matin: deux nuits et un jour entiers de danse! Mais généralement le bal commence, dans le haut de la Vallée, le dimanche, à huit heures du soir, et dure jusqu'à minuit. Il reprend le lendemain matin à neuf heures, pour durer de nouveau jusqu'à minuit. Il en est de même le mardi. A midi, le repas est pris en commun dans la salle de danse. Le soir, les couples vont chez les parents du cavalier ou de la danseuse, qui ont préparé un copieux souper. A minuit aussi, les danseurs trouvent, en rentrant chez eux, du vin chaud sucré et des gâteaux.

Pour le buffet, ce sont les garçons qui procurent le vin. On place un ou deux tonneaux dans la salle du bal, et le vin

[1]) Cf. *Arch.*, V, p. 49, nº VII.

est tiré à l'aide de grands pots de terre brune. Les jeunes filles s'occupent des vivres, viande sèche de mouton et de bœuf, jambon salé, pain, fromage et café. Tous les frais, vivres, liquides, éclairage, location de la salle, musiciens, sont communs: ils sont répartis à la fin du bal entre tous ceux qui ont pris part à la fête.

Les jeunes filles ne portent pas de costume spécial pour le carnaval; elles nouent sur leurs têtes des mouchoirs de soie claire, brodés de fleurs. Le chapeau valaisan et le bonnet de dentelle sont réservés pour les grandes circonstances, enterrements et fêtes religieuses. Les blouses de couleur et les corsages ajustés tendent de plus en plus à remplacer le corsage lâche de l'ancien costume valaisan. La mode des cheveux bouffants n'a pas fait abandonner, cependant, la coiffure à la chinoise et la tresse très serrée, enroulée en chignon, avec les deux rubans de velours noir sur le front. Les hommes mettent des habits citadins, moins pittoresques que leur costume de laine brune ou bleue à col de velours, dont le drap est filé et tissé à la maison. Dans certains villages, toutes les jeunes filles se mettent en noir le dernier jour du bal.

Le bal une fois commencé, les danses se succèdent sans interruption. Chaque cavalier danse toujours avec la danseuse qu'il a invitée pour le carnaval. Cependant, les garçons se font entre eux des politesses, en faisant échange de danseuses. Quand il vient un étranger, les garçons viennent aussitôt lui offrir la jeune fille qu'ils ont choisie. Les couples s'arrêtent toutes les heures pour se rafraîchir. On fait circuler du vin dans de grands pots de terre. Il n'y a qu'un verre pour deux. Chaque couple est à son tour de service. Le garçon fait passer le vin, la jeune fille des assiettes de viande sèche, découpée en minces aiguillettes. Le lundi et le mardi, toute la compagnie prend le repas de midi en commun dans la salle du bal. Les jeunes mariées, qui ne prennent jamais part à la danse, ont préparé dans la cuisine de grandes cafetières pleines d'un café noir très sucré. Le buffet est abondamment fourni de fromage jeune et de fromage vieux, de viande sèche, et d'un pain au lait façonné en tresses. Il n'y a pas de pâtisseries. Les couples se reposent une heure, causent et chantent; puis le bal reprend jusqu'au repas de 6 heures ½, pris dans les familles. Les jeunes filles changent de toilette pour le soir, et la danse dure de 8 heures à minuit.

Les parents n'assistent pas au bal; mais viennent parfois y jeter un coup d'œil. Le président de la commune et le curé sont toujours invités; il est rare qu'ils acceptent. On prie aussi les passants de monter et de se rafraîchir au buffet. La poste s'arrête pour permettre aux postillons de faire un tour de valse et de prendre un verre. Quand une mascarade vient frapper à la porte, on la fait entrer, et les masques ont droit à trois danses, sans être obligés de renoncer à leur incognito.

Les danses en honneur à Conches sont la valse, la mazurka, la polka, la polka-walzer et le *Hopser*. La seule danse figurée est la *Deutsch* (l'allemande). C'est une sorte de boulangère dansée sur un rythme à $^2/_4$ très vif et très gai. Pendant huit mesures, tous les danseurs forment une ronde qui tourne dans un sens, puis dans l'autre, et pendant huit autre mesures, chaque couple danse sur place un pas de polka. La valse, la mazurka, la polka sont les mêmes qu'ailleurs, dansées sur un rythme plus rapide. Le deuxième temps de la mazurka est marqué moins par un chassé du pied que par un bercement élégant du buste. La polka-mazurka est une danse originale: deux mesures de polka alternent avec deux mesures de valse à deux temps. Le *Hopser* est une polka rapide, que l'on ne danse plus beaucoup.

La musique de toutes ces danses, la même dans toutes les vallées du Haut-Valais, est ancienne. Elle a le caractère propre à la musique de la Suisse allemande: une phrase mélodique, très simple, bien rythmée, toujours majeure, avec un accompagnement qui rappelle les *Iodel*. Souvent même, cette mélodie n'est qu'un *Iodel*. Ces airs du Haut-Valais sont pour le plupart empruntés à des chansons populaires, souvent les mêmes que celles du canton de Berne. Une des mélodies notées dans le très intéressant article de M. E. Marriage et John Meier (*Arch.* V, p. 44, l'air de la chanson 68 est devenu un air de polka que l'on joue souvent. On joue beaucoup, comme air de polka-walzer, la mélodie si répandue dans toute la Suisse allemande: *Wenn ich bi auf der Rigi ko.*

Une des particularités de la musique valaisanne, c'est d'avoir souvent la sensible altérée. Dans le ton de sol majeur, par exemple, le fa ne sera pas diézé, comme dans le mode hypophrygien. Du reste les Hauts-Valaisans, excellents danseurs, sont en général de détestables musiciens. Pendant le carnaval, ils exécutent souvent en chœurs des chants patriotiques, sans caractère spécial.

Hommes et femmes chantent à l'unisson. Quand ils essaient de prendre une mélodie à plusieurs voix, ils chantent avec une indépendance complète, et l'ensemble est des plus douloureux pour l'oreille. Les femmes chantent généralement d'une voix de tête très aigue. Depuis quelques années, les curés ont fondé des sociétés de chant sacré et tentent de faire l'éducation musicale des Conchards.

Les orchestres du carnaval se composent presque partout d'un violon, d'une clarinette, d'un *Hackbrett* et quelquefois d'une contrebasse. La clarinette fait le chant, repété par les notes grêles du *Hackbrett;* le violon l'accompagne d'arpèges en *Jodel.* Le *Hackbrett*, un instrument spécial à Conches, est une sorte de tympanon, dont les notes sont composées de cinq cordes de métal tendues sur une table d'harmonie et séparées en deux moitiés par un chevalet. Elles sont accordées ainsi par quintes. Les notes de basse, un octave, ne sont pas partagées, mais les notes de chant, un octave et demi, peuvent être haussées d'un demi-ton (?) au moyen d'une petite plaque de métal qui s'élève et s'abaisse. On frappe les cordes avec deux petits bâtons de bois. La sonorité métallique du *Hackbrett* ne manque pas de charme. On en fabriquait autrefois à Grengiols, à Reckingen et à Münster. Maintenant, on en fait peu. La construction de cet instrument est des plus primitives, et il est rare de trouver un *Hackbrett* juste. Mais il est pittoresque, plus que l'accordéon qui ne l'a heureusement pas encore remplacé.

Un des usages les plus gais du Carnaval, à Conches, est le *Giger Montag.* La première fois qu'un garçon rencontre une jeune fille, le lundi de carnaval, s'il peut toucher une mèche de ses cheveux, en lui souhaitant «*Giger Montag,*» il a droit à une rançon ou à un petit cadeau. Si c'est la jeune fille qui touche la première les cheveux du garçon, en disant «*Giger Montag,*» c'est elle qui recevra le gage. Ce jeu, qui a beaucoup d'analogie avec nos philippines, donnait lieu autrefois à des scènes mouvementées. Les jeunes filles s'enfermaient dans leurs chambres, plutôt que de s'exposer à payer un tribut, et les garçons escaladaient les fenêtres pour leur souhaiter le *Giger Montag.* Les choses se passent maintenant plus simplement. Souvent, on se contente d'attendre au bal le coup de minuit du dimanche soir. C'est alors, parmi danseurs et danseuses, à qui touchera sans être touché. La salle de bal présente, pendant quelques minutes, le plus joyeux des spectacles.

La gaîté naturelle aux Conchards se donne libre cours pendant le carnaval. Elle ne dégénère jamais en orgie. Ces jours-là, cependant, on boit plus que de coutume. Mais le caractère dominant de ces jours de fête est une gaîté simple et très saine. Les montagnards de Conches ne dansent pas gravement et silencieusement, comme on le fait en d'autres endroits. Leur danse très vive est pleine de grâce et de fantaisie. Ils rient, et parfois chantent, en valsant, la vieille mélodie que nasille la clarinette. «*Lustig, lustig,*» crient les assistants. «*Immer lustig,*» répondent les couples, en tournant infatigablement. Il faut, du reste, des jarrets de montagnards, la souplesse de ces corps sveltes et robustes pour supporter ces trois jours consécutifs de bal, interrompus par quelques heures de sommeil. Car on ne voit pas de couple se reposer pendant que les autres dansent. Dès la première mesure, tous partent du même pied. Parfois une vieille, qui assiste au bal, se laisse entraîner par cette griserie de mouvement et retrouve au bras d'un jeune cavalier la légéreté de ses vingt ans. Tout le monde s'en donne à cœur joie; car après le carnaval vient le long carême; et, dès le printemps, les travaux des champs ne laisseront que très peu de loisirs à cette insouciante jeunesse.

Sagen aus dem Val d'Anniviers.

(Eivischthal).

Gesammelt von Dr. J. Jegerlehner in Bern.

Zwischen Rhonegletscher und Genfersee liegt, ungefähr in der Mitte, nach Süden zu das Eivischthal. Von der Matterhorngruppe erstrecken sich zwei grosse Gletscher in langen Eiszungen nach Norden. An ihren Enden entspringen, ungefähr in gleicher Höhe, die beiden Quellen der Navigence, die in siebenstündigem Lauf das Thal durchfliesst und sich bei Sierre in die Rhone ergiesst. In den fünf Patois sprechenden politischen Gemeinden sind Chandolin, St. Luc und Vissoye die kirchlichen Zentren.

Die folgenden Sagen habe ich im Juli und September d vorigen und im Januar dieses Jahres während längerer Aufent-

haltszeit in Chandolin, St. Luc und Zinal aufgezeichnet. Während Zinal im Hochsommer ausschliesslich ein Aufenthaltsort der Fremden ist, ziehen die Bewohner von Quimet, Mission, Ayer und zum Teil von Vissoye und Grimentz während etwa zwei Monaten, von Ende Dezember bis Mitte Februar, nach Zinal, um in den dortigen Chalets das Heu zu verfüttern.

Die Sagen wurden im Hause eines Gemeindeältesten in Anwesenheit mehrerer bejahrter Personen beim düstern Lämpchenschein und dem Schnurren des Spinnrades erzählt. In Chandolin lauschten wir Frau Xandrine Caloz, in St. Luc den Vätern Pont und in Zinal Friedensrichter Monier, Krämer Cotter und den beiden Lehrern, von denen der eine ebenfalls aus dem Eivischthal, der andere von Nendaz gebürtig ist. Ich habe das Mitgeteilte nachstenographiert, gelegentlich kontrolliert und in der Uebersetzung den schlichten Erzählerton beibehalten.

Die mehrfach veröffentlichten Sagen von dem Sennen Riborrey und seiner Tochter und dem Zwergen Tacheo lasse ich hier weg.[1])

1. Mîme tötet die böse Fee von Orsivaz.

In Orsivaz, einer Alp westlich Painsec, wohnte eine Fee, der die Hirten jeden Tag ein Schaf zum Auffressen hinhalten mussten. Eines Tages verabredeten sie, die böse Fee umzubringen. Der dazu auserkorene Hirt war der Fee nur unter dem angenommenen Namen Mîme (même) bekannt. Als der Tag der Ausführung kam, steckte Mîme der Fee statt des Schafes ein glühendes Eisen in den Rachen. Sie schrie so laut, dass die Fee von Chandolin herüberkam und sie frug, wer die Unthat begangen habe. „Mîme hat es gethan“ brüllte die Sterbende. „Nun wenn du selbst der Thäter bist, was rufst du mich“, entgegnete entrüstet die Fee von Chandolin und verschwand wieder. Doch die Todgetroffene wollte sich vor ihrem nahen Ende rächen. Sie eilte über die Bergkette zu den Bewohnern des Illgrabens und machte ihnen vorstellig, es sei eigentlich nicht recht, dass der Illsee durch den Berg hindurch unterirdisch nach Chandolin den Ausweg nehme; sie brauchten nur das Loch zu verstopfen, dann würde das Wasser durch ihr Thal abfliessen. Nach diesen Worten starb sie. Die Bewohner des Illgrabens fanden gegen

[1]) Z. B. A. Fischer, Die Hunnen im schweizerischen Eivischthal, Zürich 1896 S. 135 und 392 ff.; Mario, Le génie des Alpes valaisannes. Neuchâtel 1893 p. 91.

hohe Geldversprechung einen Taucher, der das Loch mit Federkissen verstopfte. Als er nun den Lohn verlangte, tötete man ihn. Der See aber floss seit dieser Zeit durchs Illthal ab.

(Chandolin.)

2. Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh, Namens Moreine, die für die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa d e Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser Letztern war denn auch sehr neidisch auf Moreine. Auf seiner Seite stunden die sieben Alpknechte,[1]) die den Kampfplatz auf einem zu beiden Seiten schroff abfallenden Bergkamm wählten und Moreine so stellten, dass sie von unten herauf kämpfen musste. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoss und stürzte in den Abgrund. Dem Besitzer gab man vor, sie sei von der andern Kuh mit den Hörnern totgestochen worden.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mussten sie des nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Bergkamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gemsjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie mit der Kuh, töteten sie und assen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief einer: „Moreine, stehe auf", und die Kuh stand auf, hinkte aber, denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung thun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine", sagte der Meisterknecht „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben". Der Jäger that es und die sieben Sennen waren erlöst.[2])

(Chandolin und St. Luc.

[1]) Auf jeder Alp sind gewöhnlich sieben Sennen. Dem *maëtro* (maitre fruitier) kommt die Käsebereitung und Ueberwachung der Sennerei zu; der *pather* fabriziert den Zieger; der *doleina* und der *vili* hüten die Kühe, der *mayer* die Schweine, der *berzié* die Schafe, der *miéye* besorgt die Bewässerung. Der *vili* (le petit vacher) ist in den Alpsagen eine stehende Figur.

[2]) Vgl. dazu Walliser-Sagen (Sitten 1872) S. 220 (No. 113), S. 224 (No. 118), S. 225 (No. 119); Archiv I, 239 und hier No. 21.

3. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke.

Einst erschien bei den Pontis[1]) eine grosse Schnecke und streckte ihre vier Hörner so drohend in die Luft, dass den Thalbewohnern darob bangte. Man hielt Beratung, wie dem Tier am besten beizukommen sei. Da schlug ein Gemeindeältester vor, der gehörnten Bestie ein anderes Horntier zum Zweikampf entgegen zu senden. Man wählte dazu einen Steinbock, welcher der Schnecke mutig zu Leibe gieng und sie zurücktrieb. Zum Dank für seine heroische That erhoben die Anniviarden den Steinbock zum Wappentier.[2])

(Chandolin.)

4. Der Schatz im Rocher de Soie.

Der Rocher de Soie oberhalb Chandolin soll reiche Schätze bergen. Leute, die dort schon gegraben, haben aber nichts gefunden als Erde oder Dünger. Der Schatz soll eben nur am Weihnachtstage zur Zeit der Mitternachtsmesse zu heben sein. Da pilgerte an einem Weihnachtsabend ein Bürger von Ponchet[3]) gegen Chandolin, um der Mitternachtsmesse beizuwohnen. Der Weg war infolge frisch gefallenen Schnees sehr schwer passierbar. Er verspätete sich und gelangte in dem Moment zum Rocher de Soie, als die Glocken von Chandolin die Messe einläuteten. Er fand den Felsen geöffnet und den reichsten Schatz an Gold, seidenen Tüchern u. A. vor sich ausgebreitet. Mit vollen Händen langte er zu, und füllte die Taschen der Rockschösse.[4]) Er stopfte so lange, bis nichts mehr hineingieng. Nur schwer konnte er sich von all dem Reichtum trennen Endlich waren die schweren Taschen übervoll. Er wollte gehen. aber in dem Momente schloss sich der Felsen und schnappte ihm die beiden Rockflügel mit den schwergeladenen Taschen weg.

(Chandolin.)

5. Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese

[1]) Strassentunnels zwischen Nione und Vissoye.

[2]) Auf der Kirche zu Vissoye, dem Hauptort des Thales, steht das Steinbockwappen gross angemalt.

[3]) Am Westabhang des Illgrabens gelegen.

[4]) Die Eivischthaler trugen vor 50 Jahren noch Kniehosen und sog. Schwalbenschwänze.

Nacht mit den Kühen ins Rhonethal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den See herum [1]) und komm sofort wieder herauf". Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder zur Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die übrigen erwachten soeben, verwundert, dass sie so lange geschlafen, denn die Uhr zeigte schon 10 Uhr. Sofort wurden die Kühe gemolken, aber sie lieferten auch noch die nächsten zwei Mal ganz rote Milch, die man wegschütten musste. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst. [2])

(Chandolin.)

6. Die Kühe von Arpitteta.

Die Kühe auf der Arpitteta wollten keine Milch mehr geben. Arzneien waren fruchtlos; auch das Beten nützte nichts. Da erschien dem *Vacher,* der neben der Herde schlief, ein Mann und ersuchte ihn um eine Diensterweisung: „Folge mir mit der Herde, in drei Tagen wirst du wieder zurück sein". Der Hirte weckte den kleinen *Vacher* und beriet sich mit ihm. Als dieser sich einverstanden erklärte, zog er mit den Kühen dem Fremden nach über den Gletscher. Immer leiser tönten die Glocken, bis die Herde jenseits des Gletschers verschwand. Nach drei Tagen hörte man wieder fernes Glockengeläute, das immer näher kam, Herdenrufe, und auf einmal war der Viehtrupp wieder vollzählig auf der Alp. Die Kühe gaben zuerst ganz rote Milch, aber bald klärte sie sich, und der Ertrag belief sich auf das Doppelte.

(Zinal.)

7. Der Mann aus Ponchet und der Teufel in der Kirche.

Ein Bürger aus Ponchet gieng nie in die Kirche, weil er behauptete, die Himmelsmesse zu hören. Eines Tages erschien er doch in der Kirche zu Vissoye. Seinen Mantel hieng er an dem hereinfallenden Sonnenstrahl auf. Da erblickte er von seinem Platz aus den Teufel auf dem Fenstergesimse, damit beschäftigt, auf einem langen Pergamente die Zerstreutheiten der Kirchgänger zu notieren. Bald war das Pergament voll, und der Teufel wollte es mit den Zähnen auseinanderzerren, um weitere

[1]) Zwischen Siders und Chippis.

[2]) Zum Fortführen des Viehes, das erst nach Betläuten mit Kornähren und Weinlaub wieder kommt, vgl. Walliser-Sagen S. 165 (No. 57), S. 254 (No. 147).

Notizen anbringen zu können. Da zerriss das Pergament, und der Teufel zerschlug sich die Hörner. Der Mann aus Ponchet musste darob laut auflachen. In diesem Moment fiel der am Sonnenstrahl aufgehängte Mantel herunter. Nach der Messe hielt ihm der Pfarrer wegen seines Benehmens eine Strafpredigt, und nachdem er den Vorfall angehört dispensierte er ihn vom Kirchgang für alle Zukunft. Während sieben Jahren hörte er nun die Himmelsmesse nicht mehr, und darob ärgerlich, that er Busse.[1])

(Chandolin.)

8. Der Geisterspuck auf den Alpen von Chandolin.

Früher, als der Illgraben[2]) noch eine blühende Alp war, besassen die Bewohner von Leuk Weiden und Sennhütten auf dem Gebiete von Chandolin. Als der Einsturz des Illgrabens erfolgte, wurde jede Verbindung zwischen Leuk und Chandolin unterbrochen. Die Bewohner Leuks sahen sich genötigt, ihre Alpbesitzungen an die Chandolinards, die dabei ein gutes Geschäft machten, um geringen Preis zu verkaufen. Nach einigen Jahren begann das Vieh, das dort weidete, jeden Sommer, vom Tag der Himmelfahrt Mariæ an, abzumagern und schliesslich zu Grunde zu gehen. Gegenmittel nützten nichts. Man fand keinen andern Ausweg, als in Zukunft das Vieh am Vorabend des heiligen Festes von der Alp zu treiben.

In einem Frühjahr wurde ein Meisterknecht angestellt, der nicht aus dem Thal gebürtig war und über abergläubische Dinge lachte. Als der Himmelfahrtstag kam und die übrigen sechs Sennen Miene machten, wegzuziehen, gebot er, noch einen Monat oben zu bleiben. Es folgte aber niemand dem Gebot, als der kleine *Vacher*, der mit ihm bei den Kühen zurückblieb. In der folgenden Nacht hörten sie furchtbaren Lärm untermischt mit Pferdegetrampel und Waffengeklirr. Als sie hinausblickten, sahen sie eine Schar Ritter das Vieh mit flammenden Schwertern aus dem Verschlag hinaustreiben. Der Meister gebot dem Knechte, der Schar mit der Peitsche nachzulaufen, aber darauf zu achten, dass er nach drei Schritten vorwärts stets wieder einen zurücktrete. Der Knecht machte sich an die Verfolgung. Erst in

[1]) Vgl. dazu die ganz ähnliche Sage aus dem Aletschgebiet in den Walliser-Sagen S. 16 (No. 10), woselbst auch eine nähere Beschreibung der Himmelsmesse.

[2]) Ein grosser, kesselförmiger, von Runsen durchzogener Einsturz zwischen Chandolin und Leuk.

Vissoye gelang es ihm, sich an die Spitze des ebenso langsam dahin wandelnden Trupps zu werfen, und mit einem furchtbaren Peitschenhieb stellte er vor der Kirchhofthür das Leittier. „Hau zu", sagte die Kuh, „und sieh, dass wir nicht in den Kirchhof hinein kommen, sonst sind wir verloren." Der Hirt schlug mit dem Peitschenleder[1]) drein, dass die Hiebe klatschten, und als er die Herde bemeistert hatte, verschwanden die Geister. Dann führte er die Herde wieder auf die Alp zurück. Der Meisterknecht eilte am Morgen sofort zum Pfarrer und erzählte ihm den schrecklichen Vorgang. Der Geistliche erwiderte ihm: „Bezahle den Bewohnern von Leuk die ehedem geforderte Summe für die Alp, dann wird der Geisterspuck verschwinden". Der Hirt sorgte dafür, dass es geschah, und damit war der Friede auf der Alp wieder eingekehrt.[2])

(Chandolin, St. Luc, Zinal.)

9. Der gespenstische Gemeinderat von St. Jean.

In St. Jean[3]) soll man oft des nachts ein Lichtlein vom Kirchhof in Vissoye hinaufhuschen und im alten Gemeindehaus verschwinden sehen. Eines Abends spät langten drei Maurergesellen im Dorf an und baten um Unterkunft. Man logierte sie im Gemeindehaus ein. Um Mitternacht wurden sie geweckt. Ein langer Zug altmodisch gekleideter Männer trat in die Stube und setzte sich um den grossen Tisch. Der Eine zog ein Protokoll hervor und las, ein Anderer rechnete, und es entspann sich eine lebhafte Diskussion. Einer der drei Gesellen, der nicht wusste, dass er Geister vor sich hatte, begann ob der anhaltenden Störung zu schimpfen. Da erhob sich Einer aus dem Kreis der Verstorbenen und sagte in traurigem Tone: „Wir sind der frühere Gemeinderat und müssen hier jede Nacht zusammenkommen, um die Gemeinderechnung, die wir gefälscht, zur Strafe so oft durchzugehen, bis sie einmal stimmen wird.[4])

[1]) Der Kuhhirt der Walliserberge besitzt eine eigentümliche Peitsche mit kurzem, gedrechseltem, messingbeschlagenem Stiel, an dessen einem Ende an einem Eisenring Messingringe zum Rasseln angebracht sind, am andern Ende ein langer 8 cm breiter, nach unten sich verjüngender Lederriemen.

[2]) Diese Sage findet sich mit einigen Ausschmückungen schon abgedruckt in der hübschen Schilderung von Lilette de Loës: Un village des Hautes Alpes. Chandolin. Bibliothèque universelle XIV, p. 295.

[3]) Halbwegs zwischen Vissoye und Grimentz.

[4]) Vgl. Walliser-Sagen S. 222 (No. 115), S. 223 (No. 117).

Gegen Morgen erst erhob sich die blasse Schar und verschwand geräuschlos zur Thür hinaus. Von da an war das Gemeindehaus verrufen.

(Chandolin.)

10. Der Versucher auf der Alp Merdesson.

In einem Sommer fiel auf dem Merdesson, der Alp von Chandolin, so viel Schnee, dass man das Vieh für einige Zeit ins Dorf treiben musste. Einer der Sennen blieb zurück. In der Nacht hörte er draussen Menschentritte. Er öffnete die Thür und erblickte ein schönes Fräulein. Auf die Frage, wohin sie gehen wolle, antwortete sie, zu ihren Freunden. Der Senn hiess sie hereinkommen, lud sie ein, sich auf den Stein am Feuer zu setzen und die Füsse zu wärmen; unterdessen machte er ihr die Schlafstelle zurecht. Da fieng der Rock des Fräuleins Feuer. Schnell eilte er hinzu, um zu löschen, doch wie erschrak er, als er statt niedlicher Füsse, Schweinsfüsse erblickte. Vor ihm sass, wie er sofort erkannte, der verkappte Teufel. Indem er vorgab, draussen etwas holen zu müssen, raste der Senn ins Dorf hinunter und erzählte alles. In der Morgenfrühe stiegen die Sennen hinauf, traten ins Chalet, fanden aber nur noch einen verkohlten Stein, auf dem das Fräulein gesessen und verbranntes Stroh, auf dem sie geschlafen. Der Teufel war gekommen, um sie in Versuchung zu führen.

(Chandolin.)

11. Die gespenstischen Sennen.

Es war Spätherbst. Die Alp lag verlassen da. Ein Jäger, der sich verirrt, gieng in die Hütte, um die Nacht hier zuzuzubringen. Gegen Mitternacht gieng die Thür auf, und sieben Sennen traten mit einem grossen Kessel herein. Sie zündeten Feuer an und begannen ihre Arbeit zu verrichten, als ob sie hier zu Hause wären. Sie sammelten am Boden die eingetrockneten Milchtropfen, die sie ehedem vergeudet, bis der Kessel voll war und sie einen Käse bereiten konnten. Einer murmelte beständig: „Wir haben den Armen und Reichen betrogen". Der Jäger frug, wie er ihnen helfen könne. Da nahm der Meistersenn das Wort: „Gib den Leuten im Dorf die Milch zurück, die wir vergeudet und gestohlen haben, dann sind wir errettet. Der Jäger erfüllte die Bitte und erlöste so die Geister.

(Chandolin.)

12. Die verhexten Sicheln.

Bisweilen versagten die Sicheln den Leuten, die in den Wiesen oberhalb Chandolin zum Grasen gebraucht wurden, trotz Wetzen und Dängeln vollständig. Eines Tages rief einem dortigen Mähder ein Bettler zu, ob es gut schneide. „Ganz ordentlich", entgegnete der Mähder. Kaum war der Bettler fort, versagte die Sichel den Dienst. Voll Zorn schlug er das Werkzeug in den Boden und legte sich hin zum Schlafen. Am nächsten Tag schnitt die Sichel wieder; den Bettler aber fand man tot im Wald mit der Sichel im Bauch.

(Chandolin.)

13. Der betrügerische Gemeindepräsident.

Alle Jahre einmal wird aus dem Gemeindeüberschuss unter die Dorfbevölkerung Brot und Wein verteilt. Dem Präsidenten Bonard blieben nach der Verteilung noch zwei Kannen Wein und zwei Brote übrig. Er erachtete eine weitere Verteilung als zu umständlich und überflüssig und behielt den Ueberschuss für sich. Nach seinem Tode gesellte sich eines Abends eine Person zu einem Manne, der die Wiesen wässerte und bat ihn um einen Augenblick Gehör. Der Bauer konnte die Arbeit nicht im Stiche lassen und wies sie ab. Um zwei Uhr nachts, als er eben fertig geworden, erschien die Gestalt wieder und bat nochmals dringend um Gehör. Der Bauer fragte sie nach ihrem Begehren. „Ich bin der Präsident Bonard". sagte der Unbekannte, „gehe zu meinem Sohne und sage ihm, er solle zur Abtragung meiner Schuld an jede Familie des Dorfes zwei Kannen Wein und zwei Brote austeilen lassen". Der Bauer richtete den Auftrag aus, aber der Sohn war nicht gewillt, den Betrag mehr als einmal zu leisten. Am Abend, als die Familie in der Stube versammelt war, hörte man klopfen. Ein Kind öffnete die Thür und rief: „Ei, der Grossvater!" Der Vater erbleichte und besorgte am folgenden Tage die zur Erlösung des Präsidenten verlangte Verteilung.

(Chandolin.)

14. Der blutende Bach auf der Alp Roua.

In St. Luc lebte ein Mann der den Sommer als Hirt auf der Alp Roua zubrachte und weder Gott noch den Teufel fürchtete. Einmal stieg er, gegen den Willen seiner Gefährten,

Geschäfte wegen ins Dorf hinunter. Nachdem er in St. Luc seine Arbeit verrichtet, trat er mit einem kleinen Beile bewaffnet wieder den Heimweg an. Der Meistersenn, der die Stunde seiner Rückkehr kannte, eilte ihm ein Stück Weges entgegen und erwartete ihn, um ihm Furcht einzujagen, auf einem Bachsteig, den er passieren musste. Als der Hirte sich demselben näherte, sah er jemanden auf der Brücke liegen. Furchtlos rief er in den damals üblichen Worten an: „Tot oder lebendig, wer ist da? sagt an!" Keine Antwort. Ein zweites Mal ruft er, doch umsonst, niemand antwortet. Nach dem dritten Ruf schwingt er drohend sein Beil. Als die Gestalt sich nicht rührte, gieng er auf sie zu und hieb mit dem Beil auf sie ein. Die Streiche schnitten klaffende Wunden ein, die aber sofort wieder verharschten. Der Hirt hieb sich müde, der Körper aber sah aus, als ob er von der Axt gar nicht berührt worden wäre; nur entfloss dem Körper bei jedem Streiche ein so starker Blutstrom, dass sich der Bach rötete. Die Brücke steht noch heute und trägt den Namen To-rozé (d. h. ganz rot), und der Bach soll sich bisweilen rötlich färben.

(St. Luc.)

15. Der Kampf um das geopferte Kind.

Wenn im Winter nicht genügend Schnee fällt, leidet die Gegend von St. Luc im Sommer an Trockenheit. In einiger Entfernung vom Dorfe sprudelt eine Quelle, welche die Bewohner gerne zur Bewässerung hergeleitet hätten, doch fehlten ihnen zur Erstellung des Bisse die nötigen Mittel. Eine Fee bot sich dafür an unter der Bedingung, dass sie als Belohnung ein Kind bekomme. Die Gemeinde beschloss, ihr ein solches zu überreichen, wenn der Bisse bis zu einem bestimmten Tage zur Benützung fertig sei. Die Feen begannen ihre Arbeit und förderten sie so emsig, dass am Vorabend des Termins bis auf das letzte Stück alles fertig war. In der Nacht gieng aber der Vater des zur Auslieferung bestimmten Kindes hin und riss die Kännel weg. Doch nun erschien die Fee, um die letzte Hand anzulegen. Ein heftiger Kampf entspann sich, der damit endigte, dass der arme Mann den Streichen erlag. Der Bisse war aber am nächsten Tag nicht vollendet, und das Kind war gerettet. Der Kanal ist später von den Bewohnern selber fertig erstellt und zum Andenken an den stattgefundenen Kampf Bisse de la Griffe getauft worden.

(St. Luc.)

16. Der Schalenstein von St. Luc.

Die Feen erregten Furcht und Schrecken. Sie entdeckten nicht nur die gegen sie gerichteten Verschwörungen, sondern errieten die Gedanken der Menschen. Für die Bewohner von St. Luc wuchs das Unbehagen, als sie erfuhren, dass sie sich nur eine Viertelstunde vom Dorfe weg eingenistet hätten. Behörde und Volk berieten, wie man sich ihrer entledigen könnte, aber sogleich witterten die Feen die gegen sie geschmiedeten Pläne und beschlossen, sich zu rächen. Sie lösten einen haushohen Felsblock los, trugen ihn auf dem Rücken bis vor das Dorf, um ihn von dort aus während der Nacht auf das in Schlummer liegende St. Luc zu rollen. Da aber die Feen nicht die Macht besitzen sollen, einen einmal niedergesetzten Gegenstand wieder emporzuheben, vermochten sie den Block nicht ins Rollen zu bringen. Sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft ein, dass die Abdrücke zurückblieben, stemmten ihre Hüften ein, dass die Spuren anhafteten, doch vergeblich. Sie versuchten ihn zu heben und zerrten mit solcher Gewalt dran herum, dass er auseinander barst; aber trotzdem wollte der Fels nicht von der Stelle weichen. In gellenden Tönen heulten sie wütend in die Nacht hinein und verschwanden aus dem Thal.[1])

(St. Luc.)

17. Die Hexe als Wolf.

Eine Hexe besass die Fähigkeit, sich mittelst einer Formel beim Ausgehen in einen Wolf zu verwandeln, dem sie auch sonst an Keckheit und Gefrässigkeit nicht nachstand. Man kann sich den Schrecken der Leute vorstellen, denen jeden Morgen ein Stück Vieh im Stalle fehlte, ohne dass man Spuren eines wilden Tieres hätte entdecken können. Vergeblich fahndeten die Jäger nach der Bestie. So verstrichen Jahre, und niemand ahnte, dass der wilde Wolf eine Hexe sei, die sich nach Belieben verwandeln könne. Eines Tages waren die Jäger wieder auf der Suche nach dem Wolfe. Diesmal erspähten sie ihn, und dieser vergass in der Angst das Sprüchlein, das ihm menschliche Gestalt geben sollte oder er fand dazu keine Zeit. Kurz, der Wolf erhielt eine schwere Wunde. Die Jäger holten ihn ein und erblickten

[1]) Der etwa 200 Meter über dem Dorf liegende erratische (?) Block mit seinen 360 kreisrunden Löchern ist einer der gewaltigsten und interessantesten Schalensteine, die man kennt.

nun eine Frau mit einem Wolfskopf. An den Gebärden und dem Wimmern konnten sie sehen, dass sie heftige Schmerzen litt. Sie musste in dieser Gestalt noch längere Zeit verharren und weiter bellen wie ein Wolf. Daher rührt die Sitte, über der Stallthüre ein Kreuz anzubringen, das die Haustiere vor Zauber und wilden Bestien schützen soll.

(St. Luc.)

18. Der gespenstische Hirte der Alp von St. Luc.

Die sieben Sennen der Alp von St. Luc hatten sich so lieb gewonnen, dass sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersenn ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinde (les allodiateurs) wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmädchen. Der Hirte gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäss eingestellt, auf die Alp zog. Oben angekommen, war der tote Hirte schon da. Als er den Ersatzmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirte aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt und bleibe hier an seinem Platze. Damit war der kleine Hirte ganz einverstanden; denn mit dem toten Mann wollte er nicht die Kühe hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirte nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, dass wir einen ebenso schönen Sommer verleben, wie den letzten.“ Der kleine Hirte gab sich zufrieden, und der neue Hirte musste auf Beschluss der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in in der That noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirte hatte wenig zu thun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer zu Ende gieng, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte er ihm bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Tounot-Sees.[1]) Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige

[1]) Kleiner Alpsee bei der Bella-Tola.

hinunter nach Siders, blicke aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest." Der kleine Hirte folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich fortwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchenthür angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges auf vier Glieder gereiht, welcher dem Tounotsee, der Oeffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du gethan!" rief ihm der tote Hirte zu. „wärst du zugelaufen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Thür hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiss wie lange, warten."

(St. Luc.)

19. Der gespenstische Hirte der Torrentalp.

Ein kleiner Hirte empfand solche Freude darüber, dass man ihn für den kommenden Sommer auf die Torrent-Alp gewählt hatte, dass er beteuerte, er werde sich anstrengen, seine Pflicht zu erfüllen und seine Wähler zufrieden zu stellen, ja er verspreche gleich, sieben Jahre hintereinander die Kühe hüten zu wollen. „Nimm den Mund nicht zu voll", sagte der Meisterknecht. „Oh, wir wollen schon sehen", entgegnete der Kleine, „ich werde mein Wort halten, komme was wolle". Im Verlauf des Winters starb er, und die Bauern wählten einen andern. Am Tag der Alpfahrt stieg der Tote aus dem See der Torrentalp, mit der Peitsche in der Hand und verlangte, dass man den andern, der hier nichts zu schaffen habe, entlasse, denn er werde die Kühe hüten. So geschah es auch. Den ganzen Sommer sang und lachte er. Vom 15. August an (Mariæ Himmelfahrt) wurde er traurig und weinte öfters. Beim Abstieg von der Alp führte er die Kühe bis zum See und verschwand. So stellte er sich noch fünf Jahre hintereinander immer wieder ein und löste sein gegebenes Wort.

(Zinal.)

20. Der Eremit als Hexenmeister.

Im Sommer bereisen mitunter arme Leute die Alpen, um zu betteln. Eines Tages erschien ein Eremit, den man sehr gut empfieng und wie üblich mit Käse und Ziger beschenkte. Als Belohnung für den freundlichen Empfang überreichte er dem Meistersenn ein Kästüchlein und einen Gürtel. Der Meister wollte das Geschenk nicht annehmen, aber der Eremit be-

stürmte ihn so lange, bis er wenigstens das Tüchlein behielt. Vom nächsten Tag an war es wie verhext mit der Käsebereitung. Es wollte sich weder Käse noch Ziger bilden und die Milch musste weggeschüttet werden. Der Eremit hatte den Sennen offenbar einen Streich gespielt. Voll Unmut warf der Meister das Tüchlein ins Feuer, aber siehe, es flog immer wieder heraus. Da griff er zu einem Holzscheit und hielt das Tüchlein damit so lange in der Flamme, bis es verbrannte. Einige Zeit darauf fand man den Eremiten in der Nähe von Zinal, von Brandwunden entstellt, tot am Boden. Man glaubt, wenn er das andere Ufer der Navigence hätte erreichen können, würde sich der Meistersenn vergeblich bemüht haben, das Tüchlein zu verbrennen, und hätte er den Gürtel angenommen, so wäre er in einen Wolf verwandelt worden. Der Meister, der beim Brennen des Tüchleins ein Gefühl empfand, als ob er damit den Eremiten tötete, wurde für den Rest seines Lebens, und nach ihm noch zwei Generationen, mit Läusen heimgesucht.

(St. Luc.)

Ein Eremit gieng im Eivischthal betteln. Die empfangenen Gaben wickelte man ihm in sein Tüchlein ein. Sobald man es zuschnürte, hieng es schlaff herunter, wie wenn nichts drin wäre. Da wurden die Leute endlich böse und warfen das Tüchlein ins Feuer, doch vergeblich, es flatterte immer wieder heraus. Da hielt man es mit einem Scheit in den Flammen, bis es verkohlt war. Zur selben Stunde starb der Eremit in St. Luc.

(Chandolin.)

21. Das nächtliche Hexenmahl.[1])

Bei der Thalfahrt von der Alpe de l'Allée (westlich des Durandgletschers) fehlte eine Kuh. Der Hirte kehrte um, sie zu suchen. Als er sie endlich gefunden, gieng er mit ihr in die Sennhütte, um dort die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht wachte er auf. Ein Lärmen und Poltern wurde immer stärker vernehmbar, und schliesslich drängte sich ein Haufen Männer und Frauen in die Hütte. Der Hirte wagte vor Furcht kaum zu atmen. Während 2–3 Stunden wurde getanzt und gejubelt, dann sagte Einer: „Ich habe Hunger, was könnten wir essen?“ „Dort ist eine Kuh, die uns gut passt“, rief ein Zweiter. Den Hirten packte die Angst

[1]) Die selbe Sage s. Archiv I, 239 und diese Sammlung No. 2.

und er wagte nicht, sich zu rühren. Die Kuh wurde getötet, am Feuer gebraten und aufgezehrt. Während des Essens wies ein Dritter auf den Hirten und sagte: „Gib dem dort im Bett auch einen Bissen“. Dem zitternden Hirten wurde ein Stück angeboten, das er aber zurückwies. „Iss, oder wehe dir“ hiess es, und er gehorchte. Nun wurde die Kuhhaut ausgespannt, einer sammelte die Knochen und warf sie hinein, faltete die Haut zu einem Bündel zusammen und rief dann: „Rosina, erhebe dich!“ Die Kuh stund auf, und die Geister verschwanden. In der Morgenfrühe führte der Hirte die Kuh ins Dorf hinunter, doch hinkte sie, weil ihr das Stück, welches er selbst gegessen, am Hinterschenkel fehlte. Die Wunde heilte bald wieder zu.

(Zinal.)

22. Die Räuber auf der Torrentalp.

. Einst erschien auf der Torrentalp, die sich des schönsten Glockengeläutes rühmte, eine Räuberbande, tötete alle Sennen bis auf den abwesenden Hirten und stahl das Vieh weg. Als der Hirte zurückkehrte, fand er seine Genossen alle tot, den Meister im Kessel, einen andern unter der Käspresse, einen dritten mit dem Peitschenleder erdrosselt, u. s. w. Er nahm sofort sein Alphorn und blies nach Grimentz hinunter um Hülfe. Die Bauern kamen und verfolgten die Räuber über den Col de Torrent in der Richtung nach Evolena. Bei dem Pont de Combiola holten sie die Diebe ein. Als diese ihre Verfolger bemerkten, warfen sie die Glocken in den reissenden Strom und machten sich davon. Die Herde wurde auf die Torrentalp zurückgeführt, aber die Glocken, der schönste Herdenreigen des Thales, waren verloren.

(Zinal.)

23. Richter Collin als Hexenmeister.

Richter Collin in Grimentz wusste immer, auch wenn er fort war, was seine Söhne trieben. Deshalb hassten sie ihn und zogen in seiner Abwesenheit über ihn los. Jedesmal, wenn sie über ihren Vater fluchten, sprang eine Maus durch das Zimmer. „Es ist gewiss die Maus, die dem Vater immer alles erzählt“, behauptete einer der Söhne; wir wollen sie einfangen und töten!“ Bei der nächsten Gelegenheit packten sie die Maus, aber in der Hand schwoll sie an, wurde immer grösser und verwandelte sich in ein Ungeheuer. Erschreckt flohen sie davon und hüteten sich

in Zukunft, über den Vater zu lästern. Bald darauf wurden in Grimentz 59 Einwohner der Hexerei angeklagt, verhaftet, von den Richtern, unter denen sich auch Collin befand, zum Feuertode verurteilt und in Vissoye verbrannt. Als die Flammen verglommen, sagte einer der Richter: „Jetzt haben wir das Thal von den Zauberern gesäubert". „Jawohl", entgegnete Vater Collin mit eigentümlichem Ton der Stimme, „die minder Schuldigen sind tot und der Schuldigste lebt noch". Sofort fiel der Verdacht, der sich schon lange geregt, auf ihn. Man packte ihn, und er liess es ruhig geschehen. Als er auf dem Scheiterhaufen stand, bat er, die Kirchenglocke drei Mal anschlagen zu lassen. Man gewährte ihm die Bitte. Beim dritten Schlag sprang ein Stück Erz aus der Glocke, ohne dass sie später ihren schönen Ton verloren hätte. Seither wird an der vermutlichen Richtstätte der 60 Hexenmeister beim Kreuz neben der Mühle in Vissoye, bei jeder Prozession angehalten und ein libera me gesungen.

(Zinal.)

24. Der gespenstische Fuchs.

In Avoine oberhalb Grimentz fütterte der Bauer Rouaz das Vieh. Als er vor der Thür den Imbiss einnahm, kam ein Fuchs, der immer gähnte, auf ihn zu. „Das ist ein sonderbares Tier", dachte Rouaz, „das gar keine Menschenfurcht zeigt". Er warf ihm ein Stück Brot zu, das sofort im Rachen verschwand. Hierauf entfernte sich das Tier. Drei Tage später gieng Rouaz auf den Markt nach Martigny. Dort heftete sich ein Individuum an seine Fersen, das ihn mit starren Blicken verfolgte. Auf einmal fragte es ihn, ob er nicht vor drei Tagen in Avoine einem Fuchs ein Stück Brot zugeworfen habe. „Doch, der bin ich", entgegnete Rouaz. „So kommt mit mir zu einem Schoppen", fuhr der sonderbare Mann freudig fort, „ich war der Fuchs, und ohne euer Brot wäre ich damals Hungers gestorben." [1])

(Zinal.)

25. Die zauberhafte Holzfuhr.

Ein armer Schlucker hätte gerne einen Stall gebaut, doch fehlten ihm dazu die Mittel. Er gieng zu einer alten Frau, die als Hexe verschrieen war und frug sie um Rat. Sie versprach ihm, das Holz herbeizuschaffen. „Wenn ich dafür meine Seele

[1]) Die gleiche Sage von einem gespenstischen Wolf s. Wallisersagen S. 207 (No. 99). Andere Sage von einem gespenstischen Fuchs ib. S. 9 (No. 3).

hergeben soll, so will ich lieber nichts davon", meinte der Arme. „Was fällt dir ein", entgegnete die Hexe, „höre, ich werde dir, wenn das Holz anlangt, Anzeige machen, worauf du nur drei Scheffel Roggen als Belohnung bereit halten wirst; du sollst aber hübsch im Hause bleiben, nicht hinausgucken und das Getreide zum Fenster hinauswerfen." Nach einiger Zeit wurde er von der baldigen Ankunft des Holzes benachrichtigt. Er schüttelte rasch drei Scheffel Roggen auf, nahm noch ein bischen dazu, um ja voll ausmessen zu können und begab sich ins Haus. Bald hörte er draussen ein sturmartiges Brausen und Sausen. Ein ganzer Wald kam vor sein Haus geflogen. Stimmen wurden laut: „gib uns den Lohn, das Holz ist da". Er warf den Roggen hinaus. „Noch mehr, noch mehr", tönte es heiser, „noch hat nicht jeder von uns ein Korn". Er warf den Rest hinaus und stellte sich dann vor die Thür. Ein haushoher Haufen der schönsten Tannen lag vor ihm aufgeschichtet, und jetzt konnte er den Stall in Angriff nehmen.

(Zinal.

26. Der gestohlene Kessel.

Oberhalb Ayer befindet sich die Alp Nava secca. Vier Winter hintereinander wurde dort der Käsekessel gestohlen. Die Bewohner des Dorfes wandten sich an einen Zauberer um Rat. Er gab ihnen einen Zauberspruch, der den Dieb das nächste Mal an den Kessel bannen sollte. Als der fünfte Sommer kam fanden sie auf der Alp einen Mann, schon halbvertrocknet, mit dem Kessel auf dem Rücken. Es war just der Kupferhändler, dem sie jeweilen den Kessel abgekauft hatten.[1])

(Zinal.)

27. Die Gletscherjungfrau und das erlösende Arvenkorn.

Ein Pfarrer war im Begriff die Arpitteta-Alp einzusegnen. Als er den Durandgletscher durchquerte, erblickte er auf demselben eine schöne Jungfrau, die fröhliche Lieder sang. „Warum bist du so lustig?" rief er ihr zu. „Weil ich meiner baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer entgegensehe. Soeben entsprosste ein Arvensamen; daraus wird ein Baum erstehen, aus diesem eine Wiege. In diese Wiege werden sie ein Kind legen, das zum Priester aufwachsen und für meine Befreiung aus der Gletscherspalte beten wird."

(Zinal.)

[1]) Vgl. Wallisersagen S. 191 (No. 83).

Die Berufe in der Volkskunde.

Eine Umfrage von E. Hoffmann-Krayer.

In jedem Volke laufen Aussprüche, Spottverse, Reime aller Art über die Berufe um. Wir gedenken, was sich davon noch erhalten hat, in dieser Zeitschrift zu sammeln und bitten Jedermann, der neue Beiträge zu diesem Gegenstand liefern oder die hier abgedruckten für seine Heimat bestätigen kann, um gefl. Mitteilung. Selbst vereinzelte Angaben sind stets willkommen.

Die Werbung der Berufe.

Eine Variante zu Rochholz, Alem. Kinderlied Nr. 343 bilden folgende Verse:

Es chund en lustige Burebueb
Und seid zum Meitli: Wend er mi?
Nei o nei du Burebueb,
Gang du hei und heb der Pflueg,
En Andere muess es sein. :|:

Chund en lustige Beckerssohn:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Hebelsur.
Na viel weniger as de Bur.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Chüefergsell:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Chüeferschlegel,
Na viel weniger as de Hebel.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Webersgsell:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Schifflischiesser,
Na viel weniger as de Chüefer.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Schnidersgsell:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Nadlefäser,
Na viel weniger as de Weber.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Pfarrer her:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei, o nei du Chanzlestiger,
Na viel weniger as de Schnider.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Metzgerchnecht:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Metzgerchnecht,
E derig sind mir na viel z' schlecht.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Murergsell:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Nei o nei du Pflasterchelle,
'S hend mi hüt scho sibe welle.
En Andere etc. :|:

Chund en lustige Bettlerbueb:
Jungi, Hübschi wend er mi?
Ja, ja, ja, du Bettlerbueb,
Du treist mer 's Brod im Säckli zue,
Kein Andere muess es sein!
Kein Andere muess es sein!

Stallikon (Kt. Zürich).[1])

[1]) Davon etwas abweichend das Lied bei Tobler, Volkslieder I, 162.

Weitere vereinzelte Verse:

Es chunnt en lustige Giessergsell.
Meiteli, witt, juheidudum,
Meiteli, witt du dä?
O nei, du lustige Glöggligüsser,
Dich na weniger als de Chüefer.
En Andere muss es sein — juhe!
En Andere muss es sein.
Zürich?

Meiteli, i rot-der's a,
Nimm du kei Zimberma,
Nimm du lieber e Murergsell,
Sig er ein, wie-n-er well.
Olsberg (Kt. Aargau).

Meiteli, bis gschider,
Tanz mit kem Schnider
Tanz mit-em Burebueb,
'S gohd dert vil lustiger zue.
Kt. Luzern: Gäu.

En Schriner, en Schriner muess 's si:
Er macht-mer es Wiegeli
Und 's Chindli grad dri.

En Hafner, en Hafner mues 's si:
Es macht-mer es Häfeli
Und es Chegeli dri.
Stäfa (Kt. Zürich).

Der Schnider hät e Näjeri gno
'S Lumpegsind ist zsamme cho.
Dielsdorf (Kt. Zürich).

Meitli, wenn d' hürate witt,
Hürat du kein Schnider,
Wenn d' nu es Süppli choche witt,
Se stahd er eisder bi-der.
Stallikon (Kt. Zürich).

Hemmeliweber, Büseliweber,
Tanz mit miner Grete;
Wenn si drümal ummen ist,
Isch-i wider, wo z'erste.
Zürich-See.

Didirellellederi Chupferschmid,
Didirellellederi Chessler,
Und wenn du witt min Schwager geh,
So gang zu miner Schwöster.
Stallikon (Zürich).

Spottlieder und Verse.

S. z. B. Rochholz, Kinderlied Nr. 344, Tobler, Volkslieder I, 160, Erk und Böhme, Deutscher Liederhort III, 510, Böhme, Deutsches Kinderlied 280.

Wie machid's denn die Schmiede?
Und so mache si's:
Si schlönd en alte Nagel i,
Denn sägid s', es sei en neue gsi:
Und so mache si's.

Wie etc. Murer?
Und etc.
Sie rüerid 's Pflaster an die Wand
Und machid en Arbet, es ist e Schand.
Und etc.

Chüefer?
Si schlagid drümal rumpelibump
Und suufid denn wie d' Lumpehund.

Becke?
Si mached in es Eggeli
Und sägid 's sei es Weggeli.

Apitegger?
Si spenzed in es Gütterli
Und säged 's sei es Mitteli.

Weber?
Si trägid luter Abgang i,
Und 's besser Garn, das b'halted si.

Pfarrer?
Si panckid de Chinde de Glauben i
Und selber glaubet s' keis Bitzeli.
Stallikon (Kt. Zürich).

Wie mached's üsri Advokate?
So mached si's:
Si stönd halt hinder d' Stubesthür
Und gend de Lüte d' Wort letz für.
So mached si's.
Kt. Schaffhausen.

Hieher die Rede im Kt. Freiburg, wenn ein Advokat sterbe, stelle man eine Wache zu seinem Grab gegen den Teufel.

Wie mache's denn die Bure?
So mache si's:
Si fahre der Acker uf und abe
Und flueche fast der Himmel abe.
So mache si's.
Kaiseraugst (Kt. Aargau).

Wie machid's denn die Wagner?
Und so mache si's:
Si haue 's Holz, chrumm oder grad,
Und meine, 's gäb e Wagerad.
(Anonym).

Der Schnider mit der Scheer
Haut gar ungefähr,
Haut der Geiss das Wädeli ab
Und gumpet hin und her.
Kt. Luzern.

Der Schnider mit der Scheer,
Er meint, er sig e Her,
Er meint, er sig en Landvogt
Und ist doch ume (nur) ne Geissbock.
Olsberg (Kt. Aargau).

Der Schnider mit der Stumpe-Scheer,
Haut der Geiss der Rigel eweg.
D' Geiss macht: Mä,
Schnider gang eweg.
Rafz (Kt. Zürich)

De Schnider uf der Geiss,
Er weisst nid wie sie heisst.
Er binnt si an es Ofestüdli
Und git ere 1000 Chläpf is Füdli.
(Var.: Und bisst eren es Loch is Füdli [Wenthal].)
Dänn macht si määgg.
Zürcher Oberland.

De Schnider mit der Stumpe-scheer,
De gaht die ganzi Wuche leer,
Am Sunntig tuet er d' Hose büetze,
Am Mendig tuet er d' Geisse hüete,
Am Zistig macht er määgg.
Zürich-See.

Der Schnider und si Frau.
Die tanzen uf em Strau.
Der Schnyder nimmt das Nudlebrett
Und schlat der Frau e Bei eweg.
Rheinfelden (Kt. Aargau).

De Schnider und si Frau,
Die chüechled uf ere Wälle Strau,
D' Wälle Strau brünnt,
D' Chüechlipfanne rünnt,
Der Ankehafe hed es Loch,
Giri Giri Geissbock,
Wärist du diheime ghockt.
D' Geiss gad in Lade
Und stiehlt dem Schnider de Fade,
De Schnider nimmt de Bögelstei
Und schlad der Geiss d' Bei etzwei.
D' Geiss macht: mä!
De Schnider seid: gält 's hed di gell.
D' Geiss seid: ja,
De bist en wüeste Ma.
Zürich-See.

Brenn di nüd, brenn di nüd,
D' Suppen isch heiss,
Schnider, wenn d' rite witt,
Setz di uf d' Geiss.
Zürich-See.

Ihr halb verfrorne Mensche,
Leggid a die Hendsche.
Leggid's a mit Andacht,
De Schnider hed s' uf d' Welt bracht.
Stallikon (Kt. Zürich).

De Schnider und si Geiss
Gönd mit enand uf d' Reis.
(s. Unoth I, 200, 15.)

Es häd en Schnägg en Schnider gfrässe.
Wär de Schnider bim Tisch zue gsässe,
So hett de Schnägg de Schnider nüd gfrässe.
Glatthal (Kt. Zürich).

Drei Schnider wägid dritthalb [Pfund,
Und wenn si's nüd wägid,
So sind si nüd gsund.
Stallikon (Kt. Zürich).

Schnidergeiss,
Mach-mer d' Suppe nüd so heiss,
Mach-mer d' Suppe nüd so sur,
Oder i gib-der d' Hand is Mul.
Wehnthal (Kt. Zürich).

Schnider, wenn du rite witt,
Sattle du der Bock.
Chlimm-e i de Seckel,
So rennt er im Galopp.
Rheinfelden (Kt. Aargau).

Euse Herr Pfarrer isch ne Himmelsfürst,
Und wenn d' Bure metzge, so hett-er gern d' Würst.
Kt. Zürich.

Euse Herr Pfarrer häd eister zwo Sän,
Und wenn er s' tuet gschaue, so sind irer drei.
Kt. Zürich.

Und eusere Herr Pfarrer
Hät gseid, s' Tanze seig Sünd.
Jetzt tanzet er selber
Mit 's Chupferschmieds Chind.
Kt. Zürich.

Eusere Herr Pfarrer häd Läderhosen a,
Mit Zwillen überzogen und Chüechat dra.
Wald (Kt. Zürich).

Euse Herr Vicari hed Lederhosen a,
Mit Schnuder überschlergget und Charesalb dra.
Kt. Luzern.

Euse Herr Pfarrer ist gar e freine Ma,
Gid alle Buebe Fraue, nur ich muess keini ha.
Kt. Luzern.

(Milchmann.)
Schütt es Bitzeli Wasser dra!
'S gseht's der Milch ja Niemer a.
Zürich-See.

Wi und Wasser — alti Sache,
Lönd vil Wirt gern Hochzig mache.
Zürich-See.

Driesse und däre
Händ d' Älpler im Bruch;
Doch händ-si nid gäre
De Hunger im Buch.
Vitznau (Kt. Luzern).

Schotte-Büch (Molken-Bäuche) heissen im St. Galler Oberland die Appenzeller Aelpler, im Bezirk Gaster die Toggenburger Aelpler.

Kemifäger, schwarze Ma,
Het e ruessig Hemmeli a,
Alli Wäschere vo Paris
Kenne's nimme wäsche wiss.
Basel, Thurgau.

Der Bur
Isch e Lur
Und e Schelm
Vo Natur.
Basel, Zürich.

Es isch nid All's Anke, was d' Bure schissid (d. h. den Bauern ist nicht immer zu trauen). Kt. Schwyz.

D' Becken und d' Müller steled (stehlen) nid: me bringt-ene-'s.
Stein (Kt. Schaffhausen).

Scherzfrage.
Was isch 's Seltest uf der Welt? — E Tröpfli Murer-Schweiss.
Allgemein.

Künstlicher Herkunft sind vielleicht folgende Verse aus einem Spottlied auf die Teilnehmer eines Zunftschmauses einer Gemeinde des Buchsgaues (s. B. Wyss, Aus Schule und Leben, S. 118.)

Der Schuester mit dem Chnype-spitz,
De haut der Chueche nit demitz.

Der Metzger mit dem Haschimesser
Möcht au no chly vom Chueche esse.

Der Pfister uf em Ofebank.
Der het en Buuch — er lot kei Wank.

Der Murer mit der Pflasterchelle
Hätt gern no meh vom Chueche welle.

Der Schmied mit siner Felgezange
Muess schröckli uf sin Mumpfel blange.

Ebenso wohl folgendes Lied aus: „Der lustige Schweizer" 1849:

Schreiner.
Eine Wiege vor die Freud,
Eine Bahre vor das Leid,
Meinem Hobel ist das Alles gleich,
Der denkt: ich mach den Meister [reich,
Spähne gibt es allezeit.

Schuster.
Gebt meinem Stand die Ehr!
Den Schuster braucht man sehr;
Zwar führ' ich nicht den besten Gout,
Allein wer macht' auch Hochzeits- [schuh',
Wenn ich kein Schuster wär?

Gärtner.
Ein Gärtner bin ich gewiss;
Ich komm' in's Paradies.
Weil man da hübsche Blümlein braucht,
Den Engelein zum Sonntagsstrauss,
Veieli und Röslein süss.

Schmied.
Ich bin ein Schmiedgesell';
Ich komm' nicht in die Höll',
Ich hab die Hitz schon durchgemacht
Bei Tag und auch bei finstrer Nacht;
Ich bin ein Schmiedgesell'.

Schneider.
Der Schneider sitzt am Glas,
Vom Wirt nahm ich die Mass,
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach' ich beim Karten- [spiel,
Und bleib' so ziemlich nass.

Alle.
Und wer kein Pietist,
Und doch kein Hundsfott ist,
Der darf sich wohl beim Weine freun,
Die Zech' wird dennoch billig sein,
Man treibt es wie ein Christ.
Stosset an,
Es lebe jeder Ehrenmann!

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Strassburg (Karl J. Trübner) 1900. 8°. XII + 628 Seiten. 12 Mark. —

Die Rührigkeit, die man seit Jahren auf dem Gebiete der Volkskunde im Grossherzogtum Baden entwickelt, hat in diesem Buche die schönste Blüte getrieben. An Vorarbeiten fehlte es ja nicht und dankbar anerkennt auch der Verfasser die Verdienste Anderer, deren Material er benutzen konnte; aber weitaus die Hauptarbeit an dem Buche fiel eben doch ihm zu, und man ersieht aus der grossen Masse von Stoff, wie viel Zeit und Mühe der Verfasser auf seine Sammelarbeit verwendet hat. Nicht „Badische Volkskunde" hat M. das Werk betitelt, sondern „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert". Das hat seinen guten Grund; denn seine Gegenstände umfassen nur einen Teil von dem, was man gewöhnlich „Volkskunde" nennt. Anthropologie, Volkspoesie, Sprichwort, Namen, Sprache u. s. w. sind ganz weggelassen und der Aberglauben nur so weit beigezogen, als er sich an die einzelnen Kapitel anschliesst. Dadurch ist uns ein Werk geboten, das seine Grenzen weniger weit zieht, als z. B. Andrees „Braunschweiger Volkskunde", aber anderseits, mit Rücksicht auf die mannigfachen Verschiedenheiten, mehr auf das Einzelne eintritt.

Das Einzige, was uns an dem vortrefflichen Buche nicht ganz einleuchten will, ist die Anordnung. Sie soll „dem natürlichen Verlauf des menschlichen Lebens entsprechen und das Eigenartige der verschiedenen Lebensalter hervortreten lassen" (S. VII). Dementsprechend teilt M. die Darstellung in folgende Kapitel ein: 1) Geburt, Taufe, Kindheit, 2) Die Jugend, 3) Liebe und Hochzeit, 4) Das häusliche Leben, 5) Bei der Arbeit, 6) Zur Festzeit, 7) Das Verhältnis der Bauern zu Kirche und Staat, 8) Krankheit und Tod.

Die Gefahren oder besser die fatalen Folgen dieser Anordnung sind M. nicht entgangen, nur scheint er sie für unerheblich zu halten, wenn er sagt: „Darum mussten auch, abweichend von der gewöhnlichen Uebung, die Feste des Volkes, die auf jeder der verschiedenen Lebensstufen ein besonderes Gepräge haben, auf diese verteilt werden, um jenem höhern Zweck zu dienen." Wir glauben, dass die volkstümlichen Aeusserungen nur zu einem geringen Teil in direkten Beziehungen stehen zu dem eigentlichen Lebens*alter*. Gar Manches ist z. B. in den Gebrauch der Kinder übergegangen, was ehedem von den Erwachsenen geübt wurde (wir erinnern an die Fastnachts- und Weihnachtsumzüge) und Anderes wieder, wie abergläubische Vorstellungen, Volkspoesie u. A., wird von allen Altersstufen geteilt. Reiht sich ferner die Taufe nicht eben so gut in das junge Eheleben ein, wie in das Kinderleben? Ein flüchtiger Blick auf die Untertitel bei den einzelnen Kapiteln genügt allein, um uns die Unhaltbarkeit der Anordnung nach Lebensaltern oder Lebensepochen darzuthun. So musste

z. B. die Fastnacht unter „Jugend" und „Liebe und Hochzeit" verteilt werden, Osterbräuche finden sich in diesem letztern Kapitel und in „Festzeit", das Hirtenleben musste unter „Jugend", das Hexenwesen unter „Krankheit und Tod" untergebracht werden u. A. m. Statt nach den handelnden Personen, wäre der Stoff besser nach den Veranlassungen gruppiert worden, wie ja auch in dem Kapitel „Festzeit" Ansätze hiezu vorhanden sind, und obgleich auch diese Gruppierung sich nicht ganz folgerichtig durchführen lässt, so stösst man dabei doch auf geringere Schwierigkeiten.

Die Mängel in der Anordnung werden nun aber nahezu aufgehoben durch ein ganz vorzügliches Register, das nicht weniger als 18 Seiten umfasst und uns sofort auf das Gewünschte hinweist.

Unsere Beanstandungen richten sich überhaupt nicht gegen den Inhalt des Buches, der uns einen reichen Schatz volkstümlicher Anschauungen und Bräuche überliefert und der bei den mannigfachen Vergleichen mit schweizerischen Verhältnissen auch unsern Lesern nicht warm genug empfohlen werden kann.

E. Hoffmann-Krayer.

Joseph Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Mit einer Untersuchung der Geschichte des Wortes Hexe. Bonn (Georgi) 1901. 8°. XII + 703 Seiten.

Seiner historischen Abhandlung über das Zauber- und Hexenwesen im Mittelalter (vgl. Archiv V, 135) hat Hansen schon binnen Jahresfrist eine zweite folgen lassen, die sich eingehend mit den Quellen der selben Kulturerscheinung befasst und die als „Ergänzung" zu ersterer dienen soll. Im Grunde genommen ist sie aber ein selbständiges Werk, das in höchst verdienstvoller Weise diejenigen Dokumente zusammenstellt, die für die Geschichte des Hexenwesens von Belang sind, und namentlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert alles Erreichbare (grösstenteils noch unveröffentlichte) Material in den Kreis der Betrachtung zieht. Dass neben Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien, Italien und Spanien auch die Schweiz Berücksichtigung findet, liegt in der Natur des Gegenstandes.

Das Buch zerfällt in sieben Abschnitte: I. Päpstliche Erlasse über das Zauber- und Hexenwesen 1258—1526, II. Aus der Litteratur zur Geschichte des Zauber- und Hexenwahns 1270—1540, III. Der Malleus maleficarum (1486) und seine Verfasser, IV. Die Vauderie im 15. Jahrhundert, V. Die Zuspitzung des Hexenwahns auf das weibliche Geschlecht, VI. Uebersicht über die Hexenprozesse von 1240—1540, VII. Geschichte des Wortes Hexe, von Joh. Franck. — Berichtigungen, Nachträge und ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister schliessen das Ganze ab.

Eine flüchtige Prüfung des Gebotenen hat uns nicht nur von der grossen Reichhaltigkeit des Materials überzeugt, sondern auch von der annähernd absoluten Zuverlässigkeit der Citate [1]).

[1]) Störend hat uns freilich berührt der durchgehende Schreibfehler „Bichtbücher" für „Richtbücher" (Zürich), ferner „König" für „Köniz" (S. 608).

So kann denn das Buch mit Fug und Recht ein „Standard-Work“ genannt werden; denn nirgends finden wir bis jetzt in der Litteratur des Hexenwesens ein so überwältigendes Material zusammengestellt, wie hier.

Auch die weitblickende, von grosser Belesenheit zeugende Abhandlung Francks über die Geschichte des Wortes „Hexe“, die den für die Schweiz interessanten Nachweis bringt, dass dieses Wort ursprünglich in deutschschweizerischem Boden wurzelt, vereinigt ein imposantes Material verschiedener das Hexen- und Zauberwesen berührender Ausdrücke, lässt jedoch in Bezug auf Uebersichtlichkeit und Klarheit der Darstellung etwas zu wünschen übrig.

Der von Franck aufgestellten Etymologie von „Hexe“ (fem. *-iō*-Stamm zu dem masc. germ. **hagatus* aus Stamm **hagat* zu griech. *κηκάζω* „schmähe“) kann ich mich jedoch nicht anschliessen.

E. Hoffmann-Krayer.

Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. 2., vermehrte Aufl. Mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig (Vieweg & Sohn) 1901. 8°. XVIII + 531 Seiten. Geheftet 5.50, gebunden 7 Mark. —

Eine Musterarbeit in jeder Beziehung, inhaltlich sowol, wie darstellerisch! Mit geradezu erstaunlicher Vielseitigkeit und Gründlichkeit zugleich entrollt uns Andree ein Bild des braunschweigischen Volkslebens, wie wir es uns lebensvoller und anschaulicher nicht denken können. Freilich, dem Eifer und dem Verständnis des Verfassers kam ein Umstand entgegen, der für geologisch zerklüftete und rassengeschichtlich stark gemischte Gegenden nicht zutrifft: die relative Einheitlichkeit, der im grossen und ganzen homogene Charakter des braunschweigischen Volkstums. Das ist es, was es dem Verfasser möglich gemacht hat, eine in allen Teilen abgerundete Darstellung zu geben und sogar Kapitel wie Anthropologie, Flurnamen, Bauernhaus, Tracht u. A. in verhältnismässig geringem Umfange zu behandeln. Für die Schweiz und Oesterreich wäre dies nicht in dem selben Masse möglich, und eine „Schweizer Volkskunde“ müsste sich entweder monographisch in die einzelnen Kantone zerteilen oder bedeutend summarischer verfahren, als es Andree zu thun vergönnt war.

Die Disposition des Werkes wird im Wesentlichen für künftige Volksschilderungen vorbildlich werden; denn wer sich, wie der Ref., mit der schematischen Zusammenstellung volkskundlicher Gegenstände abgeplagt hat, der weiss, wie schwierig eine logische Gruppierung derselben fällt und ist darum für eine solche doppelt dankbar.

Wir lassen hier die Ueberschriften der einzelnen Kapitel folgen: Geographie, Vorgeschichte und Frühgeschichte Braunschweigs; Anthropologie, niederdeutsche Sprache, Ortsnamen, Flurnamen und Forstorte, Siedlungen und Bevölkerungsdichtigkeit (von Dr. F. W. R. Zimmermann), Dorf und Haus, Bauer, Hirt und Gesinde, Flachs und Spinnstube, Gerät in Hof und Haus, Bauernkleidung und Schmuck, Geburt, Hochzeit und Tod, das Jahr und die Feste, Geisterwelt und mythische Erscheinungen, Aberglauben, Wetterregeln und Volksmedizin, Volksdichtung [ohne Sagen] und Spiele, die Spuren der Wenden.

Diese zusammenfassende Aufzählung der einzelnen Abschnitte gibt aber selbstverständlich nur einen sehr unbestimmten Begriff von dem thatsächlichen Gehalt des Buches. Dass auch hier manchmal Zusammengehöriges in verschiedenen Kapiteln behandelt werden musste[1]), zeigt uns nur, welch unüberwindlichen Schwierigkeiten eine allgemein befriedigende Rubrizierung der volkskundlichen Gegenstände begegnet.

Das Buch sei jedem Freunde des Volkslebens auf das Wärmste empfohlen.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. J. M. Hübler, Bayerisch Schwaben und Neuburg und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Mit 63 Abbildungen und einer Karte im Massstabe 1 : 250000. (Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen. I. Landschaftskunden [6. Band]). Stuttgart (Hobbing & Büchle) 1901. VIII + 325 Seiten. 8°. Preis: 8.50 Mark.

Gebildete Reisende haben je und je die Unzulänglichkeit der herkömmlichen Reisehandbücher empfunden. Ausschliesslich auf das praktische Bedürfnis zugeschnitten, sind diese alle ungefähr nach der gleichen Schablone gearbeitet und entbehren so jeglicher Lokalfarbe. Da aber nur ein verständnisvolles Erfassen des naturgeschichtlichen und volkswirtschaftlichen Charakters eines Landes dem Reisenden wahren Genuss und bleibenden Gewinn bringt, hat sich die bekannte Stuttgarter Verlagsfirma in anerkennenswerter Weise entschlossen, in einer Reihe von Einzelpublikationen die verschiedenen deutschen Gaue durch berufene Kenner derselben darstellen zu lassen.

Im vorliegenden Bande (die andern sind uns nicht zugekommen) ist nun dies in vortrefflicher Weise geschehen. Wenn schon die äussere Ausstattung, Papier, Druck, Illustrationen und Einband den verwöhntesten Ansprüchen genügt, so lässt uns ein Blick auf den Inhalt noch viel mehr die Gediegenheit des Unternehmens erkennen.

Das Gebiet, das in der Vertikale sich ungefähr von Nördlingen bis zur südbayerischen Grenze, in der Horizontale ungefähr vom Bodensee bis zum Starnberger See erstreckt, ist ein vielbereistes (wir erinnern nur an die bayer. Königsschlösser) und daher seine Beschreibung auch sachlich dazu angethan, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nachdem der Verfasser über die Oberflächengestaltung (S. 4—56), das Klima (S. 57—68), die Pflanzenwelt (S. 68—79), die Tierwelt (S. 80—97) gesprochen, geht er auf die Bewohner selbst über, und schildert da zunächst die älteste Besiedlung und die spätern Verschiebungen in der Bevölkerung (S. 97—117), dann

[1]) Der Geburts-, Hochzeits- und Tod-Aberglauben musste von dem übrigen Aberglauben, Dreikönigslieder von der Volksdichtung, die Wirkung des Osterwassers von der Volksmedizin getrennt werden u. s. w., um das, was sich an besonders bedeutungsvolle Ereignisse und Daten anschliesst, im Zusammenhang mit denselben bringen zu können.

folgen Kapitel, die speziell für die Volkskunde von Interesse sind: eine Charakteristik der schwäb. Mundart (S. 117—133), der Volkstracht, mit guten Illustrationen (S. 133—148), des Hauses (S. 148—159) und der wichtigsten Sitten (S. 159—183), wobei freilich Volksglauben und Volksdichtung (einschliesslich Sagen) kaum gestreift werden. Eine liebevolle Darstellung erfährt auch das Erwerbsleben der Bewohner (S. 148—242): Landwirtschaft, Viehzucht, Bienenzucht, Fischzucht; auch die Waldkultur und der Mineralienbestand, die vielleicht besser neben die Abschnitte über Pflanzen und Tierwelt gestellt worden wären, figurieren unter diesem Kapitel, während Industrie und Gewerbe, Handel und Verkehr ihrerseits abgetrennt sind. Es will uns diese Anordnung nicht recht konsequent scheinen, wie auch überhaupt die Ueberschriften dieser Kapitel in Druck nicht ganz folgerichtig wiedergegeben sind. Missverständlich ist auch der Titel „Siedelungen" für den letzten Abschnitt (S. 242—310). Wir möchten denselben lieber eine Topographie nennen, indem er eine summarische Beschreibung der Städte (unter denen wir Augsburg, Nördlingen, Ulm, Donauwörth, Neuburg, Memmingen, Kaufbeuren, Kempten, Füssen, Immenstadt, Lindau hervorheben) nebst kurzen historischen Notizen und eine Schilderung der wichtigsten Dörfer enthält.

Ein alphabetisches Register schliesst das Ganze ab.

Die durchweg als Tafeln beigegebenen guten Bilder tragen das ihrige zur Belebung und Ergänzung der schönen Darstellung bei.

E. Hoffmann-Krayer.

Berichtigungen.

S. 79 Zeile 1 lies statt avril: août.

S. 122 lies statt „Umlauf" bei Dietwyl: Mulnf. Dazu die Erklärung:

Wo d' Gisliker (d. h. die Leute von Gislikon) ihri Brugg häigid welle boue über d' Rüs, so haigid s' i de Nochbersgmeinden ä Holz b'bättlet, under Anderem ä z' Tüetel (Dietwyl); dertör haigid s' de de Tüetelere versproche, si chönid de unesuschd über d' Brugg, si müessid's ami im Zoler nur säge, dass 's vo Tüetel saigid. D' Tüeteler seigid demit iverstande gsi und haigid ä Holz ggeh a d' Brugg und die seig do wörkli ä gmacht worde. Jez wo do d' Brugg b'bouet gsi seig, haig ä ainischd e Tüeteler wellen übere. Er haig aber nüd gsait, er seig eifach zuegloffen und haig natürli ä de Zoll nid ggeh. Do haig de Zoler zue-n-em gsaid: Wenn d' vo Tüetel bischd, so tue 's Mul uf und red. De Tüeteler haig 's Mul ufto und Bschaid ggeh. Wo-n-aber de Zoler gseh haig, wie d' Tüeteler chönid 's Mul uftue, haig er gnueg ggha. Es haig ä vo deet a ke Tüeteler meh öppis bbrucht z' säge, wenn er haig wellen unesuschd über d' Brugg. De Zoler haig scho gwüsst, das er vo Tüetel seig, wenn er e nur gseh haig 's Mul uftue. —

S. 152 liess statt 1891: 1841.

Register.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



